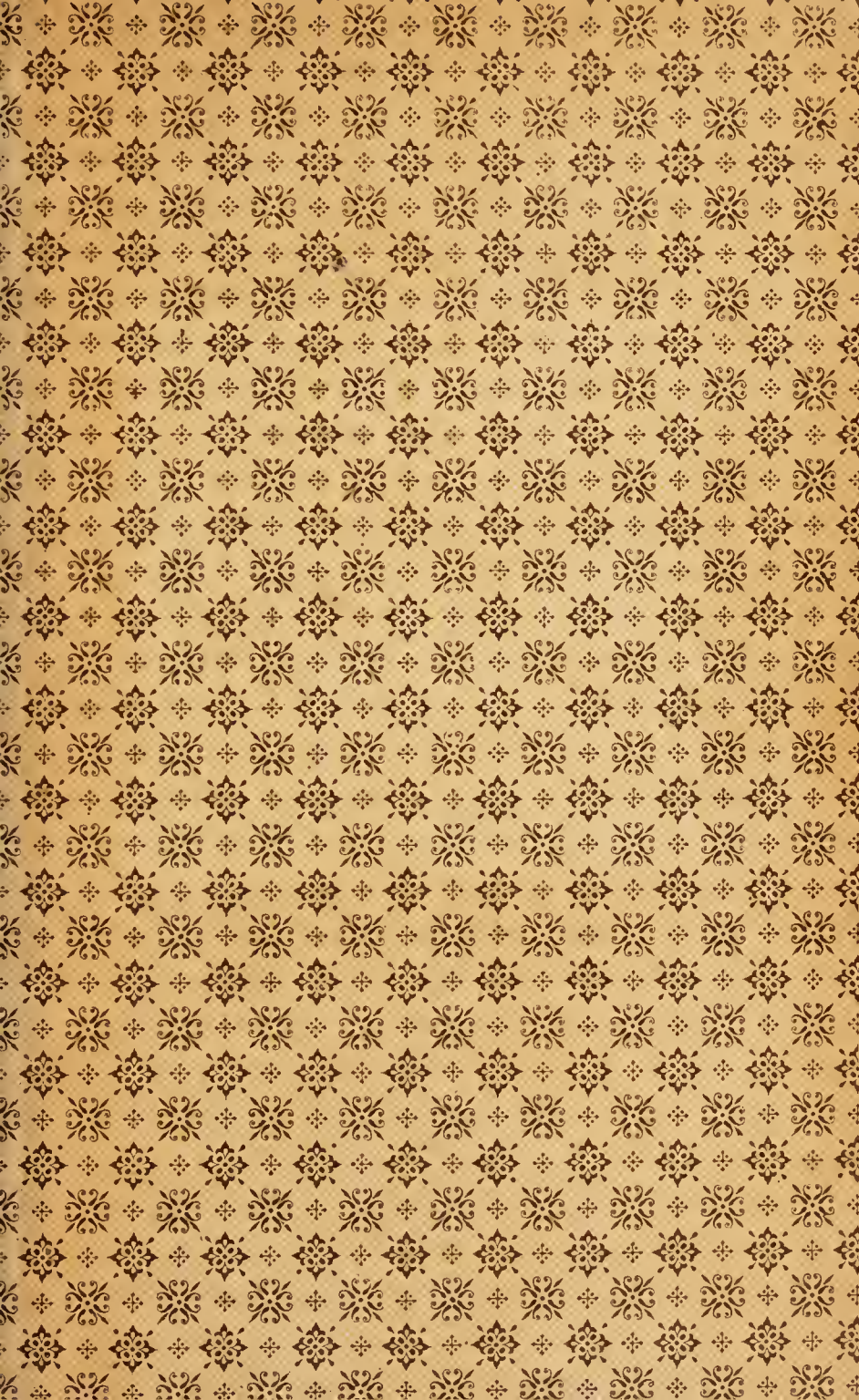
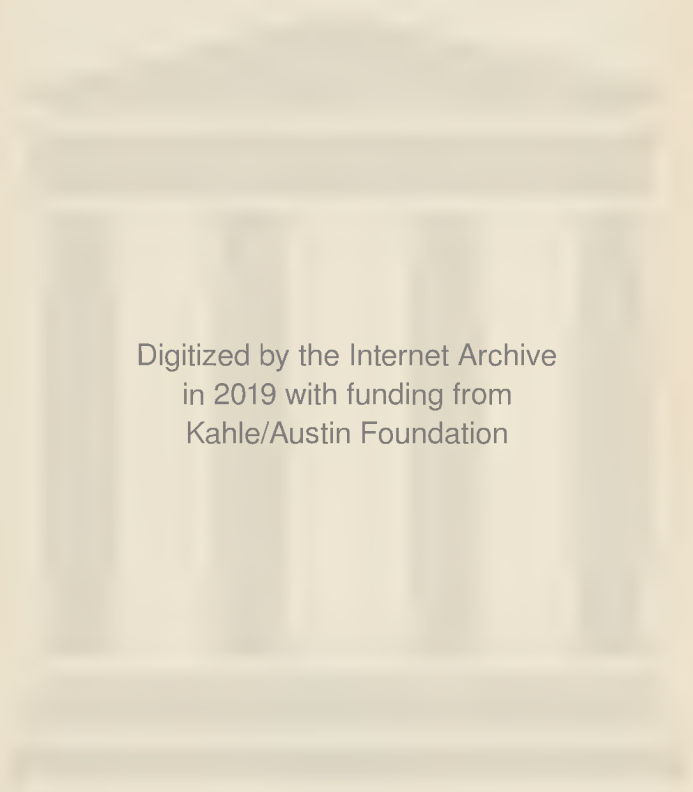


NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY





Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Friedrich Rückerts Werke

in sechs Bänden.

Herausgegeben von Ludwig Laiffner.

Fünfter Band.

Inhalt: Die Weisheit des Brahmanen. I.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

PT 2.459. A1 1895 Bd. 5-6

Erste Stufe.

G i n k e h r.

1.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;
Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gefühlt;
Spricht bald, was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen,
Von ihm angehenden halb, halb nicht angehenden Sachen.
Er hat die Eigenheit, nur einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.
Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betfügelchen an seinem Rosenkranz.

2.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft, und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind, und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

3.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geisterpersonne:
Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein anderer das Gemüt, von keinem Drang verstört.

4.

Wer Schranken denkend setzt, die wirklich nicht vorhanden,
Und dann hinweg sie denkt, der hat die Welt verstanden.
Als wie Geometrie in ihren Linienzügen
Den Raum, so fängt sich selbst das Denken in Gesetzen.

Anschaulich macht man uns die Welt durch Länderkarten,
 Nun müssen wir des Geists Sternkarten noch erwarten.
 Indes geht, auf Gefahr, den Richtweg zu verlieren,
 Der Geist durch sein Gebiet, wie wir durchs Feld spazieren.

5.

Das Echo, das du weckst, reizt dich, o Nachtigall,
 Wie einen Dichter spornt des Beifalls Widerhall.
 Was ist der Widerhall? Bist du es nicht allein?
 Gib dir den Beifall selbst, und laß den tauben Stein.
 Was hilft's? Es wächst die Kraft des Worts und seine Lust,
 Wenn statt aus deiner du es sprichst aus aller Brust.

6.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält
 Das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt.
 Das freundliche Gesicht, das wendet er ins Haus,
 Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

7.

Der Menschenrede wert ist nicht was Menschen thaten;
 Mit der Natur und Gott soll sich mein Geist beraten.
 Die Weisheit Indiens hat vergessen der Geschichte,
 Daß sie allein von Gott, Natur und Geist berichte.
 Und so ihr Schüler ich hab' auch, was ich besessen,
 Gethan und thum gesehn, mit Gott in Gott vergessen;
 Und weiß nur eines noch, und weiß dies eine ganz:
 Gott ist die Geisterform' und die Natur sein Glanz.

8.

Wie außer Atem, wenn der Kopf brennt, kommt gelaufen
 Und um zu löschen sich stürzt in den Wasserhaufen;
 So komm' ein Lernender, des Hirn Weltwirbelglut
 Umschwindelt, auch gerannt zum Brunnen kühler Flut,
 Zum weisen Lehrer, der ihn tief ins Wissen taucht,
 Durch das auf ewig ihm der Brand der Welt verraucht.
 Der Meister mitleidsvoll hilft treu den Kampf ihm kämpfen,
 Denn stets begierig ist das Wasser, Glut zu dämpfen.

9.

Ich habe nichts erdacht, nur manches ausgedeutet,
 Begraben keinen Schacht, nur manchen ausgebeutet.

Kann ich, wo ich gelernt, auch nicht den Lehrer nennen,
 Ich lernte doch, und muß als Schüler mich bekennen.
 Und der es mich gelehrt, der wird gelernt es haben
 Von seinem Lehrer, dem es andre Lehrer gaben.
 Die Ueberlieferung ist, wenn auch die Namen schwanden
 Der Ueberliefernden, vom Anfang her vorhanden.
 Wer sagt mir nun, woher der erste selbst es nahm,
 Von dem aus Hand zu Hand zu mir herab es kam?
 So kommt der durst'ge Geist auf Wegen der Erfahrung
 Durch Ueberlieferungswald zum Quell der Offenbarung.

10.

Wenn du der Außenwelt verschließt deine Sinne,
 Wirft du in dir das Welt- und Gottgeheimnis inne.
 Nimm von der Welt nicht ein, was deinen Geist zerstreut,
 Nur so viel, daß daran dein Denken sich erneut.
 Nur einen Schimmer läßt ins dunkle Zimmer streifen,
 Wer in dem Strahle will das ganze Licht begreifen.
 Dann mach' das Fenster auf, damit du auch erkennst,
 Das Licht ist mehr noch als sein farbiges Gespenst.

11.

Ich kam, ich weiß nicht wie, zu dieser Siedelei,
 Vertrieben und entflohn, genötiget und frei.
 Wenn ich nicht gerne kam, will ich doch gerne bleiben,
 Will, hergetrieben, mich von hier nicht lassen treiben.
 Bin angewurzelt, angewachsen; reißt nicht aus
 Die Pflanz' aus ihrem Grund, die Schneck' aus ihrem Haus!

12.

Nichts Bessres kann der Mensch hienieden thun, als treten
 Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.
 Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
 Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.
 Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
 Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

13.

Durch den allein ich mit der Welt zusammenhänge,
 Seitdem ich nebenaus mich stellte vom Gedränge!
 Du bringst, o Freund, die Welt mir her von Zeit zu Zeit,
 Ich merkte sonst sie nicht in meiner Einsamkeit.

Du bringest von der Welt die Kunden mir getreulich,
 Doch weniges dem Sinn, nichts dem Gemüt erfreulich.
 Nichts hör' ich von der Welt, was mich verlocken kann,
 Neu auf das Meer zu gehn, da ich zum Port entrann.
 Ich sehe trüb', und muß mir leider es gestehn:
 Das Alter ist es nicht, was mich macht trübe sehn.
 Ein unzufriedenes Geschlecht mit Zorngebärden
 Will ändern seine Welt, und selbst nicht anders werden.
 Wo nicht ein äußrer tobt, ein innerlicher Kampf,
 Wird selbst des Lebens Lustgebärd' ein Todeskrampf.
 Den Wehen des Geschicks ist Fehlgeburt entrunnen,
 Vom Drang des Augenblicks Ruh' und Genuß verschlungen.
 Ich weiß nicht, wo sich wird die Wissenschaft verfrischen,
 Die Poesie doch wird unzweifelhaft versüßen.
 Wo sich gegenüberstehn Unglaub' und Ueberglauben,
 Will dir die Seele der, und der die Sinne rauben.
 Die Sinne raubt er nicht, doch hat er sie verdumpft;
 Die Seele raubt er nicht, doch hat er sie versumpft.
 In diesem Sündenpfehl, in diesen Jammerfrösten,
 Kann für die Welt mich nur ein neuer Glaube trösten;
 Der Glaube, daß der Geist, der mit der Sonne blickt,
 Von Zeit zu Zeit, wo Hilfe not ist, Helfer schickt;
 Und wenn das Unheil sich unheilbar Menschen zeigt,
 In menschlicher Gestalt er selbst herniedersteigt.
 So mehr als einmal schon ist er herab gestiegen,
 Und jetzt denkt er, wo er will geboren liegen.

14.

Warum gehst in der Welt du aus dir selbst hinaus?
 Um still in dich zurück zu kehren aus dem Braus.
 Und warum aus dem Braus gehst du in dich zurück?
 Zu sinnen für die Welt im stillen Lust und Glück.
 Beglückt, wenn dir die Welt gibt, was du brauchen kannst,
 Und brauchen will die Welt, was du für sie ersannst.

15.

Ich hatte von der Zeit mich nebenaus gerettet,
 Vor ihren Stürmen in ein Ruhthal mich gebettet.
 Da richtek' ich mich ein, bequem für mich zu hausen,
 Und ließ die tolle Zeit indessen weiter brausen.
 Ich dacht', ich sei zurück, und weit sei mir die Zeit
 Voraus, da sah ich, daß sie selbst zurück sei weit.

Was ist das hinter ihr, vor dem sie nimmt die Flucht;
Und was das außer ihr, nach dem sie ewig sucht?

16.

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil du so gut es kannst alleine.
Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schar
Ihn finden, wenn er nicht bereits im Herzen war.
Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Blut erkennen.

17.

Wo schroff ein Vorgebirg ins Meer die Stirne schiebt,
Und am gehöhsten Fuß in Schaum die Brandung stiebt,
Hat seine Siedelei ein frommer Mann gebaut,
Wo seinen Horst zu bauen der Adler nicht getraut.
Vom kahlen Baume, den der Fels mit Zittern trägt,
Sieht er dem Abgrund zu, der Todeswogen schlägt.
So oft er auf der Flut gewahrt ein schwankes Brett
Mit Menschenleben, hebt die Händ' er zum Gebet.
Und eh'r nicht im Gebet läßt er die Hände sinken,
Bis fern das Schiff entflohn den Zacken und den Zinken.
Selbst hat er einst erprobt, das nun um andre tobt,
Das Meer des Sturms, da hat er dies Gelüb'd gelobt.
Nicht schirmen kann er euch, noch warnen vor den Rissen,
Doch beten, daß sie Gott euch gnädig lass' umschiffen.

18.

Den heil'gen Weda wenn du liefst in der Nacht
Beim Schein der Lampe, sei der Lampe Schein bewacht,
Daß er nicht düster brenn' und daß er irr nicht flirre,
Daß dir's nicht dunkel sei, und daß dein Sinn nicht irre.
Auch sei nach außen hin ein Schirm gestellt vors Licht,
Damit kein Lüftezug es stör' im Gleichgewicht,
Auch nächt'ge Fliegen nicht und nächt'ge Schmetterlinge,
Verlockt von deinem Licht, versengen ihre Schwinge.
Denn weil du denkest den, der Leben hat gegeben
Den Wesen allen, soll verlieren keins das Leben;
Und nie gereichen soll geweihter Flamme Schürung
Zu Ungeweihter Tod, zu Schwacher Irreführung.

19.

Den heil'gen Weda willst du lesen mit Ersprießen?

So jeder Störung mußt den Zugang du verschließen:
In einem reinen Ort sollst du den Sitz aufschlagen,

Wo fromme Blumen blühen und stille Bäume ragen;

Wo klare Wasser gehn, doch die nicht wallend brausen,

Wo frische Lüfte wehn, doch die nicht stürmend fausen.
Kein greller Vogelschall, kein tierisches Gestöhne,

Kein lauter Widerhall, kein menschliches Getöse;

Solang du lesest, sei die Luft im Gleichgewicht;

Hör' auf zu lesen gleich, sobald der Donner spricht,

Sobald der Regen rauscht, sobald der Sturm sich regt,

Sobald das Licht, bei dem du wachst, der Wind bewegt.

Nur wo des Flämmchens unbewegte Spitze brennt,

Da ist der Ahdacht, der Vertiefung Element.

Vom feuchten Dochte kehrt der Lichtblick sich nach oben;

So fühlt sich das Gemüt dem Irdischen enthoben.

Doch wo Natur fürs Ohr laut Gottes Lob anstimmt,

Da schweigt der Geist der Schrift, den nur der Geist ver-
nimmt.

20.

Im heil'gen Weda hat sein Wort Gott offenbart;

Doch sein Verständnis nun, wo ist es aufbewahrt?

Im Weda selber, der, in sich verständlich klar,

Zureichend sich aus sich erkläret immerdar.

Wohl so von Ursprung klar ist Gottes Wort entfaltet,

Allein die Sprach', in der es spricht, ist nun veraltet.

Du, um sie zu verstehn, mußt erst sie übertragen;

Und ob den rechten Sinn du triffst, wer kann dir's sagen?

So scheint das heil'ge Wort zu rechten Sinns Erbeutung

Zu fordern fort und fort ein heil'ges Amt der Deutung.

Wer aber kann und darf nun führen dieses Amt,

Daß irdisch nicht entweicht sei, was vom Himmel stammt?

Zu Richtern wirft sich auf der Schriftgelehrten Zunft;

Doch wir empfehlen dir Schiedsrichterin Vernunft.

Und wer unfähig mit Vernunft ist zu vernehmen,

Mag unvernünftiger Auslegung sich bequemen.

21.

Begreif, o Sohn, der Mensch ist eine kleine Welt,
Enthaltend alles, was die große nur enthält.

Doch wie am Spiegelbild sich Rechts und Links umkehren,
 So gilt für Mensch und Welt Verschiedenheit der Lehren.
 Wenn Freundschaft Einheit ist, wenn Feindschaft ist Entzweiung,
 So hilft die Feindschaft erst dem Leben zur Befreiung.
 Sie bricht, daß vieles sei, das starre Eins entzwei;
 Verschieden ist, was lebt, der Tod ist einerlei.
 Du laß im Reich der Welt die hehre Zwietracht walten,
 Und lern' in deinem Zelt ihr Gegenbild entfalten.
 Laß aus der Kräfte Kampf des Lebens Fülle sprießen,
 Um Frieden still mit dir und Gott und Welt zu schließen.

22.

Beglückt der Weise, der ein kluges Weib gefunden,
 Die den genügenden Beruf darin empfunden,
 Mit Sinnigkeit das Haupt des Sinnenden zu kränzen,
 Den himmlisch Strebenden auch irdisch zu ergänzen,
 Der Sorge vorzustehn des Hauses und der Zeit,
 Daß seine Sorge sei nur Welt und Ewigkeit.

23.

Verstand ist vom Verstehn, Vernunft ist vom Vernehmen;
 Die beiden brauchen sich nicht ihres Stamms zu schämen.
 Verstanden haben zwar ist mehr als bloß vernommen,
 Ein unverstandenes Vernommnes kann nicht frommen.
 Doch kann der Mensch verstehn nur, was er recht vernahm,
 Was ihm von außen her, was ihm von oben kam.

24.

Du bist beglückt, wenn dir gegeben ist, zusammen
 Mit vielen wirkend, dich mit ihnen zu entflammen.
 Doch wenn du stehst allein, so laß dich's nicht verdrießen,
 Statt Menschen mußt du nur der Menschheit dich erschließen.
 Aus jeder Naumesweit', aus allen Zeitemfern,
 Grüßt den der Menschheit Geist, der von ihm weiß zu lernen.
 Gedanken steigen aus vermorschter Büchergruft,
 Und andre schwinden in der Luft wie Blütenduft.
 Noch kein gedachter je ging Denkenden verloren,
 Und ungeahnet wird kein neuer auch geboren.
 Drum trösten magst du dich, wenn aufging dir ein Licht,
 Theilst du's auch keinem mit, der Welt entgeht es nicht.
 Sie streiten, wer zuerst dies habe vorgebracht;
 Der Geist der Menschheit hat's gemeinschaftlich erdacht.

25.

In seinem eignen Kreis wer läßt sich gerne stören?
 Jedweder hat ein Recht, sich selbst anzugehören.
 Und also hast auch du dein Recht, zurückzuweisen,
 Wer irgend oder was dich stört in deinen Kreisen.
 Doch nur wie sich's gehört, fein still und unempört!
 Sonst hat nicht Fremdes dich, du hast dich selbst verstört.
 Gib lieber etwas preis und zieh zurück dich leise
 In einen innern Kreis aus einem äußern Kreise;
 Wie ein Befehliger, der Festung Außenwerke
 Aufgebend, sich verläßt auf seines Hauptwerks Stärke:
 Die äußern Linien mußt du zu weit nicht dehnen,
 Sonst zu verteidigen hast du zuviel an denen.

26.

Wer nur beschäftigt ist, daß er sich selber bilde,
 Beschämen mag ihn wohl die arbeitsame Gilde,
 Die nur beschäftigt ist zu bilden für die Welt
 Und jeden Tag dafür den baren Lohn erhält.
 Ja, schäme dich, die Hand zu legen in den Schoß;
 Der Lohn, den du dir selbst dafür gibst, ist nicht groß.
 Und wie du vom Bersteck der Abgeschlossenheit
 Hervortrittst, schmilzt der Traum der Selbstzufriedenheit.
 Was hilft's, daß du dir sagst, du bildest dich der Welt?
 Die doch als Musterbild dich nie vor Augen hält.

27.

Nicht leicht ein Schönes wird, ein Gutes sein, wovon
 Ich nicht gesagt ein Wort, gesungen einen Ton.
 Drum kann ich wohlgemut gehn durch die Einsamkeiten,
 Wo solche Chöre mich von Genien begleiten.
 Aufsproßet sanft und mild mir hier und dort ein Bild,
 Und schmückt mit Frühlingstraum das winternde Gesicht.

28.

Daß in der Einsamkeit dir nicht der Reiz gebrähe
 Der Unterhaltung, hältst du mit dir Selbstgespräche.
 Du hast den Vorteil, dies Gespräch allein zu leiten,
 Und lässest, was du gern nicht hörst, leicht beiseiten.
 Einseitig ist darum doch nicht die Unterhaltung,
 Es ist in dir ein Keim unendlicher Entfaltung.

Viel Unterredner sind in dir, du mußt nur jeden,
Von dem du lernen willst, nicht hindern auszureden.

29.

Die Wissenschaft verlangt ein heiteres Gemüte,
Der innern Güte froh bewußt und Gottes Güte.
Ein Herz, dem unterging die Klarheit in der Trübung,
Das heilt nicht Wissenschaft, das heilt allein Bußübung.

30.

Wer sich in sich vertieft, kann nicht die Welt regieren;
Und wer sich hin ihr gibt, der wird sich selbst verlieren.
Dich hinzugeben ihr und wieder dich zurück
Von ihr zu nehmen, das allein ist Lust und Glück.
Des Geistes Atem soll wie der des Mundes sein:
Du sendest warm ihn aus, und ziehest frisch ihn ein.

31.

Beklage dich nur nicht, daß dir so viel mißlang;
Sieh, wie dabei auch viel Ersprießliches entsprang.
Reich ist an Körnern wie an Spreu die Ernte; scheue
Nur nicht die Müh', und lies die Körner aus der Spreue.

32.

O klage nicht, mein Herz, daß dir zu spät nun kommen
Der Liebe Zeichen, da die Jugend dir verglommen.
Ja, wär' es Gold und Gut, und Würd' und Wohlbehagen,
So möchtest du, daß nun zu spät es komme, klagen.
Bald lassen müßtest du zurück dies Hausgerät;
Doch was hinüber du mitnimmst, kommt nicht zu spät.

33.

Mein Meister (in der Brust genannt mit Andacht sei er)
Sprach auch: Melodisch klingt die durchgespielte Leier.
Er sprach es sich zum Trost und zur Beruhigung,
Weil er so schön noch spielt und war schon alt genug.
Auch mir erzittert, und er sprach's auch mir zum Trost,
Die Brust von anderm Schaur als von des Alters Frost.
Der Geist, der mir das Spiel besaitet, laß es zittern
Noch froh in seinem Hauch, bis es daran wird splintern.

34.

Wie leicht mag Flur und Land dem Jünglingsblick gefallen,
 Mit Liebe Hand in Hand träumt er darin zu wallen.
 Das schönste Landschaftsbild reizt Greisenaugen kaum,
 Sie suchen im Gefild nicht mehr der Liebe Traum.

35.

Als Blütenalter ist die Jugend wohl bekannt,
 Mir aber sei hinfort das Alter so genannt.
 Die junge Pflanz' ist grün; wie lang muß sie sich mühen
 Durch Blatt und Zweig hindurch, bis ihr gelingt zu blühen!
 Ihr Letztes ist das Blühen, nicht Erstes, zweifelsohne:
 Dann stirbt sie, wann sie aufgesetzt die Blütenkrone.
 Wie in der Jugend auch als Raupe kriecht, im Alter
 Die blütengleiche Schwing' entfaltet der Zwiefalter.
 Doch fragst du, wo denn sei des Alters Schwing' und Blüte?
 So sag' ich: außen nicht, doch innen im Gemüte.
 Das ist die Blüte, die hier atmet Seelenduft,
 Dies Sylphensflügelpaar trägt über Welt und Gruft.

36.

Sieh, wie die Phantasie des Frühlings einen Raum
 Mit Blumen dort besät, hier schmückt den Blütenbaum,
 Worin ein ganzer Wald von Trieben ist vereinigt,
 Doch hat er seine Kunst wie hier auch dort bescheinigt;
 Wie dich ein Dichter freut, ob einzeln er verstreut
 Viel Schönes, ob er dir ein schönes Ganzes beut.

37.

Du hast ein Saitenspiel, ganz rein in allen Saiten
 Gestimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.
 Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
 Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.
 Was willst du thun? du mußt, wenn du die schwachen Saiten
 Nicht ganz vermeiden kannst, darüber leis' hingleiten.
 Du hast ein liebes Herz, auch rein dir gleichgestimmt,
 In dessen Widerklang sich deines ganz vernimmt.
 Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
 Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.
 Willst du dem Herzen wie dem Saitenspiel nicht thun?
 Laß die verstimmende verstimmte Saite ruhn.

38.

Wie, wer aus Finsterniß auf einmal tritt ins Licht,
 Geblendet ist und sieht vor lauter Sehen nicht;
 Und wie hinwiederum, wer aus dem vollen Strahl
 Des Tages plötzlich tritt in völlig dunkeln Saal:
 Das Auge starrt, wie es dem Wechsel sich gewöhnt,
 Und mit der innern Welt die äußre sich versöhnt;
 Bis dort das Auge lernt im Glanze sich zu weiden,
 Und hier die Gegenständ' im Dunkel unterscheiden:
 So kann ein Menschenherz viel Glück und Unglück fassen,
 Doch ist's am glücklichsten in seiner Ruh' gelassen;
 Von Glanz geblendet nicht, noch auch von Nacht umhüllt,
 Von sanftgedämpfem Licht Aug' und Gemüt erfüllt.

39.

Ich glaube nicht, daß ich viel eignes Neues lehre,
 Noch durch mein Scherflein Wiß den Schatz der Weisheit
 mehr.
 Doch denk' ich von der Müh' wird zweierlei Gewinn:
 Einmal, daß ich nun selbst an Einsicht weiter bin;
 Sodann, daß doch dadurch an manchen Mann wird kommen
 Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.
 Und auch der dritte Grund scheint wert nicht des Gelächters:
 Daß, wer dies Büchlein liest, derweil doch liest kein schlechters.

40.

Ist unsrer Handlungen Beweggrund, wie sie sagen,
 Glückseligkeit allein, wie sind wir zu beklagen!
 Denn die Glückseligkeit, wo ist sie zu erfragen?
 Wo ist sie zu erspähn? wo ist sie zu erjagen?
 Diese Glückseligkeit, die jeder will erreichen,
 Je näher er ihr kommt, scheint weiter zu entweichen.
 Diese Glückseligkeit, die jeder wünscht und sucht,
 Ist einem Schatten gleich beständig auf der Flucht.
 Bald scheint der Schatten rechts, bald links an uns zu streifen,
 Nun vor, nun hinter uns, und nirgend zu ergreifen.
 Diese Glückseligkeit, ein Trugbild mannigfalt,
 Lockt jeden anderen in anderer Gestalt.
 Der sieht sie an für dies, und der fürs Gegenteil;
 Der nennt Verderben das, was jener nennt sein Heil.
 Darum kann nimmermehr dies Wechsellaunenspiel,
 Diese Glückseligkeit, sein unser Zweck und Ziel.

Wir wissen dieses nur, daß hier uns etwas fehlt;
 Wo es uns werden soll, und wie, ist uns verhehlt.
 Wo ist es? hier im Raum ist es nicht aufzuspüren;
 Und übern Raum hinaus, wie soll ein Weg uns führen?
 Wir können aus der Welt und uns hinaus nicht treten;
 Wann, Himmelsgeist, trittst du bei uns ein, längsterbeten?
 Längst harr' ich deiner hier in Abgeschiedenheit;
 Das Glück ist nicht bei mir, doch die Zufriedenheit.
 Glückseligkeit zerpflück', und jedem gib ein Stück,
 Die Seligkeit gib mir, und dem, wer will, das Glück!

41.

Der Mensch im Weltverkehr lebt nur für sich allein,
 Und erst davon getrennt, im menschlichen Verein.
 Durch Leib, Besitz, Beruf, beschränkt und abgeschieden,
 Wo fände da der Geist, der schrankenlose, Frieden?
 Nicht im Gedankentausch, der nur verworren ist,
 Nicht in der Liebe Kaufsch, der währt so kurze Frist.
 Nur in der Einsamkeit spinnt er ein Traumgewebe,
 Daß in der Menschheit er, in ihm die Menschheit lebe.
 Zur Wahrheit aber wird nur dort das Traumgeespinnst,
 Wo du den Sondrungen der Körperwelt entriunnt;
 Wo alle Geister eins im höchsten Geiste sind:
 Dort freut sich des Vereins die Menschheit, Gottes Kind.

42.

O Herz, in Lust und Schmerz so trotzig als verzagt,
 Du bist ein Jäger, Herz, und bist zugleich gejagt.
 Du jagest nach der Zeit, die flüchtig dir entweicht,
 Und fliehst die Ewigkeit, die sicher dich erreicht.

43.

Obstbäume sind genug, o Kinder, hier im Garten;
 Ihr müßt beim ersten Baum die Reise nur erwarten.
 Die Bäume lösen sich von Wochen ab zu Wochen,
 Daß neugereifte Frucht in jeder sei gebrochen.
 Und kaum an einem Baum habt ihr euch satt gepflückt,
 Als schon der folgende für euch die Tafel schmückt.
 Doch wenn beim ersten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
 Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.
 Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
 Und keinem wird die Zeit, die Frucht zu reifen, bleiben.

Ihr habt das ganze Jahr zu essen herbe Frucht,
Weil von dem ersten Baum ihr habt zu früh versucht.

44.

Ein Büßer, der im Wald bei strenger Buße büßte,
Mit süßen Früchten nie den herben Gaumen süßte,
Der trocknen Lippe nie erlaubte kühles Raß,
Nur laues Wasser trank, nur weiche Wurzeln aß;
Ward einst gefragt, warum er sich so gar kasteie,
Und ob zum Seelenheil die Pein notwendig seie?
Er sprach: Es ist allein für meine Seele nicht,
Ich halte so zugleich die Welt im Gleichgewicht.
So viele sind, die nur nach süßen Früchten rennen,
So viele, die allein nach kühler Labe brennen,
So viele, die wie Gift das Herbe weichlich flichn,
Daß auch das Gegenteil einmal notwendig schien.
So übernahm ich denn, was nicht durst' unterbleiben,
Und übertreibe hier, weil sie dort übertreiben.

45.

Was knistert neben mir und stört mein einsam Denken,
Bom Sinnen ab den Sinn aufs Sinnliche zu lenken?
Ist es die Schlange wohl, die sich im Grase rührt,
Die Schlange, die zuerst den Menschen hat verführt?
Doch als ich um mich sah, war es ein grasend Lamm,
Und ruhig dacht' ich fort, gelehnt an meinen Stamm.

46.

In Waldeseinsamkeit, von Wurzeln und von Wasser
Sich nährend, lebt ein Mann, und heißt ein Menschenhasser.
Den fragt' ein Wandrer einst: Was trieb dich an zu hassen
Die Menschen, und warum hast du die Welt verlassen?
Da sprach er: Nicht aus Haß verlassen hab' ich sie,
Aus Liebe that ich es, und will dir sagen, wie.
In meinem Herzen wohnt ein innres Freudenlicht,
Doch ist kein Schein davon auf meinem Angesicht.
Die Menschen, die das Licht nicht sahn in meinem Herzen,
Der Ernst im Angesicht war Störung ihren Scherzen.
Unglückweis sagend war der Ausdruck meiner Mienen,
Wie Trauerboten, die beim Freudenfest erschienen.
Und um die Weltlichkeit nicht dort in ihrem Glück
Zu hindern, zog ich mich mit meinem hier zurück.

Ich fühle mir genug das Licht in meiner Brust,
Und wünsche, daß der Welt genug' auch ihre Lust.

47.

Neusch, Herbst 1836.

Mein Lieblingsaufenthalt, noch einmal recht zum Schluß
Lachst du mich freundlich an, eh ich dich lassen muß.
Gern thatest du es eh'r, das Wetter litt es nicht,
Doch lächeln hilft dir nun Herbstabendpurpurlicht.
Ja, lächeln helfe dir der Himmel und die Erde!
Wer weiß, ob ich so schön noch einmal sehn dich werde.
Ist's doch, als wüßtest du's, daß nun sich muß entscheiden,
Ob ich dich künftig noch besuchen soll, ob meiden.
So schmückst du dich gefallbegierig meinen Blicken,
Und von Gewohntem läßt sich gern mein Herz bestücken.
Wo blühte mir ein Glück, wie das dein Schoß mir trug?
Beschränkt, mir aussichtreich, klein, eng, mir groß genug;
Ansprechend anspruchlos, lieb, weil vorlieb ich nehme,
Behaglich und bequem, weil ich mich still bequeme:
Freu dich! noch manchen Herbst sollst du mich wieder sehn,
Und Lieder, diesen gleich, auf deiner Flur entstehn.

48.

Ein nachgesprochenes Gebet kann etwa nützen,
Als Zaubersegen, dich mit Wunderkraft beschützen.
Ein nachgebetet Wort der Lehre nützet nicht,
Wenn in dir selbst den vorgesprochenen nichts entspricht.
Der eingepflanzte Stab mag wohl die Pflanze tragen,
Die Pflanze doch muß, um zu wurzeln, Wurzel schlagen.

49.

O schäme dich, zurück von einem Wandelgang
Zu kommen durch den Wald, die Frühlingsflur entlang,
Und nicht in deiner Brust ein Lied mit dir zu bringen,
Mag es nun oder nicht hervor nach außen klingen.
Das schönste Lied ist ja nicht das man druckt und schreibt,
Vielmehr das wie die Perl' in seiner Muschel bleibt.

50.

Mir ist im Müßiggang ein Monat hingegangen,
Mit neuer Arbeit sei ein neuer angefangen.

September war ein Glanz an Himmel und Gesicht;
 Oktober stürme nun! dich macht die Arbeit mild.

51.

Einst wird die Poesie zur Kinderkrankheit werden,
 Und nur Philosophie erwachsen sich gebärden.
 Dann wird der Knab' abthun sein Lust- und Trauerspiel,
 Mit Mannesernst dann gehn lusttrauerlos zum Ziel.
 Dann wird die Menschheit sich zur höchsten Würd' erheben,
 Du aber freue dich die Zeit nicht zu erleben.

52.

In Persisch und Sanskrit, in Griechisch und Latein,
 In Deutsch und Slavisch siehst du eine Sprach' allein.
 Wie weit die Gegensätz' auch auseinander wichen,
 Du hast sie innerlich zur Einheit ausgeglichen.
 Warum nicht auch, wie in den Sprachen offenbart,
 Willst du das Gleiche sehn in Denk- und Glaubensart?
 Wie weit die Gegensätz' auch auseinander weichen,
 Vermagst du nicht auch sie zur Einheit auszugleichen?
 In Wahrheit noch nicht kund ward dir der Menschheit Grund,
 Und Weisheit führest du und Lieb' umsonst im Mund.

53.

Gar manches sagt nicht rein Brahman'sches der Brahman;
 Sei es rein menschlich nur, so nehmen wir es an.
 Doch dieses, was aus gar so fremden Augen schaut,
 Hat ein europischer Bekannter ihm vertraut.

54.

Erbauen läßt sich nicht, so daß sie steht und hält,
 Aus epikurischen Atomen eine Welt.
 Aus Sonnenstäubchen ist die Sonne nicht entstanden:
 Die Stäubchen sind nur, weil die Sonne scheint, vorhanden.
 Viel eh'r gefallen mir Leibnizische Monaden,
 Die eine Urmonad' unsichtbar hält am Faden;
 Ein Sphärenwirbel von besetzten Einzelheiten,
 Wie aus Bruchstücken hier sich will ein Lied bereiten.

55.

Dich rührt auch gar nichts an von 'all den Herrlichkeiten,
 Um welche rühmen sich Weltkinder oder streiten.

So wenig aber sie dich rühren, rührest du
 Sie wieder, ihr gehört einander gar nicht zu.
 Die unverstandne Welt durchirrst du unverstanden,
 Und bleibest stets allein, wo gleich und gleich sich fanden.
 Woran sie ihren Teil von Lebensfreude haben,
 Das ist dir abgethan, gestorben und begraben.
 Und was vorm Auge dir steht als ein ernstes Ziel,
 Gilt ihnen Eitelkeit und müßig Thorenspiel.
 Drum laß sie gehn des Wegs, und aus dem Weg geh ihnen;
 Warum zum Nergerniß wollt ihr einander dienen?

56.

In meiner Einsamkeit da kann ich ohne Schaden,
 Wen ich am liebsten will, bei mir zu Gaste laden, —
 Nicht unverträgliche Gesellschaft so gemischt,
 Wie streitende Gericht auf einmal aufgetischt, —
 Nicht so unleidlicher Gesichter Schofel, Pajel,
 Womit die Eßlust mir benimmt die Gastwirstafel, —
 Nicht Hof- und Staatslivreen, der Uniform Unformen,
 Von meinem Ideal enorm abnorme Normen; —
 Die Weisen alter Zeit, die mir vom Ruhm genannten,
 Und die in Ländern weit geahnten, unbekanntem;
 Und alle Lieben mir und Abgeschiedenen;
 Wie labt das Mienenspiel mich der Zufriedenen!
 Die Unterhaltung freist, die nicht in Pausen stockt,
 Wie ew'ger Frühlingshauch aus Blüten Blüten lockt.
 Sie reden nicht, was heut der Tag zu reden heut,
 Sie reden, was das Herz der Ewigkeit erfreut,
 Nicht Spekulation und Aktien-Eisenbahn,
 Feuerversicherung, Stadtschuldentilgungsplan.
 Hoch über Qualm und Kot, irdischem Drang und Not,
 Am Himmel geht ein Weg durch Morgenabendrot.
 Und wann ich zugelauscht, und mit darein getauscht
 Ein Wörtchen, schweig' ich satt von Duft und wohlberauscht.
 Und wie ich winke, gehn beiseit die frommen Schäfchen,
 Und geben gerne Raum mir für ein Mittagschläfchen.

57.

Mag doch aus Neubegier und Lust am Wechsel reisen
 Die Jugend, treu bleibt gern das Alter seinen Kreisen.
 Nach fernem Schönen laß dich locken nicht das Sehnen;
 Zieh es im Geist heran, und schmücke deine Szenen.

Dann aber, wann dich nah ein Unerträgliches
 Undrängen will, ein wüßt und trüb Alltägliches;
 Dann eh den hellen Sinn der Trübsinn dir ungraut,
 Der Wahnsinn, auf und fort, so weit der Himmel blaut!
 Und schaue dich nach dem nicht um, dem du entrennst,
 Du möchtest sonst dir nach beschwören das Gespenst.
 Nicht stille steh, bis du bist weit genug davon,
 Dann steh, und atme nur, und fühle dich entflohn.
 Blick um! wie hinter dir in blau Gedüst die Berge
 Sich hüllen, so verhüllt die Ferne Grüst' und Särge.
 Und kehrt du wieder ein, so ist der Dunstkreis rein,
 Und überm Moder wird das Gras gewachsen sein.

58.

Du fassst selbst nur halb, was du im Herzen sagst;
 Und wenn du in ein Wort es nun zu fassen wagst,
 Wird es nur wieder halb darin sich fassen lassen;
 Wie soll der Hörer ganz dies halbe Halbe fassen?
 Er faßt so viel er mag, und macht es ganz in sich,
 Faßt dies auch halb, und glaubt nun ganz zu fassen dich.

59.

Ich hang' an einem Haar noch mit der Welt zusammen,
 Und unzerreißbar war den Stürmen es, den Flammen.
 An einem Haare zieht die Welt mich, die ich ziehe;
 Ihr folg' ich, die mich flieht, sie folgt mir, die ich fliehe.
 Mir folgt ihr Bildertanz, ihr folgt mein Liederchor,
 Wir ziehn uns ab und an, und ziehn uns beid' empor.
 Wo sie empor nicht zog, wär' ich in mir versunken;
 Wo ich nicht ihr entflog, wär' ich nicht liebetrunken.
 So hat der Liebe Hand das leise Band gewebt,
 Die Lieb', an deren Band ewig das Ew'ge schwebt.

60.

Gleichgültig findet mich der Leuz zum erstenmal,
 Als ob ich älter sei als Wald und Berg und Thal.
 Da Wald und Berg und Thal, die alten, sich erneun,
 Wie sollte sich nicht neu das alte Herz auch freun?
 Ein halb Jahrhundert lang freut' ich mich Jahr um Jahr,
 Und wardst du nun so alt in diesem einz'gen gar?
 Nein! sondern weil ein Bild des Frühlings in mir steht,
 Vor welchem das zu nichts, das draußen steht, vergeht.

61.

Oft geh' ich durch die Flur, mein Auge still zu weiden,
 Als wie ein Hirt sein Lamm auf überblühten Heiden.
 Dann frag' ich mich, was ich die Blumen sonst gefragt,
 Und sage mir, was sonst die Blumen mir gesagt.
 Von der ich einen Gruß empfangen hab' im Winde,
 Ihr Blumen saget mir, wo ich die Liebe finde.
 Geh, suche nur, sie ist wie Kindes Festbescherung
 Von Mutter auf der Flur versteckt in Blumenwehrung.
 Neugierig schaut' ich da in alle Blumenwiegen,
 Und glaubte sie wie Tau in jedem Kelche liegen.
 Und da, wo ich sie fand, da stellten sich im Kreise
 Die Blumenchöre auf, mit mir zu beten leise.
 Die Blumen frag' ich nun: Wo ist sie hingekommen?
 Und leise sagen sie: Den Strom hinabgeschwommen.
 So schwimme nur den Strom auch du, o Thrän', hinab,
 Und wo du treibst ans Land, dort ist der Liebe Grab.
 Dort melde mich der Lieb' und sage: Bald wird kommen
 Die müde Sehnsucht auch, und sei hier aufgenommen.
 Und wo die Sehnsucht ruht, da stellet euch im Kreise,
 Ihr Blumenchöre, auf, und betet ob ihr leise.

62.

Die Leier immer hängt gestimmt in meiner Klause,
 Und wartet, Welch ein Sturm durch ihre Saiten brause.
 Bald ist's des Himmels Sturm, der die Accorde greift,
 Und bald des Dichters Geist, der sie im Fluge streift.
 Wenn du, o Sturm der Nacht, aufspielest, hör' ich zu:
 Und bist du müd', und ich will spielen, höre du!
 Geheimnisse der Nacht hast du mir vorgesungen,
 Nun hör' ein Lied aus Menschenbusensdämmerungen.

63.

Wer mit geschickter Hand die heil'ge Schrift abschreibt,
 Kein Zweifel ist, daß er ein fromm Geschäft betreibt.
 Denn an der Abschrift kann ein Frommer sich erbaun,
 Sich freuen, Gottes Wort so klar vor sich zu schau'n.
 Doch wenn der Schreiber selbst nichts weiter thut wan schreiben,
 So wird, was andern frommt, ihm selbst unfruchtbar bleiben,
 Und also, wenn du machst dein eignes Sein und Leben
 Zu einem schönen Buch, um es der Welt zu geben;

Wenn es auch alle Welt mit Lust und Andacht schaut,
Was nützt es dich, wenn es dich selber nicht erbaut?

64.

Dies hat nicht von sich selbst der Mann am Gangastrand,
Er hat's von seinem Freund im nordisch rauhen Land,
Dem dort ein Leben ist, ein ärmliches beschieden,
In dem er lebt jedoch so reich und so zufrieden,
Daß, als er wandern einst auf ein'ge Tage ging,
Er sich am ersten gleich heim an zu sehnen fing.

65.

Der Traum, darein man leicht bei träger Ruh' versinkt,
Darin man dichtet, denkt, sieht, hört, spricht, ißt und trinkt,
Darin spazieren geht im abgemessnen Raum;
Darin man wacht und schläft, und träumt im wachen Traum:
Wenn gründlich du daraus erwachen willst, laß rütteln
Vom Reisewagen dich, von Reiseforgen schütteln.
Du mußt im fremden Land die Augen offen haben,
Sonst stolperst du und fällst in jeden Straßengraben.

66.

Wer unter Weisen ist nicht von den Ueberweisen,
Nur unterweisen will er dich, nicht überweisen.
Von dem, was über dem Bereich der Sinne liegt,
Wohin der kühne Geist auf seinen Schlüssen fliegt,
Sagt er nur, was er meint, sagt er nur, was ihm scheint,
Wenn er entschieden auch bejahet und verneint.
Sagt er auch nicht dazu: so mein' ich und so scheint es;
Von selbst versteht es sich: es scheint ihm und er meint es.
Nimm davon an, was sich mag deinem Sinn vereinen,
Und hab' im übrigen dein Scheinen selbst und Meinen.

67.

Nicht genug ist's, selber nicht zu haßen noch zu meiden;
Du mußt den Neid, den Haß von andern auch vermeiden.
Des Hasses Blick ist Frost, des Neides Blick ist Glut;
O Liebespflanze, dir ist Glut und Frost nicht gut.
Gott geb' ein Plätzchen dir, wo rein du könntest sprossen,
Von Liebesstrahl besonnt, von Freundschaftstau begossen;
Wo dich kein Blick erreicht, wo dich kein Hauch berührt,
Von dem nicht Geist geweckt, und Andacht wird geschürt.

68.

Das Land der Kindheit ließ ich hinterm Rücken liegen,
 Und vorwärts wie der Schritt begann der Blick zu fliegen.
 Ich hatte Mut und Trieb allein, bergan zu gehn,
 Und keine Lust noch Zeit, einmal zurück zu sehn.
 Dann als ich umschau'n wollt' auf halber Höhe droben,
 Da hatt' ein Hüggelland dazwischen sich geschoben.
 Doch als ich angelangt nun auf dem Gipfel war,
 Da lag das schöne Thal in Fernen dämmerklar.
 Was mir im Reisedrang verschwunden war, vergessen,
 Mit sanfter Wehmut nun erinur' ich all mich dessen.
 Die Sehnsucht trüge gern zum stillen Thal mich wieder,
 Allein mein Weg geht dort den andern Abhang nieder.

69.

So glücklich war ich und so sorglich es zu bleiben,
 So wünschend nur mich im gewohnten Gleis zu treiben;
 Daß ich nicht waagt' im Schritt zu eilen, noch zu säumen,
 Noch irgend ein Gerät von seinem Platz zu räumen;
 Aus Furcht, es möcht' im Takt das Glück die Störung spüren,
 Und kleine Aenderung zu einer größern führen.

70.

Bist du gedankenlos, so geht mit offenen Ohren,
 Mit offenen Augen dir der Sinn der Welt verloren.
 Die Sinne sind dir voll, doch hast du nichts davon;
 Im Aug' erlischt das Bild, im Ohre stirbt der Ton.
 Bist du gedankenvoll, so geht es dir noch schlimmer,
 Du merkst nur dumpf um dich verworrenen Klang und
 Schimmer.

Den Sinnen selbst entgeht der Außenwelt Gewinnst,
 Weil du im Inneren Gedankenfäden spinnst.
 Beglückt nur, wenn du so zu spinnen lernst den Faden,
 Daß er den Dingen nicht, noch ihm die Dinge schaden;
 Wenn offner Sinn ergreift und hält der Bilder Schwanken,
 Und das Gemüt daraus webt ewige Gedanken.

71.

Das Denken, das sich treibt in ungemessnem Gleise,
 Hat nirgend Ruh', als wo sich's ründet still im Kreise.
 Ob enger solch ein Kreis, ob weiter sei, ist gleich;
 Der Geist, im engsten wohlverschloßnen fühlt sich reich.

Doch fühlt er reich sich nur auf einen Augenblick,
 In neue Kreise treibt ihn ewig sein Geschick.
 Und volle Ruhe wird vom Denken nur gefunden,
 Wo es in einen Kreis vermag die Welt zu runden.
 So lange scheinen wie Planeten irr zu gehn
 Gedanken, bis bewußt sie eine Sonn' umdrehn.
 Um eine Sonne drehn sich meine lange schon,
 Die ihnen nur verhüllt ist auf dem Mittelthron.

72.

O hätt' ich Bäume doch vor fünfundzwanzig Jahren
 Gepflanzt, als rüstig noch dazu die Hände waren!
 Sie hätten längst nun schon mit Schatten mich gelabt,
 Mit goldner Früchte Lohn auch meinen Fleiß begabt.
 Nun statt der Obstbaumzucht erzog ich Liederkeime,
 Mir trugen weder Frucht noch Schatten all die Reime.

73.

Du sagst: Die Rose blüht, es singt die Nachtigall;
 Doch siehst du hundert blühen, hörst hundertfachen Schall.
 Doch alle Rosen sind in einer dir verschlungen,
 Die Nachtigallen all in einer Kehl' erklingen.
 So fühlt die Poesie in sich ein Dichter ganz,
 Und alle Schönheit sieht die Lieb' in einem Glanz.

74.

Hauch Gottes, Poesie, o komm, mich anzuhauen,
 In deinen Rosenduft die kalte Welt zu tauchen.
 Was du anlächelst, lacht, was du anblickest, glänzt;
 Die Eng' erweitert sich, und Weites wird begrenzt.
 Durch dich ist ewig, was im Augenblick geschwunden,
 Was ich gelebt, gedacht, genossen und empfunden.

75.

Im Guten nicht allein, im Wahren auch und Schönen
 Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.
 Wie sie dir saget, ob du etwas recht gethan,
 Nicht abgewichen bist von des Gesetzes Bahn;
 So sagt sie dir auch, ob du etwas recht erkannt,
 Nicht im verschlungenen Pfad des Irrtums dich verrannt;
 Sie sagt dir auch, ob du der rechten Kunst gewaltet,
 Ein Gutes, Wahres klar in schöner Form gestaltet.

Den höchsten Beifall, den du deinem Handeln, Wissen
Und Bilden selber gibst, nie mögest du ihn missen.

76.

Poeten, laffet uns treulich zusammenhalten!

Erkalten dürf' uns nicht die Welt, noch selbst erkalten.
Haucht aus euch nur die Glut, die Gott in euch gehaucht,
Und bleibet wohlgenut, wenn draußen sie verraucht.
Wer größer, kleiner sei, das laffet uns nicht streiten;
Uns richtet diese Zeit, sie richten künft'ge Zeiten.
Gar viel, was heute glimmt, wird über Nacht verglimmen;
Und was nun oben schwimmt, wird fort im Strome
schwimmen.

Was dem das meiste gilt, wird der am meisten schelten,
Und drum, was dieser schilt, wird jenem doppelt gelten.
Gut Werk ist Dichterei, die feine wie die plumpe,
Und nur Kunstschichterei ist ein Geschäft für Lunte.

77.

Wer nichts Ehrwürd'ges kennt, mit Ehrfurcht keinen nennt,
Hat keine Ehr' und bleibt von Ehren stets getrennt.
Ihr achtet kein Gesetz und ehret keine Sitte,
Junges Barbarenvolk in der Gesittung Mitte.
All eure Schreiberei, wie geistreich ihr sie schmücket,
Doch ist der Barbarei Gepräg' ihr aufgedrückt.
Weh, wenn's gelingt, daß ihr die Welt barbarisiert;
Spott euch, wenn ihr umsonst euch habt prostituiert.

78.

Die Wohlgestalt ist schön in jeglichem Gewande,
Am schönsten ist sie nackt, doch nur im Unschuldstande.
Das Alter kann zurück zur Kindesunschuld kehren,
Nur so weit nicht, um auch des Kleides zu entbehren.
Auch Kindeseinfalt des Gedankens liebt Bekleidung,
Denn erst das Kleid gibt ihm anmut'ge Unterscheidung.
Man hält zum Werktagskleid sich an die Landesart,
Die Lustverkleidung bleibt dem Festtag aufgespart.
Man mag Bekanntes gern in fremder Hülle sehn,
Weil es zugleich so fern und nahe scheint zu sehn.
Drum liebt der Schönheit Glanz viel wechselnde Gewande,
Weil keins allein ihn ganz zu fassen ist im stande.

Durch andres Kleid erhält der Leib auch andre Haltung,
 Und jede neue Falt' ist neuer Reiz' Entfaltung.
 Das Fremde nur ist schön, das Fremde nur gefällt,
 Das eigentümlich dar nur Allgemeines stellt.
 Wo dem Besondern fehlt und Fremden diese Spur,
 Das meid' als sonderbar und als befremdlich nur.

79.

Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
 Auf hochgestecktes Ziel, da ist ein Land die Dichtung.
 Das Phantasienspiel der Kindermärchenlieder
 Ist mit der Kindheit hin und niemand bringt sie wieder.
 Statt Ammenkinderfrau sei nun Erzieherin
 Die Muse dem Geschlecht zu höhern Lebenssinn.
 Hinfort genügt nicht mehr anmutig Klingendes,
 Nur Himmelringendes, Geschickbezwingendes.

80.

Der Dichter, der nur ist ein Dichter, ist ein Kind
 In dieser Zeit, da wir gereift zu Männern sind.
 Kind bleiben, ist nicht schlimm, nicht schlimm, es wieder werden,
 Nur schlimm sind kindische statt kindlicher Gebärden.
 Was aber seid denn ihr, die ihr so männlich thut,
 So grämlich ernst aufs Spiel herabzusehn geruht?
 Ihr glaubet euch gereift, und seid doch nur verblüht,
 Vom Froste nur bereift, anstatt vom Tau besprüht.
 Was wär' ein rechter Mann? der mit dem Kern sich nährte
 Der ganzen Wissenschaft, und den zu Kunst verklärte;
 Der machte ganz die Welt — Bruchstücke mein' ich nicht —
 Zu einem reizenden und lehrenden Gedicht.

81.

An alter Poesie verblühten Blumenbeeten
 Die silbenstechenden Ausleger der Poeten
 Erwecken mir halb kühl im Busen und halb schwül
 Aus Stolz und Trauer ein gemischtes Mitgefühl:
 Stolz, daß ein leichtes Wort zu solchen Ehren kam,
 Und Trauer, daß die Lust der Welt solch Ende nahm;
 Daß diese Blumen, die mit Duft und Glanze neu
 Einst Herzen labten, nun sind solcher Dachsen Heu.
 Auf, Lieder, laßt uns frisch der frischen Welt gefallen,
 Oh wir verdorrt zum Raub dem dürren Vieh heimfallen.

82.

Des Schrifterklärers Fluch ist alles zu erklären,
 Als ob am Himmel nicht auch Nebelsterne wären;
 An einem Blatt im Buch, der Raupe gleich, zu kleben,
 Statt wie der Schmetterling die Blüte zu beschweben.
 Ich aber rate dir, dich nicht so sehr zu plagen,
 Und was du nicht verstehst, getrost zu überschlagen.
 Dem was dir einzelnes geblieben unverständlich,
 Aus dem Zusammenhang verstehst du doch es endlich.
 Noch besser, wenn du gar nicht suchst Zusammenhang,
 Und dich auf jeden Schritt erfreut der Wandelgang.

83.

Beglückte Zeiten, wo ein einzig Angesicht
 Die Welt dem Dichter zeigt, und ihm wird ein Gedicht.
 In unsern Zeiten zeigt sie gar viel Angesichter,
 Und jedem anzuthun sein Recht vermag kein Dichter.
 Er wird, wenn er sich hält an eine Zeit', einseitig,
 Und schwindlig, wenn er will auf alles sehn gleichzeitig.

84.

In Wahrheit lebenswert war einmal nur das Leben,
 Als schöne Menschheit war des Menschen höchstes Streben.
 An Seel' und Leib gesund sind durchaus nur die Griechen,
 Dagegen unsre Welt ein großes Haus der Siechen.

85.

Es ist nur Eitelkeit, wenn du dir vorgenommen,
 Mein Freund, daß, was du schreibst, sei alles ganz voll-
 kommen.
 Die leichte Tändelei ist nicht der Mühe wert,
 Und minder noch die Welt, die solchen Schmutz begehrt.
 Sag' ihr, der Welt, eh sie Vollkommenheit verlange
 Von uns, daß sie erst selbst Vollkommenheit erlange!

86.

Du klagst, unmöglich sei fürs Volk zu dichten heut.
 Wann aber hat des Volks die Dichtkunst sich erfreut?
 Selbst in der schönsten Zeit der Kunst ward dargeboten
 Doch ihre Gabe nur Hellenen, nicht Heloten.
 Nun sind verschmolzen zwar Heloten und Hellenen,
 Doch immer weicht die Kunst nur diesen sich, nicht jenen.

87.

Geflüchtet ist die Kunst zur irdischen Geschichte,
 Weil ihr das Ideal des Himmels ward zunichte.
 Vom Chaos der Geschicht' empfände sie ein Grauen,
 Wenn jenes Ideal sie könnte neu erbauen.

88.

Dem Dichter ist das Weib die liebste Richterin,
 Besonders wenn sie selbst ist keine Dichterin.
 Doch sei sie Dicht'rin auch, wenn sie Gefühl nur singt
 Gemäßigtes, das rein aus ihrer Brust entspringt.
 Noch widriger als die den Schlei'r der Zucht zerreißt,
 Ist die ausschweifender Empfindung sich besleißt.

89.

Die Kürze lieb' ich sehr, der Rede Bündigkeit,
 Wodurch ein Dichtermund zeigt seine Mündigkeit.
 Vielwortigkeit ist's, die den Schüler nur verklagt,
 Daß er das eine Wort nicht traf, das alles sagt.
 Doch wo der ringende Gedant' ist überschwenglich,
 Ist Wiederholung auch dem Meister unumgänglich.
 Wo du das Thema nicht vermagst hervorzutönen,
 Erschöpfen mußt du es in Variationen.

90.

Ich will durchaus nicht thun, was wollen die und lieben,
 Für die gesungen jetzt, getanzt wird und geschrieben.
 Nur hören wollen sie und sehn, ohn' aufzuthun
 Ein innes Aug' und Ohr, im Außern müßig ruhn,
 Genießen, schwelgen nur, nicht denken noch sich bilden;
 Mit ungezügelter Einbildungskraft verwilden.
 Dazu helf' ihnen treu Musik und Bühnenkunst,
 Du, edle Poesie, verschmäh' die schnöde Brunst!
 Ob von den deinen auch sich ihnen beigezelle
 Märchen, Roman, Romanz', Erzählung und Novelle;
 Doch, heil'ge Lyrik, du, von wo du bist, nach oben
 Deut' ihnen warnend ernst, ob sie, ob nicht sie's loben.

91.

Noch lange nicht genug geschrieben und gedichtet,
 Noch lange nicht genug gesichtet und gelichtet.

Gebt mir die Ewigkeit von euerm Schreiben auf,
 Sonst schreckt die Phantasie maßloser Bücherhauf.
 Denkt, daß ihr schreibt nur statt zu denken und zu sprechen,
 Und so ist ohne Maß zu schreiben kein Verbrechen.
 Denn alles, was ihr denkt und sprecht, verweht der Wind,
 Und immer muß sich neu aussprechen Mann und Kind.

92.

Warum mit Reimen euch, und schweren Reimen, quälen?
 Wär' es, ihr Dichter, nicht genug die Silben zählen?
 Den Griechen war's genug, warum wär's uns nicht auch?
 Doch Silbenzählung selbst ist zeitlicher Gebrauch:
 Der Psalter Davids rauscht noch ohne Silbenzahl;
 Und so aus Zeit in Zeit wuchs mit der Kunst die Dual;
 Und wuchs mit der Genuß, dem Hörer nicht allein,
 Dem Dichter allermeist, der gern geplagt will sein.
 Wer will nun jeder Zeit bestimmen gleiches Maß,
 Da jede nach Bedarf ihr eignes stets besaß?
 Der Künstler aber sei gelobt, der fühlt und wägt,
 Was seine Zeit von Kunst bedarf und was verträgt;
 Der ihr nichts bietet, was sie nicht verträgt, nichts weigert,
 Was sie bedarf, und nicht ihr falsch Bedürfnis steigert.

93.

Ein Unglück ist es wohl, daß sich auf lange nicht
 Erhält in dir das hergestellte Gleichgewicht.
 Doch ist es schon ein Glück, daß es nur her sich stellt
 In jedem Augenblick, wenn's auch nicht lange hält.
 Wem dankst du dieses Glück? dem Hauch der Poesie;
 Das Unglück aber ist, daß nur ein Hauch ist sie.

94.

In meinem Innern ganz ist dies Gedicht vorhanden,
 Das in Bruchstücken nur ist äußerlich entstanden.
 In jedem Bruchstück bricht ein Stückchen Glanz hervor
 Als wie vom Angesicht des Liebchens hinterm Flor.
 Denk' dir das Ganze, wenn ein Liebender du bist!
 Noch schöner magst du dir es denken, als es ist.

95.

Ich liebe mir ein Lied mehr als ein Trauerspiel;
 Mich freut die Lust am Weg, und nicht die Eil' ans Ziel.

Rasch drängt das Trauerspiel dich vorwärts wie die Zeit;
Den Augenblick nur macht das Lied zur Ewigkeit.

96.

Dann ist, o Dichter, dir wahrhaft die Form gelungen,
Wenn so den Leser sie durchdringt, die dich durchdrungen,
Daß er, von ihrem Maß mit Lust gewiegt, vergißt,
Daß man auch auf der Welt den Vers noch anders mißt.

97.

Baumeisterin Natur kannst du an ihrer Schwelle
Belauschen wie den Fleiß der Bienen in der Zelle.
Du siehest wie sie baun, nach kannst du's doch nicht machen,
Und merkest nur daran: nicht Einsicht macht die Sachen.
Als Schöpfer: aber und Naturkraft wirkt zugleich
Nur Kunstsinne, der vollbringt Kunstreiches einsichtreich.
Der blinde Bildungstrieb, des Wissens scharfe Flammen,
Sind beide mangelhaft, vollkommen nur zusammen.

98.

Wo so viel Blumen blühen, wie jetzt auf unsrer Flur,
Bleibt endlich der Gesamteindruck von allen nur.
Zu schmücken ihren Platz mag jede sich bemühen,
Doch keine wird so leicht die andern niederblühen.
Die sich besonders müht, daß sie Besondres bringe,
Wird leicht zur Mißgeburt anstatt zum Wunderdinge.
Bläß werde nicht vor Gram, die übersehn sich sieht,
Noch jene rot vor Scham, die alle Welt vorzieht;
Noch gelb vor Reide, die sieht alle vorgezogen;
Verschiednen Blumen ist verschiedner Sinn gewogen.
Die thun, als ob Gemüt sie nur bei jenem fänden,
Sie liebten diesen auch, wenn sie den Geist verständen.

99.

Der Irrtum ist nicht das, Einbildungen zu haben
Unwahrer Dinge, die als wirkliche sich gaben.
Der Irrtum ist nur das, vergessen bei den Bildern,
Daß wirklich da nicht ist, was sie als solches schildern.
Wer dieses Bilderspiel kann bringen frei hervor,
Ist ein Poet, wen unfrei es beherrscht, ein Thor.

100.

Gehret sei das Wort! es ist des Geistes Spiegel,
 Ist des Gedankens, der gereift, Vollendungssiegel.
 Wo ihm das Siegel fehlt, gilt er sich selber nicht;
 Und wo der Spiegel fehlt, gewahrt sich nicht das Licht.
 Doch wenn es Spiegel ist, so ist es nur zum Gleichen,
 Und wenn es Siegel ist, so ist es nur zum Zeichen.
 Nie dem Gespiegelten entspricht der Spiegelglanz,
 Nie dem Versiegelten das äupre Siegel ganz.
 Wer in die Formeln will des Worts die Geister bannen,
 Die Formeln bleiben ihm, die Geister gehn von dannen.
 Du aber suche fein die Geister zu belauschen,
 Wie, wandelnd unsichtbar, sie Wortgewande tauschen.

101.

So thöricht ist der Mensch nur auf sein Weh beflissen,
 Daß er von seinem Wohl viel minder scheint zu wissen.
 Selbst seine Sprache zeigt entgegen einem Namen
 Fürs Liebe meistens drei, die auf das Leide kamen.
 Nur eines nennt er gut, o wär' es gut nur immer,
 Drei übel, böß und schlimm; oft ist noch Gutes schlimmer.
 Nur eines nennt er süß, o möcht' es rein ihm munden,
 Drei bitter, saur und herb, dem Süßen oft verbunden.
 Nur eines nennt er schön; es schien ihm unerläßlich
 Dem beizugeben auch drei: garstig, wüßt und häßlich.

102.

Zwei Arten gibt es, wie man Sprachen lernen kann;
 Gleichgültig ist der Weg, wenn man das Ziel gewann.
 Der eine schwere Weg führt durch Zergliederung gründlich,
 Der andre leichtere durch Uebung schrift- und mündlich.
 Und also lernet auch die Sprache der Natur
 Natürlich einer und ein anderer künstlich nur.
 Beglücktes Mutterkind, von Dual der Schul' entfernt,
 Das mit der Muttermilch die Muttersprache lernt!

103.

Wie kann im Gegensatz der Werke der Natur
 Des Menschen schwache Kunst ihr Werk aufstellen nur!
 Ihn selber hat Natur als Kunstwerk aufgestellt,
 Ihm Kunstwerkbildungstrieb lebendig eingefellt.

Und was durch diesen Trieb die Kunst hervorgebracht,
Ist mittelbar, Natur, ein Werk nur deiner Macht.
Was rühmet sich der Mensch, daß er dein Werkzeug ist,
Wo du, Werkmeisterin, Werkstoff und Werkstatt bist!

104.

Was Menschenkunst gemacht, darf man zu nah nicht sehn,
Nicht vorm Vergrößerungsglas kann es die Probe stehn.
Des Malers schönstes Bild, des Dichters schönstes Wort,
Zergliedr' es und zerleg's, so ist der Zauber fort.
Was Gottes Kunst gemacht, erscheint nach vorgenommner
Zergliederung, wenn auch nicht schöner, doch vollkommner.
Nicht schöner, weil sich nur auf unsern Sinn bezieht
Die Schönheit, und zugleich mit dessen Täuschung flieht.
Vollkommner aber, weil der Geist viel mehr darin
Entdeckt, als vermag zu fassen Menschensinn.

105.

Je mehr die Liebe gibt, je mehr empfängt sie wieder;
Darum versiegen nie des echten Dichters Lieder.
Wie sich der Erdschoß nie erschöpft an Lust und Glück;
Denn alles, was er gibt, fließt auch in ihn zurück.

106.

Was deine Seele denkt, was dein Gemüt empfindet,
Wenn nun das rechte Wort dazu die Sprache findet;
Wie schwankend ist das Wort, wie schillerig vieldeutig
Und eben dadurch auch wie reich und vielausbeutig!
Das allereinfachste, in welchem nur ein Sinn
Liegen zu können scheint, vielfachster liegt darin.
Das merkest du zumeist, wenn du dir zum Ergötzen
In deine Sprache willst aus fremder übersetzen.
Da spürst du erst des Meers Untief' und Klipp' und Riff,
Worüber leichtthin sonst geht dein Gedankenschiff.
Ja, alles findest du, die Qual ist höchst ergötzlich,
Je mehr du es verstehst, je minder übersetzlich.

107.

Was Allerbestes je von Weisen ward gesprochen,
Wie ein lebend'ger Quell aus ihrer Brust gebrochen,
War nie so allgemein gemeint, als wie es scheint,
Ein ganz Besonderes war stets damit vereint.

Doch das Besondre hat sich unserm Blick entzogen,
 Die allgemeine Kraft ist nicht damit entflohen.
 Gerade daß es auf besonderm Grunde ruht,
 Macht, daß es nun die allgemeine Wirkung thut.
 Aus Herzbedarf für Herzbedarf war es gesprochen,
 Das fühlt dein Herz heraus und muß Teilnahme pochen.

108.

Wer Altgewöhnliches zum Ungewöhnlich-Neuen
 Durchs Wort verwandeln kann, wird dich durchs Wort
 erfreuen.
 Und wer durchs Wort ein Unbekanntes zu verkehren
 In ein Bekanntes weiß, der weiß dich zu belehren.

109.

So breit geworden ist nun Kunst und Wissenschaft,
 Umfassen könnten sie nur Arme riesenhaft.
 Man sollte sie der Welt in kurzen Auszug bringen;
 Doch in die Knospe wer kann Rosen wieder zwingen?
 Am besten wenigstens gäb'st du, statt neuen Lenz,
 O Dichter, uns von dir sogleich die Quintessenz.
 Doch nur die Zeit — o zieh du deinen Flor indessen —
 Kann kochen Rosenöl und Rosenwasser pressen.

110.

Um mit Vertrauen ein Wort zu wagen, mußt du dessen,
 Was all des Schönen schon vorhanden ist, vergessen.
 Gar es zu kennen nicht, wird dich noch mehr befreien;
 Doch wer kann, Schönes nicht zu kennen, sich verzeihn?

111.

Wenn du dein eignes Ich nur spiegelst, soll das mich
 Erbauen? jeder sucht mit Recht im Spiegel sich.
 Du mußt der Welt verzeihn, wenn sie dir nie verzeiht
 Persönlichkeit, die nicht selbst wie die Welt ist weit.

112.

Schön ist Geringstes, das die rechte Form gefunden,
 Und wertlos Edelstes, von falscher Form gebunden.
 Des Edelsteines Wert erhöht sie nicht allein,
 Die Fassung selber macht hier erst den Edelstein.

113.

Die Unvollkommenheit der Sprach' hab' ich verachtet,
 Und nach vollkommener, die ehemals war, geschmachtet.
 Das göttliche Sanskrit ist im Prakrit gebrochen;
 Demütig stammelt dies, wo jenes kühn gesprochen.
 Doch dem Geschick der Sprach' und Herzen dacht' ich nach,
 Und bin zufrieden nun, daß jener Stolz zerbrach.
 Nur Unvollkommenes kann den Vollkommnern preisen;
 Demütig laßet uns ihm stammeln unsre Weisen.

114.

Wie ein Botaniker nur von Profession
 Bemerket, was uneingeweihtem Blick entflohn,
 Der zarten Moose krausgeästetes Gewimmel,
 Von andern übersehn als unscheinbarer Schimmel;
 Doch wer mit rechtem Blick und Kunstsinne es gewahrt,
 Dem ist des Schöpfers Kunst auch darin offenbart,
 Nicht minder als im glanzentfalteten Gebäude
 Buntfroniger Blumenpracht, jedermanns Augenfreude:
 So im von Meisterhand entworfenen Gedicht
 Sind Reize, die so leicht nicht fallen ins Gesicht,
 In denen doch sich zeigt des Meisters Kunst und Macht
 Nicht minder als im Schmuck erfindungsreichster Pracht;
 Doch nur der Kenner und Liebhaber von Kleinheiten
 Ergötzt sich an derlei verborgenen Feinheiten.

115.

Wohl ist die Poesie stets vor der Welt voraus;
 Wann kommt ihr diese nach, wo sie ist längst zu Haus?
 Doch geht die Poesie der Welt auch hinterdrein,
 Die stets voraus ihr rennt, nie holt sie jene ein.
 Wenn hier die Poesie ein Feld hat angebaut,
 Hat schon das Leben sich nach andrem umgeschaut.
 Was aber soll sie, wo das Leben ist entflohn?
 Sie sträubt sich lang, und muß am Ende doch davon;
 Und muß den Spuren nach, wo jetzt das Leben weilt;
 Da wohnt sie nun, indes das Leben weiter eilt;
 Und schmückt die Spuren schön, so daß sich dran erquickt
 Das Leben, wenn's einmal stillstehend um sich blickt.
 So ist die Poesie hier stets Vergangenheit,
 Doch ew'ge Zukunft dort für Zeitbefangenheit.

Sie blickt dem Leben nach, und leuchtet ihm voran,
Wie Morgenabendrot umsäumt des Tages Bahn.

116.

Befriedigung als wie im kleinsten Sinngedichte
Ist nicht im weitesten Gebiete der Geschichte.
Denn der Geschichte fehlt der Gegenwart Begrenzung,
Die ganze Zukunft ist gefordert als Ergänzung.
Und im Gedichte nur, wenn es ist rechter Art,
Ist wie in der Natur vollkommene Gegenwart.

117.

Wo hört die Heimat auf und fängt die Fremde an?
Es liegt daran, wie weit das Herz ist aufgethan.
Ein enges Herz, das sich verstockt im Winkel hat,
Es findet fremdes Land drei Finger von der Stadt;
Ein weites aber hat das Fernste sein genannt,
Als wie vom Himmel wird die blühnde Welt umspannt.

118.

Gar viel Personen sind beisammen im Poeten,
Die auf die Bühne mit und nach einander treten,
Sich widersprechen, sich ergänzen, sich erklären,
Doch eine sind und thun, als ob sie viele wären.
Warum so viele? daß, wofern nicht allen alle,
Doch diese dem von euch, und jenem die gefalle.

119.

Die Sprache wirst du bald unter- bald überschätzen,
Jenach du willst in sie und aus ihr übersetzen.
Denn jede hat in sich etwas Unübersetzbars,
Das dann bei dem Versuch dir scheineth ein Unschätzbars.
Und wie dein Geist sich mit der Uebertragung quält,
Scheint seine Sprach' ihm arm, weil grade das ihr fehlt.
Doch übersetz' aus ihr, so findest du sie reich;
So findest du zuletzt die zwei ungleichsten gleich;
Verschiednen Blumen gleich, in ihrer Art vollkommen,
Daß nichts hinzugethan kann sein noch weggenommen.
Es wäre doch, beim Lenz! ein seltsames Ergötzen,
Rosen in Mohn und Mohn in Rosen übersetzen.
In fremder Sprache sieht befreundlich alles aus,
Wie alles ungewohnt im unbekanntem Haus.

Doch willst du dir daselbst gefallen als ein Gast,
 Mußt du vergessen, daß zu Haus du's anders hast.
 Dann von dem fremden Schmuck, so viel dir mag behagen,
 Magst du in deinem Sinn mit dir nach Hause tragen,
 Und dort anbringen, was du dir hast eingeprägt,
 Soweit es sich mit Hausbequemlichkeit verträgt.
 Dazu nützt der Verkehr der Sprachen und Gedanken,
 Daß man erweitert, wenn schon auf nicht hebt, die Schranken.
 Beschränktheit nur ist arm, Beschränkung aber reich;
 Wer etwas sein will, kann nicht alles sein zugleich.

120.

Daß nicht ein Mensch die Sprach' erfunden, glaubt ihr lang,
 Und daß sie mit und aus der Menschheit selbst entsprang.
 Doch meint ihr, daß ein Mensch einmal erfand die Schrift,
 Als sei kein Zauber auch Buchstab' und Schreibestift!
 Doch nicht ein Zauberer, ein Gott gewesen wäre,
 Wer dem Gedanken so gerundet seine Sphäre.
 Denn kleinres Wunder nicht ist, daß man schreibt, als spricht;
 In zweien Spiegeln bricht sich gleich des Geistes Licht.
 Der eine Spiegel wirft das Bild dem andern zu,
 Und äußerlich wie dort dich hier erkennest du.
 Die Schrift ist mit der Sprach' und wie sie selbst entstanden,
 In beiden nur ist ganz der Menschheit Bild vorhanden.
 Du sagst: ein Unterschied sei zwischen Schrift und Schalle,
 Weil alle sprechen, doch nicht schreiben können alle;
 Drum sei die Sprache wohl der Menschheit selbst entsprungen,
 Doch nur Erfindsamen die Schreibekunst gelungen.
 Das heißt: Das Denken hab' ein Denker ausgedacht,
 Weil auch nicht jeder Mensch Gebrauch vom Denken macht!

121.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
 Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.
 Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
 Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.
 Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
 Und miteinander eins untrennbar sei das Paar.

122.

Wann ist ein Gleichnis gut? Wenn man so weit es führt,
 Als sein Vermögen reicht, und man die Wirkung spürt.

Wenn es zu früh stehn bleibt, erscheint es schwach und zahm;
 Und wenn zu weit man's treibt, wird es befanntlich lahm.
 Die Näh' zerstört den Schein, von fern ist alles gleich,
 In rechter Mitte nur ist es beziehungsreich.

123.

Mit Worten malt man auch; mal' immer aus den Schalen
 Der Phantasie, was sich nur läßt durch Worte malen!
 Sei es ein Herzgefühl, ein Sinnengegenstand;
 Je schwieriger, je mehr zeigt er die Künstlerhand.
 Doch ganz unkünstlerisch ist es, ein Wort an Sachen
 Verlieren, die nicht kann das Wort anschaulich machen.

124.

Das Wortspiel schelten sie, doch scheint es angemessen
 Der Sprache, welche ganz hat ihre Bahn gemessen.
 Daß sie vom Anbeginn, eh es ihr war bewußt,
 Ein dunkles Wortspiel war, wird ihr nun klar bewußt.
 Womit unwissentlich sie allerorten spielen,
 Komm und geflissentlich laß' uns mit Worten spielen!

125.

Das Wortspiel will ich auch wohl deiner Sprach' erlauben,
 Wenn es nur Schmuck ihr leiht, ohn' ihr den Kern zu rauben,
 Der Brüststein ist, wenn sie, fremdländisch übersetzt,
 Den eignen Schmuck verliert, und auch noch nackt ergötzt.

126.

Zwei Dichter weiß ich, die zur höchsten Höhe flogen,
 Und bald Nachahmung, bald Bewundrung nach sich zogen.
 Doch zog der eine meist nach sich die größte Schar,
 Indes des andern die gewählte kleinre war.
 Ein hohes Ideal dem einen schwebte vor,
 Zu dem er unverwandt sein Antlitz hielt empor,
 Und seinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen;
 Je höher er sich hob, je höher muß' es weichen.
 Vom Ideale selbst der andre flog gehoben;
 Er war stets, wo es war, nie unten er, es oben.
 Kein Außerliches war's, wonach er ringend strebte,
 Es war sein Inneres selbst, das was er war und lebte.
 Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
 Der Mensch auf jeder Stuf' erreichen die Vollendung.

127.

Pfui dem Geschlechte, dem der Zorn ins Angesicht
 Nicht steigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Toten spricht.
 An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen;
 Und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dies ahnen.
 Der Geist, der unter euch viel Geister hat gezeugt,
 Der Geist, der euern Geist laut vor der Welt bezeugt,
 Von jedem Hudler laßt ihr dessen Namen hudeln,
 Von jedem Sudler frech sein Ehrenmal besudeln.
 Den Namen, den ich nie ohn' Ehrfurcht nenne, Goethe,
 Beschmißt, und niemand wehrt's, mit eklem Gift die Kröte,
 Die sich noch rühmt, weil sie den Lebenden beschmißt
 Schon habe, dürfe sie's auch thun am Toten ißt.

128.

Was du nicht lieben kannst, mußt du darum nicht hassen;
 Erklären wird es sich, entschuldigen sich lassen.
 Das Alter hat's gethan, der Jugend Feuer dämpfend;
 Der äußre Stand, mit Zwang den innern Schwung be-
 kämpfend;
 Ein schwacher Augenblick, Homers, des Alten, Niden.
 Wie? bist du sicher selbst vor schwachen Augenblicken?
 Bist sicher, daß nicht Stand und Umstand dich bedinge,
 Auch dir des Alters Frost ans innre Leben dringe?
 Drum nicht Fehlloser, halt' auch einen Fehl zu gut!
 Aus Eigenliebe thut's, wer nicht aus Lieb' es thut.
 Sich selbst entwürdigt, wer Ehrwürdiges vernichtet,
 Der Menschheit Stolz und Lust mit Lust unmenschlich richtet.

129.

Lob ihm, mit dessen Hilf' auch das ist abgethan!
 Sein Buch der Weisheit hat vollendet der Brahman.
 Nur diese Schnitzelchen hab' ich noch aufzuheben,
 Und eines fehlt nun euch und mir: das Buch zu leben!

130.

Zum Drucke.

Die Zeiten sind vorbei, wo ein geflügelt Wort
 Aus Sängers Munde ging von Mund zu Munde fort.
 Jetzt, um zu fliegen, muß es sich papierne Schwingen
 Anheften, die es schwer von Ort zu Orte bringen.

Verwundert und beschämt seh' ich die Bücherballen,
 Auf denen, was ich schrieb, in alle Welt soll wallen.
 Wie leiblich massenhaft geworden ist der Geist;
 So breit sich in der Welt zu machen, o wie dreist!
 Doch, wenn ich denke, daß hier stehn versammelt könnten
 Wohl tausend, die ein aufmerksames Ohr mir gönnten —
 Nun sind die tausend nicht vereint auf einem Platz,
 Doch vorenthalten sei drum ihnen nicht der Schatz.
 So send' ich tausendfach gedruckte Bändchen aus,
 Daß sein besonder Theil jedwedem komm' ins Haus.
 Ein Uebelstand ist nur bei so verteilten Grüßen:
 Daß die Empfänger sie mit Geld bezahlen müssen.
 Strafe der Wißbegier! entbehren will sie nicht
 Ein Wort, das einsam mit sich selbst ein Dichter spricht.

131.

Du fragest, was du sollst, was nicht, in Verse bringen?
 Was dir in Prosa nicht zu fassen will gelingen.
 Verloren ist die Kunst, in Versen vorzutragen,
 Was du gefälliger in Prosa könntest sagen.

132.

Den Nachbardichtern.

Befreit vom Förmlichen, das euch hielt eingebannt,
 Seid ihr ins Stoffliche dafür nun ingerannt.
 Im Förmlichen war doch noch eine steife Bildung,
 Im formlos Stofflichen ist völlige Verwildung.

133.

Anständige Beseitigung.

Daß, der im Weg uns stand, zur Seite sei geschoben
 Mit Anstand, sei er dort hoch aufs Gestell erhoben.
 Ihn nieder in den Kot zu werfen, ist nicht not;
 Er sei geehrt, und wir nicht mehr von Zwang bedroht.

134.

Ein Dichter ist ein Thor, der das der Welt zu zeigen
 Bemüht ist, was ihr sucht ein Weiser zu verschweigen.
 Was ihm am Herzen liegt, und er gradaus den Leuten
 Nicht sagen darf, weiß er verhüllend anzudeuten.

Er hofft, sie sind nicht fein genug, es zu ergründen,
Doch ärgern würd' es ihn, wenn sie ihn nicht verstünden.

135.

Der Markt ist voll, die Welt will mit sich selbst verkehren;
Der Nord kann nicht den Süd, der West den Ost entbehren.
Laßt alles kommen, was die Fremde Fremdes hat,
Und sügt's zum Heimischen! ihm ist das kein Verrat.
Nur holt von Nachbarn nicht, was wir erst ihnen gaben,
Und borgt nicht, was wir längst im Hause besser haben!

136.

Ob wirklich ein Gefühl der Krankheit heimlich nagt,
Ob nur Einbildung dich mit Furcht der Krankheit plagt;
Versuch's, um dich dem Druck, dem dumpfen, zu entringen,
Dich mit dem Selbstgefühl des Dichters zu durchdringen!
So hältst du wenigstens den Geist vom Leibe frei;
Vielleicht wird selbst der Geist dem Leib zur Arznei.

137.

Als du mich kamst zu sehn, war ich zu Hause nicht,
Und du verlorest mein Gespräch und mein Gesicht.
An allen beiden hast du nicht zu viel verloren;
Zum Sprechen bin ich nicht und nicht zum Sehn geboren.
Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang,
Ist alles, was ich bin, was mir zu sein gelang.
Und so, was an mir ist, send' ich zum Gruß dir nieder,
Das Echo meiner Brust, den Spiegel meiner Lieder.

138.

Den 16. Mai 1837.

Die Freunde haben mir den Becher übersendet,
Der, außen Silberschmuck und innen Gold, mich blendet.
Er ist nur viel zu groß, ich kann daraus nicht trinken,
Die Arme würden mir mit dem gefüllten sinken.
Es ist ein schöner Schein, darum ward er gegeben
Zum Lohn der Poesie, die auch nicht ist fürs Leben.

139.

Den Leipziger Freunden,

den 21. Mai 1837.

Wofür belohnt ihr mich? Was hab' ich öffentlich,
 Befondres was gethan für dich, und dich, und dich?
 Die Welt belohnt sonst nur die Dienste der Partei,
 Die Dienste des Bedarfs, des Nutzens mancherlei.
 Doch solches Dienstes frei und ledig ist das Schöne;
 Darum verlang' es nicht, daß ird'scher Lohn es kröne.
 Der stille Beifall soll, die Theilnahm', ihm genügen;
 Ihr aber wollt dazu ein glänzend Zeichen fügen.
 Das, was kein König thut, habt ihr zu thun den Mut,
 Mit Ausdruck innren Werts zu stempeln äußres Gut.
 Das ist ein höh'rer Sinn, ein reicherer Gewinn,
 Und stolz empfind' ich mich, wie schön belohnt ich bin.
 Des Dichters Selbstgefühl soll das zu Thaten treiben,
 Um würdig, wie ihr ihn befunden habt, zu bleiben.

140.

Ihr meine Nachbarn einst, nicht meine Nachbarn mehr,
 Aus eurer Nachbarschaft weht noch ein Duft mir her.
 Ein Duft der Herzlichkeit, ein Duft der Lebenstreue;
 Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.
 Wie sollt' ich Bündnisse im Alter neue schließen,
 Da ich die Jugend sah in euerm Bund verfließen!
 Zerflossen ist der Tau in scharfer Morgenluft,
 Und nur aus euerm Gau weht der Crimrung Duft.

141.

In diesen Tagen, da mir manch Gedicht gelungen,
 Hat sich ein eigenes Gefühl mir aufgedrungen:
 Daß alles, was bisher ich machte, sei ein Spiel,
 Ein Vorspiel, dem bevor noch steh' ein andres Ziel;
 Und alle Uebung, die ich spielend mir errang,
 Sollt' angewendet sein auf diesen ernst'n Gang.

142.

Nur öfter solltet ihr, statt euch so fremd zu bleiben,
 Einander sehn, wo nicht, doch aneinander schreiben,
 Ihr Schreibenden! das würd' im Federkrieg euch hindern,
 Und eurer feindlichen Bekämpfung Schärfe lindern;
 Zu statten käm' es euch und euren Lesekindern.

Wie mancher hat ins Aug' den andern nur gestochen,
 Weil er ihn nie gesehn, weil er ihn nie gesprochen!
 Das Lanzenbrechen hätt' ein Wort, ein Blick gebrochen.
 Viel besser denk' ich selbst von manchem, den ich sah,
 Und wünschte mehreren nur wär' ich gekommen nah.
 Das gilt euch Bessern, die ihr stehet so allein;
 Die Schlechtern sind schon lang im innigsten Verein,
 Und haben nur dadurch sich über euch gehoben,
 Weil ihr einander schmäht, und sie einander loben.
 Das Loben laßet nur, das stellet ihnen frei,
 Das steht nicht ihrem Bund durch eure Zwietracht bei!

143.

Zur Sammlung der Jugendgedichte.

Wenn den Gealterten es freut, sich selber jung
 Im Spiegel anzuschau'n der Rück Erinnerung;
 So kann sich deinem Glück, o Dichter, keins vergleichen,
 Da deine Lieder dir so helle Spiegel reichen.
 Nun siehst du, daß du nicht hast Müß' und Zeit verloren,
 Und daß die Himmelskunst dir hielt, was sie geschworen.
 Wie wenig auch die Welt von diesen Liedern hält,
 Veremigt hast du dich darin und deine Welt.

144.

Worin besteht die Lust, die eigne Lust, auf Fluren
 Des Altertumes nachzugehn versunknen Spuren?
 Hier aufzufrischen, was der Hauch der Zeit vermischt,
 Dort wegzumischen, was sich Falsches dreingemischt?
 Mit schwachem Nachtlicht Nacht der Rätsel zu beglänzen,
 Und mit Vermutungen die Trümmer zu ergänzen?
 Die Menschheit ist's in dir, die sich an sich ergötzt,
 Gern aus dem Alter in die Jugend sich versetzt;
 Wie du im engern Kreis dich deines Bildes freuest,
 Wenn du des Tagebuchs erloschne Schrift erneuest,
 Wenn dein rückahnender Gedanke glücklich knüpft
 Den Faden, wo er dir vor Jahren ist entschlüpft.

145.

Mein Freund, laß uns nur nicht so schnell beiseite schieben
 Die alten Dichter, weil's die neuern höher trieben.

Gar mancher, den man jetzt so vornehm übergußt,
 Die Achsel mitleidsvoll bei seinem Namen zuckt,
 Ist, wenn du bringst die Zeit in Anschlag, gar nicht schlecht,
 Und, wenn du absiehst von der Zeit, nicht minder echt
 Als mancher, der da nun so hoch die Saiten stimmt,
 Weil er so leicht wie Kork auf Beifallswogen schwimmt;
 Und kann sogar noch jetzt gefallen, wie wohl kaum
 Wird jener können, wann zergangen einst der Schaum.
 Hier ist nichts, was entzückt, doch auch nichts, was verletz,
 Und, wenn du mäßig bist, genug was dich ergötz.

146.

Wie weit die Kräfte, die dir Gott gab, sich erstrecken,
 Das kannst du nur, indem du sie gebrauchst, entdecken.
 Doch auch dem stärksten Trieb des Baumes ist gesteckt
 Ein Ziel, darüber sich sein Wachstum nicht erstreckt.
 Und besser manches Reis, das unentwickelt bleibt,
 Als Schöpfertrieb, der sich erschöpfend übertreibt.

147.

Wenn ihr vielleicht vermißt in diesem Buch die Einheit,
 Statt großes Ganzes seht der Einzelheiten Kleinheit;
 Doch eine Einheit ist, und doppelte, darin:
 Die Einheit in der Form, die Einheit auch im Sinn.
 Auf wieviel Stoff nun angewandt die Einheit sei,
 Das lenkt der Zufall, und ist wirklich einerlei.

148.

Daß er dich rührt, gedeiht — es ist nur eine Probe
 Von deiner Nährbarkeit — dem Dichter nicht zum Lobe.
 Dein Herz ist wie das Kraut, ist es dir nicht bekannt?
 Das Fliegenklappe wird gemeinhin zubenannt,
 Des Blatt so reizbar ist, daß keine Flieg' es jückt
 Mit Krabbeln, ohne daß sich's also fühlt entzückt,
 Daß es zusammenklappt und das Insekt ertappt;
 Sieh, welch ein kribblig Ding hast du nun auch erschnappt!

149.

Versteh' mich, liebes Kind! so wenig als mir nun
 Mich jung zu machen ziemt, ziemt dir schon alt zu thun.
 Doch reine Freude laß uns aneinander haben,
 Du lieb' an mir den Greis, ich lieb' an dir den Knaben.

Erbauen magst du dich an meinem Weisheitspruch,
 Doch mich erquicken soll dein frischer Lenzgeruch.
 Und eher möchte mir ein Liebeslied entspringen
 Noch jetzt, als jetzt schon dir ein Lehrgedicht gelingen.
 O komm, damit sich Herbst und Frühling schön ergänzen,
 Mit Früchten lab' ich dich, du schmücke mich mit Kränzen.

150.

Du hörst ein Buch als gut von guten Freunden preisen,
 Und preisest nun als gut es auch in Freundeskreisen.
 Hast du's gelesen? Nein! Und hättest du's gelesen,
 Du wüßtest auch nicht mehr, als daß es gut gewesen.
 Drum es zu lesen kamst du Zeit und Mühe sparen;
 Du hast genug davon zu deinem Zweck erfahren.

151.

Wie ist die Autorschaft ein dorniger Beruf
 Für einen, dessen Herz wie meines Gott erschuf!
 Mag doch ein anderer für andre Rosen brechen,
 Dem auch die Rosen blühen, nicht bloß die Dorne stechen!
 Kaum freut mich, was dabei Erfreulichs unterläuft,
 Und alle Kränkung ist aufs franke Herz gehäuft.

152.

Die Freunde schweigen still; kein Laut hat mir entdeckt,
 Wie, was ich Neustes aufgetischt hab', ihnen schmeckt.
 Nur Fremde hör' ich, die dort auf dem Markte schelten,
 Im Winkel loben dort; was kann mir beides gelten?
 Ich bin zu alt, um neu zu modeln meine Sachen,
 Und weder Tadel kann noch Lob mich besser machen.
 Verbitten will ich mir ganz alle Zeitungspost,
 Und selbst zufrieden sein mit meiner Hausmannskost.

153.

Die schönsten Lieder, die aus vollstem Herzen dringen,
 Sie werden nicht die Welt verwandeln und bezwingen
 Das wird allein der Kraft, der thätigen, gelingen.
 Dem Manne zoll' ich Preis, der das im engsten Kreis
 Weiß zu bethätigen, was ich zu träumen weiß.

154.

Ihr mögt mich unganglos und ungesellig schelten!

Wen aber hab' ich denn, der mich als mich läßt gelten?

Wo ich mich selber muß verleugnen immerhin,

Da bin ich einsam, wo ich in Gesellschaft bin.

Zweite Stufe.

S t i m m u n g.

1.

Als wie der Mensch, so ist sein Gott, so ist sein Glaube,
 Aus geist'gem Aether bald, und bald aus Erdenstaube.
 Doch doppelt ist der Gott, der Glaube doppelt auch,
 Hier selbstentglommener Trieb, dort überkommener Brauch.
 Das Eigenste wird ganz nie frei vom Angenommenen,
 Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommenen.
 Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
 Doch richtet man sich's ein, wie man's am liebsten schaut.
 Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
 Durch Deutung macht man sie und durch Umgebung milder.
 Des Glaubens Bilder sind unendlich unzudeuten,
 Das macht so brauchbar sie bei so verschiedenen Leuten.

2.

Wie Blasen in dem Strom auftauchen und zergehn,
 So sah die Phantasie Götter aus Gott entstehen.
 Die Kunst, das wirre Spiel der Phantasie zu mildern,
 Bezaundernd bannte sie den Geist in Marmorbildern.
 Des Sinnbilds Mißgestalt will nichts sein, nur bedeuten;
 Der Wohlgestalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.
 Doch soll der Allgeist nicht im engen Haus verkümmern,
 Muß mit dem falschen Schein die Schönheit selbst zer-
 trümmern.
 Wenn der versöhnte Geist frei mit unschuld'gem Spiel
 Begöttert die Natur, dann ist die Kunst am Ziel.

3.

Der Strom, einmal getrübt, muß fließen eine Weile,
 Eh aus der innern Füll' er seinen Schaden heile.
 Vom Sturm erschüttert, muß in Wolkendampf die Luft
 Ausgären, bis sie sich verklärt in reinen Duft.
 So muß ein menschliches Gemüt auch erst ausschwanke,
 Wenn es ein äüßrer Stoß, ein innrer, macht' erkranken.
 Leicht heilt die Wunde, die man deinem Leib geschlagen;
 Die selbst dein Herz sich schlug, wird späte Narben tragen.
 Doch wenn es grausam heißt, dem Freund die Wund' aufreißen;
 Sich selber es zu thun, kann auch nicht menschlich heißen.
 Viel lieber lindes Del geuß, das du hast im Haus,
 Auf deine Schmerzen und auf alle fremden aus.

4.

Zum Milden sprach ein Freund: Du mußt die Mild' ablegen,
 Die dich verarmen macht. Der Milde sprach dagegen:
 Zur Milde hab' ich mich gewöhnt nach Gottes Bilde,
 Und seine Mild' hat sich gewöhnt an meine Milde.
 Ich fürchte, wenn ich nun ablegen sollte meine
 Gewohnheit, möchte Gott ablegen mir die seine.

5.

Unglücklich bist du nicht, wie unbeglückt du seist;
 Das Schicksal nur beglückt, doch glücklich macht der Geist.
 Denkst du, wie schön es wär', ob du ein Gut gewannst;
 Denk' auch, noch schöner ist's, daß du's entbehren kannst.
 Ob auszuteilen du nicht Schätze hast im Haus,
 So teile, die du hast, die goldnen Lieder aus.
 Ich gebe, was ich hab', und hab' um nur zu geben;
 Zu geben samm'l' ich ein, dies Sammeln ist mein Leben.
 Den König wollt' ich sehn, der in Freigebigkeit
 Mit mir wetteiferte! wer, Fürsten, wagt den Streit?
 Dazu aus Ost und West erheb' ich Geisteszehnten,
 Zu lohnen königlich all meinen Kronbelehnten.
 So zieht die Sonne wohl das Wasser auf mit Strahlen,
 Und gibt's der Welt zurück in Regenbogenschalen.

6.

Wer einen Fehltritt that, verzeih' ihm, lieber Mann!
 Bedenk', auch einen Fuß hast du, der straucheln kann.

Heil dem, der Demut lernt nicht durch Demütigungen,
 Der, ohne daß die Welt ihn zwang, sich hat bezwungen.
 Den Niedern bläht Besitz und Armut macht ihn zahm,
 Den Edeln macht sie stolz, und Reichtum demütsam.
 Ein schlechtes Schauspiel ist's, wenn hoch die Niedern steigen,
 Und ein erbärmliches, wenn sie zum Fall sich neigen.
 Wer ohne sein Verdienst gestiegen ist, erhält
 Durchs Steigen Achtung nicht, noch Mitleid, wenn er fällt.
 Der oberste der Plät' ist schwankender als alle,
 Und jeder strebt hinauf, nur daß herab er falle.
 Wer seine Stellung kennt und dazu seine Kraft,
 Und beiden wirkt gemäß, der wirkt untadelhaft.
 Zum Selbstgefäll'gen sprich: Ich möchte lieber allen
 Wie du dir selbst, als mir, wie ihnen du, gefallen.
 Die Demut ehre du und zu der Demut Ehren
 Sei gegen Stolz stolz, um Demut sie zu lehren.

7.

Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen steht,
 Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.
 Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
 So danket Gott dafür, daß ich's geworden bin.

8.

Nichts hast du schlecht gemacht, auch was du machtest schlecht,
 Es half dir, daß du nur was andres machtest recht.
 Du hättest nur vielleicht dem Unverstand verschweigen
 Das eine sollen und allein das andre zeigen.
 Man sieht den Weg dich gehn, nicht bloß am Ziel dich stehn,
 Und immer lehrreich ist auch jenes anzusehn.

9.

Wer den kennt, der allein gewirkt hat und gedacht,
 Wird sich nicht rühmen, daß er selbst ein Werk vollbracht.
 Das Gute, das du thust, das thut in dir der Gute,
 Und nur das Böse kannst du thun aus eigenem Mute.
 Das Bösf' ist, daß du nicht gedenk des Guten bist;
 Was sein gedenk du thust, muß gut sein, wie er ist.

10.

Wer sich vorm andern schämt, fühlt sich vor ihm gelähmt;
 Doch sich gekräftigt fühlt, wer vor sich selbst sich schämt.

Wenn deinem Bilde leiht ein Maler schönern Schein,
 Beschämt dich das Gefühl, daß du nicht so kannst sein.
 Doch wenn ins Schöne dich dein innerer Maler malt,
 Spornt dich's zu strahlen selbst, wie jetzt dein Bild nur strahlt.

11.

Der Geist des Menschen denkt nur durch den Gegensatz;
 Drum ist der Gegensatz im Denkgedicht am Platz.
 Auch im gefühlten Lied sind tiefe Gegensätze,
 Anmutig überhüllt vom fließenden Geschwäze.
 Wo des Gefühles Flut an Felsen scharfgezackt
 Der Leidenschaft sich bricht, sind's Gegensätze nackt.

12.

Ich habe, seit, o Freund, die Götter uns verbanden,
 Nie deine Weise so, wie meine du, verstanden.
 Du bist nach deiner Art geübt, an sich zu denken,
 Und ich, Gedanken nur in Bilder zu versenken.
 Du hast mir nach und nach geholfen aus dem Traum,
 Im innern auch zu schaun als wie im äußern Raum.
 Und manches, was ich sonst gethan, weil ich gemußt,
 Thu' ich mit höherem Genusse nun bewußt.

13.

Kann jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen;
 Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.
 Drum, ob an manchem Vers von mir du habest nichts,
 So denk': Den hat für sich der Meister des Gedichts.
 Hätt' ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
 Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht.

14.

Aus jungen Augen sich die Welt stets neu entfaltet;
 Glaub's deinen alten nicht, sie sei mit dir gealtet.
 Ein alter Vogel lernt nicht mehr; kommt her, ihr jungen,
 Und singen lernt von uns, doch nicht wie wir gesungen;
 Nein, immer besser zu! denn alles muß auf Erden
 Doch immer besser, auch der Sang der Vögel werden.
 Und macht ihr's besser nicht, so denkt doch, daß ihr's macht;
 Wir haben eben das zu unsrer Zeit gedacht.
 Was ist die Aehnlichkeit und was der Unterschied?
 Wir sangen, und ihr singt, das neuste schönste Lied.

15.

Die Jungen staun' ich an, die sich so jung gebärden,
 Als fürchteten sie nicht, noch hofften's, alt zu werden.
 Wir aber wurden alt, und werden es, und sehn
 Mit Gott auch dies Geschlecht von Jungen noch vergehn.
 Was wollen sie, daß sich die einen so titanisch
 Aufstellen, andere gebärden gar satanisch?
 Die einen wollen vom gestürmten Himmel prallen,
 Die andern sind der Höll' in ihrer Brust verfallen.

16.

Was ist die Weite denn des Lebens und die Enge?
 Weit machst du dir's allein, eng macht es dir die Menge.
 Wer aus dem dunkeln Ich noch nicht hinaus gekommen,
 Der fühlt sich eng in sich, dem mag die Weite frommen.
 Doch aus dem Aeußern wer gelangt zum hellen Ich,
 Dem ist die Weite leer, der fühlt sich voll in sich.
 Dich treibt verworrner Drang ins wirrende Gedränge;
 Die Einheit nur ist viel, und wenig ist die Menge.
 Die Einheit ist nicht viel, sie selber ist das All;
 Die Meng' ist wenig nicht, nichts ist der ganze Schwall.
 Das All und Eine hat ein Weiser im Allein;
 Das Allgemeine selbst ist ohne All gemein.

17.

Wenn du das dicke Buch durchblätterst der Geschichte,
 Du findest wiederholt auf jedem Blatt Berichte
 Von widerwärt'gem Kampf und greulichem Verrat,
 Und selbst auf dunklem Grund steht jede lichte That.
 Und auch des Dichters Kunst, die sich die freie nennt,
 Doch knechtisch hinterdrein nur der Geschichte rennt,
 Weiß auch nichts Besseres zu unserem Ergötzen,
 Als nächtliches Geschick und blutiges Entsetzen.
 Als sei von Gottes Welt nur dieses vorzuzeigen,
 Was man eh'r sollt' aus ihr vertilgen durch Verschweigen.
 Als sei in der Natur nur Frost und Hagelschlag,
 Und gift'ger Raupenfraß, kein blühnder Rosenhag;
 Und in des Menschen Haus nur Krankenstubenjammer,
 Kein Kindertummelplatz und keine Hochzeitkammer.
 Die Weichlichkeit ist schlecht, der Leichtsinn ist nicht gut,
 Doch not ist heitrer Ernst und froher Lebensmut.

Des Schattens kann im Bild entbehren nicht die Kunst,
 Doch ist ihr Element das Licht und nicht der Dunst.
 Mag die Geschichte nicht des traur'gen Amts entbehren,
 Daß durch Unmenschliches sie uns will Menschheit lehren;
 O Phantasie, wenn du die Blüte willst entfalten
 Der Menschheit, sollst du ihr kein Jammerbild vorhalten.

18.

Du bist beglückt, wenn dir, was da ist, ganz gefällt,
 Und deine Lust daran so lang hält, als es hält,
 Und dann vergeht, wenn es zum Wehn auch Anstalt macht;
 Dann ist dir andre Lust an andern zgedacht.

19.

Wenn du am rechten Ort das rechte Wort zu sagen
 Hast unterlassen, bleibt es immer zu beklagen.
 Wenn in Gedanken dann du's sagest hinterher,
 Wird die Versäumnis dir nur fühlbar um so mehr.
 Doch unterlaß nur nicht, und sage dir es fein;
 Vielleicht ein andermal wirst du dann klüger sein.

20.

Ich gebe dir, mein Sohn, das mögest du mir danken,
 Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.
 Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
 Von Blüten wird hervor kein Blütenbaum gebracht.
 Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüt behalten,
 Wird sich zu eigener Gedankenblüt' entfalten.

21.

Die Tage sehen wir, die teuren, gerne schwinden,
 Um etwas Teureres herangereift zu finden,
 Ein seltenes Gewächs, das wir im Garten treiben,
 Ein Kind, das wir erziehen, ein Büchlein, das wir schreiben.

22.

Dein Wirken wirst du nach verschiednen Stund' und Tagen
 Bald allzu niedrig, bald auch allzu hoch anschlagen.
 Das sind des Hochmuts und des Kleinmuts böse Geister,
 Die laß nie sein in dir der rechten Demut Meister.
 Mit höchstem Selbstgefühl verträgt die Demut sich:
 O Werkzeug Gottes, du nicht wirkst, er wirkt durch dich.

23.

Du fragest, wo und wie im Land du wohnen sollest,
 Wenn du des Menschen Zweck und Glück erreichen wollest.
 Wohn' unter Himmelflar auf selbstbegrünter Flur,
 Ruhend im Vollgenuß am Busen der Natur.
 Wohn' auf bebautem Feld, wo, was man pflanzte, sprießt,
 In Fülle, die sie schafft, die Arbeit sich genießt.
 Wohn' in belebter Stadt, wo ein's das andre regt,
 Bild' und laß bilden dich, bewegend und bewegt.
 Wohn' in der Wüste, wo Natur- und Menschenweben
 Dich beides nicht berührt, um dir und Gott zu leben.
 Wo du auch wohnen magst, da kannst du sein und bleiben
 Ein Mensch, und Menschliches so oder anders treiben.

24.

Von Ruhm und Ehre wird das Herz durchaus nicht satt;
 Eh'r hat es Ueberdruß, eh'r es Genüge hat.
 Man sagt: Es klingt dein Ohr, wenn fern dein Ruhm ertönt;
 Doch schwache Dumpsheit ist's, wenn es von selber dröhnt.
 Dir mög' es weder so noch so im Ohre gellen;
 Zufriedne Stille wohn' in deines Herzens Zellen!

25.

Von Lob und Tadel hängt mit nichten ab dein Adel,
 Doch eh'r als halbes Lob wünsch' ich dir ganzen Tadel.
 Der Tadel spornet dich, den du gerecht erachtest,
 Und ungerechter kränkt dich nicht, den du verachtest.
 Doch kahles Lob, wie zur Abspeisung nur bestimmt,
 Ein Brocken ist's, womit vorlieb ein Bettler nimmt.

26.

Wenn du den Mut verlierst, verlierest du die Kraft
 Zu wirken, und dein Werk verkümmert krüppelhaft.
 Wenn der gesunkne Mut auf einmal wieder steigt,
 Zu wilden Ranken ist alsbald der Trieb geneigt.
 Drum bitte täglich Gott, daß er dich, streng wie gütig,
 Nie mutlos lasse sein, noch werden übermütig.

27.

Wenn du dich anders willst als all die andern kleiden,
 So sagt man, daß du dich auszeichnest unbescheiden.

Und sagst du, daß du's nur thust aus Bequemlichkeit,
So wisse, daß man die noch minder dir verzeiht.

28.

Nie such' ich in der Nacht den Schlummer auf den Pfühlen,
Dhu' erst mein liebstes Kind mit Händen anzufühlen.
Und wenn ich ihm befühlt die Hand und das Gesicht
Im Dunkeln, ist's genug, zu sehen brauch' ich's nicht.
Zwar weiß ich wohl, nichts wird ihm die Berührung nützen,
Wenn bessere Mächte nicht die Nacht durch es beschützen.
Doch bildet' ich mir ein, hätt' ich es je versäumt,
Ich hätte böser Macht den Spielraum eingeräumt.
Und hätt' es deshalb auch nicht minder wohl geruht,
Geschlafen hätt' ich selbst darum doch minder gut.

29.

Zu lesen lieb' ich nicht, was aneinander hängt,
So daß ein jeder Schritt zum andern vorwärts drängt;
Wo, wenn ich aus der Bahn hab' einen Schritt gethan,
Ich sie verlor, und muß von vorne fangen an.
Zu lesen lieb' ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte;
Wo stillzustehen, fortzufahren, abzubrechen
In meiner Willkür steht, und mit darein zu sprechen.
Den Dichter lieb' ich, der für mich versteht zu pflanzen
Ein Ganzes, das besteht aus tausend kleinen Ganzen.

30.

Ihr dürft unanerkannt mich lassen und vergessen;
Doch wenn ihr an mich denkt, so sei es angemessen.
Daß ihr mich ehren sollt, hab' ich ja nicht begehrt;
Wenn ihr mich ehren wollt, so sei es ehrenwert.

31.

Dem Federschneider.

Dich nehm' ich heute nicht zum Tischgenossen an,
Wenn du nicht deiner Pflicht erst hast genuggethan.
Der nicht'gen großen Pflicht, die Federn mir zu schneiden,
Womit ich ewige Gedanken will bekleiden.
Denn das ist dein Beruf, die Pfeile mir zu schnitzen,
Und ich verschieße sie, mit oder ohne Spitzen.

Was, fragt ein Leser, der nach Versen Hunger litt,
Schreibt Rückert nichts? weil Kopp ihm keine Federn
schnitt?

32.

Solang es in dir stürmt, so tröste dich: Du bist
Auch eine Speich' am Rad, das stets im Wirbel ist.
Und ward es still in dir, so magst du sanftgerührt
Zuschauer sein des Spiels, das dir die Welt aufführt.
Wenn als Mitspieler selbst du Beifall nicht erhieltest;
Du spieltest nicht umsonst, wenn du zur Lust dir spieltest.

33.

Der heil'ge Weda wird verglichen mit dem Euter
Der Kuh, verglichen wird der Melker mit dem Deuter.
Man melkt heraus, so viel man braucht, und das ist gut;
Doch zuviel Melken melkt statt Milch am Ende Blut.

34.

Zum Festtisch soll man Aufgewärmtes nicht aufstischen,
Mit frischer Speise soll man frische Gäst' erfrischen,
Doch aufgewärmt ist nicht, was von der Vorzeit Tisch
Uns zukam; immer bleibt die Paradiesfrucht frisch.

35.

Des Bechers schönster Platz ist in des Trinkers Hand,
Und nur ein schönerer noch an seiner Lippen Rand.
D wäre so mein Buch ein Becher jede Stunde,
Bald in des Freundes Hand und bald in seinem Munde.

36.

Der Menschheit Größtes möcht' ich euch im Spiegel zeigen,
Und ihr Geringstes auch im Bilde nicht verschweigen.
Denn manche werden durch des Großen Vorbild frei,
Und manche trösten sich, daß schön auch Kleines sei.

37.

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein, und macht euch schwer den langen Gang.
Dies anspruchlose macht die kurzen Gäng' euch leicht;
Denn wo ihr stillstehn wollt, habt ihr ein Ziel erreicht.

38.

Ein Bruchstück, welches auf sein Ganzes sich besinnt,
 Ergänzung immer sucht und nimmer sie gewinnt:
 So findet sich der Mensch, wie er wird sein bewußt;
 Und an den Menschen knüpft den Menschen diese Lust.
 Ein Ganzes werden nie Bruchstücke groß und klein;
 Ergänzung findet doch die Welt in Gott allein.

39.

„Dir scheinest heute dies, und jenes scheint dir morgen;
 Das Wahre, wie es scheint, bleibt immer dir verborgen.“
 O nein, bald seh' ich den, bald seh' ich jenen Glanz;
 Das vielgeteilte Licht wird nur im Wechsel ganz.

40.

Von so viel Lehrern scheint mir jeder recht zu haben;
 Als Manne geht es mir, wie es mir ging als Knaben.
 Dort war ich Schal' und Kern zu sondern nicht im Stande,
 Nun unterscheid' ich gern die Wahrheit vom Gewande.

41.

Gar mancher hätte recht, wenn man ihn recht verstünde;
 Und man verständig' ihn, wenn das rechte Wort er fände.
 Wir aber wollen, statt beim Wort ihn streng zu fassen,
 Nachsehn, was Gutes sich dabei mag denken lassen.

42.

Oft dient ein Irrtum nur den andern wegzuräumen;
 Wir sehn der Wahrheit Spur, wo mag sie selber säumen?
 Ein neues Vorurteil muß uns von alten heilen;
 Wer aber macht uns heil von neuen Vorurteilen?

43.

Ein Doppelbündelein hat jeder Mann empfangen,
 Das er halb vorn herab und halb läßt hinten hängen.
 Die Fehler trägt er vorn, die seinen Nächsten schmücken,
 Doch seine eigenen sind schwer auf seinem Rücken.
 So sieht er immer die der andern, seine nie;
 Allein es gleicht sich aus: die andern sehen sie.

44.

Haft du den Wunsch erreicht, daß er nicht mehr entweicht,
 O jauchze nicht! ein Weh lauscht hinter ihm vielleicht.
 Denn siehst du? sticht der Dorn des Knaben Finger nicht
 Gerad im Augenblick, wo er die Rose bricht?

45.

Gleich einer Herberg' ist die Welt, in der am Abend
 Ein Reiter fehret ein, am Morgen weiter trabend.
 Gleich einer Blume ist die Lust der Welt, die frühe
 Erblühet, und nicht ahnt, daß sie vor Nacht verblühe.

46.

Was diese Welt dir gibt, was diese Welt dir nahm;
 Macht dir das eine Lust, macht dir das andre Gram?
 Was sie dir gab, davon mußt du einst Rechnung legen;
 Was sie dir nimmt, dein Lohn dafür ist Gottes Segen.

47.

Dem Manne steht es an, zu thun so viel er kann;
 Was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.
 Wenn er das Glück besiegt, wird seinem Mut gehuldigt;
 Und wenn er unterliegt, so ist er wohl entschuldigt.

48.

Was unterscheidet Kunst von Wissenschaft? Das Können;
 Dem muß der Vorrang doch das stolze Wissen gönnen.
 Wohl weiß die Wissenschaft, wie etwas sollte sein,
 Doch machen kann sie's nicht, das kannst du, Kunst, allein.

49.

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
 Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
 Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
 Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.
 Ja mitgerechnet ist auf dich in aller Weise;
 Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.
 Zum Guten, Schönen will vom Mangelhaften, Bösen
 Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.
 Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
 Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

50.

Den körperlosen Geist mit schönem Körperschein
 Bekleiden, ist von Kunst die eine Seit' allein.
 Die andre Seite ist, den Leib zu Geist verklären,
 Das Bild, das sinnliche, zum Sinnbild umgebären.
 Beim halben Dichter läßt sich eins vom andern scheiden;
 Ein ganzer ist, wer ungetrennt vereint die beiden.

51.

Das Gold der Menschheit wird beständig umgeprägt,
 Fürst aber ist, wer Geld auf seinen Namen schlägt.
 Im Reich des Geistes auch, nur daß er nicht so scharf,
 Wie jeder weltliche, Falschmünzer strafen darf.

52.

Wenn es nicht weiter geht, gelobt sei Gottes Macht!
 Manch Besserer als du hat's nicht so weit gebracht.
 Und wenn es weiter noch soll gehn, in Gottes Namen!
 Solang ich vorwärts soll, läßt er mich nicht erlahmen.

53.

Mich freut's am Abend nicht, daß mir manch Lied entsprungen;
 Mich freut's nur, wenn ich weiß, daß keines mir mißlungen.
 Was thut's, wenn feins entsprang? doch wenn nur eins miß-
 lang,
 Mit diesem muß ich dann mich plagen tagelang.
 Ich kann ihm nicht entziehen das Leben, ihm verleihn;
 Das mißgeborene Kind, ich muß es doch erziehn.

54.

Oft hab' ich umgestimmt die Saiten meines Psalters
 Im Wechsel meiner Zeit und meines Lebensalters.
 Nun tönen sie voll Ernst, und wer da will, entscheid' es.
 Ob Alter oder Zeit dran schuld sei, oder beides.
 Die Zeit ist ernst sogar der jugendlichen Schar,
 Wie mehr noch einem, dem mit ihr gebleicht das Haar.

55.

Die Jugend war mir trüb umwölkt durch meine Schuld,
 Und daß mein Alter nun hell ward, ist Gottes Huld.
 Wie dürst' ich gegen dich mit meinen Gaben prahlen?
 Nie kann ich meine Schuld, nie deine Huld bezahlen.

56.

Was, Dichter, suchst du? Ruhm? „Wen reizt die Seifenblase?“
 Reichthümer? „Hätt' ich auch Lust am gefärbten Glase?“
 Mitwirkung in der Zeit? „Ich bin nicht deren Sohn.“
 Der Geister Bildung? „Sie sind überbildet schon.“
 Was also suchest du? dir selber zu genügen?
 „Mich mit dem Schein, als thu' ich etwas, zu betrügen.“

57.

Warum ich euch so viel Sinnbildliches berichte?
 Weil Klein-Alltägliches nur so wird zum Gedichte.
 Als Sinnbild muß man es für etwas Größres fassen;
 Ein Großes an sich selbst darf man wie's ist nur lassen.

58.

Der Salamander sprach zu einem Schmetterlinge,
 Als er am Feuer ihn versengen sah die Schwinge:
 Wie bist du doch gewebt aus gar so leichten Stoffen!
 Mich hat in dieser Glut kein Unfall noch betroffen.
 Mein Blut macht um mich her die glühen Kohlen kühl,
 Und recht behaglich ist mir's auf dem Rosenpfehl.
 Du rührest nur daran und gehest auf in Flammen;
 Wie kommt dein Ungemach und mein Gemach zusammen?
 Kann Tod und Leben so von gleicher Weide stammen?
 Da sprach der Schmetterling zum Salamander sterbend:
 So ist, was den erquickt, dem anderen verderbend.
 Vielleicht beneidet wer dich um dein zähes Leben,
 Die Liebe aber liebt das ihre aufzugeben. —
 Mein Herz, vergleichest du die beiden miteinander,
 Du ziehst den Schmetterling wohl vor dem Salamander.

59.

Gezogen ist ein Kreis, lang eh du trittst darein,
 Worin der Tummelplatz soll deiner Kräfte sein,
 Erweitern kannst du selbst ihn weder noch verengern,
 Nicht deine Bahn darin verkürzen noch verlängern.
 Zufrieden kannst du sein bei jedem Schritt darin,
 Daß, statt nach deiner Wahl, es geht nach Gottes Sinn.

60.

In der Litteratur unendlichem Gedränge
 Lehr' ich ein Mittel dich, zu kürzen deine Gänge.

Sieh darauf jeden Mann, dem du begegnest, an,
 Was er nach seiner Art, und was nicht leisten kann.
 Hast du ihn so geschächt im ganzen, laß ihn machen
 Im einzeln, was er will, und mache deine Sachen.

61.

Ein Bücherkatalog fiel heut in meine Hand,
 Schwer wie ein Riese wog der starke dicke Band.
 O weh, Litteratur, wie breit bist du geworden,
 Wenn das die Titel nur sind deiner Bücherhorden.
 Wer kann die Titel bloß, wer erst die Bücher lesen?
 Der Zeiten Glück war groß, als du noch klein gewesen.
 Doch wir, die Wächterschar bei dem geschwollnen Drachen,
 Arbeiten immerdar, ihn dicker noch zu machen.

62.

Es wird mit Recht gesagt Markt der Litteratur;
 Denn sie veraleicht sich mit einem Markte nur.
 Wie auf dem Markte stehn zum Kaufe Waren feil,
 Und jeder nach Bedarf nimmt davon einen Teil:
 Der eine wählt sich dies, der andere das vom Haufen,
 Doch keinem fällt es ein, den ganzen Markt zu kaufen:
 So auch wer könnte jetzt sich noch einfallen lassen,
 Sich mit Litteratur, der ganzen, zu befassen?
 Der greift sich hier ein Stück, der eines dort heraus,
 Nach eigenem Geschmack und zum Verbrauch im Haus.
 Der Zufall waltet, wo am Urtheil es gebriecht,
 Und im Gewühl ist ganz unmöglich Uebersicht.
 Unmerklich unterm Glanz der ausgestellten Güter
 Wird an den Mann gebracht auch mancher Ladenhüter.
 Heut hat den Zulauf der, den andere beneiden,
 Die morgen am Verfall sich seines Krames weiden.
 Es bietet kurzen Ruhm mit ungewissem Brote
 Der überfüllte Markt mit wechselhafter Mode.

63.

Sie sagen mir, ich glaub's, allein ich fühl' es nicht,
 Daß nun mein Haupt ein Kranz von Dichterlaub umflieht.
 Was hilft, den andre sehn, der Kranz, den ich nicht fühle,
 Nicht fühle, daß er mir die heißen Schläfe fühle!

64.

Und locket wieder dich das Gaukelspiel der Welt,
 Was sie dir vorhält stets, und stets dir vorenthält!
 O nimm in deine Brust nicht diesen harten Stein;
 Zwei Herzen können nicht in einem Busen sein.
 Er drückt das Herz dir ab, das sich daran will laben;
 O habe du das Herz, dein Herz für dich zu haben!
 In dir bist du gesund und fühlst in ihr dich krank;
 Gib, was du hast, der Welt, und nimm nicht ihren Dank!

65.

Von deiner Eitelkeit was kann dich, Dichter, heilen?
 Und wollte dich die Welt vereinigt aburteilen;
 Berufst du gegen sie nur auf die Nachwelt dich,
 Und hörst von der dich nie verurteilt sicherlich.

66.

In meiner Wohnung bin ich wohllich eingewohnt,
 Mit Ungewohnetem will ich da sein verschont.
 Das Ungewöhnliche zu sehen geh' ich aus,
 Doch zum Gewöhnlichen keh'r' ich mit Lust nach Haus.
 Gewohnheit, aber nur die üble, ist zu schelten,
 Gewöhnung bessere muß für das Beste gelten.
 Denn Gutes, zur Natur geworden, hastet nur,
 Gewohnheit aber wird zur anderen Natur.

67.

Du mußt die Grübelein der Forschung nicht verachten;
 Das ist dein Glück, daß sie dir nie zu schaffen machten.
 Doch gibt es andere, die anders aus nicht kommen;
 Die Plag', ihr einz'ger Trost, sei ihnen nicht genommen.

68.

Die Kunst ist um den Stamm des Lebens nur die Ranke,
 Die ihn umringelt, daß er blühnden Schmuck ihr danke.
 Mit reichlichem Geweb laß sie den Stamm umstricken,
 Doch so nicht, daß der Stamm müß' unterm Schmuck
 ersticken.

69.

Nur eine schöne Kunst ist nützlich in der That,
 Haushaltungskunst im Haus, im Leben und im Staat.

Haushaltungskunst, die so der Künste Schaugepränge
Verwendet, daß kein Spiel den ernststen Zweck bedränge.

70.

Ein Buch, gelesenes, bringt dir die Welt ins Haus,
Und ein geschriebnes bringt dich in die Welt hinaus.
Gefall' es wohl dem Glück und mög' es dir gelingen,
Dir immer schön die Welt, dich schön der Welt zu bringen.

71.

Nicht für die Menschheit nur und für den Geist der Welten,
Du mußt auch für dich selbst Geschichte lassen gelten.
Denn Gleiches ist in dir, wie in der Welt, die streitet,
Ein Streben, das durch Kampf beständig vorwärts schreitet.
Und wie die Geister, die der Zeiten Teppich weben,
Stets Neues wirkend, doch des Alten Bild aufheben,
Und nie vergessen, wann sie sich zu höhern Stufen
Erhoben, was mit Fleiß sie auf der niedern schufen:
So du auch, wenn du scheinst neuschaffend zu zerstören
Geschaffnes, fühlst es doch dir ewig angehören.
Nur als du drinnen warst, war drin dein Thun befangen,
Nun erst herausgelangt, siehst du es unbefangen.
Du siehst, daß mit im Strom zählt jede Einzelwelle,
Und auch das Größte gönnt dem Kleinsten seine Stelle.
Nicht missen möchtest du auch das, was du verfehltest,
Wenn es dir half dazu, daß du ein Bessres wähltest.

72.

Sonst hat ein hoher Wahn, ein Glaube mich gehoben:
Ich müsse leben, weil ich viel noch müß' erproben;
Ich müsse leben, weil ich viel noch müße schaffen;
Nun will der hohe Wahn, der Glaube, mir erschlaffen.
Ich fühle, daß geprobt, geschaffen ist genug;
Und unterbleiben kann, was übrig ist, mit Fug.
Nun kann, statt der, die brach, mich nur die Stütze halten,
Gott, der gewaltet hat so lang, mag ferner walten!

73.

Was sucht der Geist? das was als Widerspruch betiteln
Die Sinne, suchet er ergänzend zu ermitteln.
Des Menschen Höchstes ist des Streitenden Verbindung,
Mit der Erkenntnis Frucht die Blüte der Empfindung.

Als hohes Vorbild sei der Baum dir eingeprägt,
Der hier im Garten Frucht zugleich und Blüte trägt.

74.

Was ist bei diesem Spiel des Lebens zu gewinnen?
Wer's nicht verlieren will, der sollt' es nicht beginnen.
Denn zum Verlieren nur ist ein Gewinn der Lust,
Und zu gewinnen ist nichts sicher als Verlust.
Dich schmerzt, was du verlorst, dich, was du nicht gewannst,
Am meisten schmerzt dich, was du noch verlieren kannst.
Und alles hast du, wenn du hast den Mut gewonnen,
Es auszuspielen, weil es einmal ist begonnen.
Du siehst, es wäre fast der Mut mir selbst abhanden
Gekommen, als einmal mir schlimm die Karten standen.
Doch hab' ich mich bedacht und dieses Lied eronnen:
Was auch verloren sei, die Lieder sind gewonnen.

75.

Des Freundes denkend, wenn ich Glückliches erstrebt,
Sprech' ich: O hättest du doch dieses miterlebt!
Dann seiner denkend, wenn mich drückt eine Last,
Sprech' ich: O glücklich, daß du's miterlebt nicht hast!
Ist zu bedauern, ist zu preisen, wer geschieden?
Daß er hinging und du noch da bist, sei zufrieden!

76.

Wenn dir die Lust noch nicht vergangen ist, den Herden
Der Weltberühmtheiten auch beigezählt zu werden,
Soll sie dir jetzt vergehn, wo zum berühmten Mann
Ein Mörder, frech im Tod wie Leben, werden kann,
Und eine Meze, weil sie seine Meze war,
Als eine Schönheit sich darstellt, einäugig zwar.

77.

Du hast der Freunde viel, und geizest nicht um einen;
Ich habe wenige, und nannte dich den meinen,
Und muß im Herzen noch den meinigen dich nennen,
Und darf es, wenn nicht dir, mir selber wohl bekennen.
Was dich entfremden konnt', hab' ich nicht Lust zu fragen;
Doch daß es möglich war, das hab' ich zu beklagen.

78.

Mein Freund im fernen Gau! wie oft noch denk' ich nach
 Dem Worte, das dein Mund einst unbefangen sprach:
 Daß dir's unleidlich sei, im Leben wem zu nah,
 Du' ihm zu geben Lieb' und Liebe zu empfahn.
 Sag', hast du warm bis jetzt den Anspruch fortgesetzt?
 So hat die kalte Welt gewiß dich oft verletzt.
 Doch glücklich, wenn dir ward zum Stachel dieß Verletzen,
 Herzhaft die Forderung des Herzens durchzusetzen.
 Ja, Liebe läßt nicht ruhn, den so sie recht durchdrungen,
 Bis er von allem, was kann lieben, Lieb' errungen.

79.

Der über Ungemach du so dich darfst beklagen,
 Mußt höh'rer Würdigkeit Gefühl als ich wohl tragen.
 Weit über mein Verdienst ist mir noch Heil beschieden,
 Und schämen müßt' ich mich, wollt' ich nicht sein zufrieden.

80.

Mein Herz ist lauter Dank, indem ich rückwärts blicke,
 Aus welcher Trübe sich gehellet mein Geschicke,
 Mit dumpfem Ringen sich entrang der lichte Schwung;
 Jung war ich kummeralt und alte freudenjung.

81.

Ich schmelz' in Dankbarkeit und Nührung, wenn ich denke,
 Daß ich durch deine Kraft nach deinen Zielen lenke
 Die Schritte, die so lang, so oft, so tief, so schwer
 Gestrauchelt, und hinfort, hoff' ich, nicht straucheln mehr.
 Daß ich nicht weiter kam durch meine Schuld, o Scham!
 O Glück, daß ich so weit durch deine Gnade kam.

82.

Was du nie müde wirst zu fühlen, wirst du nie
 Zu sagen müde, doch zu hören werden sie,
 Die ausgenommen, die wie du desgleichen fühlen,
 Nicht die aus Langeweil' in Neugierkeiten wühlen.
 Was dir am Herzen liegt, das sagst du nie genug,
 Und unermüdet ist der Bauer hinterm Pflug.
 So unermüdet bin ich meinen Pflug zu treiben,
 Und euch mein bestes Korn ins Herz zu sä'n durch Schreiben.

83.

Wenn etwas Schönes für mich selbst und für die Welt
 In mir geworden ist den Kämpfen zum Vergelt,
 Die ich gekämpft, so will ich gern gekämpft sie haben,
 Und mögen sich mit mir am Schönen viele laben!
 Doch manchmal denk' ich, ob nicht sei erkauft zu teuer
 Ein bißchen lautres Gold für so viel Läuterungsfeuer.

84.

Der Gärtner liefert mir zum Schmuck in meinem Zimmer
 Blumen von Zeit zu Zeit, neu blühnde Blumen immer.
 Da stehn sie denn so lang, als sie in Blüte stehn,
 Und müssen abgeblüht zurück zum Gärtner gehn.
 Ich habe den Genuß, der Gärtner hat die Mühen,
 Nur blühen seh' ich sie, er sorget, daß sie blühen.
 Was mir der Gärtner ist, das ist der Dichter euch,
 Der Blüt' und Blume zieht am fahlen Weltgesträuch.
 Ihr habt den Augenblick des Aufgehns zu genießen,
 Doch das ist seine Lust stets neue zu erschließen.

85.

Vom niedern Hügel sah ich auf mein Heimatsthal,
 Und alles lag vor mir verklärt im Sonnenstrahl.
 Ich sah das Einzelste mit Liebesblick, das Kleinste,
 Und jeder Unterschied ward mir vertraut, der feinste.
 Ich sah mich satt daran, viel liebe lange Stunden;
 Dann stieg ich höher an, als jene Lust geschwunden.
 Ich stieg auf einen Berg, der sich vor mir erhoben:
 Und wieder auf mein Thal schau' ich herab von oben.
 Es ist dasselbe noch, und ist ein andres doch,
 Ich seh es ganz und seh' dazu viel andres noch.
 Nun laben will ich mich am neuen Blick mit Schweigen,
 Und eine Stufe dann vielleicht noch höher steigen.

86.

Weltweisheit lehr' ich dich, nicht Weisheit dieser Welt,
 Doch Weisheit, die zu gut nicht für die Welt sich hält;
 Weltweisheit, die die Welt in allen Lebensweisen
 Dir zur Belehrung will, zur Unterhaltung weisen;
 Weltweisheit, die nicht sich beweisen will der Welt,
 Noch in Beweisen vor der Welt sich wohlgefällt;

Weltweisheit, in der Welt Wegweiserdienst erweisend,
Mild unterweisend hier, dort streng, wo's gilt, verweisend.

87.

Welt auszusprechen, welsch ein Stück der Welt es sei,
Tief oder hoch, groß oder klein, ist einerlei
Dem dichterischen Beruf; es ist zu seinem Glück
Die ganze große Welt in jedem kleinen Stück.

88.

Die Welt hat solche Schätz' im Innern aufgethan,
Daß sie der Dichtkunst Form nun nicht mehr fassen kann;
Wie sonst die Dichtkunst wohl, was ist und war, umfaßte,
Als noch ihr Maß mit dem der Welt zusammen paßte.
Doch nun begnügt sie sich, was sie nicht auszubeuten
Vermag, mit flücht'gem Schlag der Wunschrut' anzudeuten.
Wenn auch den Vollgehalt die Form nicht in sich hält,
Doch im Bewußtsein ruht die Fülle dieser Welt.

89.

In schöne Leiblichkeit Gedanken eingebären,
Und in Gedankenduft ein Leibliches verklären,
Ist beides Poesie nach zwei verschiednen Seiten;
Der mag auf dieser Bahn, und der auf jener schreiten.
Das Höchste doch gelingt, Vollkommenstes entspringt,
Wo ganz, ursprünglich eins, sich beides rein durchdringt.

90.

Ich hab' ein schlichtes Buch gelesen, unverziert,
Unverschraubt, unverfälscht, unverphilosophiert.
Ansichten, Rücksichten, Absichten waren nicht,
Aus Umsicht aber ward Einsicht und Uebersicht.
Man sah, der Sache war gesehen auf den Grund;
Des Kenners Kunde gab sich dem Unkenner kund.
Das ist Philosophie, doch andere als die
So hoch nun steckt ihr Ziel, daß sie's erreicht nie.
Philosophie, die man nicht fertig mit sich bringt,
Die aus der Forschung selbst dem Forscher erst entspringt.
Philosophie, die will nicht machen selbst die Sachen,
Fein zusieht ernst und still, wie sich die Sachen machen.

91.

O wende dich an das, mein liebendes Gedicht,
 Im Menschen, was vereint, an das, was trennet, nicht!
 An das nicht, was nur trennt, und ew'ge Trennung stiftet,
 Der beiden Welten Heil mit heiligem Gift vergiftet;
 Was als das einzige Heil für hier des Staates Norm
 Aufstellen und für dort will eines Glaubens Form;
 Daß vor dem heiligen unheiligen Kriege Frieden
 Und Glück zu finden sei nicht droben noch hienieden.
 Von dieses Fiebers Frost, von dieses Fiebers Glut
 Erstarrt der Menschheit Herz, versiegt ihr Lebensblut.
 In diesen Todesfrost blas' einen warmen Hauch,
 Und einen klärenden in diesen dumpfen Rauch!
 Das reine Menschliche im Menschen wend' hervor,
 Der ewigen Sonne zu den Liebesfrühlingsflor!
 Daß sich die Menschheit einst fühl' eins, wie einst sie war,
 Und wie sie noch sich fühlt in jedem jungen Paar.
 Dies liebende Gefühl, aufs Leben ausgedehnt
 Und auf die Welt erstreckt, ist was der Geist ersehnt.
 Hinweg, was zwingt und engt! herbei, was Bande sprengt,
 Und nur mit Liebesband Geist und Natur umfängt!

92.

Die Welt ist Gottes unausdenklicher Gedanke,
 Und göttlich der Beruf zu denken ohne Schranke.
 Nichts in der Welt, das nicht Gedankenstoff enthält,
 Und kein Gedanke, der nicht mitbaut an der Welt.
 Drum liebt mein Geist die Welt, weil er das Denken liebt
 Und sie ihm überall so viel zu denken gibt.

93.

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor,
 Und himmlisches dafür im Glauben sich erkor,
 Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
 An dieser Welt, und nicht nach einer andern fragt.
 Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
 Am Irdischen, und nicht an Ueberird'sches glaubt.

94.

Was thut ihr denn, als ob ihr neu die Welt gemacht,
 Weltweise, wenn ihr neu ins Fachwerk sie gebracht?

Was ist, ist immer eins, eins auch, was ihr erkennt,
Der ganze Unterschied ist, daß ihr's anders nennt.

95.

Vier Kräfte nenn' ich dir am Menschen, mangelhaft
Zu nennen sind die vier vor einer fünften Kraft.
Der Trieb im Menschen, wenn er einen Gegenstand
Ergreifen will, streckt er zuerst danach die Hand.
Und ist der Gegenstand der Hand nicht zu erlangen,
So ist anstatt der Hand der Fuß danach gegangen.
Wo auch das Flich'nde dort will deinem Fuß entweichen,
Da mag es noch dein Wort, dein Rufen es erreichen.
Doch weiter als dein Wort, als deine Stimme, dringt
Dein Auge, das dir nah heran das Fernste bringt.
In Fernen aber, die du mit des Blickes Schweifen
Nicht kannst ermessen, kannst du mit Gedanken greifen.
Drum übe Hand und Fuß, und Red- und Sehekräft,
Vor allem übe doch dich in Denkwissenschaft.

96.

Du bist in Gottes Ratsversammlung nicht gefessen,
Als er den Plan der Welt nach seinem Maß gemessen;
Nun thust du doch, als sei dir vorgelegt der Plan,
Und deinen Maßstab legst du unbekümmert an.
Nur zu! Es ist darauf der Großplan angelegt,
Daß jedes kleinste Maß paßt, das man angelegt,
Daß jeder deutet sich die Welt in seinem Sinn,
Und jeder deutet recht; so viel ist Sinn darin.

97.

Botaniker zugleich wer ist und Astronom,
Betrachtet wechselweis Erdsflur und Himmelsdom.
Und eines würd' er oft beim andern gar versäumen,
Blühte zu gleicher Zeit sein Flor in beiden Räumen.
Doch ihm zum Glücke gehn die Stern' auf in der Nacht,
Und zu am Morgen, wann der Blumen Aug' erwacht.
Mir ist es nicht wie ihm geworden ganz so gut,
Da wohl mein Doppeltram einander Eintrag thut:
Poetische Blumenles' und hohes Speculieren,
Von einem muß ich mich zum andern hin verlieren.

Das eine würd' ich denn verlieren überm andern,
 Wenn ich von diesem weit zu jenem müßte wandern.
 Die Musikkunst traf ich drum, hier beides zu vereinen,
 Wo Stern' und Blumen durcheinander blühen im kleinen.

98.

Wie wenig ist, was die einander hier doch geben,
 Die in des äußern Weltverkehrs Berührung leben;
 Die sich erregen meist nur um sich zu verwirren,
 Und sich begegnen um sich gegenseits zu irren;
 Die selten oder nie einander weiter bringen
 In großen Dingen, und sich streiten in geringen;
 Wie wenig gegen das, was ein Gemüt durchbebt,
 Das mit der Menschheit eins in höherm Chore lebt!
 Die Menschheit stellt sich klar nur in der Ganzheit dar,
 Und in der Einzelheit, doch niemals in der Schar.
 Und von der Einzelheit ist Ganzheit nicht verschieden;
 Der Ganzheit Träger ist die Einzelheit hienieden.
 Das ist das Selbst, das selbstsuchtlos der Weise sucht,
 Das Selbst, vor dem der Thor ist immer auf der Flucht.
 Er flieht zum Lärm der Welt, sich selbst zu übertäuben,
 Ins Leer sein leeres Selbstbewußtsein zu zerstäuben.
 Du aber samm' in dir der Menschheit Blütenstaub,
 Und gib die Blüte nicht dem Wind der Welt zum Raub.
 Aufreg' ein Liebeshauch in dir den Blütenstaub,
 Daß deine Blüte nicht unfruchtbar sei und taub.

99.

Nun nachgerade bin ich dieses Daseins satt,
 Des engen, das den Geist so lang unrungen hat,
 Und mich begeben möcht' ich auf Entdeckungsreisen,
 Doch in Weltteilen nicht, noch auch in Sternenkreisen.
 Denn Weltenteile sind nur Teile dieser Welt,
 Und auch nur Zeit und Raum umspannt das Sternenzelt.
 In einer Welt, o Geist, worin die Zeit zum Nu,
 Der Raum zum Punkte wird, zu kreisen lästest du.
 In Gottes Geisterwelt zu kreisen lästest du,
 In Gottes Geisterwelt zu reisen rüstest du.
 Was ist die Rüstung denn dahin und Vorbereitung?
 Erharren in Geduld Fahrwind und Segelspreitung.
 Wo ist die Himmelsluft, vor deren Hauch erblüht
 Das Segel, das gewelkt umflattert mein Gemüt?

Derfelben harre du, und fammle kein Gewicht
 Zur Reife, fammle dich! die Reif' entgeht dir nicht.
 Ganz fammle nur, mein Geift, dich in Bergeifterung!
 Die Reif' entgeht dir nicht, wann du bißt Geift genug.

100.

Mit Andacht lies, und dich wird jedes Buch erbauen;
 Mit Andacht fchau, und du wirft lauter Wunder fchauen.
 Mit Andacht fprich nur, und man hört dir zu andächtig;
 Mit Andacht bißt du ftark, und ohn' Andacht ohnmächtig.

101.

Und meineft du, daß dich die meiften hören werden,
 Die ihres Weges gehn im Staube wie die Herden?
 Der Hirte diefer Welt führt fie zu Luft und Leide,
 Zur Schlachtbank führt er fie, zuvor zur Sinnenweide.
 Laß ihrer blinden Luft fie nachgehn, der zu schwach
 Sie find zu widerftehn, und geh nicht ihnen nach.
 Nach geh du jeder Spur, die nur das Auge fpürt
 Des Geiftes, wo der Geift je Geiftige geführt.
 Auf, eh'r am Boden, wo die leife Spur erlifcht,
 Sei fie von deinem Tritt nacheifernd angefrifcht.
 Das wird zu ftatten nicht nur dir, auch jenen kommen,
 Die nach dir gleichen Wegs mit gleichem Sehnen kommen.

102.

Singvögel find es nicht, die lernen Wörter fprechen,
 Es find die fchreienden, die Rede radebrechen.
 Der Papagei, dem man vorhängt die Spiegelwand,
 Die Elfter, wenn man ihr gelöst der Zunge Band.
 Doch die mit freier Kunst dichten die freien Strophen
 Im dichten freien Wald, find nicht Schulphilosophen.

103.

a. Surat Alforkan V. 34.

Und wenn ihr fragt, warum wir euch kein Ganzes geben?
 Wir geben euch es fo, wie wir's empfangen eben.
 Mir zur Erquickung gab in einzlen Augenblicken
 Es Gott, und also mög' es einzeln euch erquickten.

b. V. 35.

Auf alle Fragen, die ich thun mag, hört ein Geift,
 Der bald mich deutlicher, bald dunkler unterweist.

Und auf die Fragen, die nun ihr mögt thun hinwieder,
 Antworten deutlicher und dunkler diese Lieder.
 Und wenn die deutlichen Antworten euch erfreuten,
 Freun dunkle mehr noch euch, wenn ihr sie wißt zu deuten.

104.

Die Weisheit lehr' ich dich, die mich das Leben lehrte;
 Denn Weisheit anderwärts gelernt ist nicht von Werte.
 Deswegen also wird von Wert und von Gewicht
 Für dich besonders auch nicht sein mein Unterricht.
 Allein ich will dir auch nicht mein Gelerntes geben,
 Dich lehren will ich nur, zu lernen selbst vom Leben.
 Denn, ob das Leben wohl ist aller Lehre voll,
 Erst muß man lernen, wie von ihm man lernen soll.

105.

Du thust, beglückter Freund, ein Büchlein leichter ab,
 Sobald sich dir der Gründ' Unhaltbarkeit ergab.
 Ich habe länger mich damit herumzuschlagen,
 Weil mich die Meinungen mehr als die Gründe plagen.
 Die Meinungen, ob auf ob ohne Grund sie stehn,
 Ziehn oder stoßen mich, dem kann ich nicht entgehn.
 Ich frage nicht, warum, nur was und wie man's meint,
 Und wie dies Meinen dann mit meinem sich vereint.
 Und dieser Meinungsstreit ist schwerer mir zu schlichten,
 Als siegreich dir ein Heer von Gründen zu vernichten.

106.

Um Neujahr hattest du, wie mir dein Büchlein sagt,
 Gedanken, die mich auch um jene Zeit geplagt;
 Nur mit dem Unterschied: du hast daraus eronnen
 Ein Lehrgebäud', und ich nur Lieder draus gesponnen.
 Nun aber find' ich, daß bei dir gar wirr und kraus
 Das aussieht, was bei mir sich nimmt ganz menschlich aus.
 Warum? Du hast umsonst gesucht Zusammenhang
 Des Sinns, wo mir genügt des Tons Zusammenklang.

107.

Wie oft nicht hab' ich schon, von dunklem Drang getrieben,
 Das Gegenteil von dem, was ich gedacht, geschrieben.
 Aus Ungeschicklichkeit, aus Falschheit, nicht doch! weil
 Das Denken immer sucht sein eignes Gegenteil.

108.

Du nimmst die Gründe nacheinander einzeln vor,
 Und freust dich, wie so leicht jeder die Kraft verlor.
 Doch wenn ihr ganzes Heer dir in geschlossnen Gliedern
 Entgegenrückt, was kannst du ihrem Stoß erwidern?

109.

Dein Geist kann nicht umhin, aus allem, was gelungen
 Zu sehn ihm ist, sofort zu ziehn Schlußfolgerungen,
 Und sie auf alles Ungesehne zu erstrecken,
 Um, wenn er dies dann sieht, den Fehlschluß zu entdecken.
 Laß dich den Schluß zurückzunehmen nicht verdrießen,
 Um, was du neu gesehn, nun auch mit einzuschließen!
 Wie falsch ist, was dein Geist sich bei den Dingen denkt;
 Es gilt nur nicht, wie du wohl meinst, uneingeschränkt.

110.

Der Dichter wär' ein Gott und zu beglückt sein Loß,
 Der kleine Welten schafft, wie Gott schuf Welten groß;
 Zu glücklich wär' er, wenn das, was er schuf im Spiele,
 Ihm auf die Dauer so, wie Gott sein Werk, gefiele.
 Am Abend meint er zwar, daß wohlgemacht es sei,
 Doch die Zufriedenheit ist über Nacht vorbei.
 Dann wendet er sich ab dem, was er abgethan;
 Gott aber sieht sein Werk mit neuer Lust stets an,
 Und Neues schaffend will er Altes nicht vergessen,
 Nur seiner Liebesmacht Unmeßbarkeit ermessen.

111.

Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft;
 Der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft.
 Weltweisheit aber soll, damit sie Sinn erhält,
 Die Weisheit Gottes nur im Spiegel schaum der Welt.

112.

Die Lehre, wenn sie dir von Herzen widerstrebt,
 Wenn du nur fühlst, daß sie dem im Herzen lebt,
 Der diese Lehre lehrt, mußst du sie gelten lassen,
 Und suchen, deinem Sinn sie irgend anzupassen.
 Belebend überall ist der Begeisterung Hauch,
 Und mag begeistern dich, wenn zu was anderm auch.

113.

Ich wünsche, daß dein Glück sich jeden Tag erneue,
 Daß eine gute That dich jede Stund' erfreue!
 Und wenn nicht eine That, so doch ein gutes Wort,
 Das selbst unsterblich wirkt zu guten Thaten fort.
 Und wenn kein Wort, doch ein Gedanke schön und wahr,
 Der dir die Seele mach' und rings die Schöpfung klar.
 Nichts anders kann erfreuen den Menschen und erheben,
 Wie diese Zeugnisse von eignem höhern Leben.
 Und was das Glück von Lohn ihm zu von außen spült,
 Erfreut ihn nur, wenn er sich dessen würdig fühlt.

114.

Woher nimmst du den Mut, von neuem vorzutragen,
 Was längst schon besser ward gesagt in alten Tagen? —
 Weil alles Alte neu und immer neu muß werden,
 So trägt die Dichtung auch stets ihrer Zeit Gebärden.
 Verwandeln muß sie sich, beharren kann sie nimmer;
 Nicht besser wird sie stets, zuweilen wird sie schlimmer.
 Ein angestammtes Recht hat jedes Zeitgeschlecht,
 Der Zeiten Weisheit sich zu machen mundgerecht.
 Und jeder hat dies Recht für sich auch und sein Haus;
 Und er macht es nicht schlecht, wenn er damit kommt aus.
 Nur hat er nicht das Recht, es ändern aufzudringen,
 Sein eigen Hausgemächt auch auf den Markt zu bringen.
 Bring' ich das meine doch, so bild' ich wohl mir ein,
 Es sei für andre noch, und nicht für mich allein.

115.

Was ungelesen ich zu lassen mir erlaube?
 Ein Büchlein, das mir will beweisen, was ich glaube.
 Wie sollt' ich, was ich glaub', erst mir beweisen lassen?
 Derweilen kann ich mich mit Nützlichern befassen.
 Ich denke, solches Buch ist nicht für mich geschrieben,
 Es ist für andre, die bis jetzt ungläubig blieben.
 Allein auch diese wird es nicht zum Glauben treiben;
 Drum ohne Schaden kommt' es ungeschrieben bleiben.

116.

Es ist nicht immer not, (der Meister hat's gesprochen)
 Daß Wahres werd' ein Leib, ein Leib mit Fleisch und Knochen.

Wenn geistig in der Luft es schwebt, genügt es schon,
Wie Herzen stimmend, sanft und ernst, ein Glockenton.

117.

Der Bücher sind zu viel, um noch so viel zu gelten;
Denn wohlfeil ist die Meng', und teuer nur was selten.
Mit ihnen ist's, wie mit den Menschen selbst gethan;
Den, der mit vielen lebt, gehn wenig näher an.
Man sieht sie an, allein, wer kann sie alle nennen,
Erkennen ihren Wert, wie sie vorüber rennen?
Ich leb' in kleiner Stadt, sie ist mir fast zu groß;
All seine Nachbarn liebt man auf dem Dorfe bloß.
Dort hat man keine Wahl, man braucht die ganze Zahl:
Hier stellt zumal die Dual sich ein mit Zahl und Wahl.
Ich aber ungequält hab' einen Freund gewählt,
Der mir die Bücher wählt, daß mich die Zahl nicht quält.

118.

Gelegenheitsgedicht ist zu verachten nicht,
Das der Gelegenheit Bedeutung recht ausspricht.
Genügt es nur dem Tag, so ist es schon zu loben,
Doch für die Ewigkeit wird es nicht aufgehoben.
Nur wenn es Ewiges im Zeitlichen enthält,
Ist heut es für das Fest und morgen für die Welt.

119.

Manch falsches Wissen auch sollt ihr bei mir nicht missen;
Warum? damit ihr seht: es kommt nicht an aufs Wissen.
Ein Irrtum irret nicht den wahren Drang des Strebens;
So sei mit Gott dies Buch, und so das eures Lebens.

120.

Im Steigen ist die Zeit, auch wo sie scheint im Sinken;
Das Ziel, nach dem sie steigt, das hohe, seh' ich winken.
Anhöhn und Tiefen sind abwechselnd auf der Bahn,
Doch jede Senkung ist Erhebung dort hinan:
Zum Ziel geht jeder Schritt, der vorwärts wird gethan.

121.

Das bißchen Dichterruhm, die späte Spätherbstaster,
Wär' ein unnützes Kraut und unwirksames Pflaster,

Wenn eine eigne Kraft nicht selber wohnte bei
 Der Poesie, zu sein des Herzens Arzenei.
 In großer Trübsal hab' ich dies Hausmitt'l erprobt,
 Und wenig kümmert mich, ob es ein Krittler lobt.

122.

Weil ich kein Weltkind bin, nicht habe Weltverstand,
 Der rechte Sinn mir fehlt für Weltbetrieb und Tand;
 Scheint jeder auf der Welt berufen mit Behagen
 Von Weltgut lästigem mir etwas abzujagen.
 Doch fühlt kein Freund sich aufgelegt, von unbequemen
 Geschäften weltlichen mir auch was abzunehmen.

123.

Kein Schaden kann dich je betreffen in der Nacht,
 Den nicht zu nutzen sich gemeine Habgier macht.
 Wo sie nur eine Leich' erwittern in dem Hause,
 Da sammeln alsogleich die Raben sich zum Schmause.
 Erleichtern wollen sie dir recht die Weltentschlagung;
 Doch dem Brahmanen ziemt gemäßigte Entsaugung:
 Nur die Begierden, nicht die Kleider auszuziehen,
 Weil ich noch nicht gereift zum nackten Büsser bin.

124.

Du mußt zu viel nur von den Freunden nicht verlangen,
 Sie mögen gerne Dank für wenig's erlangen.
 Nicht helfen wollen sie, doch wollen sie dir raten;
 Lohn' ihnen Gott, was sie um Gottes willen thaten.

125.

Ich unterhalte mich so oft in meinen Liedern
 Mit Fremden, die darauf so wenig mir erwidern.
 Als ob nicht jedes Lied, dem keinen Namen bei
 Ich schrieb, an jenen, dem's gefällt, gerichtet sei.
 Doch mit dem Dank darauf will keiner sich befassen,
 Das bleibt dem Kritiker, wie billig, überlassen;
 Der wie ein Sekretär schreibt in des Gönners Namen,
 Daß deine Opfer zur Behörde richtig kamen.

126.

Was willst du mit der Welt? Du kannst sie nicht durchmessen,
 Und in dein enges Herz sie nicht zusammenpressen.
 Du lösest sie nicht auf, der Rätsel sind zu viele,
 Noch lenkest ihren Lauf, sie rennt nach eignem Ziele.
 Wohlauf, so viel du kannst, mit Lieb' und Geist zu fassen,
 Und was du nicht begreifst, dahingestellt zu lassen.
 Wie Krämer ihre War', auch deine sollst du tauschen,
 Versenden Liebesgruß', und der Erwidrung lauschen.
 Ich sende diesen Gruß, und sage nicht, wohin?
 Doch wissen möcht' ich, ob ich dort willkommen bin.

127.

In einem bist du mit dir uneins fort und fort,
 Daß bald die Sache mehr dir gilt und bald das Wort.
 Bald scheint das Wort dir leer, die Sache nur vorhanden,
 Und bald die Sache tot, das Wort allein verstanden.
 Und nur wo Poesie ihr schönes Bild des Scheins
 Dir vorhält, fühlst du, wie Wort und Sach' ist eins.
 So, wort- und sachgelehrt, ein Dichterssprachgelehrter,
 Sei du vielfach gelehrt, und nicht ein Fachgelehrter.

128.

Wie oft verirrtest du, wie oft verirrst du noch,
 Und kommst zu einem Ziel mit allem Irren doch.
 Nicht sei entschuldiget dein Irregehn, gepriesen
 Sei einzig Gottes Macht, die dich zurechtgewiesen.

129.

Wie eine lange Nacht die Feldwacht auf dem Posten
 Ausharret mit Geduld, bis rot es wird im Osten;
 So vierzehn Tage hab' ich harrend hinggebracht,
 Die alle waren mir nur eine lange Nacht.
 Nun ist, ich danke Gott, auch diese Nacht vorüber,
 Doch reicht ihr Schatten weit noch in den Tag herüber.
 Ach, daß gemenget sind, wem sollen wir es klagen,
 So lange Nächte zu so kurzen Lebenstagen!

130.

Welch eine Sprach' ist schön, Welch eine Sprach' ist reich?
 Verschieden an Getön, im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
 Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:
 Daß eine Sprach' es gibt, die, was du fühlst und denkst,
 Dir deutlich macht, je mehr du dich in sie versenkst;
 Daß eine Sprach' es gibt, kraft deren du verkündest
 Der Welt geheimen Sinn, soweit du sie ergründest:
 Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst
 Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

131.

Wie kommt es, da du doch gern hörst das Wasser rauschen,
 Die Lüfte flüstern und die Zweige Grüße tauschen;
 Wie kommt es, da du gern die unverständnen Lieder
 Des Vogels hörst, daß dir ist dieses Lied zuwider?
 Ist kein Verstand darin, betracht' als Klang es nur,
 Und nimm es eben auch als Stimme der Natur. —
 Gern hör' ich die Natur in allen Stimmen reden,
 Und fühle jeden Ton, versteh' ich auch nicht jeden.
 Doch das ist eine Pein, was klingt wie Vögelein,
 Flut, Luft und Zweig, und will doch Menschensprache sein.

132.

Das Allgemeine zum Besondern zu gestalten,
 Zum Allgemeinen auch Besondres zu entfalten;
 Das ist die Kunst, dein Ich weltgütig auszuprägen,
 Und den Gehalt der Welt dir richtig zuzuwägen.

133.

Wenn du ergreifen kannst des Augenblickes Stimmung,
 Die Wogen des Gefühls anhalten in der Schwimmung,
 Und über alles, was dich regt und übermannt,
 Das zauberkräft'ge Wort aussprechen, das es bannt;
 Dann magst du frohbewußt den Augenblick entlassen,
 Beglückt, in Schmerz und Lust dich selber zu erfassen.

134.

In bessern Zeiten war die Poesie im Frieden
 Mit Prosa, weil Gebiet war von Gebiet geschieden.
 Mit Kunst und Weisheit wollt' in ihren eignen Grenzen
 Sich jede ründen, und mit eigener Schönheit glänzen.
 Ohn' etwas von dem Gut der Nachbarin genommen
 Zu haben, jede hielt auf ihr's und war vollkommen.

Was hat sie nun bethört, den Haushalt so verstört,
 Daß keine recht mehr weiß, was recht ihr angehört?
 Anmaßend haben sie begonnen anzuschweifen,
 Und jede will ins Reich der andern übergreifen.
 Daraus entstanden ist Grenzstreitigkeit und Irrung,
 Und draußen überhand und drinnen nimmt Verwirrung.
 Was eignes keine mehr will keiner mehr erlauben;
 Wie eine was erwarb, wird ihr's die andre rauben.
 Daraus entblühen nun hie trostlose Zwitter, wie
 Poetische Prosa und prosaische Poesie.
 Und der sie rügt, mein Ton, bist du nicht auch ein Zwitter?
 Aus zweien nicht gemischt, einst du die zwei als dritter.

135.

Zufrieden mit mir selbst, mit Gott und mit der Welt,
 Hab' ich das Gute nur zu thun, das mir gefällt.
 Nicht als sei Gutes mir durchaus zu thun beschieden;
 Doch wollt' ich's gern nicht thun, wie wär' ich denn zu-
 frieden?

136.

Umsonst creiferst du dich gegen etwas heftig,
 Das tot für dich, doch für die Welt ist zauberkräftig.
 Ein Wirkliches ist da, das Wirkungen verkünden,
 Nicht leugnen magst du es, nur suchen zu ergründen.
 Ob es ein weißer nun, ob schwarzer Zauber sei,
 Begreifen mußt du ihn, so bist du zauberfrei.

137.

Was wird nun dieser Tag, der heutige, dir bringen?
 Was wird er lassen dir gelingen und mißlingen?
 Was wirst du Schönes sehn, was wirst du Wahres denken?
 Wohin wird Geist und Sinn sich heben und sich senken?
 Was er auch bringen mag, du sammle den Ertrag!
 Ein jeder Tag ist für den Geist ein Erntetag.

138.

Bewiesen hat ein Freund von Geisterscherei,
 Daß jeder Dichter auch ein Geisterseher sei.
 Für einen Dichter hab' ich mich bisher gehalten,
 Und wohl hab' ich gesehn auch geistige Gestalten.
 Doch Geister, was die Herrn mit ihren Geistern meinen,
 Nie sah ich einen Geist und will auch nie sehn einen.

Entweder bin ich denn kein Dichter, seh' ich ein,
Oder ein Dichter muß kein Geisterseher sein.

139.

Sieh' mit den Füßen steht der Reis im Wasserbade,
Daß auf dem Haupte nicht der Sonnenbrand ihm schade.
Wenn du Besinnung fühl mit Blutgefühl vereinst,
Auch reife Segensfrucht trägst du vielleicht dereinst.

140.

Solange du nur denkst, ohn' es in dir zu fühlen,
Wird ein Gedanke nur den andern weiter spülen.
Nicht wahr ist, was du denkst, nur was du fühlst, ist wahr,
Durchs Denken machst du dir nur das Gefühlte klar.
Was du Gefühltes denkst, das wirst du auch behalten,
Und im Gedächtnis wird dir's ewig nicht veralten,
Das seinen Namen zwar vom Denken hat empfangen,
Doch nur Gefühltes bleibt im Angedenken hängen.

141.

Nicht ärgern sollst du dich an Fragen, die der Glaube
Geschaffen hat, daß er die Macht der Schönheit raube.
So schafftet Fragen auch die ewige Natur;
Sieh du von ihnen weg, und auf ihr Schönes nur!
Und Leben, Welt und Staat ist reich an Fragenbildern,
Daher die Pfuscher auch am liebsten Fragen schildern.
Nur vom Gebiet der Kunst hinweg, ihr Fragen, geht!
Der Kunst, die über Welt, Natur und Glauben steht.
So wenn sie jetzt nicht steht, hat sie doch einst gestanden;
Und bis sie's wieder thut, eh'r ist sie nicht vorhanden.

142.

Zu lernen halte nur dich nie zu alt, und lerne
Von denen, die von dir gelernt, nun wieder gerne.
Sie haben manches wohl, was dir aus schlaffern Faltén
Indes entfallen, fest in strafferen gehalten;
Gebildet manches aus, was du nur angelegt,
Zu Blüt' und Frucht gebracht, was du nur angeregt.
Nimmst du von ihnen nun, was sie von dir genommen,
So hast du schöner dich verjüngt zurück bekommen.

143.

Wenn dich ein Uebel trifft, so denk: es ist ein kleines,
 Das Opfer, das du bringst für Großes, Allgemeines.
 Denn so gewoben ist der Welt Zusammenhang,
 Geordnet so des Tongewirrs Zusammenklang.
 Die Webe wächst nur, wo der Faden wird geschlagen;
 Der volle Wohlklang schwillt, wo einzle Flöten klagen.
 Heil, wenn ein Faden nur, ein Flötenton du bist
 Im großen Harmoniegewebe, das ewig ist.

144.

Wer fährt durch ein Gefild, sieht hinter sich versinken
 Ein reizend Landschaftsbild, ein andres vorwärts winken.
 Nicht halten kann er das, und dieses fest nicht fassen,
 Vorübergleiten muß er eins ums andre lassen.
 Im größern Maßstab nur und auf viel ernstre Weise
 Erfährt dasselbe, wer durchs Leben macht die Reise.
 Du hast es oft gehört; doch hast du's je gefühlt,
 Wie schmerzreiche Lust hinweg das Leben spült?

145.

Vollkommen lieb' ich nicht die Menschen, streng und heilig;
 Sie wären unbequem und wären auch langweilig.
 Einseitig lieb' ich sie, natürlich und beschränkt,
 Nicht übertrieben, frank, gebrechlich und verrenkt.
 So lieb' ich sie, sich dar mir stellend in der Welt,
 Und also fordr' ich sie vom Dichter dargestellt.
 Wenn anders sie mir zeigt die Welt, muß ich's in Ruh'
 Ertragen, aber wenn das Buch, so mach' ich's zu.

146.

Empfindung ist vom Ding ein Zeichen, von Empfindung
 Ein Zeichen war das Wort in erster Spracherfindung.
 Nun ist ein Zeichen vom Begriff das Wort allein,
 Und die Empfindung fügt sich nur notdürftig drein.
 Des Dinges Leben hat sich aus dem Wort verloren,
 Wie die Empfindung zum Begriff sich umgeboren.
 Wenn er zu höherer Empfindung sich erhebt,
 Dann ist mit dem Begriff wieder das Wort belebt.
 Kein totes Zeichen ist, kein Bild vom Ding das Wort,
 Es ist im Geist das Ding, des Geistes Zauberhort.

Des Dinges Wesen selbst ist in das Wort gebannt;
 Geschaffen ist das Ding, sowie das Wort genannt.
 Laßt uns, eh wir durchs Wort das Wesen schaffen können,
 Der Zaubrin Phantasie Scheinbilderschöpfung gönnen!

147.

Dir wünsch' ich, Wanderer des Weges und des Lebens,
 Befriedigung der Lust und Lust des Weiterstrebens,
 Den Himmel blau und rein, die Lüfte gleichgewägt,
 Und so viel Sonnenschein, als nur dein Aug' erträgt.
 Und so viel Regen nur, daß über Nacht erlischt
 Der Staub, und Wald und Flur dir lächelt neu erfrischt.

148.

Krieg aller gegen all' ist Sinn der Wissenschaft,
 Was alles sein will, bleibt notwendig mangelhaft.
 Wo jeder will die Welt mit seiner Spann' ausspannen,
 In seiner Formeln Zwang die Kräft' und Geister bannen.
 Wo jeder Denkherr flugs den andern stößt vom Thron;
 Was er dem Vater that, erwartet er vom Sohn.
 Sie glauben alle, daß sie bis zum Ende drangen,
 Und jeder Folgende muß an von vorne fangen.
 Der alte Brei wird ungerührt im neuen Topf;
 Was auf den Füßen stand, das steht nun auf dem Kopf.
 Laß diesem Chaos uns der Meinungen entfliehn,
 Zurück ins heitere Gebiet der Kunst uns ziehn.
 Ihr Frühlingsschöpferhauch entfaltet bunte Welten,
 Die rund und ruh'nd in sich, einander lassen gelten.
 Gleich Blumen blühen sie, und welken Blumen gleich,
 Auslebend Glanz und Duft, und sterbend samenreich.
 Was hat ein Denker denn ergründet und begründet,
 Das nicht ein Sehermund in Ahnung vorverkündet?
 Und welches Wissen ist nicht blasengleich zerronnen,
 Das nicht in Kunstkrystall Gediegenheit gewonnen?
 O Schönheit, bring' es doch der Schwester Weisheit bei,
 Daß ohne dich ein Bild sie ohn' Erscheinung sei.

149.

Du hängst an Wurzeln, die du von Natur gewannst,
 Von denen du dich los nicht reißen sollst noch kannst.
 Die Wurzeln, deine Volks- und deine Glaubensart,
 Sind jede stark für sich, und doppelt stark gepaart.

Aus ihnen Nahrung hast du unbewußt gezogen;
 Sie halten dich, wo du dich ihnen glaubst entzogen.
 Dich halten sollen sie, doch nicht, daß du nicht strebest,
 Und über sie hinaus ins Menschliche dich hebest.
 Des Menschen Kron' ist, daß sich Menschheit offenbart
 In ihm, trotz seiner Volks-, trotz seiner Glaubensart.
 Daß an der Menschheit dich, nicht sie an dir du messest,
 Nicht ihre Formensüß' in deine Model preffest;
 Nicht Fremdes deutest um, verfälschend seinen Sinn,
 Weil eigensüchtig du den eignen suchst darin;
 Nicht dich in deiner Art verstockest und versteifest,
 Lebendig nur als Glied im ganzen dich begreifst;
 Nicht wähnend, daß um dich als Mittelpunkt sich drehn
 Der Welt Entwicklungen, die immer weiter gehn.

150.

Nicht in der Einsamkeit bist du allein; es spricht
 Dir Vogel, Wald und Strom, zwar was? verstehst du nicht,
 Doch kannst du, wie du willst, nach deinem Sinn es deuten,
 Nicht aber das Gespräch von widerwärtigen Leuten.

151.

Ein weites Zimmer macht weit die Gedankenwelt,
 Ein schönes helles hat den Sinn verschönt, erhellt.
 Da kann kein Philosoph ein dumpf System erbaun,
 Und kein Poet darin trübsel'ge Verse braun.

152.

O meine Blume, die dereinst mein Grab soll zieren,
 Wie zittert' ich! du warst mir nah dran zu erfrieren.
 Dem Gärtner Dank, der dich entrisßen der Gefahr!
 Allein wie ist das Herz des Menschen undankbar:
 Gerettet seh' ich dich, doch nun seh' ich dich sterben;
 Soll nie gesundes Rot die Wange mehr dir färben?
 So sah ich besser dich mit einmal sterben.

153.

Der Freund ist immerfort vor meiner Seele Augen,
 Wenn die des Leibes ihn nicht zu ergreifen taugen.
 Er blickt von dort mich an, wo auf die Sonne geht,
 Und blickt noch einmal her, wo sie im Sinken steht.

So wie sie blicket hier, hat Abschied er genommen;
Und wie sie blicket dort, so wird er wieder kommen.

154.

Ich möchte wissen, wo der Freund zur Stunde weilt,
Nach welchem in die Welt hinaus mein Denken eilt.
Dem unstet Schweifenden hat's unstet nachzuschweifen,
Und weiß die Stätte nicht, wo es ihn soll ergreifen.
Wenn auf der Länderkart' ich sähe nur den Ort;
Da ist er, spräch' ich jetzt! und wär' im Geiste dort.

155.

Einft meine Leserin bist du als Braut gewesen;
Wie solltest du nicht gern dein schönes Brautlied lesen?
Dem Dichter zum Verlust, dem Manne zum Gewinn,
Bist du nun meine Frau, nicht meine Leserin.
Und ich verdanke dir es nicht; den ganzen Mann
Besitzest du, was gehn dich seine Bruchstück' an?
Die Knaben nehm' ich aus, die Gott uns hat verliehn;
Die hilf zu Männern auch, zu ganzen, mir erziehn.

156.

Ein zierliches Besteck, das drei Glimmstengel faßt,
Der Tasche vor der Brust ist es wie angepaßt.
Wie wunderbar es doch sich treffen muß! Drei Engel,
Drei Mädchen haben es gestickt für drei Glimmstengel.
Das dritt ist, daß ich drei auch grade täglich brauche,
Und jeder Stickerin zu Ehren einen rauche.
Ein Weihrauch zwar, der nicht für Frauen recht sich schickt,
Doch haben sie mir's ja zu andern nicht gestickt.

157.

Ich habe kaum, und nun muß ich mich drum verklagen,
Die Rosen angesehen in diesen Sommertagen.
Was mir im Sinne lag, daß dieses mir geschah?
Schön muß' es sein, weil ich davor nicht Rosen sah.
Nun sind die Rosen mit den Sommertagen hin,
Und nicht geblieben ist auch was mir lag im Sinn.

Dritte Stufe.

K a m p f.

1.

Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verstärken,
 Mag auch, wer 's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
 Mag auch, wer 's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken;
 Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werken.
 Stell' dich in Reih' und Glied, und schare dich den Scharen;
 Und teilst du nicht den Ruhm, so teilst du die Gefahren.
 Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
 Mit Lust doch wird er sehn vollzählig seine Scharen.
 Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
 Heb' deine fein, und sei gefaßt auf jede Schanze.
 Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
 Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze!

2.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
 Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.
 Dein äußres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
 D hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!
 Wenn rein dein innres schaut, das äußre mag erblinden,
 Du wirfst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

3.

Kommst du in fremde Welt, so siehst du fremden Baum,
 Fremd Antlitz, fremd Getier, dich schreckt der fremde Raum.
 Doch sieh den Boden an, er ist vom selben Steine,
 Und sieh das Wasser auch, es ist vom selben Scheine.
 Dann sieh zum Himmel auf, es sind dieselben Sterne;
 Und so im fremden Raum dich heimisch finden lerne.
 Die Sterne helfen dir, das Wasser und die Erde,
 Daß unfremd Baum und Tier und auch der Mensch dir
 werde.
 Befreundet wirst du leicht mit fremdester Natur,
 Am längsten bleibt der Mensch dem Menschen fremde nur.

Und erst der Himmel muß erklären und die Erde
Dir deines Bruders ganz entfremdete Gebärde.

4.

Des Herzens Pfortner ist des Mannes Angesicht,
Der den und den Empfang beim Herren dir verspricht.
Ein freundliches Gesicht wird Hoffnung dir erwecken,
Und ein unfreundliches zurück die Hoffnung schrecken.
Doch oft, wann du zum Herrn gelangt, hast du entdeckt,
Daß Hoffnung oder Furcht der Pfortner falsch erweckt.
Ein herzensholder Herr hat oft unholde Mienen
Zu Dienern, während auch unholdem holde dienen.
Drum laß ein Lächeln' dir nicht zuviel Hoffnung wecken,
Und auch ein Schmollen laß nicht gleich zurück dich schrecken.
Ihr aber, Herzensherrs, sagt euern Dienern fein,
Daß sie nicht euern Sinn umhüllen falschen Schein.
Warum soll Freundlichkeit vergebens Hoffnung wecken,
Und gar Unfreundlichkeit zurück die arme schrecken?
Die müden Hoffnungen, die oft so irre gehn,
O könnten sie das Ziel gleich recht am Eingang sehn!

5.

Dein Feind ist zweierlei, ein Feind, der Böses that
An dir, und einer, der's von dir erlitten hat.
Mußt du um Hilf' in Not den einen von den beiden
Anrufen, sei's der that, nicht der es mußte leiden.
Denn jenem steht nun zu, daß gut er's wieder mache,
Doch dieser sinnet nur auf des Erlittnen Rache.

6.

Des ganzen Menschen und des einzelnen Geschichte,
Zusammenfassen kannst du sie in drei Berichte:
Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das sind die Glücklichen, die es geblieben sind.
Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.
Der Mensch mit der Natur Besiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; so kreist in sich der Kreis.

7.

Der Pflüger kehrt vom Grund das Unterste nach oben,
Und seine Gründlichkeit wird einst die Ernte loben.

Das Obere verstockt in Trocknis, und das Untere
 In Feuchtnis; rüttl' es um, daß eins das andr' ermuntere.
 Reg' ein Vermögen, Geist, stets mit dem andern an,
 Daß wechselnd jedes sei für jedes Blut und Span.

8.

Gib acht, was suchst du denn mit deiner Arbeit Streben?

Es soll Befriedigung dir deiner Wünsche geben.

Was ist dein erster Wunsch? wohl Gut und Eigentum?

Und was dein anderer? vielleicht auch Ehr' und Ruhm?

Wann aber hat ein Mensch an Gut und Ruhm genug?

In beiden also suchst du nicht Befriedigung.

So suchest du vielleicht dir selber zu genügen,

Ein Werk nach deinem Sinn und deiner Kunst zu fügen!

Wann aber thatest du dir jemals selbst genug?

Auch die Befriedigung des Wunsches ist ein Trug.

Und keine andre bleibt, als deine Lieb' und Stärke

Zu weihen treu dem dir von Gott vertrauten Werke.

Thust du so viel du kannst, so thust du ihm genug,

Und dies Gefühl allein genügt dir ohne Trug.

Dann kommen wohl von selbst die Güter auch und Ehren;

Und wenn sie bleiben aus, so kannst du sie entbehren.

9.

Sieh dort den Baum, der nie im Sonnenbrand ermattet,

Weil er als Sonnenschirm den eignen Fuß beschattet.

Er hält den Boden kühl und feucht, worauf er steht,

Woraus der Wurzel Saft in alle Zweige geht.

Die Wurzel ist bedacht, die Kraft zu wenden oben

Dem Wipfel zu, von dem ihr Schutzdach wird gewoben.

Der Wipfel aber ringt stets dichter sich zu falten,

Um frisch den Nahrungsquell der Wurzel zu erhalten.

So ist ein Mämerstamm, der wechselnd sich beschützt;

So jeder einzle Mann, der seine Kräfte nützt.

10.

Laß nur den tollen Spuk der Zeit vorüberflirren!

Ergözen kann er dich, er kann dich nicht verwirren.

Doch wenn dem Schwindel trotzt dein Geist mit fester Stirne;

Bedenke, daß es gibt auch schwächere Gehirne.

Den Wirbel mehre nicht, worin sie trunken drehn;

Zeig' ihnen eh'r den Punkt, worauf man fest kann stehn.

11.

Die Unvollkommenheit der Welt hat zu beklagen,
 Wer sie geschaffen glaubt zur Lust und zum Behagen.
 Geschaffen ist sie wohl zu anderem Bedarf,
 Wie der für gut befand, der so den Plan entwarf,
 Zu seinem nicht, und nicht zu unserem Vergnügen,
 Zu unserm Heil gewiß; darein mußt du dich fügen.

12.

An * *

Auf! hintern Berge hast du lang genug gehalten,
 Auf nun und brich hervor mit deinen Streitgewalten.
 Die Feinde stehn geschart; schlag oder laß dich schlagen,
 Damit wir wissen, wer uns soll die Krone tragen.

13.

Wozu begehrtst du Gut, mehr als du hast, und Ehre?
 Wie? daß es dir dein Glück, dein innres Wohlsein mehre?
 Gut, Ehre, such' ich nicht, damit ich schwelg' in ihnen,
 Als Mittel such' ich sie, die meinem Zwecke dienen,
 Zu schärfen glänzender des Selbstgefühles Waffen,
 Um Schönes, meine Lust, nachdrücklicher zu schaffen.

14.

Du klagst, du könntest dich nicht mit der Welt vertragen,
 Nicht der Geselligkeit Beschränkungen ertragen.
 Zur Wildnis fliehst du, dem Menschen zu entfliehn;
 Du trägst ihn mit an dir, und kannst ihn aus nicht ziehn.
 Wenn aber du dich selbst ertragen mußt und leiden;
 Von deinem Ebenbild warum willst du dich scheiden?
 Du fühlst mit der Natur dich mehr in Eintracht nur,
 Weil du nicht ihrem Gang vorzeichnest deine Spur;
 Den Menschen aber willst du deine Wege zeigen,
 Bedenklos daß, wie du, auch jeder ist sein eigen.
 Trägst du ohn' Ungeduld Frost, Regen, Sturm und Wind?
 Nur Menschenunbestand ist dir zu ungelind?
 Der Mann, der vor dem Zwang des Lebens nimmt die Flucht,
 Ist wie der Knabe, der entläuft der Eltern Zucht,
 Der sich bequemen will eh'r allem Unbequemen,
 Um Rache, wie er meint, nur an der Zucht zu nehmen.

Der rechte Mann erkennt und ehrt des Lebens Schranken,
 Und der Erkenntnis wird er seine Freiheit danken.
 Sein Inneres ist sein Thun, das strebt er zu vermehren;
 Von außen leidet er, das strebt er abzuwehren.
 Und selbst sein Leiden weiß in Thun er zu verwandeln,
 Wenn menschlich handelnd er lehrt Menschen menschlich
 handeln.

Dem uneins unter sich macht Menschen Leidenschaft,
 Und nur in der Vernunft ist ihrer Einheit Kraft.
 Des Menschen Aufgab' ist Erziehung und Entwidung
 Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschheitsbildung.

15.

Ein Geiziger, der mit Begier sein Gold beschaut,
 Und am verborgnen Schatz mit Andacht sich erbaut;
 Der außerm Anblick nichts von seinem Gut genießt,
 Und nur den Kasten auf und zu den Kasten schließt;
 Ist doch vernünftiger als manch vernünft'ger Mann,
 Der einen edlern Schatz als goldenen gewann,
 Der ein lebendig Gut besitzt von Fleisch und Blut,
 Mit dessen Anblick er sich nichts zugute thut.
 Was, Vater, hilfst es dir, daß Gott dir Kinder gab,
 Wenn ihnen du den Blick gleichgültig wendest ab?
 Wenn du aus reiner Lust nach ihnen schauest selten,
 Und fast nur, wann du willst befehlen oder schelten!

16.

Mir kam ein Freund, den ich nicht sah in langen Jahren,
 Der hatte nichts von mir, ich nichts von ihm erfahren.
 Nun ging er, ohne daß er viel von mir erfuhr,
 Weil er von sich allein mich ließ erfahren nur.
 Es war ihm offenbar viel minder um mein Leben
 Zu thun, als Kunde mir vom Seinigen zu geben.
 So hat er denn von mir in Wahrheit nichts bekommen;
 Ich habe, was von ihm zu brauchen war, genommen.

17.

Ich weiß nicht, was geschehn ist in der Welt derweile?
 Gewiß viel Wichtiges in dem und jenem Teile.
 Allein es hat mein Ohr, mein Auge nicht berührt,
 Und keine Ahnung auch hab' ich davon gespürt.

Und gleichwohl ist es da, nur ohne daß ich's weiß,
 Und macht, auch unbemerkt, schon kalt mir oder heiß;
 Weil nichts den großen Leib der Menschheit kann berühren,
 Davon nicht Mitgefühl die Glieder müßten spüren.
 Und könnt' ich klar nur in des Herzens Spiegel sehn,
 So fänd' ich schon darin, was in der Welt geschehn.
 Nun muß ich warten, bis zuletzt Gerücht und Zeitung
 Zu mir gelangt mit des Geschehenen Verbreitung;
 Daß mich mitfreue, mitbetrübe, was betraf
 Von Wohl und Weh die Welt, derweil ich lag im Schlaf.

18.

In einem Garten sind drei ungebetne Gäste;
 Die Äpfel fressen sie und brechen noch die Äste.
 Der Gärtner wehrlos ist gewachsen nicht den drei'n,
 Doch klug besinnt er sich die Eintracht zu entzweien.
 Mit Neigen naht er sich und grüßt: Ich wüßte gern,
 Wer sind, die des Besuchs mich würdigen, die Herrn?
 Ich bin ein Mann vom Schwert. Ich bin des Rechts gelehrt.
 Ich, sprach der dritte, bin ein Kaufmann ehrenwert.
 „Ein Schurke bist du wohl, die beiden Herrn in Ehren,
 Die mir die Ehre thun im Garten einzufehren.
 Der eine mit dem Schwert, der andre mit der Feder,
 Beschützen Eigentum und Recht, gleich tapfer jeder.
 Wenn sie für ihren Schutz von meinen Äpfeln speisen,
 So wollen sie mir ganz besondre' Gunst erweisen.
 Du aber, hast du hier gehandelt und gekauft?
 Bezahlt zum mindesten nicht: nun zahlst du mir's gehauft.“
 Der Gärtner rüstig faßt den Krämer an im Nu,
 Und wirft zu Boden ihn, die beiden sehen zu.
 Sie sehn unschlüssig zu, wie er ihn tüchtig preßt,
 In Weidenstricken ihn geknebelt liegen läßt.
 Und als er ausgeschnauft, wandt' er sich zu den beiden;
 „Nun laßt uns ferner Recht und Unrecht unterscheiden.
 Der edle Kriegsmann ist gewohnt an Kriegesbeute;
 Es freut mich, wenn er heut sich meiner Früchte freute.
 Du aber, welchen Anspruch hast du oder Titel?
 Schwebt hier ein Rechtsstreit ob, daß du dich schlägst ins
 Mittel,
 Und nimmst im voraus dir die Sporteln und Gebühren?
 Laß sehn, ob ich nicht selbst kann meinen Rechtsstreit
 führen!“ —

Er packt ihn wacker an, dem zweiten ist gethan
 Als wie dem ersten, und der dritte sieht's mit an.
 Dann kehrt er ausgeschnauft zum dritten sich zuletzt:
 „Meinst du, ein Räuber sei dem Krieger gleich gesetzt?
 Wenn du ein Krieger bist, ist hier denn Feindesland?
 Nun, wenn du dieses meinst, so fühl' auch Feindeshand!“ —
 Er greift ihn tapfer an, und thut ihm wie den beiden;
 Die Nachbarn ruft er dann, den Handel zu entscheiden.
 Und als die Schädiger den abgeschätzten Schaden
 Gegütet, läßt er sie aus ihrer Haft in Gnaden. —
 Du fragst vielleicht, warum, wenn auch der Rechtsgelehrte
 Sich schlecht gewehrt, sich nicht der Kriegsmann besser wehrte?
 Ihn lähmte Schwert und Hand das Unrecht wohl allein,
 Das man zu fühlen muß kein Rechtsgelehrter sein.

19.

Das Volk ist glücklich, des Mannsalter ist durchdrungen
 Von unveraltenden Jugenderinnerungen;
 Das, immer werdend, nie Gewordenes verliert,
 Und sich aus eignen Grund stets höher umgebirt.
 So wie der einzelne sich auch nur kann verjüngen,
 Wenn sein Bewußtsein ruht auf seinen Selbstursprüngen;
 Wenn er die Ordnung fühlt, in der durch jede Wendung
 Der Stufen sich sein Gang gesteigert zur Vollendung;
 Fühlt, daß zur Ordnung selbst gehörten Störungen,
 Und die Besonnenheit wuchs aus Bethörungen.
 Wie sich viel Knoten durch ein Rohr zur Reise drängt,
 Ein Strom sein Bette durch beschäumte Felsen sprengt.
 Zum Himmelspiegel ist zuletzt der Strom geworden,
 Und würz'gen Markes voll das Rohr an seinen Borden.

20.

Der Fried' ist sprachverwandt wohl mit der Freiheit auch;
 Aus Blut des Freiheitskampfs erblüht des Friedens Strauch.
 Die Freiheit macht dich frei, o Mensch, von der Natur,
 Doch von der ew'gen nicht, von deiner eignen nur.
 Gar mit der Freiheit nicht ist die Natur in Streit,
 Nur du Entzweiter hast die Himmlischen entzweit.
 Nur du Versöhnter kannst die Himmlischen versöhnen,
 Wenn Freiheit und Natur du neu vermählst im Schönen.

21.

So sprach der kluge Narr zu einer schönen Frau,
 Die im geschmückten Kleid am Fenster stand zur Schau:
 Wenn du für deinen Mann hast angethan den Putz,
 So geh vom Fenster weg! wozu bist du hier nutz?
 Als daß wir von der Gass' aufkehren unsre Blicke,
 Und stoßen an den Stein und brechen das Genick!

22.

Der Raum wird in der Welt nach Eisenbahnanlegung
 In der Geschwindigkeit verschwinden der Bewegung.
 Dann wird uns in der Welt die Zeit nur übrig bleiben,
 Die durch Untreiben dann im Raum wir auch vertreiben.
 So laßt uns über Zeit und Raum durch Dampf und Eisen
 Erhoben, nun den Kreis der Ewigkeit durchkreisen.

23.

Das stille Volk, das sonst im Früh- und Abendstrahl
 Aus seinen Bergen zu den Menschen kam ins Thal,
 Der stillen Feldarbeit zusah und half gewogen,
 Hat sich zurück, wohin? man weiß es nicht, gezogen.
 Warum? wovon ward hier das Guldenvolk verschleucht,
 Von dem verlassen nun die Arbeit schwerer feucht?
 Einmal von wachsender Treulosigkeit der Bösen,
 Dann von zunehmenden Hochhammerwerkgetösen.
 Eh'r die Treulosigkeit erträgen sie wohl noch,
 Doch hielten sie nicht aus das täubende Gepösch.
 So wird das stille Volk der Mäusen auch ausziehen,
 Wär' ihnen nur ein Schlupf wie Zwergen auch verließen!
 Auch vor den Bösen wär' im Lande noch zu bleiben,
 Doch vor Getösen nicht, die werden uns vertreiben,
 Wann erst durchs ganze Land sich Eisenbahnen kreuzen,
 Sich hörbar stundenweit Dampfswagen rasselnd schneuzen.
 Dann wird die Himmelskunst mit Schmach am Boden liegen,
 Wann wolkenhoch der Dampf der irdischen gestiegen.

24.

Zuerst erschaffen sind die Zwerg' im öden Grauen
 Der Schöpfung, um die Berg' und Grotten anzubauen.
 Doch sie bedrängten Würm' und Drachen, und um diesen
 Zu steuern, wurden dann im Sturm erschaffen Riesen.

Die Riesen schlugen mit dem Ger die Drachen tot,
 Doch brachten sie vielmehr die Zwerge selbst in Not.
 Zum Schutz der Zwerge sind die Menschen dann erschaffen,
 Die Zwerge schmiedeten geschwind den Helden Waffen.
 Sie schmiedeten Waffen, die sie selbst nicht können brauchen,
 Daß Menschenhelden sie ins Blut der Riesen tauchen.
 Die Helden schlugen nun die Riesen tot, und blieben
 Der Zwerge Freunde, bis sie endlich sie vertrieben.
 Die Riesen starben und die Zwerge zogen aus,
 Nun ist im Erdenrund der Mensch allein zu Haus.
 Die Zwerge sind zu klein, die Riesen sind zu groß,
 Das rechte Maß der Welt ist Menschengröße bloß.

25.

Mit meinem Meister ging ich pilgern über Land,
 Wir wählten einen Baum zur Raft im Mittagsbrand.
 Ein wilder Tiger kam vom Wald daher im Lauf,
 Besinnungslose Furcht trieb mich den Baum hinauf.
 Ich sah von obenher, wie jener drunten saß,
 Und seinen Grimm vor ihm das wilde Tier vergaß.
 Es wedelte geschmiegt als wie ein Hündlein zahm,
 Und wandelte zurück zum Wald, aus dem es kam.
 Ich stieg beschämt herab, wir aber zogen weiter,
 Ein Obdach suchten wir bei Nacht als müde Schreiter.
 Da war's nach Mitternacht, als eine Mücke stach
 Den Meister, daß er stöhnt', und ich verwundert sprach:
 Ein Tigerrachen ließ dich gestern unverletzt,
 Wie nun verwundet dich ein Rückenstachel jetzt?
 Er aber sprach: Das Herz hat zwei verschiedne Stände;
 O glücklich, wenn es stets in einem sich befände.
 Am Tage gestern war mein Herz im bessern Stand,
 Es stand in Gottes, nun steht es in meiner Hand.

26.

Wohl Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
 Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Herde.
 Du König bist ein Hirt, der Volksherd' angestammt,
 Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenamt.
 Du Richter bist ein Hirt des Rechtes in dem Laude,
 Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstande.
 Du Priester bist ein Hirt in meines Stalles Hürde,
 Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwürde.

Du Lehrer bist ein Hirt in Zucht und Unterricht,
 Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenpflicht.
 Du Krieger bist ein Hirt, und wachst für Schutz und Ehre,
 Du gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwehre.
 Du Bürger bist ein Hirt im anvertrauten Gut,
 Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenhut.
 Du Vater bist ein Hirt, für Weib und Kind erlesen,
 Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenwesen.
 Du Diener bist ein Hirt für deines Herren Habe,
 Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstabe.
 Wohl Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
 Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Herde.

27.

Wer hier die Nachbarn hat, die stets mit ihm zufrieden
 Gewesen sind, dem ist ein Platz bei Gott beschieden.
 Wer hier nicht Frieden kann mit seinen Nachbarn halten,
 Den nimmt man dort nicht auf, wo ew'ge Frieden walten.
 Wer Zwietracht zwischen dir und deinem Nachbar stiftet,
 Hat zwischen euch den Brunn, den beid' ihr trinkt, vergiftet.
 Wer dich nicht kränkt, ist drum kein guter Nachbar noch;
 Der ist es, der, von dir gekränkt, es bleibet doch.
 Die Ueberlieferung sagt: Wer sinnet aufs Verderben
 Des Nachbars, dessen Haus läßt Gott den Nachbar erben.
 Es heißt auch im Gebet: Bewahr' uns Gott in Gnaden.
 Vor Nachbars Aug' und Ohr an Thor und Fensterladen.
 Er sieht dir durch die Wand bis in des Hauses Mitte,
 Und aus- und eingehn sieht er deine Tritt' und Schritte.
 Das Gute, das er sieht, das macht das Herz ihm wund,
 Und was er Böses sieht, macht er den Leuten kund.
 Ein leider Nachbar ist ein Leid, dem du nie fliehst,
 Das leider jeden Tag du durch ein Fenster siehst.
 Was hilft es, magst du Kraut in deinem Garten baun,
 Wenn dir der Nachbar wirft sein Unkraut übern Zaun.
 Warum verkaufest du dein Haus? fragt man den Mann.
 Weil ich den Nachbar nicht, sprach er, verkaufen kann.

28.

Der Neid verzehrt sich selbst, sollt' er nichts andres können;
 Die rechte Mißgunst ist, sich selbst nichts Gutes gönnen.
 Drei Neider sind in Streit, wer könn' am besten neiden,
 Und ihre Streitigkeit sollt' also sich entscheiden.

Der eine sprach: Vernehmt, wie weit mein Reiden gehe:
 Ich gön'n' es keinem, daß im Traum ihm Gut's geschehe.
 Der andre sprach: Du bist noch gar zu schwach ein Ritter;
 Ich gön'n' es keinem, daß ihm Gutes dank' ein dritter.
 Der dritte sprach: Ihr seid all beide viel zu gut;
 Ich gön'n' es keinem, daß er selbst mir Gutes thut.

29.

Ein Reicher sah den Dieb, der an der Hand verhohlen
 Trug einen Edelstein, den jenem er gestohlen.
 Abnehmen wollte er den Schatz ihm vor Gericht,
 Da sah dem armen Dieb er erst ins Angesicht;
 Und sprach mitleidig so, als hätt' er ihn gekränkt:
 Nicht wahr? ich habe dir den Edelstein geschenkt! —
 O Mensch, wo hättest du dein Leben hergenommen,
 Wenn du es nicht geschenkt hättest von Gott bekommen?

30.

Zum Flaschenkürbisse sprach stolz ein Küchentopf:
 Wie bist du gegen mich ein unerfahrener Tropf.
 Mich frommte Fleiß und Müh, dem Nutzen hier zu dienen;
 Du bist, ich weiß nicht wie, als wie aus nichts erschienen.
 Die Sonne wärmte dich, weil mich das Feuer hitzte;
 Im Schatten ruhest du, weil ich am Herde schwitzte.
 Und jetzt bist du herein, sag' an wozu, gekommen;
 Was nüttest du, nachdem man dich vom Zweig genommen?
 Der Flaschenkürbis sprach: Was ist's, worauf du pochst?
 Ich fühle das Getränk, wenn du die Speise kochst.
 Voll kühlen Saftes wuchs ich einst, nun ist die Höhle
 Gefüllt mit frischer Flut, Wein, Honig, Milch und Oele.
 Zwei von ungleichem Stamm, sind wir an gleicher Stätte
 Desselben Haushalts nur verschiednes Hausgeräte.
 Du ein Gefäß der Glut, ich ein Gefäß der Huld,
 Ist unser Schicksal doch weder Verdienst noch Schuld.

31.

Das Glück des Mannes kann nicht etwas sein, o Sohn,
 Wo einer wenig hat und einer viel davon.
 Das Glück muß etwas sein wie Luft und Licht und Leben,
 Das allen allgemein, ist allen gleich gegeben.
 Nicht Reichtum kann es sein und Macht und solche Gaben,
 Wovon den einen fehlt, so viel die andern haben.

Nicht Weisheit kann es sein und Kunst, zu deren Stufen
 Die wen'gen kommen, die besonders sind berufen.
 Nur gut sein ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,
 Weil gut sein jeder soll, und wer es will, der kann's.

32.

Das Böse hat nicht Macht, die Welt zu Grund zu richten,
 Denn nichtig ist's in sich, und kann nur sich vernichten.
 Doch seine Wirkung kann es mittelbar erstrecken,
 Der bösen Seuche gleich, Gefundes anzustecken.
 Mittheilen kann sein Gift den Hang der Selbstzerstörung;
 Kein Weiser halte sich gesichert vor Bethörung.
 Hier ist die Leidenschaft, die selbst ihr Leiden schafft,
 Und dort der Zweifel, der hin zur Verzweiflung rafft.
 Das ist die Doppelform der Selbstzerstörungsmut;
 Dagegen ist gering, was Welt und Zeit dir thut.

33.

Der Maler in der Nacht sehnt sich dem Tage zu,
 Denn was er malen soll, läßt ihm nicht Raß und Ruh'.
 Er kann es in der Nacht bei Kerzenschein nicht malen,
 Denn sein Gebilde soll von Lebensfarben strahlen.
 Laß ihm den Tag aufgehn, und einen hellen Tag!
 Weil er am trüben auch nichts Helles malen mag.

34.

Mein Goldschmied, in Geduld mußt du die Zeit erwarten;
 Die Knappen laß im Berg erst machen ihre Fahrten.
 Im Hüttendampfe laß Pochjungen wacker pochen,
 Und im Hochofen rein das Erz aus Schlacken kochen.
 Hier gilt die derbe Faust statt feiner Fingerspitze,
 Und vorarbeiten muß Handwerkerfleiß dem Wize.
 Wo ihr Beruf erlischt, beginnet deine Sendung;
 Sie liefern dir den Stoff, du gibst ihm die Vollendung.

35.

Abhängig von der Welt mußt du dich nicht betrachten,
 Doch auch nicht gegen deins das Recht der Welt verachten.
 Nicht du lebst und die Welt ist tot, nicht lebt die Welt
 Und du bist tot; ihr seid zwei Leben gleichgestellt.
 Magst du dich nun als Mann, sie sich als Weib verhalten;
 Mag weiblich dein Gemüt, der Weltgeist männlich walten:

Es sei nun, daß in dir die Welt sich eingear,
 Es sei, daß du in ihr dich selber stellst dar;
 So wirst du hier als Mann ins Weltgetriebe greifen,
 Und dort in stiller Brust der Welt Geheimnis reifen,
 Drum soll einander Held und Dichter nicht beneiden,
 Denn nur verschieden ist die Welt verklärt in beiden.

36.

Vom Turme wird erzählt, den einst die Menschen bauten,
 Als sie auf eigne mehr denn Gottes Kraft vertrauten;
 Wie Gott, auf daß er sie im kühnen Bauwerk irrte,
 Die Sprachen wunderbar der Bauenden verwirrte;
 So daß nach manchem Streit sie endlich rätlich fanden,
 Auseinander zu gehn, weil sie sich nicht verstanden:
 Da griff zu guter Letzt jeder nach seinem Sack,
 Und alle zogen sie nun ab mit Sack und Pack;
 Davon, wie vielfach nun gesprochen und geschrieben
 Die Sprachen seien, ist in jeder Sack geblieben:
 Denn jeder hat, so groß ist Eigenmuzzes Macht,
 Als alles er vergaß, an seinen Sack gedacht;
 Und keiner hat seitdem in seines Lebens Plack
 Vergessen den vom Turm mit heim gebrachten Sack.

37.

Die Eitelkeit der Welt erkennen, ist nicht schwer,
 Denn die Erkenntnis drängt von allen Seiten her.
 Doch nur die bessere Erkenntnis macht dich frei:
 Daß in der eiteln Welt dein Sein nicht eitel sei.
 Die Eitelkeit der Welt muß du an dir erfahren,
 Um deine höhere Bestimmung zu gewahren.
 Nie, wie du gnügsam feist, thut dir die Welt genug,
 Bis von ihr nahm dein Geist zum Himmel seinen Flug.
 Dann wirst du gern der Welt die Eitelkeit vergeben,
 Die dir ein Strebepunkt geworden zum Erheben.

38.

Wie wenig wissen doch die Menschen sich zu sagen
 Des Sagenswerten, die sich in Gesellschaft plagen.
 Als ob erträglicher dadurch die Langeweile
 Dem einen sei, daß er sie mit den andern teile.
 Wo Ungelehrte unerträglich thun gelehrt,
 Da thun Gelehrte nun gar kläglich ungelehrt.

Nur selten im Gespräch entwischt ein guter Spruch,
Weil jeder, was er weiß, spart lieber für ein Buch.

39.

Ist da die Welt für mich? bin ich da für die Welt?
Für Beute hielt ich sie, die mich für Beute hält.
Als ich zu meinem Raub zu machen sie gedachte,
Erkannt' ich, daß sie mich zu ihrem Raube machte.
Rückgeben kann ich nicht, was ich von ihr genommen,
Und nicht rückfordern, was sie hat von mir bekommen.
Ihr vorenthalt' ich nichts, die nichts mir vorenthält;
Die Welt ist da für mich, ich bin da für die Welt.

40.

Du klagest: Was ich dort dem Mann hab' angetragen,
Er hat's nicht zugesagt und hat's nicht abgeschlagen.
Und fragest: Soll ich nun damit zufrieden sein?
Frag' ich noch einmal, daß er Ja sag' oder Nein?
Ja, wenn das harte Wort du ohne Herzverdruß
Kannst hören, mach' ihm den, daß er es sagen muß.

41.

Wer vom gebahnten Weg im Unverstand abirrt,
Und sich im Waldgeheg des Eigensinns verwirrt,
Dann klagt, daß überall sich Schwierigkeiten finden,
Und niemand weg sie räumt, der ist wohl gleich dem Blinden,
Der von dem Sehenden sich nicht will lassen leiten,
Und lieber auf gut Glück und seine Fahr hinschreiten,
Bald tritt in einen Dorn, bald stößt an einen Stein,
Bald in den Graben fällt, bald stolpert übern Rain,
Hier rennt an einen Baum, dort wider eine Mauer,
Den Pflanzler hier verwünscht, und flucht dort dem Erbauer,
Und klagt, die Welt sei schief und jeder Weg verbaut,
Da er nur zwischendurch den graden Weg nicht schaut.

42.

Du bleibst in deiner Klau' und gehst nicht aus dem Haus,
So blicke manchmal doch zum Fenster nur hinans.
Und wenn zu deiner Würd' auch das sich nicht will schicken,
So laß die Welt zu dir manchmal durchs Fenster blicken.
Dein Fenster liegt so hoch, nichts Niedres schaut herein,
Am Tage nur die Sonn' und nachts der Sterne Schein.

Was nicht die Sonne sieht, das werden Sterne sehn;
Und teilen sie dir's mit, so wird dir nichts entgehn.

43.

Dir zeigt dies Sinnbild an den falschen Trost der Welt:
Ein Krokodil, das man für einen Nachen hält.
Im Strome schwimmt ein Mann, und fürchtet zu ertrinken,
Doch dem Versinken nah, sieht er die Rettung winken.
Er rudert angestrengt nach dem vermeinten Nachen,
Das Krokodil empfängt ihn dort mit offenem Nachen.

44.

Je stand in einem Buch dies Gleichnis, lieber Sohn:
Die Welt ist wie ein Wald, dein Thun ist wie ein Ton.
Wie in den Wald du rufst, so ruft er dir zurück,
Und also selber schuffst du in der Welt dein Glück.
Wenn in den Wald du schiltst, wirst du heraus gescholten;
Und wie du uns vergiltst, wird wieder dir vergolten.

45.

Das Schöpfrad schöpft sich matt, und Atem schöpft es kaum;
Sich, seine Schöpfung ist die Grüne rings im Raum.
Auf seine Schöpfung wird das Schöpfrad stolz und eitel,
Als Schöpfer fühlt es sich und hebet hoch die Scheitel.
Doch, trank die Saat sich satt, zieht man das Schöpfrad nieder;
Im Staube liegt sein Haupt, im Schmutze seine Glieder.

46.

Ein Sprichwort sagt, darauf magst du dem Glücke bauen:
Dem Feinde soll man selbst zur Flucht die Brücke bauen.
Im Feld des Krieges zwar ist manches auch dawider;
Laß heut den Feind entfliehn, so kommt er morgen wieder;
Hingegen unbedingt gilt's in des Lebens Krieg:
Verfolge nicht zu weit den Feind und deinen Sieg.

47.

Wenn in Geschichten wir von Not und Jammer lesen,
So tröstet dieses uns: dies alles ist gewesen.
Die Herzen ruhen längst, die das erlitten haben,
Und ihre Sünden sind mit ihnen auch begraben.

Doch ihre Lieb' und Treu, ihr Glauben und ihr Mut,
Sind die auch hin wie Schaum geschwommen auf der Flut?
Mit nichten, diese sind am Leben uns geblieben,
Denn wozu würde wohl Geschichte sonst geschrieben?

48.

Das Leben magst du wohl vergleichen einem Feste,
Doch nicht zur Freude sind geladen alle Gäste.
Gar manchen, scheint es, lud man nur, um die Beschwerde
Zu übertragen, daß die Luft den andern werde.
Den Esel lud man einst zu einem Hochzeitschmause,
Weil es zu tragen Holz und Wasser gab im Hause.
Der Esel dachte stolz, geladen bin ich auch,
Jawohl, beladen mit dem Tragreß und dem Schlauch.

49.

Wenn Weisheit thöricht wird, sucht sie den Stein der Weisen
Die Arznei, die gleich für jedes Weh zu preisen,
Die allgemeine Sprach' und einen ew'gen Frieden,
Und alles, was nie war, und nie wird sein hienieden.
Das Allgemeine ist beim Ew'gen ewig dort,
Hier beim Vergänglichlichen ist des Gemeinen Ort.
Das Unbedingte ist, wo keine Dinge sind,
Von welchen ist dein Wiß bedingt, o Menschenkind;
Ein Gutes, Schönes steht, ein Wahres dort gewiß;
Doch macht kein Sternenschein zum Tag die Finsternis.
Kein Gutes hier ist gut, kein Schönes schön für alle,
Gewisses selbst gewiß nur im gewissen Falle.

50.

Der Armen Anblick ist ein stummer Vorwurf dir,
O Reicher, frage dich: Wer gab den Vorzug mir?
Der dir den Vorzug hat gegeben vor den Armen,
Gab er nicht auch für sie dir in die Seel' Erbarmen?
Und sind sie dankbarer für ihre Blöße gar,
Als du für deine Pracht, wie bist du undankbar!
Und wenn an freudigem Vertraun sie dich beschämen,
So braucht zur Strafe dir Gott nicht den Schatz zu nehmen.
Er lasse dir den Schatz, damit du wie die Schlange,
Die schätzehütende, dich kümmerst zag und bange,
Daß es die Armut seh' und nicht solch Glück verlange.

51.

Der Mensch dem Leibe nach wohnt in verschiednen Zonen,
 Und nach dem Geist in gar verschiednen Regionen.
 Nicht ist von Nordens Eis bis Südens Sonnenbrand
 Verschiedner abgestuft das äußre Vaterland,
 Als von der nüchternsten Betrachtung bis zum Schwung
 Der höchsten Andacht ist die innre Steigerung.
 Nicht wohnen kann ein Mensch zugleich in allen Zonen,
 Doch wechselweis der Geist in allen Regionen.

52.

Die Weltbetrachtungsart und Ueberzeugungsweise,
 Die sich gebildet hat ein Volk in seinem Kreise,
 Erschütteret muß sie sein und innerlich gestört,
 Sobald ein Volk allein nicht mehr sich angehört;
 Sobald es auch nur hört von fremden Sitten sagen
 Und Meinungen, die nicht mit seinen sich vertragen:
 Zuerst erwehrt es sich andringender Gefahren
 Dadurch, daß es mit Stolz die Fremden nennt Barbaren.
 Doch halten kann nicht lang des stolzen Wahns Umschildung,
 Und die Einbildung schmilzt mit fortgeschrittner Bildung.
 Dann droht ein andrer Wahn mit näherer Gefahr:
 Daß in der Menschenwelt nichts sei unwandelbar.
 Das eine gelte hier, das andre gelte dort,
 Und an sich Geltendes sei drum an keinem Ort.
 Kein an sich Geltendes des Guten, Schönen, Rechten;
 Das ist der Kampf, den nun die Bildung durch muß fechten.
 Ihn helfe fechten, wer zuerst ihn angeregt,
 Weltweisheit, die die Welt vor Augen uns gelegt:
 Sie zeig' uns, daß die Form des Guten mancherlei,
 Doch stets an einem Ort nur eins das Rechte sei.
 Der Bildung Gipfel sei, an Fremden anerkennen
 Das Fremde, doch sich selbst nicht von sich selber trennen.

53.

Noch jede Zeit hat umgeformt nach ihrem Brauch
 Die Weisheit alter Zeit, und so thum wir es auch.
 Wir nehmen sie nur an, wie wir sie brauchen können,
 Und fügen muß sie sich, wo wir den Platz ihr gönnen.
 Nimmt sie sich minder aus im Haus, als einst im Zelte,
 Doch ist es besser, daß sie so, als gar nicht, gelte.

54.

Warum vertragen sich verschiedene Menschen selten?

Weil jeder gelten will, und keinen lassen gelten.
 Und doch verschieden ist nur darum Mann von Mann,
 Daß jeder, jedem unbeschadet, gelten kann.
 In der Verschiedenheit der Stellung und der Meinung
 Ist wohl der Spaltung Grund, doch der auch der Vereinigung.

55.

Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen;
 Wahl der Gesellschaft ist jedwem freigelassen.
 Zu wen'gen passen ist ein nicht geringes Leiden,
 Denn schwer ist mit der Welt Berührung zu vermeiden.
 Doch ganz unglücklich ist, wer allen Umgang haßt,
 Und, auf sich selbst beschränkt, auch zu sich selbst nicht paßt.

56.

Wohl dient ein freier Mann in mehr als einem Feld,
 Er dient dem Freund, dem Haus, der Stadt, dem Staat,
 der Welt.
 Die Dienste mancherlei weiß er, die sich verschlingen,
 In weit- und engerm Kreis, in Einklang auch zu bringen.
 Es tritt der fernste Dienst dem nächsten nicht zu nah,
 Noch auch vor ihm zurück, zur Stell' ist jeder da.
 Beglückt, wenn jeder Dienst fand, unter der Benennung
 Verdienst, verdienten Lohn, verdiente Anerkennung.
 Wenn er die nicht erdient, hab' er sie nur verdient;
 Zum Lohn dient dies Gefühl, und macht den frei, der dient.

57.

Die Kunst veredelt, was sie mit der Hand berührt,
 Darum der höchste Rang ihr im Verkehr gebührt.
 Sie findet Holz und Stein, und braucht den Zauberstab,
 Der ihnen Lebensschein und Geistesformen gab.
 Was Ungebildetes ihr in die Hand gekommen,
 Wie es hindurch ging, hat es Bildung angenommen.
 Und auch das Handwerk hat in allen seinen Gilden
 Dies mit der Kunst gemein, den rohen Stoff zu bilden.
 Der Handel aber, der von Hand und Handeln trägt
 Den Namen, hat dem Stoff kein Zeichen aufgeprägt.
 Gleichgültig handelt er mit allem; sein Behandeln,
 Statt zu veredeln, will es nur in Geld verwandeln.

Nicht edler wird die War', indem sie durch die Hand
 Des Kaufmanns geht und wird geführt von Land zu Land.
 Doch wird sie teurer nach Maß, Gewicht und Elle,
 Indem er überall sie bringt zur rechten Stelle.
 Dies lern von ihm, ohn' ihn zu loben noch zu schelten:
 Mach' alles, was du hast, am rechten Orte gelten.

58.

Wenn du den lauten Streit vom Pöbel stillen willst,
 Ich sage dir, wie du am sichersten ihn stillst.
 Erst laß die Streitenden recht aneinander toben,
 Bis sich zur Heiserkeit die Wut hat ausgeschoben.
 Können sie nicht mehr schreien, dann werden sie dich hören,
 Dann schlage Frieden vor, sie werden ihn beschwören.

59.

In diesen Zeiten darfst du Achtung keiner Art
 Von keinem, wie er tief steh' unter dir, erwarten,
 Wenn du nicht äußerlich Macht über ihn gewannst,
 Und ihm unmittelbar empfindlich schaden kannst.
 Kein Ansehn der Person, wie vorlängst keins bei Gotte
 Gegolten, gilt nunmehr auch keins bei dieser Rotte.
 Notwendig ist auch das, soll freies Volk erstehn,
 Doch mußt du freiem Volk hübsch aus dem Wege gehn.

60.

Unleidlicher ist nichts, geeigneter zu Krämpfen,
 Als zwei Systeme, die als solche sich bekämpfen.
 Dies klappert hier, das dort, mit eigner Formeln Knarren,
 Und wer dazwischen steht und hört es, wird zum Narren.
 Zwei Instrumenten gleich in zwei verschiednen Tönen
 Gestimmt, wo eines will das andre niederdröhnen.
 Jedwedes wär', allein gehört, vielleicht erfreulich;
 Ihr Durcheinanderschrein ist ganz und gar abscheulich.

61.

Wohlfeiler kannst du nicht den Fordernden abspesen,
 Als ihm, daß er schon was er fordert hat, beweisen.
 In Ruh' genießest du den Ueberfluß der Gaben,
 Wenn du uns glauben machst, daß wir die Fülle haben. --
 „Was fechten Niedere der Höhern Vorrecht an?
 Sein eigen Vorrecht hat auch der gemeine Mann.

„Hat nicht der Bettelmann den Vorzug vor dem Reichen?
 Er nimmt Almosen an, und dieser muß es reichen.
 „Du hast, was er dir gab, den Reichen hat die Habe;
 Es geht kein Herrscherstab vor deinem Bettelstabe.
 „Dir stiehlt, weil er ist leer, kein Dieb den Bettelsack;
 Leicht trag' ihn, und entbeh' den schweren Sorgenpack.
 „Schwer hält dem ird'schen Sinn des Irdischen Entschlagung;
 Leicht fällt der Hauptgewinn des Lebens dir, Entschlagung.“ —
 Ein lust'ger Bettler mag so trösten seinen Sohn,
 Doch in des Reichen Mund klingt dieser Trost wie Hohn.

62.

Was richtet das Gesetz am menschlichen Beginnen?
 Was davon außen ist, oder was davon innen?
 Ein Außeres allein ist leerer Schein, der flieht;
 Ein Inneres allein nur Gott ist, der es sieht.
 Das richtet das Gesetz, wo beides ist vereint,
 Ein Inneres, soweit im Außern es erscheint;
 Kein völlig Inneres, das außen sich verhehlt,
 Noch ein bloß Außeres, wobei ein Inneres fehlt.

63.

Ein eisernes Gesetz hat gleiche Strafe, Tod,
 Verschiedensten Vergeh'n, groß oder klein, gedroht.
 Ein mildres aber raubt ihm seine Kraft, und glaubt,
 Auch gegen Tötung selbst sei Tötung unerlaubt.
 Von beiden welch's hat recht? hat recht vielleicht das dritte,
 Das zwischen beiden hält der Unterscheidung Mitte?
 Recht haben beide. Tod verdienen all, die sündigen;
 Doch wer ist sündlos genug, es ihnen anzukündigen?

64.

Wenn auch von Rache nicht das Recht ist so benannt,
 Doch von der Seite sind die Wurzeln angewandt.
 Trittst du aus deines Rechts in meines Rechtes Kreis,
 So ist mein Widerstand des Uebertretens Preis.
 Doch, thatst du unrecht mir, darf ich dir's wieder thun?
 Dann thust du's wieder mir, und wo wird's endlich ruhn?
 Die Rach' ist schrankenlos, das Recht ist nur in Schranken;
 Darum beschränke dich in Wort, Werk und Gedanken.
 Beschränke dich, damit du seiest unbeschränkt,
 Und kränk' nicht innen dich, wenn man dich außen kränkt.

Dein ist dein Recht, doch dein ist nicht Gericht und Rache,
 Ein allgemeines Recht vertritt die Einzelsache.
 Weißt du dein Thun gerecht und andres ungerecht,
 So laß die Rache dem, der nichts läßt ungerächt.

65.

Wie wunderbarer Trieb Ameisenmilionen
 Beseelt, die einen Bau, den alle baun, bewohnen.
 In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
 Ohn' Obriqkeit und Spruch, ohn' Aufruhr und Empörung;
 Als regte ganz den Staat gemeinschaftlicher Rat,
 Da ganz nur ihn bewegt gemeinschaftliche That.
 Mensch, hinter der Natur wie stehst du weit zurück!
 Wann wirst du aus dir selbst entfalten solch ein Glück?
 Wann wie ein höherer Naturgeist dich durchdringt
 Die göttliche Vernunft, und Göttliches vollbringt;
 Daß, wie Ameisen jetzt, einst Menschenmilionen,
 Von gleichem Trieb beseelt, beisammen also wohnen.
 In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
 Ohn' Obriqkeit und Spruch, ohn' Aufruhr noch Empörung.

66.

Dem Ganzen offenbar gereicht es nicht zum Heil,
 Wenn es begünstiget vor andern einen Teil;
 Doch auch dem Teile wird es nicht zum Heil gereichen,
 Der sich begünstigt sieht vor allen seinesgleichen.
 Der Unbegünstigte wird zwar an Mangel sterben,
 Doch der Begünstigte vor Ueberfluß verderben.

67.

Den Menschen wenn der Mensch im Menschen stets erkannte,
 So manche Schranke nicht von Menschen Menschen trennte;
 Es würde weniger Mensch gegen Menschen stehn,
 Es würde sich kein Mensch am Menschlichen vergehn.
 Was wütet hoch vom Thron herab ein Wüterich?
 Er sieht die Menschen tief gleich Tieren unter sich.
 Was gilt dem Muselmann für einen Hund der Christ?
 Er sieht es ihm nicht an, daß er sein Bruder ist.
 Was macht den Weißen hart dem Schwarzen gegenüber?
 Der Menschheit Züge sind auf dessen Antlitz trüber.
 Der Arme, Niedere, haßt den Höheren, den Reichen,
 Weil er so wenig selbst sich fühlt als dessengleichen.

Und wer sich jedes Rechts von andern sieht beraubt,
 Hält jedes Unrecht auch sich gegen sie erlaubt.
 Ihr Menschenwächter, drum, wenn ihr wollt ruhig schlafen,
 Abhelfen müßt ihr dem, was ihr nur wollt bestrafen.
 Macht, daß ein Mensch sich könn' und müß' als Menschen fühlen,
 So wird er nicht den Grund der Menschheit unterwühlen.

68.

Was heißt dich, wie dich selbst, jedweden Menschen achten?
 Das Menschenangeficht! du darfst es nur betrachten.
 Du siehst dein eigen Bild, und hast dich selbst entehrt,
 Wenn du die Achtung, die es fordert, ihm verwehrt.
 Aus jedem Angeficht blickt menschliche Vernunft,
 Das Gotteslicht, wie auch getrübt, gedämpft, verdumpft.
 Wenn du es nicht erkennst, so liegt die Schuld an dir:
 Du siehst das Tier nur, weil du selbst nur siehst als Tier.
 Des Tieres Sein ist Kampf, des Menschen Geist ist Frieden;
 Sind wir erst Menschen ganz, so ist der Kampf geschieden.

69.

Wer keinen Willen hat, kann überhaupt nichts wollen,
 Auch also dieses nicht, daß wir ihn achten sollen.
 Du achtest in dem Kind, das keinen Willen hat,
 Den künftigen, den du erziehst mit Zucht und Rat.
 Im Wahnsinn achtest du und im Verbrechen was?
 Den Willen, der sich dort vergaß, hier sich vermaß.
 Für den, der sich vergaß, hast du die Pflicht zu denken,
 Und den, der sich vermaß, rechtmäßig zu beschränken.
 Dem Kranken unterlegst du deine Willensweise,
 Und wehrest, die er will, ihm die verbotne Speise.
 Die Schwachen sind mit Recht dem Starken unterthan,
 Der das für sie, was sie nicht können, wollen kann.

70.

Ein jeder hat sein Recht, um sich in sich zu ründen;
 Doch was die einzlen trennt, das soll sie auch verbünden.
 Denn nur auf den Beding ist dein, was dein du nennst,
 Wenn du hinwider auch als mein das Mein' erkennst.
 Doch nimmst du Meines mir, ist's nicht genug, daß du
 Es wieder gibst, du mußt verlieren deins dazu.
 Das ist die Strafe, die du selbst dir zuerkannst;
 Dein eignes Thun hat sich auf dich zurück gewandt.

Das ganze Recht ist dies, daß du dem andern nicht
 Das thust, was du nicht willst, daß dir von ihm geschieht.
 In diesem seid ihr gleich, und frei, wenn ihr verständig
 Des Rechtes Unterschied erkennet als notwendig.

71.

O Gärtner, der du hier den Baum im Garten ziehst,
 Mit stolzer Schöpferlust auf deine Schöpfung siehst!
 In Wahrheit hast du doch den Samen nicht gemacht,
 Und hast auch nicht daraus den Baum hervorgebracht.
 Doch dein ist das Verdienst, daß du den Samen streuest,
 Und groß den Baum zu ziehn, nicht Müß' noch Sorgfalt
 scheuest.

72.

Ein eigener Zauber liegt im langgewohnten Alten;
 Doch auch im Neuen ist ein eigener Reiz enthalten.
 Du lässest bald von dem, dich bald von dem verführen,
 Wie etwas dort dein Herz, hier deinen Sinn mag rühren.
 Die Welt in Zwiespalt hängt halb ab von Vorurteilen,
 Halb Neuerungen nach, nicht hier, noch dort zu heilen.
 Wer zwischen Neu und Alt sich in der Mitte hält
 An das, was gilt wie galt, vermittelt erst die Welt.

73.

In seiner Klausel saß der Klausner und vergaß
 Das Irdische, dieweil er Himmlisches ermaß.
 Da ging ein schönes Weib vorm offenen Eingang hin,
 Aus ihrem Auge schlug ein Blitz in seinen Sinn.
 Er fühlte von dem Schlag des Funkens sich durchzuckt,
 Und schon hat er den Fuß zur Schwel' hinaus gerückt.
 Doch auf dem halben Weg zur Welt ist er zum Glück
 Vom Geist zurückgemahnt, und zieht den Fuß zurück.
 Er will ihn ziehn, und kann ihn nicht zurückziehn wieder,
 Und auf der Schwelle selbst läßt sich der Klausner nieder.
 Es sitzt der Oberleib zur Klaus hinein gelehnt,
 Doch auf der Schwelle bleibt der Fuß heraus gedehnt.
 Seit Jahren muß der Fuß heraus zur Schwelle hangen,
 Und alle sahn ihn so, die dort vorbeigegangen. —
 Halt' deinen Fuß zurück von Weltlust, laß nicht ihn
 Voreilen, weil's so schwer ist, ihn zurückzuziehn.

74.

Ein Bilderbüchelchen hat heut mich unterhalten
 Voll doppelgültiger zweideutiger Gestalten.
 Ein Bild, grad' angefehn, glich einem schönen Schatze,
 Dann auf den Kopf gestellt, ward es zu einer Frage.
 Hier war ein Jud' im Bart, was dort ein Eber ward,
 Ein alter Kahlkopf hier, dort eine Jungfrau zart.
 Hier schien ein Eselskopf, was dort ein Weiser schien;
 Und so war jedem Schein sein Gegensein verliehn.
 Ich dachte: Wem's gefällt, der kann die ganze Welt
 Betrachten wie dies Buch, auf Fuß und Kopf gestellt.
 Wie manches ist darin zu schelten und zu loben,
 Genach man es beschaut von unten oder oben.

75.

Behalte, was ich hier dir nicht will vorenthalten,
 Vier Lehren, die nicht sind in jedem Ohr enthalten.
 Dir geben einen Halt, im Leben einen Stab,
 Der Worte vier: Halt ein! Halt aus! Halt an! Halt ab!
 Halt ein den Zorn, die Gier und jede Leidenschaft;
 Halt aus, was dich betrifft, mit starker Seelenkraft.
 Halt an zum Guten, wen und wo du Macht gewannst;
 Halt ab vom Bösen wen, von Uebel was du kannst.
 Behalt' und halte dies, und ordne dein Verhalten
 Danach, so wirfst du dich und wirfst die Welt erhalten.

76.

Der Mensch ist nicht so schlimm, als seine Thaten zeigen,
 Denn seine Thaten sind zum kleinsten Teil ihm eigen.
 Nimmst du die That weg von Zufall, Unverstand,
 Nachlässigkeit; was bleibt als That der freien Hand?
 Nichts Böses überhaupt thut er vielleicht aus Trieb
 Zum Bösen, sondern weil zu thun nichts andres blieb.
 Laßt ihn das Gute thun, gebt ihm zum Guten Raum;
 Und Böses dann zu thun, fällt ihm nicht ein im Traum.

77.

Wenn aneinander wir, o Freund, nicht öfter dächten
 Als schrieben, zweifelt' ich an unsrer Liebe Mächten.
 Ich aber zweifle nicht, ich weiß mit Zuversicht:
 Du gibst mir, wie ich dir, tagtäglichen Bericht.

Und ich empfang' ihn auch, wie du empfängst den meinen;
 Wir unterreden uns, wenn wir zu schweigen scheinen.
 Du weißt ja, wie ich war, drum weißt du, wie ich bin;
 Und wie ich kannte dich, kenn' ich dich immerhin.
 Doch wenn man ohne Schrift das Innre kann gewahren,
 Von Zeit zu Zeit will man was Neuzres auch erfahren.
 Denn unsre Freundschaft ist Gefühl ins Ferne zwar,
 Jedoch kein Ferngesicht, wovor uns Gott bewahr'!
 Drum geb' ich Nachricht dir, daß du mir Nachricht gebest,
 Nicht, ob du mich noch liebst, nur, ob du auch noch lebest.
 Ich leb' und freue mich noch jeder guten Stunde,
 Und von der bösen nehm' ich lieber keine Kunde.
 Noch minder gäb' ich dir davon die Kunde gern,
 Nah bliebe dir uur, was derweil mir schon ist fern.
 Wie sollt' ich Dauer dem verleihn auf diesem Blatt,
 Was in der Wirklichkeit zum Glück nicht Dauer hat!

78.

Ich preise laut die Stadt, die nicht zwar mich geboren,
 Und doch zum Bürger hat in Ehren mich erkoren,
 Nicht weil ich irgend mich verdient gemacht um sie
 Durch etwas anders als durch meine Poesie.
 Durch meine Poesie war mir's zuvor gelungen,
 Daß in derselben Stadt ich mir ein Weib errungen.
 Die Himmelpoesie hat eine ird'sche Kraft,
 Die zu Hauswirtschaft mir verhalf und Bürgerschaft.

79.

Willst du geheiligt, vergöttert sein in Schriften,
 So mußt du neue Lehr' und neuen Glauben stiften.
 Doch Ehre völlig rein ist solchem nicht verliehn;
 Weil ihn sein Anhang lobt, schelten die Gegner ihn.
 Doch der, nach welchem Schul' und Sekte sich nicht nennt,
 Mag hoffen, daß zuletzt ihn jede anerkennt.

80.

In einem Irrtum seh' ich euch befangen alle,
 Als ob nichts fest mehr steh' und alles ruhslos walle.
 Wohl unaufhaltsam geht voran das Weltgeschick,
 Und etwas Neues bringt auch jeder Augenblick.
 Doch was der eine bringt, das nimmt der andre wieder,
 Wie eine Blas' im Strom aufsteigt und sinket nieder.

Ihr Blasen auf dem Strom des Tages, blähet euch!
 Bläht euch und bläst nur auf die Backen mit Gefeuch!
 Bläst, Blasen, bis ihr platzt, und macht einander Platz!
 Denn noch von Blasen liegt im Strom ein ganzer Schatz.
 Doch eine Muschel ruht, gefüllt mit Weh und Lust,
 Und bildet wie ein Herz die Perl' in ihrer Brust,
 In welchem das Gefühl von Erd' und Himmel schlägt,
 In welchem Ewiges ist endlich-schön geprägt;
 Dies Herz, wann es schon längst hat aufgehört zu schlagen,
 Gibt einst, ihr gebt es nicht, ein Zeugnis diesen Tagen.
 Ihr aber, lernt einmal, ihr Leute der Bewegung,
 Daß ewig niemals ist des Augenblicks Aufregung.

81.

In einem Stücke sind mit euch wir einverstanden:
 Daß es nicht bleiben soll bei dem, was ist vorhanden.
 Zu einem Neuen soll's, und einem Bessern gehn;
 Gern rennen sehn wir euch, und bleiben* auch nicht stehn.
 Doch was den Weg betrifft, sind wir nicht eurer Meinung,
 Daß durch Zerstörung er nur gehn soll und Verneinung.
 Wir lieben nun einmal Erbauung und Bejahung,
 Und halten Gutes wert, das Besserm dient zur Nahrung.

82.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbstgefühl
 Und fröhliche Vertrauen im bunten Weltgewühl.
 O Freund, mir aber kam all beides fast abhanden,
 Nicht durch Unbilden, die ich reichlich selbst bestanden;
 Was einem widerfuhr, der größer ist als ich,
 Und ohne den ich selbst nicht wäre, kränket mich:
 Daß Goethe werden darf mißhandelt ungerochen,
 Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen.

83.

Wo nicht, wie Moses Stab die andern Stäbe fraß,
 Womit sich gegen ihn die Gaukelei vermaß,
 Wo so nicht ein Prophet jetzt auch die andern frißt,
 Damit ihr, welchem ihr zu glauben habet, wißt;
 So werdet ihr im Lärm erblinden und ertauben,
 Daß ihr am Ende nichts und alles werdet glauben.

84.

„Der Lorbeerkrantz ist, wo er dir erscheint, ein Zeichen
 Des Leidens mehr als Glücks.“ Laß dir zum Troste reichen,
 Wenn es dich trösten kann, des alten Meisters Wort,
 Und strebe, wenn du mußt, nur nach dem Kranze dort!
 Ich möchte, wär' es auch in meine Hand gegeben,
 Des eignen Kampfes nicht, o Freund, dich überheben.
 Geh nur, wie ich sie ging, mit Gott die Dornenbahn,
 Wenn du zum Lohne willst die Dornenfron' empfahn.
 Doch von dem Martyrium laß dir noch eines sagen:
 Nur Einer ward zum Heil der Welt ans Kreuz geschlagen:
 Du aber, wenn man nun ans kritische dich schlägt,
 Sieh zu, ob es der Welt, ob dir ein Heil es trägt!

85.

Des Landes Grenz' ist nicht geschickt ein Fluß zu bilden,
 Der immer abnimmt hier, dort zusetzt den Gefilden.
 Es könnte sein zuletzt dem einen Volk genommen
 Das ganze Land, und ganz dem andern angeschwommen.
 Doch wenn dasselbe Volk an beiden Ufern wohnt,
 Trifft es kein Schaden hier, der dort nicht ist belohnt.
 Wie wenn in einem Haus der Haushalt wird gerückt;
 Hier wird ein Eckchen leer, ein andres dort geschmückt.

86.

Wo warst du? Ich schlief. So wird an dir sich strafen,
 Was du verschlafen hast. Was hab' ich denn verschlafen?
 Viel große Dichter, die indes verklungen sind,
 Und Weise, die vom Urgrund verschlungen sind,
 Weltneurungsblasen, die lautlos zersprungen sind,
 Und alte Größen, die verhöhnt von Jungen sind.
 Bedauerst du es nicht? Jawohl, ich armer Mann,
 Bedauere, daß ich nicht noch länger schlafen kann.

87.

Was ist unwandelbar als Wahrheit ausgemacht?
 Von allem nichts fürwahr, was Menschenwitz erdacht.
 Die Wunder der Natur, die Thaten der Geschichte
 Erscheinen jeden Tag dem Geist in neuem Lichte.
 Wie dort Erscheinungen und hier Ereignisse,
 So wechseln Meinungen und Ueberzeugnisse,

Glaubensbekenntnisse und Wissenschaftsgebäude,
 Des ewig wandelnden Weltgeistes Spiel und Freude.
 Du aber laß, was ihn erfreut, dich nicht betrüben!
 Er spielt fein Spiel mit dir, um deine Kraft zu üben.
 Wo ihn dein Ringen hat mit geist'ger Form gebunden,
 Da hast du Wahrheit für den Augenblick gefunden.

88.

Wer immer auf der Hut, sich zu verteidigen,
 Nicht reizen darf den Feind und nicht beleidigen,
 Der hat wohl schlimmen Stand und üblen Feldwachposten,
 Wobei er wenig Ruh' und süßen Schlaf wird kosten.
 Er möchte wünschen, wenn er dürste, kurze Dauer
 Der Kampfsentscheidung statt der langgespannten Lauer.
 So ist des Menschen Stand gegenüber dem Geschick,
 Vor dem er sicher ist nicht einen Augenblick.
 Angreifen darf er nicht, und nicht zurück sich ziehn,
 Nur stets gewärtig sein, daß an der Feind greif' ihn.

89.

In allen Zonen hat geblüht und blüht noch jetzt
 Ein Allgemeines, nur mit Vortlichem veretzt.
 Die Menschen sind geteilt in Volks- und Glaubenszunft,
 Doch ihr Gemeinsames ist menschliche Vernunft.
 Je mehr vom Zwang der Zunft sich die Vernunft befreit,
 Je weiteres Feld gewinnt die reine Menschlichkeit.
 Zwei Wege aber sind zur Freiheit, gut und böse,
 Hier daß man Formen brech', und dort daß man sie löse.
 Nicht die Verschiedenheit soll ausgestrichen sein,
 Doch des Verschiednen Streit soll ausgeglichen sein.

90.

Sonst da mich jeder schalt, und keiner fast mich lobte,
 Ich dachte Wunder welch ein Unglück ich erprobte.
 Nun jeder fast mich lobt, und keiner mehr mich schilt;
 Nicht wenig kostet mich, was mir so wenig gilt.
 Denn wenn ich durfte sonst doch, die mich schalten, schelten,
 So muß ich jetzt, die mich loben, lassen gelten.

91.

Die Welt ohn' Arbeit wär' ein Freudenaufenthalt,
 Und mit der Arbeit ist sie eine Strafanstalt.

Wie mit dem Paradies die Freiheit ward verloren,
 So wird sie wieder mit dem Paradies geboren.
 Wenn selbst die Element' erst dienstbar sich bequemen,
 Dem freien Menschen ganz die Arbeit abzunehmen,
 Dann ist, daß sie dem Wink des Zanberstabes dienen,
 Der Menscheng Geist nur noch der Lenker der Maschinen.
 Drum ringt nur mutig loszulöten eure Fessel,
 Und aufzuklimmen zum verlornen Herrschaftsfessel;
 Wenn erst der Arbeit ihr zum eignen Heil entbehren
 Lernt, und zu Lenkern taugt ans Sklaven der Galeeren.

92.

Blick' her, o Welt, was soll von dir die Nachwelt denken,
 Wenn deine Maler ihr von dir dies Zerrbild schenken?
 In jedem Zuge Streit und Unzufriedenheit,
 Krampf, Spannung, Unnatur und Uebertriebenheit!
 Und willst du Beifall wohl dafür den Pfuschern schenken,
 Die die Gebärden dir verzerren und verrenken?
 Dir selbst gefallen gar in den entstellten Mienen,
 Und werden gleich dem Bild, in dem du dir erschienen?
 Blick' her, o Welt, ich will ein schönres Bild dir zeigen,
 Und bist du selbst es nicht, so mach' es dir zu eigen.
 Sieh, daß du heiter sein, daß du auch lächeln kannst!
 Und habe lieb das Bild, bis du dich lieb gewannst.
 Wir wollen dieses Bild von dir der Nachwelt schenken,
 Und in Vergessenheit die Schreckzerrbilder senken.
 Wir wollen dieses Bild von dir der Nachwelt schenken,
 Daß ohne Schaudern sie mög' ihrer Ahnfrau denken.

93.

Nicht Pyramiden, die Jahrtausenden getrotzt,
 Daran die Gegenwart wie Moos am Stamm schmarotzt;
 Von Elefante nicht die Wunder noch Ellore,
 Und nicht am Kaukasus Alanen-Sunmenthore;
 Noch eine Mauer, die ein Weltreich weit umzirkte,
 Spricht so vom Riesengeist, womit die Urzeit wirkte,
 Als wie die Sprache, die auf einmal sie erfann,
 Der nicht ein neues Wort der Geist zusetzen kann:
 Der Turm von Babel, den zum Himmel sie gebaut,
 Von dessen Zinnen sie vernahmen Götterlaut.
 Der Turm ist umgestürzt, der Himmel unerstiegen,
 Davon die Sprachen nun als Trümmerhaufen liegen,

Wovon mit einem je sich je ein Volk begnügt,
 Und seinen Geistesbau daraus notdürftig fügt.
 Der umgebaute Schutt, verwitternd Jahr um Jahr,
 Zeugt im Verfall noch klar, wie stark der Urban war.
 Nun sucht die Wissenschaft mit künstlicher Verkittung
 Der Reste mühsam herzustellen die Zerrüttung.
 Doch nur die Kunst besiegt die Stoffverkümmernung,
 Die Uranfänglich's schafft auch aus Zertrümmernung.

94.

Der stiehlt dir, was er leicht von dir geschenkt bekäme;
 Es macht' ihm minder Lust, wenn er's nicht heimlich nähme.
 Was willst du ihm die Lust, die dir nicht schadet, stören?
 Er ist sein eigner Thor und meintet dich zu thören.
 Dir stehend, hat er nichts dir als den Dank gestohlen;
 Und auch beschenkt, hätt' er sich ohne Dank empfohlen.

95.

Gesittung strebt, das Tier dem Menschen auszuziehn,
 Zurück zur Menschheit, die er auszog, führt sie ihn.
 Zurück zum Paradies führt sie den Nackten wieder,
 Wie eh'r des Tieres Fell er zog um seine Glieder.
 Solang (wie lang noch?) ist nicht ihr Beruf erfüllt,
 Als sie statt auszuziehn die Tierheit nur verhüllt.

96.

Die besten Fechter sind im Kampf gefallen immer,
 Sowie ertrunken meist im Strom die besten Schwimmer.
 Warum? weil in den Strom sich nur ein Schwimmer wagt,
 Und nur ein Fechter nicht vorm Spiel der Waffen zagt.
 So reizend ist Gefahr, daß, wer nur halb sie kennt,
 Sich gleich in sie verliebt, und zu mit Lust ihr rennt;
 Wer aber nicht sie kennt, und nie sie hat versucht,
 Sie scheuet und sich ihr entzieht mit feiger Flucht;
 Und nur die Weisesten die rechte Mitt' erzielen,
 Weder Gefahr zu scheun, noch mit Gefahr zu spielen.

97.

Warum läßt Volksmundart von Frauenlippen sich
 So lieblich hören, als von Männern widerlich?
 Wie rein der Reinheit, ist der Schönheit alles schön;
 Du hörst, auch wenn sie's nicht spräch', ein Wohlgetön,

Die Anmut ist es, die, als wie die Landestracht,
 Auch Landesart und Sprach' am Weib anmutig macht.
 Das Weib natürlich mag in der Natur verharren;
 Der Mann wird, wenn er's will, zum Tölpel oder Narren.
 Ein leichter Anflug nur von Mundart steht ihm gut,
 Als wie ein Erdgeschmack der Reben edlem Blut.

98.

Die Schenk' ist solch ein Ort, wo dir nichts wird geschenkt,
 Und was man einschenkt, wird dir teuer eingetränkt.
 In eine solche trat ich neulich auf dem Lande,
 Und fand ihr Inneres in recht idyllischem Stande.
 Ein Fenster offen hier, ein Fenster offen dort,
 Und Mahlzeit aufgetischt an dem und jenem Ort.
 Zum einen Fenster stieg herein mit mancher Henne
 Der Hahn, und pickte stolz die Körner von der Tenne.
 Zum andern flog herein paarweise Taub' und Tauber,
 Die lasen das Gefims von allen Krümchen sauber.
 Doch unter Fittichen des eingeladenen Großen
 Lief mit manch Kleineres, vom Menschen sonst verstoßen:
 Der Sperling und der Fink, die Ammer und die Meise,
 Ein jedes haschte flink auch einen Mundvoll Speise.
 Mag Hahn und Taube nun mit Kron' und Haube prahlen,
 Sie müssen teu'r das Mahl mit ihrem Leben zahlen.
 Sie werden von dem Wirt wie jeder Gast gerupft,
 Und nur die Bettler sind mit heiler Haut entschupft.

99.

Im Garten sah ich Bäum' auf eigne Art benützt,
 Die Seitenäste samt dem Wipfel weggestutzt.
 Bewundert fragt' ich, was die Stümmung soll bedeuten?
 Und angegeben ward der Grund mir von den Leuten:
 Nach dieser Seite fiel das Obst dem Waldbach zu,
 Und oben kam allein des Vogels Flug dazu.
 Was wird von Nestern hier und droben weggenommen,
 Auf andern Seiten wird es uns zu statten kommen.
 Wir ziehn nicht unsern Baum zur Schönheit wild und frei;
 Wir ziehn für uns das Obst, wie schief der Astwuchs sei.

100.

Ich sah ein schönes Haus, reich von der Kunst geschmückt,
 Der Bilder Farbenglut den Wänden aufgedrückt.

Doch war die größte Kunst, daß sich die Kunst so breit
 Nicht machte drin, um auszuschließen Wohllichkeit.
 Das ist die rechte Kunst, die, ohne Raum dem Leben
 Zu nehmen, sich begnügt, ihm heitern Schmuck zu geben.
 Was hilft es dem, der ganz sein Haus ließ malen an,
 Wenn er vor lauter Glanz es nicht bewohnen kann?

101.

Zwei Pfähle sah ich stehn, der eine weiß und blau,
 Der andre gelb und schwarz, unlieblich war die Schau.
 Die beiden sagen an, daß hier Landgrenze sei;
 Und sagten sie es nicht, so fiel es mir nicht bei.
 Denn unverändert ganz von Ansehn und Gebärde
 Hüben und drüben ist der Himmel wie die Erde.
 Die Berge laufen im ununterbrochnen Zug,
 Und seine Wellen schlug der Fluß, wie er sie schlug.
 Hin übern Schlagbaum ziehn die Wolken nach Gefallen,
 Die Vögel dürfen auch nach Lust darüber wallen;
 Die hüben Nester baun, und drüben, wenn sie wollen,
 Ihr Futter holen, ohn' es irgend zu verzollen.
 Nur Menschen trifft der Plack, daß sie nicht nach Geschmack
 Einführen dürfen Wein von hier, von dort Tabak.

102.

So viel in eurer Art ist einfach, unanfänglich;
 Warum? nur weil ihr seid der Bildung unempfänglich.
 Wenn unempfänglich nicht, der Bildung doch nicht wert;
 Ihr seid so wahr wenn roh, so falsch wenn aufgeklärt.
 Euch scheint ganz und gar versagt die rechte Mitte,
 Die Noheit abzuthun ohn' abzuthun die Sitte.

103.

Es steht ein Fels am Weg, gehst du an ihm vorbei,
 So fällt dir gar nicht ein, daß er was andres sei;
 Doch bist du nun vorbei, und wendest dich zurück,
 So zeigt ein menschliches Gesicht das Felsenstück.
 Ist es mit manchen Herrn wie mit dem Felsen nicht?
 Sie haben nur von fern ein Menschenangesicht.

104.

Ich ging, die Gegenden zu sehn, die auch mich freuten;
 Doch mehr als ich gedacht, labt' ich mich an den Leuten.

Die mächtige Natur tritt in den Hintergrund

Vor den Bewohnern schön, treu, tüchtig, ferngesund.
Das Landschaftsbild ist nicht die höchste Malerei;

Ich weiß nun, daß der Mensch das Kunstwerk Gottes sei.

105.

„Du sahst die Leute nur, gesteh's, von einer Seite,
Der guten; sieh genau, so zeigt sich bald die zweite.“
Mag sein! doch war ich froh, daß sie die gute hatten;
Von selber freilich ist bei jedem Lichte Schatten.
Doch selber das beweist des Lichtes Stärke ja,
Daß ich vor seinem Glanz die Schatten über sah.

106.

O Held, du bist im Kampf fürs Vaterland gefallen,
Drum steht dein Bild mit Recht hier in des Tempels Hallen.
Verraten hat man dich, geopfert dich im Leben;
Zur Sühnung mußte man dich so im Tod erheben.
Heil dir! wie hochgeehrt du könntest stehn auf Erden,
Zum Heil'gen könntest du doch nur als Märtrer werden.

107.

Lebt oder starb der Mann, der den Berrat beging,
Wodurch des Feindes Macht den teuern Helden fing?
„Er lebt.“ Gelobt sei Gott, daß er noch büßen kann,
Was er am Vaterland verbrach und an dem Mann.
Ist er reich oder arm? „Reich!“ ihm o desto schlimmer,
Zur Reue wird er spät gelangen oder nimmer.
Doch hat er Kinder? „Nein!“ Nun gut, so mag er sterben,
Ohn' auf Unschuldige den Schuldsfluch zu vererben.

108.

Ein eigener Anblick ist's, im sommerlichen Thal
Die nackten Schnitter sehn, gebräunt vom heißen Strahl,
Und drüber hoch herein der Alpe Schneefeld hangen,
So nah, daß man es meint mit Händen zu erlangen.
Es schmilzt nicht von der Glut, und bleibt dort ewig kühl,
Doch kühlst sein Anblick nicht, und macht hier doppelt schwül.

109.

Ich will nicht wohnen an der Wasserfalle Brausen,
Noch wohnen an der schneebedeckten Berge Grausen.

Das alles will ich im Vorübergehn besehn,
 Doch meine Wohnung soll in stillen Schatten stehn.
 Denn wohl die Seele schwellt Erhabenheit mit Schauer,
 Doch Anmut nur gefällt und freut auf längre Dauer.

110.

Wohl hat ein eigenes Bewußtsein jede Zeit
 Des, was ihr widersteht, und des, was ihr gedeiht.
 Und jeder einzelne hat ein Bewußtsein dessen,
 Wie dem Bewußtsein er der Zeit ist angemessen;
 Wenn ein Bewußtsein nicht, doch ein geheim Gefühl,
 Das bald behaglich wohl, bald macht unheimlich schwül.
 Verdenkt es keinem, wenn er tobt, doch ist sein Toben
 Unsonst, der von der Zeit sich fühlet aufgehoben.

111.

O für wie viel der Welt bist du zu Dank verpflichtet,
 Was sie für dich gesetzt, geordnet, eingerichtet.
 Der Jahr' und Monate, der Tag' und Stunden Lauf;
 Des Marktes Maß und Zahl, Gewicht, Vertrag und Kauf.
 Du brauchst es nicht zu thun, es ist für dich gethan,
 Und keinen Augenblick brauchst du zu denken dran.
 Doch denke dran mit Dank in jedem Augenblick,
 Wo der Gewohnheit Druck berührt dein Genick.
 Der Druck ist äußerlich, damit im Innern frei,
 Vom Leben unberührt, des Geistes Leben sei.

112.

Der Kräfte Triebrad muß, das blinde, sich bequemen,
 Dem Menschen immer mehr die Arbeit abzunehmen;
 Daß einst der freie Geist nicht mehr dem Stoffe diene,
 Sich nur als Denker fühl' und Lenker der Maschine.
 Nur laßt, wenn alles soll Mechanik sein auf Erden,
 Des Geistes Denkgeschäft nicht auch mechanisch werden.

113.

Wie lange werden um den Unterschied der Zeiten
 Und ihren Vorzug noch die Schriftgelehrten streiten?
 Die alte Zeit war jung, die junge Zeit ist alt;
 In dieser siegt der Geist, in jener die Gestalt.

Im Alter kannst du nicht der Jugend Schmund erneuen,
 Doch der Erinnerung, wer wehrt es dir? dich freuen.
 Erinnere dich! so ist die Welt dir neu geboren,
 Die Geister der Geschicht' um dich herauf beschworen,
 Und nichts, was groß je war und schön, ist dir verloren.

114.

Nicht schöner ist es jetzt, als einst es war, auf Erden,
 Noch besser; besser einst und schöner wird es werden.
 Vom Blumenhügel ist die Weltgeschichte' entstiegen;
 Mit Flügeln wird sie einst den Götterberg erschliegen:
 Am Boden kriecht sie jetzt; wann wird sie Flügel kriegen?

115.

Warum ist Pfaffengeist so eng und dumpf und klein?
 Weil geistlich vorzugsweis er will ausschließlich sein.
 Lebendig ist der Geist, wo er im Leib verharret;
 Doch, wird er selbst ein Leib, ist er zum Tod erstarrt.
 Des Sauerteiges kannst du nicht im Brot entbehren,
 Doch magst du nicht allein von Sauerteig dich nähren.
 So ist am Kohlgericht auch wohl das Salz ersprießlich,
 Doch ohne Kohl ein Salzgemüs' ist ungenießlich.
 Wenn ihr das Salz der Welt und Sauerteig wollt sein,
 So geht bescheiden als Bestandteil in sie ein!

116.

Es ist ein Doppelweg im Glauben und im Hoffen,
 Dem Einzelnen ist der, und der dem Ganzen offen.
 Dem Einzelnen kann nur Vollendung jenseit werden,
 Doch wachsen soll das Heil des Ganzen hier auf Erden.
 Und nicht der einzelne soll nur allein sich schwingen
 Dorthin, er soll auch hier die Menschheit weiter bringen.
 Mein Sohn, alt ist der Wahn und allgemein verbreitet,
 Daß diese Welt durch vier Weltalter abwärts schreitet;
 Daß in Verschlechterung sie immer tiefer sinkt,
 Und rettungslos zuletzt den Kelch des Todes trinkt.
 Die Ansicht von der Welt muß werden umgedreht,
 Daß sie, auch nicht im Kreis, daß sie stets aufwärts geht;
 Daß nicht gewaltsam sie zuletzt aus ihrem Kloben,
 Vielmehr versöhnend aus der Zwiespalt wird gehoben;
 Daß ihr, nach endlicher der Gegensätz' Ausgleichung,
 Ein Reich des Friedens blüht, wie fern auch der Erreichung,

Wo mit erneutem Sinn die ganze Brüderschar
 Lebt, wie im Anbeginn das erste Menschenpaar.
 Mein Sohn, so wenig als des eignen Heiles Glauben,
 Laß diesen dir ans allgemeine Weltheil rauben.

117.

Wie sich ein Greis besinnt auf seine Jugend wieder,
 Auf seine Jugendspiel', auf seine Jugendlieder;
 So will sich diese Zeit der Weltgeschichte' entsinnen,
 Und, als am Ende nun, den Anfang neu gewinnen;
 Betrachtend, wie in sich ein abgeblühter Baum
 Versunken winterlich, nachträumt den Blüentraum.
 Ist er erstorben? nein! und wird auch nicht ersterben,
 Wird Kraft durch Winterschlaf zu neuem Lenz erwerben.

118.

Zum Herrscher der Natur ward einst der Mensch geboren,
 Den Stuhl der Herrschaft hat er durch den Fall verloren.
 Solang als in ihm rein das Göttliche gebrannt,
 War von der Gottgemein' er Herrscher anerkannt.
 Als diesen Talisman er in sich selbst zerstört,
 Hat gegen ihn im Grimm sich bald sein Reich empört.
 Aus seinem Fall hat er nun lang empor gerungen,
 Und wieder auf den Thron hat er sich halb geschwungen.
 Mit Hilfe der Vernunft ist er ein Herrscher worden,
 Ein Herrscher der Gewalt unwill'ger Sklavenhorden.
 Erst, wann er menschlich rein ist göttlich umgewandt,
 Wird er als Herrscher sein mit Freuden anerkannt.

119.

Die Eigentümlichkeit, des Menschen schönste Blüte,
 In seinem Thun und Sein, im Antlitz und Gemüte;
 Wodurch der einzelne zu einem Ganzen ward,
 Indes ein Tier nichts hat voraus vor seiner Art.
 Doch unterscheidet selbst am Tiere, was ein träger
 Blick unterschiedlos fand, ein Hirte, Reiter, Jäger.
 Gezähmte Tiere sind, wie Menschen, wechselreich,
 Halbwilde Menschen am Gepräg, wie Tiere, gleich.
 Wohl gibt's Familiengesichter, Volksgesichter,
 Doch Menschenangeficht besticht allein den Richter.

Und Menschenangesichts höchster Verklärungsstrahl,
 Der Eigentümlichkeit Vollendung, Ideal;
 Wodurch Besondres wird zurück zur Allgemeinheit
 Gebracht, und Menschliches mit Göttlichem zur Einheit.

120.

Erst vom Bedürfnis gehn die Künste aus zumeist,
 Und werden Leppigkeit alsdann, und endlich Geist.
 Bekleidung war zuerst Schutz gegen Witterung,
 Dann kam Kunstweberei, Schönfärberei in Schwung.
 Nun im Gewand der Mod' ist Schönheit selbst erschienen,
 Daß ihr, der ewigen, die Formen wechselnd dienen.
 Die Hütte ward ein Haus, das Haus ward ein Palast,
 Ein Tempel, wo die Kunst das Göttliche umfaßt.
 Feldmessung war zuerst Erfindung geiz'ger Brüder,
 Zu teilen unter sich ganz gleich des Vaters Güter.
 Die Meßschnur ward auf ein erobert Land gezückt,
 Und stellte Grenzen her, wenn sie der Strom verrückt.
 Zuletzt ward sie auf Erd' und Himmel ausgedehnt,
 Wo Unermeßliches der Geist zu messen wähnt.

121.

Wie sehr auch er fürs Weib Lieb' und Verehrung hegt,
 Der Mann hat immer sich den Vorzug beigelegt.
 Als Erstgeschaffner, als Alleingeschaffner hat
 Er sich gefühlt, aus dem das Weib hervor nur trat.
 Er wußt' in Staat und Nat den Vorrang zu gewinnen;
 Doch hatten Menschen auch, wie Bienen, Königinnen.
 Und dienen siehest du im stillen Reich der Pflanze
 Viel Männer einem Weib zu Liebeshof und Kranze.
 Doch viel Insekten sind geflügelt nur, wenn männlich,
 Und Vogel Männchen an Gesang und Schmuck erkennlich.
 Im niedersten Gebiet der Tierwelt herrscht ein dritter
 Stand über Mann und Weib, der zweigeschlecht'ge Zwitter.
 Die Weibchen, in sich selbst befruchtet, mögen hecken;
 Die Männchen dienen nur, die Keime zu erwecken.
 So könnt' ein Menschenweib gebären ohne Mann,
 Da aus sich selbst nur Zeus die Tochter zeugen kann.
 Die geistige Geburt ist eignes Mannesrecht;
 Der Mann ist die Person, das Weib ist das Geschlecht.
 Und die Persönlichkeit, die an sich selbst ihm fehlt,
 Gewinnt das Weib, indem sie sich dem Mann vermählt.

122.

Die Freiheit ist im Kampf mit der Nothwendigkeit;
 Geendet nicht, doch schon entschieden ist der Streit.
 Denn nie wird die Natur mehr stärker, als sie war,
 Doch stärker ward der Mensch und wird es immerdar.
 Noch braucht wie sonst der Aar Klau, Schnabel, Flügelschlag,
 Doch Waffen tauscht der Mensch und wechselt, wie er mag.
 Noch ist des Löwen Kraft in Rachen, Taß' und Schweif,
 Doch neue Wissenschaft wird stets im Menschen reif.
 Und so bleibt die Natur wie Adler selbst und Leue
 Die alte, doch der Mensch der immer jung' und neue.
 Und immer mehr und mehr wird er Sieg abgewinnen
 Der Widersacherin, die ihm nicht kann entrinnen.

123.

Empor vom Berge strebt, und zwischen Wolken duftig
 Als wie auf Flügeln schwebt Gemäuer hoch und luftig.
 Es herrscht ins Land und schaut auf jedes Thal hinein,
 Und hat am ersten und am letzten Sonnenschein.
 Gewiß der Freiheit Schloß! O nein, mit Zellen dumpf
 Ein Kloster; auf die Höh' wie kommt hinauf der Sumpf?

124.

Der Bauern Sprichwort sagt, mein Sohn: wenn auf dem Sand
 Die Ernte gut gerät, ist Teuerung im Land.
 Warum? weil auf dem Sand der Segen nur bekommt
 Von so viel Regen, als nicht besserm Boden frommt.
 Wir haben schlimmen Stand dahier auf unserm Sand;
 Was wünschen wir uns selbst? und was dem andern Land?
 Ein schlimmer Wunsch: Weh uns, daß andern wohl es gehe!
 Und noch ein schlimmerer: Uns wohl, und allen wehe!

125.

Wer Krieg hat mit der Welt, sollt' er sich nicht erlauben
 Das Kriegsrecht gegen sie, zu plündern und zu rauben?
 Und wenn er schwächer ist, zu lügen und zu trügen,
 Und heimlich Schaden ihr statt offen zuzufügen!
 Doch wie er sie verletzt, sie hat die Macht zuletzt,
 Die Recht behält; weh wer mit ihr in Krieg sich setzt!
 Doch doppelt weh, wer den in die Verzweiflung trieb
 Des Krieges mit der Welt, der gern im Frieden blieb.

126.

Du fragst, warum die Welt uns so gar ungleich hält,
 Daß alles ihr an dem, am andern nichts gefällt.
 Was hilft es, junger Freund, dagegen sich erbofen?
 Ihr Kopf ist hart genug, dran unsern einzustoßen.
 Die Welt auf ihre Art übt auch in ihren Sachen
 Gerechtigkeit, du mußt dir nur gerecht sie machen.
 An wen sie einmal glaubt, dem wird sie viel verzeihn;
 Wo sie noch zweifelt, wird sie über alles schrein.
 Trum lerne nur vorerst ihr Zutraun zu verdienen,
 Bis sie gehorchen dir, bequeme du dich ihnen.

127.

Fürstenspiegel.

1. Es ist ein kleiner Fürst im Land, den groß ich preise,
 Den, weil er nicht will laut gelobt sein, lob' ich leise.
 Er hat die Fürstlichkeit erkannt in ihrem Wesen,
 Und will den Titelprunk nicht hören und nicht lesen.
 Die Schranken hat er weggehoben zwischen sich
 Und seinem Volk, daß frei ihm nah'n darf männiglich.
 Er will den Zugang nicht zu seinem Ohr verteuert,
 Und die Erlaubnis ihn zu bitten, unbesteuert.
 Er will beweisen, daß ein Fürst noch mit Vertrauen
 Kann auf sein Volk, ein Volk auf seinen Fürsten schaun.
 O mög' er den Beweis, der not thut, glänzend führen,
 In dieser Zeit, wo sich des Mißtrauns Feuer schüren.
 Ihr größern, schaut auf ihn, und nehmt von ihm ein Zeichen!
 Wie müßt ihr wachsen noch, wenn ihr ihn wollt erreichen!
2. Er hat in seinem Land das Glückspiel untersagt,
 Durch das noch niemand hat ein ernstlich Glück erjagt.
 Er weist das wankle Glück von seinem Land zurück,
 Weil selbst er ohue Wank will machen dessen Glück.
3. Im schönsten Herbst, wo klar so Mond als Sonne war,
 Klar über Sonn' und Mond sah ich ein Sternenpaar
 Von Bruderjünglingen, die, wenn sie Fürstensöhne
 Nicht wären, edel doch ich neunt' an Güt' und Schöne.
 Den Vater preis' ich nicht um seinen Fürstenhut,
 Als Vater preis' ich ihn der Söhne schön und gut.

- Ich will euch prophezeien, euch aber bitt' ich sein
 Es so zu machen, daß die Prophezie treff' ein;
 Ihr werdet würdig sein des Ranges, weil, entfernt
 Vom Fürstlichen, ihr erst habt Menschliches gelernt.
4. O wie kurzsichtig ist die Weisheit der Geschichte,
 Von der du glaubst, daß sie gerecht die Toten richte.
 Zu wandeln lieb' ich nicht in diesem Pantheon,
 Wo, wie hier außen, nur gereiht ist Thron an Thron.
 Als ob nichts Großes sei, das nicht auf Thronen säße,
 Sich inm'rer Menschenwert an äußerem Glanz nur mäße.
 Geh doch die Reihe durch der Einzigen, der Großen!
 Wie viel sind, die man nicht vom Throne sollte stoßen?
 Daß Großes sie gethan mit großer Macht und Kraft,
 Macht das auf ewig sie für Menschen musterhaft?
 Wo ist, wenn du auch das willst ziehen in Betrachtung,
 Ein Fünkchen Menschenlieb', ein Körnchen Menschenachtung?
5. Die Minnesfingerharf', an der von allen Saiten
 Nur eine ganz blieb als ein Nachhall schönerer Zeiten,
 Hab' ich auf Schloß Ambras gesehn, indem ich dachte,
 Wie so viel Herrlichkeit die Zeit zu Schanden machte.
 Das Schloß, wo Ferdinand wohnte mit Philippinen,
 Muß zur Kaserne jetzt welschen Soldaten dienen.
6. Hier steht das Schlößlein noch, von dessen Hochaltan
 Auf's Innthal niedersah Held Maximilian.
 Hier steht der Steintisch noch, wo er hielt in der Hand
 Den Humpen, eh er sich verstieg zur Martinswand.
 Hier ist noch farbenhell zu sehn der Baldachin,
 Wo zu Gericht er saß; wo ist er selber hin?
7. Ich liebe nicht, daß ihr des Himmels goldne Thronen
 Mit Königsnamen auch besetzt wie Erdenzonen.
 Die Mächt'gen machen sich auf Erden breit genug,
 Den Himmel ihnen auch zu räumen ist nicht klug.
 Laßt dort nur ungestört Chimären und Centauern,
 Untier' und Ungeheur, einmal verewigt, dauern.
 Und wenn ihr füllen wollt noch leer gebliebne Strecken,
 Schreibt deren Namen drein, die dort die Stern' entdecken;
 Daß es der Erde sei ein Zeichen jede Nacht,
 Daß droben höher gilt die Weisheit als die Macht.

8. Sieh, wie unmächtig sind, die nun im Lande walten,
Die neuen Fürsten, wenn man sie vergleicht den alten.
Der Fürst trat stannend an des Riesenbaues Rand,
Wo er in alter Schrift geschrieben dieses fand:
„Ich baute, wer darf einzureißen sich getraun,
Der thu's, weil leichter doch einreißen ist als baun.“
Berechnen ließ der Fürst die Schreiber alle Posten,
Was ihm der Riesenbau möcht' einzureißen kosten.
Doch weil die Kosten weit die Einkünfst' überstiegen,
Ließ er die Trümmer stehn, bis sie der Zeit erliegen.
9. Die größten Fürsten all, die auf des Ruhmes Bahnen
Bei Hindus wandelten und bei den Muselmanen,
Sie hatten einen Brauch, mit abgelegten Zeichen
Des Standes unterm Volk vermunmt umherzuschleichen,
Um zu erfahren, was sie sonst nicht leicht erfuhren,
Was man von ihnen denk' in Hütten und auf Fluren.
Doch hielten sie dabei streng ein Gesetz, den Leuten
Wie das Verborgene verborgen anzudeuten,
Noch milder, in des Zorns und Ungestüms Entwallen,
Der Koll', in der sie aufgetreten, zu entfallen;
Still, was Ersprießliches sie hörten, zu ermassen,
Und was Verdrießliches, als Fürsten zu vergessen.
10. Mein Prinz! die Schmeichler sind gefährlicher als Raben,
Die pflegen Toten nur die Augen auszugraben,
Indes der Schmeichler sie dem Lebenden entwendet,
Und den Scharfsichtigsten mit falschen Künsten blendet.
Wer in der Jugend so hat das Gesicht verloren,
Erlangt's nie mehr, und bleibt, als sei er blind geboren.
11. Ein mächt'ger König sprach: Mehr als im Ueberwinden
Kommt' ich erst meine Macht ganz im Verzeihn empfinden.
Der weise König sprach: Scheu dich, den zu beleidigen,
Den niemand gegen dich, als Gott nur, kann verteidigen.
Die Kränkung fremder Ehr' ist deiner Würd' Entweihung,
Denn den Gefränkten mußt du bitten um Verzeihung.
Wenn dich der Zorn befällt im Stehn, so set' dich nieder,
Und wenn im Sitzen, streck außs Lager aus die Glieder.
Laß sein, was du nicht hörst! weil sich's von selbst versteht,
Daß, wer ins Antlitz lobt, auch hinterm Rücken schmäh't.

Ein unbesonnen Wort, wo du es hörest sprechen,
 Thu als ob du nicht hörst, so brauchst du's nicht zu rächen.
 Derselbe sprach: Mein Reich liegt in der Sinne Schranken;
 Ich richte nach der That, und nicht nach den Gedanken.

12. Zum König sendet ein Erobrer die Gesandten,
 Die fordern zum Tribut ihn auf als Schutzverwandten.
 Da wollt' er seine Pracht recht ihnen lassen scheinen,
 Und zeigte sich geschmückt mit Perl' und Edelsteinen.
 Entlassen wollt' er sie von seinem Glanz geblendet:
 Trägt solchen Schmuck der Mann, der euch verwegen sendet?
 Sie sprachen: Solchen nicht, doch andern, auch wohl teuer;
 Die Augen sprühen ihm, wie Edelsteine, Feuer;
 Und wenn am Tag der Schlacht ihm wird die Stirne heiß,
 Undiademet ihn mit Perlentropfen Schweiß.
 Wer solchen Schmuck trägt, ihm fällt leicht der andre zu,
 Abfallend einem, der zur Schau ihn trägt wie du.
13. Der edle König kam an seinem Siegestag
 Zur prächt'gen Gruft, in der sein Widersacher lag,
 Da sprachen sie: Es ist nach unsres Königs Siege
 Nicht recht, daß so geehrt sein ärgster Todfeind liege.
 Ausgraben soll man ihn und nebenaus ihn legen.
 Der König aber sprach: Es soll ihn niemand regen.
 Im Todfeind gegen uns war Tod und Feind verbunden;
 Nun hat der Tod den Feind, den Tod der Feind gefunden.
 Laßt ihn nur liegen so! Was könnt' ich Bessers haben,
 Als läge jeder Feind so prächtig mir begraben!
14. Der König von Lahor', in seines Reiches Mitte,
 Hat aus Freigebigkeit erfunden eine Sitte.
 An jedem Monat läßt er sich einmal aufwägen
 Mit Münzen groß und klein von eigenen Geprägen.
 In eine Wagschal' ist er als Gewicht gethan,
 Und in die andre Geld, genau auf Unz' und Gran.
 Wenn einfach gnädig nur, ist's Silber, wenn er hold
 Besonders sein will, wird gemischt darunter Gold.
 Und so viel als er wog, so viel teilt er gewogen
 Den Armen aus, davon wird ihnen nichts entzogen.
 Die Armen beten, daß ihr Fürst auf seine Wage,
 Statt jeden Monat, doch sich setz' an jedem Tage.
 Sie beten, daß ihr Fürst fett werde, dick und schwer,
 Der leider magrer wird und leichter immermehr.

Bald wird ein Federchen des Fürsten Leib aufwiegen,
Dann werden weder Gold noch Silber Arme kriegen.

15. Bedachtet ihr einmal, was die Unsterblichkeit,
Nach der ihr trachtet, ist, ihr Könige der Zeit!
Denkmale stiftet ihr, Bildwerke, Riesenmauern;
Die Nachwelt staunt sie an, und dankt nicht den Erbauern.
Und wenn man fraget nach dem Namen, wird man sagen:
Hoch kam zu Ehren Stein und Erz in dessen Tagen.
War auch so wohlgefugt des Landes Lust und Glück,
Wie Stein und Erz, so ganz aus einem Guß und Stück?
Er hat die Ewigkeit gesucht in Stein und Erzen,
Und nach dem Denkmal nicht gefragt in Menschenherzen.
So sei auf ewig denn der Namen eingeschrieben
In Stein und Erz, anstatt in Herzen, welche lieben.
16. Wer ist ganz ein Tyrann? Nicht, wer hat unterjocht
Ein freies Volk mit Macht; er that, was er vermocht.
Nicht, wer sich selber sagt: Weil es die Freiheit liebt,
Muß es mich hassen; doch ihm nicht die Freiheit gibt;
Er hofft, daß ein Verein von Streng' und Mild' erringe
Das Ziel zuletzt, daß aus Gewohnheit Lieb' entspringe.
Wer aber, wenn sich ihm der Nacken sflavisch beugt,
Und Unterwürfigkeit ihm Hand und Mund bezeugt,
Zu sagen wagt: Ich weiß, daß euch die Liebe fehle
Zu mir, und diese Lieb' ist's, die ich euch befehle;
Der ist ganz ein Tyrann, der nicht Gehorsam still
Sich läßt genügen, und befehlen Liebe will.
17. Zusammen traten einst Gewalt und Macht und Stärke,
Gemeinschaftliche Hand anlegend einem Werke.
Mit Waffen die Gewalt, die Stärke mit dem Arm
Gerüstet, und die Macht mit einem Dienerschwarm.
Doch wäre nicht hinzugetreten auch die Kraft,
Wär' ihr gesamtes Werk geblieben stümperhaft.
Nur wenig richten aus Gewalt und Macht und Stärke,
O König, wo die Kraft des Geistes fehlt, das merke.
Denn göttlich ist die Kraft, und weltlich jene drei;
Was kann die Erde thun, steht nicht der Himmel bei!
18. Der Weise sollte sein ein König, und zum Lohne
Der Weisheit tragen sollt' er auf dem Haupt die Krone.

Doch so viel Weise gibt's, wir hoffen's, in den Landen,
 Daß Königstellen gnug dazu nicht sind vorhanden.
 Auch schade wär' es um den Weisen, wenn ein Kaiser
 Er oder König würd', und bliebe nicht ein Weiser.
 Doch sollt' ein König nur allein der Weise sein,
 Der's auch als König blieb, das Königtum ging ein.

19. Unköniglicher doch ist keine Eigenschaft
 Als Mißgunst, durch sie wird ein König bettelhaft.
 Ein Bettler nur mißgönnt dem andern ein Stück Brot,
 Weil seinem Sack entgeht, was jenem dar sich bot.
 Ein König aber braucht nichts einem zu mißgönnen,
 Weil er nicht selber braucht, was andre brauchen können.
 Dem König stehet an und ziemet Gunst vor allen,
 Und seine Ungunst mußt du lassen dir gefallen.
 Doch seine Mißgunst ist ein Dämon schadenfroh,
 Der selber ihm mißgönnt, zu werden gnadenfroh.
20. Die Untern bilden sich nach ihrer Obern Bilde,
 Zu Dumpsheit oder Sinn, zu Herbheit oder Milde.
 Die Weisen haben dies zur unbedingten Huldigung
 Der Fürsten nicht gesagt, noch zu des Volks Entschuldigung.
 Denn schlecht nicht müssen sein, die schlechtes Muster haben,
 Doch doppelt sündigen, die böses Beispiel gaben.
21. Wenn du die Deinen führst, bist du ihr Fürst zu nennen:
 Führst du zum Guten an, wer wird zum Schlechten rennen?
 Selbstherrscher ist, wer sich beherrscht, sein eigener Oberr,
 Und wer sich Herzen hat erobert, ein Erobrer.
22. Ein Führer kräftigt sich am Anblick seiner Treuen,
 Wie ihre Kräfte sich an seinem Blick erneuen.
 Sie geben ihm Vertrauen, und er gibt ihnen Mut,
 Sein Gut gibt er für sie, und sie für ihn ihr Blut.
 Er fühlt in seinem Arm von Tausenden die Macht,
 Und tausend Sinn' hat er auf einen Sinn gebracht.
 Wo also Herr und Heer sich fühlet als ein Mann,
 Kein Wunder ist es, wenn der Wunder wirken kann.
 Aus lockerm Staube wird ein Erdwall aufgeschüttet;
 Sonst wehte weg ein Wind, was jetzt kein Sturm zerrüttet;
 So fest und stark ist, was der Eintracht Ritt verfitet.

23. Die leichtste Kunst für dich ist, Fürst, geliebt zu werden;
Nur liebeich brauchst du dich, nur menschlich zu gebärden.
Viel schwerer fällt es euch, daß ihr verhaßt euch macht;
Und doch in dieser Kunst habt ihr's so weit gebracht.
21. Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben,
Wenn keiner bleiben will bei dem, was er soll treiben;
Wenn jeder treiben will das, was der andre treibt,
Nicht Schafe treiben will, weil jener Böcke treibt;
Nicht Mörtel reiben will, weil jener Farben reibt,
Nicht Zahlen schreiben will, weil jener Verse schreibt;
Nur höher treiben will, was jeder höher treibt,
Nicht unten bleiben will, wenn einer oben bleibt.
Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben;
Kein Bleiben ist im Land, wo sie es also treiben.
25. Es war ein Königsschloß, darauf war eine Uhr,
Die wies dem Könige die eine Stunde nur,
Die eine Stund', in der sein Vorfahr einst erblich,
Dieselbe zeigte ihm der Zeiger, der nie wich.
Und weißt du, wann er sich erst von der Stelle rührte?
Wann er den nahen Tod des neuen Königs spürte.
Dann ging er kurze Frist, und wieder in den Frieden
Sank er zurück, sobald der König auch verschieden.
Du fragest: Könige, mit solcher Uhr begabt,
Die also ihren Tod vor Augen stets gehabt,
Vor allen sind sie weiß' und mäßig wohl gewesen?
Man sollte meinen, ja! Doch hab' ich's nicht gelesen.
26. So sprach zum Könige, der mit den Leuten großte,
Die sich nicht besserten, und sich nicht bessern wollte,
Sein Narr Geheimerat, als ihn der König fragte,
Woher der Unmut sei, der ihn heut sichtlich plagte?
Er sprach: Daher ist er, daß ich der Magd mit Aschen
Und Wasser heut befahl die Treppe rein zu waschen.
Da wusch sie ungeschickt von unten statt von oben,
Und schelten muß' ich sie, wo ich sie wollte loben.
Denn von der obern floß zur untern Stufe nieder
Der Unrat, und beschmutzt ward das Gewaschne wieder.
Ich hab' es ihr gesagt: Umsonst ist, was du putzest,
Wenn mit dem Obern du das Untre stets beschmutzest.
Ich sagt' es nochmals ihr, mein Wort war ohne Nutzen:
Von unten kannst du nicht die Treppe gründlich putzen.

- Ich sag' es abermals: Wenn sich der Glanz erneuern
Der ganzen Treppe soll, fang oben an zu scheuern!
27. So sprach zum Adlichen, der mit den Ahnen prahlte,
Der Bürgerliche, der mit seinem Werte zahlte:
Wenn du Vorrechte hast, so sei derselben wert;
Steck' ein die Zung' und zieh fürs Vaterland das Schwert.
Wenn deine Väter all gut waren, sei nicht schlechter;
Und sind sie ungerecht gewesen, sei gerechter.
Wenn Raub vielleicht und Blut klebt am ererbten Gut,
So mache durch Gebrauch das schlechterworbne gut.
Hab' ich nicht Ahnen auch? nur sind sie ungenannt;
Von deinen mancher wär' auch besser unbekannt.
Die deinen konnten dir Erworbnnes nur vererben;
Die meinen ließen Lust und Kraft mir, zu erwerben.
28. So sang ein armer Mann, des einz'ger Reichthum lag
An seinem Bienenstand und seinem Taubenschlag:
Sie haben all ihr Gut verzäunet und verschanzt,
Und was sie pflanzen drin, ist nicht für mich gepflanzt.
Ich darf und mag auch nicht durchbrechen ihren Zaun,
Und nüchtern ist die Lust, von außen drein zu schaun.
Doch wenn ich selbst sie nicht beraube, so berauben
Nun meine Bienen sie für mich, und meine Tauben.
Die Tauben hier und dort aufspickend Körnersaat,
Die Bienen fort und fort eintragend Mundvorrat.
Die Tauben füttern mir ihr Junges aus dem Kropf,
Die Bienen füllen mir mit Fleiß den Honigtopf.
Wenn man vom Aker auch mir scheuchen will die Tauben,
So muß man freien Flug den Bienen doch erlauben.
Und wenn uns dann im Haus entgeht der fette Braten,
So werden wir doch nie der Süßigkeit entraten.
29. Der König auf der Wirsch' hat einen Hirsch erjagt;
Mit Zittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.
Der blickt den König an, und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.
Der König will gerührt dem Tier das Leben schenken,
Und stiftet, wie's gebührt, davon ein Andenken.
Man legt uns Hirschgeweih ein Reiflein Gold, da war
Dem Königsnamen beigeschrieben Tag und Jahr.
Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt:
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unverehrt.

Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
 Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entflohn.
 Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
 Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.
 Verwundert schauet ihn der junge König an,
 Bis dort ihm klar erschien der Ruhm von seinem Ahn.
 Und als man Jahr und Tag zusammenzählte, war
 Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr.
 Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
 Ein Lebendes, weil so ein König es geschont.
 Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
 Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

30. Ein Fürst ließ seinem Sohn verfertigen ein Schild,
 Vier Felder in Auz, in jedem Feld ein Bild.
 Und jedem Sinnbild war ein Sinnspruch beigegeben,
 Doch rings ums Ganze stand: Nach diesem sollst du leben.
 Im ersten Felde war ein Hirsch von Gold, dazu
 Die Schrift von Diamant: Die Götter fürchte du.
 Im andern Feld ein Storch von Silber, und dazu
 Die Inschrift von Rubin: Die Eltern ehre du.
 Im dritten Feld, von Erz die Schildkröt', und dazu
 Die Schrift von Karneol: Dein Haus bestelle du.
 Im letzten Feld, von Stahl ein Delphin, und dazu
 Die Schrift von Perlsaar: Den Freunden diene du.
 Warum ist Götterfurcht vom Hirsch gemeint? Er zittert
 Im Walde, wenn ob ihm der Himmel hochgewittert.
 Wodurch ist Elternlieb' im Storch erklärt? Der junge
 Trägt die gealterten mit seiner Flügel Schwinge.
 Wie zeigt die Schildkröt' Hausbestellung an? Sie trägt
 Fest auf dem Rücken eins, das ihr kein Stein zerschlägt.
 Womit thut Freundesdienst der Delphin kund? Er kündigt
 Den Sturm, und bleibt im Sturm den Schiffenden verbündet.
 Es ist ihm nicht genug, daß er gewarnt hätte;
 Er müht sich auch, daß er umsonst Gewarnte rette.

31. Die ihr, und zwar mit Recht, en'r altes Recht umwacht,
 Den Neuerer schreckt ihr: Laß! denn so hat's Gott gemacht.
 Der Neuerer, wenn er dies bestreiten will, ist dumm;
 Wenn er gescheit ist, kehrt er keck die Waffen um.
 Ja, Gott hat es gemacht, denn er macht alle Sachen:
 Drum, weil er's so gemacht, kann er's auch anders machen.

Ein Werkzeug seiner Hand ist auch der Andersmacher,
Ein Werkzeug stark und neu, an alter statt und schwacher.

32. Der erste König ist es durch Gewalt geworden,
Und um zu siegen fehlt ihm nicht der Mut zu morden.
Auf Blut gegründet, ließ er sterbend seinem Blut
Die Herrschaft und die Lust dazu, doch nicht den Mut.
Zulezt ist sie herab gelangt an einen weichen,
Der sehn kein rotes Blut kann ohne zu erbleichen.
Er scheut sich in der Hand ein bloßes Schwert zu tragen,
Aus Furcht deswegen kann er keine Ritter schlagen.
Sie aber schlagen sich für ihn nicht minder kühn,
Bereit ihr Herzblut für den Blutscheu'n zu versprühn.
So ob der Wirklichkeit ist siegreich der Gedanken,
Der Unumschränkte setzt dem Schrankenlosen Schranken.
33. Es wirkt Gerechtigkeit, es wirkt die Lieb' ein Band;
Wie wirken beide schön verbunden Hand in Hand!
Warum Gerechtigkeit, warum trägt Liebe Binden
Ums Aug'? um für der Welt Ungleichheit zu erblinden.
Was die Gerechtigkeit hält äußerlich im Bund,
Hält nur, weil innerlich die Liebe legt den Grund.
Zwar was Gerechtigkeit verbindet, ist verbindlich,
Doch nur Verbindlichkeit der Lieb' unüberwindlich.
Wenn nicht Gerechtigkeit mit Liebe sich verbände,
Wer wäre so gerecht, der im Gericht bestände?
Nur wo Gerechtigkeit und Liebe sich verbündet,
Ist Menschenschuld gesühnt, und ird'scher Sinn entzündet.
31. Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.
Und morgen sollen sie zurück zur Heimat ziehn,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verliehn.
Da sprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zulezt der Vorzug sein beschieden.
Nun geht zur Ruh', und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Ist einer unter euch beschert ein Perlenkranz.
Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die FINDERIN bewahren hold verschwiegen. —
Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: Die wird wohl den Preis empfan.
Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur, wie sie sich des Siegs der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
 Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.
 Errötend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
 Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.
 Doch als der Abschied kam, verriet die holde Scham
 Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.
 Sie brauchten sich es nicht zu fragen, noch zu sagen,
 Und fühlten sich beglückt, all einen Kranz zu tragen.

35. Warum die Wahrheit wird so schwer an Mann gebracht?
 Weil sie den Menschen vor sich selbst zu Schanden macht.
 Die Selbstsucht, die dir schließt vor unserm Rat das Ohr,
 Verschließt auch selbst den Mund des Rates uns zuvor.
 Wenn du zu spenden hast und zu verweigern Gnaden,
 Wie sollten wir, um dir zu nützen, selbst uns schaden?
 Wir werden wenigstens die Bitterkeit der Sachen
 Durch möglichst süßes Wort dir halb erträglich machen.
 Nur wenn von dir nichts ist zu fürchten, noch zu hoffen,
 Erwarte, daß du hörst die Wahrheit frei und offen.
 Drum ist am weitesten von ihr ein Fürst entfernt,
 Da leicht ein Bettler sie auch wider Willen lernt.
36. Im fürstlichen Palast des Festes Schaugepränge,
 Und auf dem Platz davor des Volkes Schaugedränge;
 Bescheiden nehmen sie und sind damit zufrieden,
 Den Abfall von der Lust, der ihnen ist beschieden,
 Den Glanz der Lichter, der durch Fenster bricht hervor,
 Der Instrumente Klang, berauschend Aug' und Ohr:
 Bescheiden, wie nur sonst die Gläubigen hienieden,
 Die mit dem Abglanz sind der Seligkeit zufrieden;
 Und viel bescheidner noch, weil diese wollen kommen
 Zum Himmel, jene nicht beim Fest sein aufgenommen.
37. Die Jugend und die Macht berauschen schon allein;
 Ein jugendlicher Fürst vermeide nur den Wein.
 Schwer ist Besonnenheit in jener beiden Mitte;
 Wie erst, wenn ihnen sich der Rausch gesellt, der dritte?
38. Ein edler König sprach: Des Fürsten Schätze ruhen
 In seiner Bürger, nicht in seinen eignen Truhen.
 Er hat es so gemeint, der größte Reichthum sei
 Des Fürsten, dessen Volk ist reich und sorgenfrei.

Allein der Fürstensohn hat so es ausgelegt:
 Mein von Rechts wegen ist, was jeder Kasten hegt.

39. Vikramaditia, Hindustans Oberkönig,
 Dem sieben Könige, die mächtigsten sind frönig,
 Nicht darauf ist er stolz, stolz ist er darauf bloß,
 Daß sieben Dichter hat vereint sein Fürstenschloß.
 In seiner Krone sind sie sieben Edelsteine,
 Die dadurch ewig strahlt mit unverwelktem Scheine.
 In Trümmer hat die Zeit gelegt sein Königtum,
 Allein sein Name steht mit Kalidasa's Ruhm;
 Des Kalidasa, der Sakuntala gedichtet,
 Von der im Abendland nun auch der Ruf berichtet.
 Im Abendlande, wo zu gleichem Preis und Lob,
 Wie Indiens größter Fürst, ein kleinster sich erhob:
 Der so viel strahlende Gestirn' um seinen Thron
 Versammelt, daß auch er auf ewig strahlt davon;
 In dessen Fürstenpfleg' ein Fürst der Genien
 Cleonoren schuf und Sphigenien:
 Der Fürst verdiente, daß gerechnet, gleich der Aere
 Vikramaditias, nach ihm auch eine wäre;
 Der seine Stimme nicht ließ mit im Chor erschallen,
 Doch still der Mittelpunkt war der Begeisterung allen;
 Ihr Fürst nicht, sondern Freund (den Ruhm soll ihm entreißen
 Kein anderer) stolz darauf, und würdig, es zu heißen.
 War etwa Fürstenprunk und Eitelkeit der Hebel?
 Dagegen zeugen laut die Briefe gnug an Anebel.
 Seit ich die las, steht hier im Heiligtum der Brust
 Ein Bild der Andacht mir, von Weimar Karl August.
40. Ihr wollt doch überall etwas Apartes haben,
 Unsterblichkeit sogar soll vorzugsweis euch laben.
 Als denkenstarke bald und bald als glaubenfeste
 Sprecht ihr sie an für euch, und sprecht sie ab dem Reste.
 Gemeine Menschen sind mit Seelen nur begabt,
 Tierseelen gleich, indes ihr Geister Geist nur habt.
 Ich fürchte, dieser Geist des Dünkels sprengt die Flasche,
 Berpufft, verdunstet so, daß nichts ihn wieder hasche;
 Und weder droben wird zum Lohn euch noch hienieden
 Unsterblichkeit dafür von Gott und Welt beschieden.
41. Wie sich ein Hausherr freut zu sehn ein Kinderpaar,
 Des Daseins froh und froh auch die Gefindeschar;

Er freut sich, wenn sie treu ihr Tagwerk freudig thun,
 Und mehr noch, wenn vergnügt sie vom gethanen ruhn;
 Wie müßte sich erst freun ein Fürst, der ebenso,
 Im weitem Kreise nur, sah' all die Seinen froh;
 Wenn auch dem Landesherrn Gott wie dem Hausherrn gönnte,
 Daß jeden Wunsch er so zufrieden stellen könnte!
 Darum ist selig nur der höchste Herr im Himmel,
 Weil er beseligen kann alles Weltgewimmel.

12. Ein König möcht' ich sein, ein Herr der Morgenlande,
 Der so zu geben als zu nehmen wär' im stande,
 Der keinen vor sich ließ erscheinen ohne Gaben,
 Und keinen von sich gehn, ohn' ihn beschenkt zu haben.
 Wer sein Geschenk empfängt, den wird es nicht beschämen,
 Und selber ohne Scham kann er Geschenk' annehmen;
 Weil alles ihm gehört, was Menschen freut und frommt,
 So einzig zu ihm geht, wie einzig von ihm kommt.
 Des Gabentausches, wie sollt' er sich scheun und schämen,
 Da Götter Segen streun und Opferduft annehmen?
 Ein solcher möcht' ich sein, um ohne Scheu und Bangen
 Geschenke selbst noch mehr zu geben als empfangen.
 Daß Reichempfangenes nicht müßte mich erniedern
 Durch das Gefühl, ich sei zu arm, es zu erwidern.
13. Der König zählt sein Heer, ihm geht ein Mann vorbei,
 So häßlich, daß ihm scheint, daß er zu häßlich sei.
 Erst blickt der König ab, dann redet er ihn an,
 Und Ungefüges spricht der ungefüge Mann.
 Der König denkt: Mir dient im Heere mancherlei,
 Doch keiner diene, dem nicht wohnt ein Gutes bei.
 Wär' ihm es äußerlich, so wär's in seinen Mienen,
 Wenn innerlich, so wär's in seiner Red' erschienen,
 Drum soll man diesen Mann aus meinen Reihen stoßen;
 Denn weder gut noch schön dient weder Klein noch Großen.
14. Der König Adler hat das weitste Königreich,
 Von allen Königen ist ihm kein andrer gleich.
 Den weiten Himmelsraum mißt er mit seinen Schwingen,
 Und läßt aus seiner Höh' den Blick zur Erde dringen.
 Er hat die Sonn' im Aug' und sieht die Erde doch,
 Das Tieffste sieht er klar, er schwebt noch so hoch.
 Und was am Erdengrund zur Beut' ihm mag gefallen,
 Er kommt, er faßt's und trägt's empor in seinen Krallen.

Auf seinem Baume sitzt der Weib und lauert still,
 Was ihm zum Raube da vorüber kommen will.
 Der Adler aber fliegt, es steht die Wahl ihm frei,
 Nicht was vorbei ihm kommt, er holt es selbst herbei.
 Der Eule ist die Nacht zur Jagdzeit angewiesen,
 Der Mondschein ist ihr Freund, sie jagt nicht ohne diesen.
 Die Blöde sieht bei Nacht, doch gar nicht hell genug,
 Und recht im Zwielficht nur zweideut'ger Dämmerung.
 Drum wenn der Mond nicht scheint, kann sie bei Nacht nicht
 jagen,
 Und jagt zwei Stündchen nur im Spätlicht und vorm
 Tagen.

Der Adler aber schwingt sich mit der Sonnen auf,
 Und stellt auch seinen Flug nur ein mit ihrem Lauf.
 Früh schaut er droben sie, noch eh die Welt sie sah,
 Und schwand sie dieser längst, ist noch ihr Glanz ihm nah.
 Und sieht er ihren Glanz dann hinterm fernsten Forst
 Sich senken, senkt er sich und suchet seinen Horst.
 Er hat zum Horst gewählt den allerfreisten Raum,
 Auf allerhöchstem Berg den allerhöchsten Baum.
 Dort sitzt sein Adlerweib und brütet nur zwei Eier,
 Und sie verstören darf kein Flatterer und Schreier.
 Denn keine Nachbarschaft von Vogel, Mensch und Tier
 Verträgt der Adler, wo er hat sein Nachtquartier.
 Er weiß aus seiner Näh' die Gäst' hinwegzutreiben,
 Und diese haben selbst schon keine Lust zu bleiben.
 So wohnt er ungestört in seiner Einsamkeit,
 Sieht von der Erde nichts und nur den Himmel weit.
 Die Krähe mit Gedörn deckt oben ihr Gemach,
 Doch nur der Himmel ist des Adlernestes Dach.
 Er läßt den Sturm der Nacht an sich vorüber brausen,
 Stark wird sein sträubendes Gefieder von dem Grausen.
 Und wenn der Sturm davon ihm eine Feder weht,
 Ein Jäger findet sie, der früh zur Jagd ausgeht.
 Er darf die Federn nicht zu andern Federn legen,
 Weil Adlerfedern selbst den Trieb des Adlers hegen;
 Und wie der Nar hinweg die Vögel wehrt und treibt,
 Auch ihre Federn sein Gefieder zehrt und reibt.
 Der Jäger macht daraus des Pfeiles Federspiel;
 Dem aarbeschwingten Schaft wählt er den Nar zum Ziel.
 Der Adler in der Luft vom Pfeil getroffen spricht:
 Nahmst du nicht von mir selbst die Kraft, du triffst mich nicht.

Der Adler schüttelt aus der Brust den Pfeil, und schaut
 Hinunter, wo für ihn gepflanzt ist Adlerkraut.
 Vom Adlerkraute heilt alsbald die Adlerwunde,
 Und in die Lüste schwingt sich wieder der Gesunde.
 Und wenn er einen Kreis hat um die Welt geschwungen,
 So läßt er sich aufs Nest herab zu seinen Jungen.
 Den beiden schaut er scharf ins Auge bis ins Mark,
 Prüft ihre Krall' und Schwing', und findet beide stark.
 Sie halten sich am Nest mit scharfen Krallen fest,
 Doch ohne Schonung stößt der Alte sie vom Nest.
 Denn fliegen lernt nur, wer zum Fliegen ist gezwungen,
 Wenn er zum Fliegen Kraft auch hat gleich Adlerjungen.
 Ein Junges sinkt hinab, als ob's kein Adler sei,
 Das wird ein Jagdgenoß für Gule dort und Weih.
 Das andre schwebet nach dem Vater voll Vertrauen,
 Der reißt's mit sich empor und lehrt's die Sonne schaun.

45. Entrafte dich dem Schlaf, er wirkte nichts als Träume,
 Du bist berufen wach zu wirken durch die Räume.
 Der große König, der den Orient bezwungen,
 Hielt schlummernd mit der Hand die Kugel selbst umschlungen.
 Die Erde selbst, um die das Kriegspiel er gespielt,
 Stellt jene Kugel vor, die in der Hand er hielt.
 Und drunten unter Hand und Kugel stand ein Becken,
 Das, wenn die Kugel fiel, mit Klang ihn mußte wecken.
 Sie fällt, der Erzklang weckt, der König wacht und sieht
 Erschrocken, wie im Traum die Welt der Hand entflieht.
46. Weil du der ganzen Welt nicht kannst als Herrscher walten,
 Gib ganz sie auf! schlimm ist von ihr ein Teil behalten.
 Im Tode mußt du es, thu's, weil du kannst, im Leben
 Gib auf die falsche Welt, eh sie dich auf wird geben.
 Statt der Demütigung gezwungener Entfagung
 Sei dein das Hochgefühl freiwilliger Entschlagung.
47. Die Kirch' hat an den Weg ihr Gottesbild gestellt,
 Davor anbetend, wer vorbei geht, niederfällt.
 Dahinter hat der Fürst gestellt sein eignes Bild,
 Das nimmt nun seinen Teil von dem, was jenem gilt.
 Denn jeder, wer nun fällt vorm Gottesbilde nieder,
 Zu beugen scheint er auch vorm Fürsten seine Glieder.
 Ihr Fürsten, wenn ihr wollt geehret euren Thron,
 Verbünden müßt ihr euch mit der Religion.

Ihr Fürsten, die ihr euch der Erde Götter nennt,
 Was seid ihr, wenn ihr nicht der Menschheit Würd' erkennt?
 Ein blindes Ungefähr, gleich rauher Stürme Wüten.
 Weh den in eure Hand gegebenen zarten Blüten!

Vierte Stufe.

Schule.

1.

Ein rechter Lehrer ist, wer pilgernd alle Stätten
 Von Gangas Duellenmund hat bis ans Meer betreten;
 An jedem heil'gen Strom, der in die Ganga mündet,
 Hat im Gebet gekniet, und sich im Bad entsündet!
 Und dann zur Einsamkeit den Duft zurückgebracht
 Von Gottes Gnadenfüll' und seiner Schöpfung Pracht.
 Und in der Einsamkeit das helle Bild entfaltet
 Von Gottes Herrlichkeit, die durch die Schöpfung waltet.
 Auf seines Mundes Wort mag wohl ein Schüler lauschen,
 Vereinigt hört' er dort die heil'gen Ströme rauschen.

2.

Es ist ein heil'ger Brauch, im reinen Gartenraum
 Bei deines Sohns Geburt zu pflanzen einen Baum.
 So ähnlich ist der Trieb des Menschen und der Pflanze,
 Und so verschieden auch, wie Blatt und Blatt am Kranze.
 Das zarte Reis kann nur durch Jahresgunst gedeihn,
 Und nur durch Himmelsgunst gedeiht ein Kind allein.
 Der Baum, gepflanzt, erwächst dir ohne weitre Mühn:
 Nicht sonder Sorge wirst du sehn den Sohn erblühn.
 Wenn du ihn biegen willst, so biege fein den jungen;
 Das ist vom Baum sowohl wie von dem Sohn gesungen.
 Der Baum zu seiner Zeit trägt seine Frucht für dich;
 Dein Sohn trägt seine Frucht, wenn er sie trägt, für sich.
 Doch seine Frucht zu sehn, macht Freuden dich ersatten,
 Und einst zufrieden schläfst du ein in seinem Schatten.

3.

Von' sicherer Meisterschaft ist Scherz ein sichres Zeichen;
 Wie sich die Katze läßt zum Scherz die Maus entweichen.

Der Scherz ist ein Versuch, Ungleichheit gleichzustellen;
 Drum scherzen ungestraft nur unter sich Gesellen.
 Mit Kleinerm scherze nicht! er wird sich überheben;
 Und nicht mit Größerem! er wird dir's nicht vergeben.
 Der Scherz ist sicher, der den Ernst hat an der Hand,
 In Schutz zu nehmen ihn vor blödem Mißverständnis.
 Der Scherz ist sicher, nie die Achtung zu verscherzen,
 Der ein Bewußtsein trägt von höh'rer Würd' im Herzen.
 Sich wegzumwerfen mag ein Weilchen sich nicht schämen,
 Wer sicher ist, sich selbst gleich wieder anzunehmen.
 Wer mit den Schmerzen scherzt, der hat sich überwunden
 Entweder, oder wird von ihnen nie gefunden.
 Drum reimet Scherz auf Schmerz, und beides reimt auf Herz,
 Weil Dichterherzen stets verwandeln Schmerz in Scherz.

4.

Das Mehl zu sichten, braucht man Siebe, groß und kleiner;
 Durch je mehr Sieb' es geht, je feiner ist's und reiner.
 Das ist das gröbste, was im ersten Sieb sich fing,
 Und das vorzüglichste, was durch das feinste ging.
 Auch Perlen sichtet man in mehr als einem Sieb,
 Doch ist die beste, die im ersten hangen blieb.
 Je schlechter nur, je mehr durch Siebe sie gegangen,
 Bleiben die schlechtesten zuletzt im feinsten hangen.
 Wenn du die Perle bist, sei lieber groß als klein;
 Doch wenn du Mehl bist, kannst du fein genug nicht sein.

5.

Das Eisen, wenn sich ihm des Feuers Kraft vereint,
 Rot glüht es, daß es wie ein Edelstein erscheint.
 Der rot von selber ist, der feurige Rubin,
 Erscheint dagegen blaß, glüht man im Feuer ihn.
 So hat des Menschen Sinn, von Leidenschaft berauscht,
 Sein Eignes, auf den Schein, um Fremdes ausgetauscht.
 Doch, wenn erkaltet, wird das Eisen wieder dunkel,
 Und wieder hell, wie er gewesen, der Karfunkel.

6.

Als wie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
 Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt,
 Und wenn er lang im See gezogen seine Kreise,
 Taucht unter, und zurück läßt keine Spur der Weise;

Glückselig, wer so rein sich auf der Welt bewahrt,
Und Abschied also nimmt, daß niemand es gewahrt.

7.

Beglückt, wer alles nicht muß durch sich selber werden,
Sich nur an bilden darf vorbildliche Gebärden;
Wer einen Vater hat, wer einen Lehrer findet,
Ein Muster, daran ihn Lieb' und Nachahmung bindet.
Er ranft daran empor mit unbewußtem Fleiß,
Und ist geworden gut und edel, eh er's weiß.
Und fühlt er dann, wozu Beruf und Pflicht ihn treiben,
Darf er bewußt, was unbewußt er ward, nur bleiben.

8.

Du gibst dir viele Müh', Unarten abzuthun,
Doch schon zu deiner Art geworden sind sie nun.
Die Art nun, solcher Art Unarten abzulegen,
Erscheint als Unart selbst, drum laß sie unterwegen.
Geartet bist du so, daß du unartig scheinst,
Grad wenn der Unart du dich zu enthalten meinst.
Geartet bist du so, daß artig du erscheinst
Nur durch Unarten, die so artig du vereinst.

9.

Das Höchste, was der Mensch erstreben soll und kann,
Erstreben kann und soll es doch nicht jedermann.
Die große Masse läßt am Boden sich genügen,
Und staunt den wen'gen nach auf ihren Himmelsflügen.
Wenn der Brahmane, der nichts Lebendes verfehrt,
Und selbst im Schädlichen den Odem Gottes ehrt,
Allein im Lande wohnt'; es wäre längst indessen
Von Tieren groß und klein, und er mit, aufgefressen.
Drum wurzelt neben ihm fleisছেessende Gemeinheit,
Und der Gemeinheit Blut' ist des Brahmanen Reinheit.

10.

Bedenke, daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung sei der Tempel stets verschont.
Du kränkst den Gott in dir, wenn du den Lüsten frönest,
Und mehr noch, wenn du in verkehrter Selbstqual stöhnest.
Gott stieg herab, die Welt zu schaun mit deinen Augen;
Ihm sollst du Opferdust mit reinen Sinnen saugen.

Er ist, der in dir schaut und fühlt und denkt und spricht;
 Drum was du schaust, fühlst, denkst und sprichst, sei göttlich
 lich licht.

11.

Ein Tröpfchen, das zurückblieb in der Opferschale;
 Ein Körnchen Reises unverzehrt beim Opfermahle;
 Ein Stäubchen Aschen, aufbewahrt vom Opferfeuer;
 Die welke Blume, die gedient zur Opfersteuer:
 Mit hoher Andacht nimm, mit tiefer Ehrfurcht du
 Dergleichen, was dir gibt dein Lehrer, dein Guru.
 Nicht unter schätze du's, nein über den Geschenken,
 Die ein Verliebter nimmt zu Liebesandenken;
 In welchen Liebe glaubt das Höchste zu erbeuten,
 Durch das nicht, was sie sind, durch das, was sie bedeuten.

12.

Mannhafte Poesie ist, was ich hier, o Sohn,
 Dir bringe, denn du hast die Knabenhafte schon.
 Mannhafte Poesie, die Grundsatz und Gedanken
 Führt gegen Phantasie und Traumwerk in die Schranken:
 Das Kindermärchen aus der Vorzeit Ammenstuben,
 Von Sängern, Königen, Rittern und Reitersbuben;
 Vorüber tanzte dir der bunte Spuk, worüber
 Du einst dich freutest, freu dich nun, das ist vorüber.
 Nicht stehen bleiben sollst du mir beim Knabenhaften;
 Wer werden will ein Mann, darf nicht am Knaben haften.

13.

Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse?
 Die Frage fragest du, und willst, daß ich sie löse.
 Den Knoten löf' ich nicht, ich hau' ihn so entzwei:
 Daß nie der Böse statt des Guten glücklich sei.
 Er ist beglückt, wenn er ein Glück weiß zu verdienen,
 Das einem Bessern nicht des Dienstes wert geschienen.
 Er ist anstelliger, arbeitsamer vielleicht,
 Und billig wird der Lohn dem Fleißigen gereicht.
 Es ist der Erde Lohn, der mit ihm wird begraben;
 Der Gute nur wird den des Himmels ewig haben.

14.

Du sagst: „Die Tugend darbt, indem das Laster prasselt.“
 Hast du der Tugend Wert so niedrig aufgefaßt?

Ist Ueberfluß ihr Lohn? der Lohn ist überflüssig.

Die Tugend aber darbt mit Recht, wenn sie ist müßig.

Den Lohn der Arbeit, Brot, verdient der Bösewicht,

Wenn er die Meerflut pflügt, wenn er das Feld umbricht.

Willst du ihn, frommer Mann, verdienen, reg' dich frisch!

Wo nicht, so nimm fürlieb mit Duft vom Göttertisch.

15.

Das Mittelmäßige nur ist des Guten Feind,

Das Schlechte nicht, weil Schlecht und Gut sich nie vereint.

Das Schlechte läßt sich nie dem Guten ähnlich dreheln,

Sie sehn sich gar nicht gleich und sind nicht zu verwechseln.

Das Mittelmäßige dagegen, weil es zwischen

Gutem und Schlechtem liegt, droht beides zu vermischen.

16.

O Seele, glaub' es nicht, was jene Denker sagen,

Beim Denken müsse man sich des Gefühls entschlagen.

Gefühl ein Hindernis sei auf des Denkers Spur,

Und selbst das Schöne steh' im Licht dem Wahren nur.

Streng sei vom reinen Thun des Geistes auszuschließen

Der Sinn; als ob so Sinn und Geist sich trennen ließen!

Ich weiß nicht, was sie so rein denkend vorgebracht,

Ich aber habe stets gefühlt, was ich gedacht.

17.

Kind, lerne was du kannst, und frage nicht, wozu

Einst das Gelernte dient, für jezo lerne du.

Das ist der Vorzug, den die Jugend hat im Lernen,

Daß ihr das Was steht nah, und das Wozu im Fernen.

Dem Alter nach und nach muß dieser Mut verdrauchen,

Zu lernen ohne Zweck, wozu es sei zu brauchen.

18.

Bei seinem Vater hat das Kind nicht lernen wollen,

Und in die Schule schickt' er es mit Liebesgrollen.

Da schnarchte streng es an der Lehrer, der es lehrte,

Daß zu des Vaters Lehr' es bald zurück bekehrte.

In seine Lehre nahm der Vater es zurück,

Und nun gewizigt lernt es fleißig und mit Glück.

19.

Trägt jeder doch genug! soll er nun helfen tragen
 Den andern auch, und sich mit ihrer Plage plagen?
 Selbst hilfst du ihnen nicht, wenn du dich plagst mit ihnen,
 Allein mit besserer Hülfs' und leichterer kannst du dienen:
 Zeig' ihnen an dir selbst, daß nichts die Plage sei,
 Daß, wenn sie wollen, sie davon wie du sind frei.

20.

Wenn dich der Unmut plagt in deiner Einsamkeit,
 Trag' unter Menschen ihn, und sei davon befreit.
 Du siehst, sie sind vergnügt, warum willst du dich grämen?
 O Schande, wenn sie dich an Lebensmuth beschämen.
 Sie leiden und sind still, laß dir's zur Lehre dienen;
 Und klagen sie wie du, so tröste dich mit ihnen.
 Nicht nur von Starken fühlt der Schwache sich gestärkt,
 Er selber fühlt sich stark, wo er noch Schwächere merkt.

21.

Sie sagen dir, nichts sei wie Eigenlob zu hassen:
 Uns sollst du loben, und von uns dich loben lassen;
 Doch wenn du sie nun lobst, daß sie dich wieder loben,
 Und sie dich preisen, um von dir zu sein erhoben;
 Ist dieser Eigenruhm, weil er umständlicher
 Geworden ist, darum ein minder schändlicher?
 Ihr habet nur das Amt einander zugeschoben,
 Einer den andern, statt jeder sich selbst, zu loben.

22.

Das Uebel ist bestrebt, sich selbst zu überwinden,
 Denn nur das Uebel lehrt den Menschen Kunst' erfinden;
 Das aber ist der Zweck von Kunst und Wissenschaft,
 Dem Uebel in der Welt zu brechen Spitz' und Kraft;
 Aus der Nothwendigkeit und des Naturzwangs Ketten
 Den Menschen ins Gebiet der Freiheit hinzuretten.
 Durch Kunst und Wissenschaft ist er so weit entronnen,
 Hat durch sie der Natur so viel schon abgewonnen;
 Durch Uebung mehr und mehr wird er derselben Meister,
 Bis endlich wird sein Geist beherrschen ihre Geister.

23.

Das zu entwickeln, was Gott in den Keim gelegt,
 Ist des Erziehers Amt; wohl, wenn er's recht erwägt!

Du kannst mit deinem Geist auf einen Geist einfließen,
 Um, wie den Pflanzenkeim die Sonn', ihn aufzuschließen.
 Das Licht entwickelt zwar nur, was im Reime lag,
 Doch ohne Licht wär's nicht gekommen an den Tag.
 So kannst du auch ins Herz, was drin nicht liegt, nicht legen,
 Doch je nachdem du es anregest, wird sich's regen.
 Nur ist ein wirklicher, der unentwickelt blieb,
 Bei weitem vorzuziehn falsch angeregtem Trieb.
 Denn Unentwickeltes kann später sich entfalten,
 Doch Falschentwickeltes steht fest in Mißgestalten.

24.

Nicht darum sollst du dich verbunden halten, Kind,
 Zu Handlungen, weil sie von Gott geboten sind.
 Vielmehr als göttliches Gebot sei das empfunden
 Von dir, wozu du dich fühlst innerlich verbunden.
 Was ist der Unterschied? dort mußt du andern glauben,
 Hier glaube nur dir selbst, und nichts kann dich dir rauben.

25.

Thu recht und schreibe dir nicht als Verdienst es an,
 Denn deine Schuldigkeit allein hast du gethan.
 Thu's gern! und wenn dir das nicht zum Verdienst gereicht,
 Gereicht dir's doch zur Lust, daß dir die Pflicht ward leicht.

26.

Heil, wenn das Gute du aus freiem Triebe thust,
 Und das Gesetz erfüllst, weil es ist deine Lust.
 Dann fühlst du allein nicht des Gesetzes Zwang,
 Wenn du's verwandelt hast in deines Herzens Drang.

27.

Wer Anmut, Freundlichkeit, Gefälligkeit und Milde
 Nicht braucht in seinem Haus, doch draußen führt im Schilde,
 Mit diesen Tugenden ist er nicht reich bedacht,
 Weil er zum Feierkleid und Festtagschmuck sie macht.
 Er sucht nur vor der Welt mit seinem Flitterputze
 Zu glänzen, und daheim geht er in seinem Schmutze.

28.

Mein Sohn, wenn du gelangst zum Umgang schöner Frauen,
 Mit Andacht lerne sie, mit Ehrerbietung schauen.

Leichtfertigkeit verübt am Heiligsten Verrat;

Denk an die Mutter, Sohn, die dich geboren hat.

Zu solcher Würde ist ein jedes Weib berufen;

Willst, kannst du, darfst du sie hinführen zu den Stufen

29.

Ein Schiff vor Anker, doch die Segel aufgespannt;

Mein Sohn, dies Sinnbild ist der Widersinn genannt.

Nicht Widersinn, mein Sohn, du darfst es Unsinn nennen:

Fest unten wurzeln und in Lüften weiter rennen.

Wenn nicht das Segel reißt, so reißt das Ankerseil;

Und stets gefährdet ist so oder so das Heil.

30.

Geh, suche Menschen auf, um dich als Mensch zu fühlen

Zu ändern, ohne trüb' im Busen dir zu wählen.

Such' einen Glücklichen, wenn du es selbst nicht bist;

Sei glücklich, daß du siehst, daß es ein andrer ist.

Such' auf Unglückliche, wenn du es wähnst zu sein,

Und es dich trösten mag, daß du's nicht bist allein.

Such' einen auf, den du verstehst, der dich versteht;

Wo nicht, wenn's nur zum Ohr, wenn nicht zum Herzen, geht.

Verstören wird ihn um so minder, was du klagst,

Und dich erleichtert's, wenn du dein Anliegen sagst.

31.

Die gute Absicht macht das Böse niemals gut,

Denn gute Absicht hat gar nie, wer Böses thut.

Das Gute aber, was du thust, wo nicht dabei

Die gute Absicht ist, sag' ich, daß böf' es sei.

Doch etwas, weder gut noch böse, was vollbracht

In guter Absicht wird, das hat sie gut gemacht.

32.

Hier auf der Tafel, Sohn, liegt manche Pomeranze,

Und eine gleicht davon der anderen an Glanze.

Nicht täusche dich der Glanz! es hat des Himmels Günst

Erschaffen einige, doch andere die Kunst.

Gewachsen, wenn du willst, magst du sie alle nennen,

Doch ein'ge sind von Wachs, woran wirst du's erkennen?

Sie haben nebst Gestalt und Farb' auch den Geruch,

Nur der Geschmack allein fehlt ihnen beim Versuch.

Doch auch von denen, die am Baum gewachsen sind,
 Sind süß die wenigsten, die meisten herb, o Kind,
 Und bitter einige; doch laß dich nicht verdrießen
 Das bißchen Bitterkeit, auch sie sind zu genießen.
 Und halt in Ehren auch die wächsernen Gestalten!
 Sie werden, ohne Saft, sich desto länger halten.

33.

Von allen Tugenden ist Scham genannt mit Recht
 Die Mutter, keine hat so blühend ein Geschlecht.
 Die Tugendmutter, Sohn, sie ehre, wie du ehrst
 Die eigne Mutter, der du nie den Rücken fehrst.
 Solange du sie hast vor Augen, lieber Sohn,
 Bist du unwürdigen Versuchungen entflohn.

34.

Berlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
 Nicht' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuversicht,
 An dich die Forderung zu kämpfen als ein Mann,
 Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.
 Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrimmen;
 Nur wer noch nichts gewann, hat alles zu gewinnen.
 Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
 Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.
 Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang hin dich halten,
 Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfalten.

35.

Was ist der Weg, mein Sohn, an dem du noch nicht bist,
 Der gleich dem vor'gen lang, und doch viel kürzer ist?
 Das ist der Weg den Berg hinab, den ich nun schreite,
 Viel langsamer kam ich herauf die andre Seite.
 Dort war ich rüstiger, doch ward der Weg mir länger,
 Hier wird er kürzer mir, dem doch schon müden Gänger.

36.

Wohl ist das Gegenteil von der Gelegenheit
 Das Alter, denn es kommt zur ungelegnen Zeit.
 Gelegenheit ist kahl von hinten, vorn behaart,
 Davon das Gegenteil ist meist des Alters Art.
 Gelegenheit ist uns entflohn mit schnellem Schritt,
 Das Alter aber geht gemach und nimunt uns mit.

37.

Daß in der Mitte sei die Wahrheit, ist wohl wahr,
 Und, daß beim Neuffersten zu irren sei Gefahr.
 Doch nicht wird Wahrheit durch zwei Neufferste verbunden,
 Noch durch Vermeidung auch der Neuffersten gefunden.
 Denn nichts ergeben sie, wenn man sie nur verneint,
 Und selbst aufheben sie sich, äußerlich vereint.
 Nur wo lebendig zwei sich einen, um das dritte
 Zu zeugen, findet sich die Wahrheit in der Mitte.

38.

Das Unglück in der Welt such', als du kannst, zu lindern,
 So weit umher du reichst, zu mildern und zu mindern.
 Warum? schon weil es dich im eignen Glück wird hindern.
 Doch reichest du nicht weit mit deinem schwachen Trost;
 Vom Mund drei Spannen stirbt dein warmer Hauch im Frost.
 Was bleibt dir da zum Trost, als daß, was Unglück scheint,
 Von dem, der aller Glück will, anders ist gemeint;
 Und wer die Gabe nur, wie sie gemeint ist, nimmt,
 Den fördert sie dazu, wozu sie war bestimmt.
 Nicht heben kann dein Blick den schwarzen Trauerschleier,
 Darunter sähest du sonst das weiße Kleid der Feier.

39.

Ein alter Weiser lehrt, daß Tugend vielerlei,
 Doch stets ein Mittleres von zweien Neuffern sei;
 Im Wesen selber eins, doch von verschiednen Namen,
 Wie viele Schößlinge aus einer Wurzel kamen.
 Gerechtigkeit, entfernt von Zu- und Gegeneigung,
 Von Vorlieb' und Mißlieb', Abgunst und Gunstbezeigung.
 Leutfeligkeit, entfernt von Schmeichelei und Trutz,
 Wie Wohlstandigkeit von Flitterpracht und Schmutz.
 Mannhaftigkeit, entfernt von Troßigkeit und Zagnis,
 Und Tapferkeit, von Furcht und übermüt'gem Wagnis.
 Freigebigkeit, gleich fern von Geiz und von Verschwendung;
 Besonnenheit, so fern von Arglist als Verblendung.
 Der Glaube, gleich entfernt von Un- und Ueberglauben,
 Der nichts dir dringet auf und nichts sich läßet rauben.
 Die Nüchternheit, entfernt von Schlemmerei und Fasten;
 Die Rührigkeit, entfernt von Uebereil' und Rasten.
 Demut, gleich weit von Stolz und Niederträchtigkeit,
 Wie Leibeswohlgestalt von Fett und Schwächigkeit.

Das Mittelmaß ist gut dem Alter wie der Jugend,
 Nur Mittelmäßigkeit allein ist keine Tugend.
 Im Mittelmaß vereint sich zweier Aeußern Kraft,
 Doch Mittelmäßigkeit ist beider untheilhaft.

40.

Man sagt, die Trägheit ward vom Unverstand gefreit,
 Und ihrer Eh' entsproß Armut und Dürftigkeit.
 Die Eltern legten nur die Hände in den Schoß,
 Doch ohne Unterhalt wurden die Kinder groß.
 Die waren undankbar, und trieben aus dem Haus
 Die Eltern, und das Paar zog in die Welt hinaus.
 Da war es wunderbar, sie ließen doch die Kinder
 Zu Haus, und fanden nun sie da und dort nicht minder.
 Voll Schrecken flohen sie und wollten sich verstecken,
 Doch stets bedrohen sie die Kinder aus den Ecken.

41.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
 Nun hilf dir selbst; wie du dir bettest, wirst du liegen.
 Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
 Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen.
 Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
 Der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinauf gestiegen.
 Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
 Greif an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen.

42.

Es ist ein alter Spruch: Reiß ein dein altes Haus,
 So findest du den Schatz, und baust ein neues draus.
 Was ist damit gemeint? die ernstliche Belehrung:
 Befehrung gründliche, verkehrten Sinns Umkehrung.
 An alt baufälligem Gebäude hilft kein Flicken,
 Zum morschen Balken wird kein derber Stein sich schicken.
 Du magst hier einen Klaff, dort einen Sprung verkleben,
 Stets wird ob deinem Haupt der Einsturz drohend schweben.
 Drum faß ein stark Vertrauen, laß dir vorm Schutt nicht graun,
 Und bau von Grund auf neu, was nicht ist umzubaun.
 Der aber ist beglückt, wer stets, zur rechten Zeit
 Nachhelfend, hielt sein Haus im Stand der Baulichkeit.

43.

Wer viele Diener hat, hat viele zu bedienen;
 Denn alle dienen ihm nur, weil er dienet ihnen.
 Bedienen muß er sie mit Unterhalt und Lohn;
 Hält das sie nicht im Dienst, so laufen sie davon.
 Sie dienen mit dem Leib, ihr Geist ist sorgensfrei,
 Sie lassen ihrem Herrn der Sorgen Sklaverei.

44.

Wozu ein großes Haus? es nützt nicht voll noch leer.
 Zu einem großen Haus gehört ein großes Heer.
 Zu einem großen Heer gehört ein reicher Sold,
 Zum reichen Sold gehört ein eigener Schacht von Gold.
 Zum Schacht von Gold gehört viel Müh' wohl, ihn zu graben;
 Drum will ich auf der Welt ein kleines Haus nur haben.
 Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
 Wenn dort ist ein Gedräng und hier Zufriedenheit.

45.

Wenn einer hat genug, soll er nach mehr nicht streben;
 Allein das Schwere ist genug zu haben eben.
 Nie hat genug ein Mann an dem, was er gewann,
 Solang er denkt, daß er noch mehr gewinnen kann.
 Kaum die Betrachtung hemmt sein thörichtes Beginnen,
 Daß, wer viel hat, mehr kann verlieren als gewinnen.

46.

Der Kranke, wenn er klagt um bitterm Schmach im Munde,
 Nicht süße Arznei gibt ihm der Arzt zur Stunde;
 Er gibt ihm bittre, nicht damit ihm bitter bleibe
 Der Mund, 'nein, Bitterkeit die Bitterkeit vertreibe.
 Der Kranke, wenn er ihm vertraut, geneßt vom Grunde,
 Und schmeckt die Süße der Gesundheit neu im Munde.

47.

Die Weisen lehren dich, so schwierig als Entsagung
 Des Wünschenswerten sei des Widrigen Ertragung.
 Ich aber darf es dir wohl im Vertrauen sagen:
 In dem Sinn hab' ich nie entsagt und nie ertragen.
 Was ich gegeben hin, was ich auf mich genommen,
 Ich kann nicht sagen, schwer sei es mir angekommen.

48.

Der Meister hat gesagt: Es ständen unsre Sachen
 Viel besser, könnte man nur alles zweimal machen.
 Im kleinen magst du das am einzelnen probieren,
 Im großen geht es nicht, du wirst die Zeit verlieren.
 Was hilft im einzelnen des Zweimalmachens Qual?
 Das ganze Leben doch man lebt es nur einmal.

49.

Berstand ist zweierlei: der ein' ist angeboren,
 Dein Wiegeneingebind und Mahlschatz unverloren.
 Erst zu erwerben ist der andre, zu ersparen,
 Der mit den Jahren wächst durch Lernen und Erfahren.
 Der zwei Berstände kann ein Mann entbehren keinen,
 Und erst ein ganzer wird's, wo beide sich vereinen.

50.

Daß in denselben Fluß du kannst nicht zweimal steigen,
 Weil jeden Augenblick ihm andre Flut ist eigen,
 Und daß du selber auch, dir selber nicht getreuer,
 Bist jeden Augenblick ein anderer und neuer;
 Der Weise, der dies sprach, du meinst wohl, daß schwach
 Er war und wandelbar, beweglich wie der Bach?
 Vielmehr unwandelbar war er, und blieb dabei,
 Beharrlich, steif und stet, daß alles unstet sei.
 Selbst unbeweglich, ließ er alles sich bewegen,
 Und dachte nicht daran sich selbst zu widerlegen.

51.

Ein Lehrer lehrt dich, daß es keine Wahrheit gebe,
 Und geb' es eine, sie doch unerkennbar schwebe,
 Und wenn erkennbar, sei sie doch nicht mitzuteilen.
 Was kann den Lehrling vom dreifachen Zweifel heilen?
 Des Lehrers Lehre selbst, die er als wahr ausspricht;
 Denn, seiner Lehre nach, ist sie auch Wahrheit nicht.
 Nun wenn nicht dies, so ist das Gegenteil denn wahr,
 Daß eine Wahrheit sei, erkenn- und mitteilbar.

52.

Daß gar kein Wißbares, daß nichts unwißbar sei,
 Ist einerlei im Sinn, im Ausdruck zweierlei.

Im Ausdruck teilten sich, im Endzweck einverstanden,
 Scheinweise, die im Kampf mit wahren Weisen standen.
 Scheinweise wissen, auf in gleichen Schein zu lösen
 Wahrheit und Unterschied des Guten und des Bösen.
 Doch Weise wissen fest den Unterschied zu halten,
 Die Wahrheit im Geweb' des Firtums zu entfalten:
 Daß etwas nicht gewußt, etwas gewußt kam werden,
 Und dies ist not uns just, und jenes nicht, auf Erden.

53.

Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
 Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.
 Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen;
 Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.
 Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
 Was wir geworden nicht, und haben werden wollen.

54.

Mein Kind, o könnt' ich dich, da du nun auf die Schwellen
 Des Lebens eintrittst, gleich ans Ziel im Geiste stellen;
 Damit du, was gethan am Schluß einst deiner Bahn
 Du möchtest, thätetest jetzt, indem du sie trittst an.
 Mein Kind, auf diesem Weg bin ich vor dir gegangen;
 Was hilft's, vor Dornen dich zu warnen und vor Schlangen?
 Mein Kind, mit deinem Gang heb' ich neu meine Schwingen;
 Was selbst mir nicht gelang, das möge dir gelingen.
 Was selbst ich nicht errang, das mögest du erringen;
 Was unvollbracht ich ließ, Gott lass' es dich vollbringen.
 Mein Kind, ich zittre beim Gedanken schon, daß fallen
 Du könntest, und allein muß ich dich lassen wallen;
 Allein, in Gottes Hut, allein mit deinem Mut;
 Schreit und bedenk', daß man zurück den Schritt nie thut.

55.

Noch sorgen andere, mein Kind, für dich und wachen;
 Bald es für dich zu thun, mußt du dich fertig machen.
 Und bist du für dich selbst von Sorgen einst geborgen,
 Für andre hast du dann zu wachen und zu sorgen.
 Der Mensch wird niemals frei von dieser Sorgenwacht,
 Die er bald anderen und bald sich selber macht.

56.

Wer seine Schwächen kennt, wird fremde nicht beschreien,
 Und wo er Nachsicht selbst bedarf, auch gern verzeihen.
 Doch wird er überlaut auch Glänzendes nicht loben,
 Weil menschliches Verdienst er kennt aus eignen Proben.
 Gleich von Bewunderern entfernt wie von Spöttern,
 Wird er so wenig, als verdammen, auch vergöttern.

57.

Das Tonspiel kennen muß, wer's brauchen will zum Spiele;
 Und so die Menschen, wer sie leiten will zum Ziele.
 Denn niemand will allein und kann zum Ziele schreiten,
 Wo nicht zu gleichem Ziel der andern viele schreiten.
 Und ist das Ziel nur gut, so ist nichts einzuwenden,
 Wenn du zu deinem Ziel weißt andre fein zu wenden.
 Denn leider ohne Ziel gehn in der Irre viel,
 Die es dir danken, wenn du ihnen zeigst ein Ziel.

58.

Kein Vorbereiten hilft, das Rechte recht zu thun,
 Denn anders dachtest du, und anders thust du nun.
 Ein andrer fühlst du dich im Thun, als du dich dachtest,
 Und findest andres vor, als du in Rechnung brachtest.
 Drum ist kein Rat, als dich im ganzen recht zu fassen,
 Und dann das Seinige dem Augenblick zu lassen.

59.

Ist in dir etwas noch, das du dich schämst zu zeigen,
 Zu deiner Ehre was du andern mußst verschweigen?
 Was hilft es dir, wenn du's dem Blick der Welt entziehst,
 Da wider Willen doch du es vor Augen siehst?
 Das wirf aus dir heraus, wenn du dir willst ersparen
 Des Anblicks Unlust samt der Müh' es zu verwahren.

60.

Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann;
 Ist wohl ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.
 Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll;
 In diesem ist das Maß der Mannestugend voll.
 Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:
 Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst.

61.

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter,
 Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.
 Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
 Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam feist.
 Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen;
 Das halte wohl in stand, zu streiten und zu schaffen!
 O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
 Der dir so angehört, wie du Gott angehörst.
 Wie du Gott angehörst, gehört dein Leib dir an,
 Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

62.

Sei mäßig im Genuß, nicht bloß gewürzter Speisen,
 Geistiger Würzen auch in Büchern deiner Weisen.
 Mit Speisen wirfst du nur den Magen überladen,
 Doch fremdes Denken kann dem eignen Denken schaden.
 Drum wie du issest nur, so viel du kannst verdauen,
 So lies auch mehr nicht, als du brauchst, dich zu erbauen.

63.

Mein Sohn, wenn du dich hast vergangen, büß' es gleich;
 Denn des Bergehens harrt früh oder spät der Streich.
 Wie aber büßest du's? Dadurch, daß du bereuest,
 Und dich des sicheren Gefühls der Beßrung freuest.
 Mein Sohn, sei überzeugt, es gibt noch Herzenskinder,
 Und Gott allein nicht sieht ins Innre jedem Sünder.
 Ins Innre sieht auch dir jeder, dem getrübt
 Des Geistes Sehkraft selbst nicht ist, noch ungeübt.
 Und welchem Blicke du begegnest, mußt du bangen,
 Daß er von Gott die Kraft, dich zu durchschaun, empfangen.
 An deiner Stirne steht's, dort wird er es entdecken;
 Wegwischen kannst du's nicht, du kannst es nicht verstecken.
 Drum wenn dort Böses steht geschrieben, schreibe du
 In leserlicher Schrift die Beßrung auch dazu.
 Nicht ungeschrieben zwar wird, was ist ausgestrichen,
 Doch für den Rechnerblick die Rechnung ausgeglichen.
 Mein Sohn, nicht darin such' hier Gottes Strafgericht,
 Daß jedem Sünder man die Strafe sichtbar spricht;
 Darin, daß keiner hier gesündigt und verbrochen,
 Der nicht sich selber hat sein Strafurteil gesprochen.

Straf' ist ihm das Gefühl, daß er strafwürdig sei,
 Und mehr noch Strafe dieß, daß er von Straf' ist frei.
 Denn denken muß er, wenn sie hier ihn nicht ereilt,
 Entgegen eil' er ihr dort, wo sie ewig weilt.
 Und dies Geschwür, das er doch pochen fühlt und kochen,
 Noch besser wär' es aufgebrochen, aufgestochen.
 Ja besser wär' es dir, du heiltest hier dich aus,
 Und kämest dort gesund in deines Vaters Haus.

64.

Solange du noch kannst erröten und erblaffen,
 Bist du von menschlichen Gefühlen nicht verlassen.
 Nie mögen menschliche Gefühle dir entweichen
 So weit, daß du nicht kannst erröten und erbleichen!
 Erbleichen macht dich Furcht, erröten macht dich Scham,
 Furcht, die vorm Bösen kommt, und Scham, die nach ihm kam.
 Nur wenn du diese Furcht und Scham in dir zu töten
 Vermagst, wirst du nicht mehr erblaffen und erröten.
 Wer nicht das Böse kennt, erblaßt, errödet nicht,
 Das Tier am Boden hier, der Siddha dort im Licht.
 Vom Tiere fern, kannst du nicht an den Siddha reichen,
 Deswegen Furcht und Scham dich wechselnd überschleichen.
 Du kannst dem Tiere nicht, noch auch dem Siddha gleichen,
 Dagegen wechselt dein Erröten mit Erbleichen.
 O fürchte dich nur nicht, noch schäme dich der Zeichen
 Der Menschlichkeit im Schamerröten, Furchterbleichen!
 Doch wenn zur rechten Zeit vorm Bösen stets dir kam
 Die Furcht, so kommt dir nach zur Unzeit nie die Scham.
 Vom letzten Bösen dann, dem Tod, wirst du erblaffen
 Furchtlos, und drüben sei Schamröte dir erlassen.

65.

Die Unzufriedenheit mit deinem Thun, die Reue,
 Hilft dazu, daß sich nicht das falsche Thun erneue.
 Allein zum rechten Thun hilft sie dir wenig nur:
 Die Reue reutet aus, doch wer bestellt die Flur?
 Um deines Herzens Flur gedeihlich zu bestellen,
 Muß Selbstvertraun, genährt von Gottvertraun, dich schwellen.

66.

Einfacher Haushalt ist im Staate zu empfehlen;
 Den sollst du, wie im Haus, auch im Gemüte wählen.

Ob enger sei der Leib, ob weiter sei der Bogen,
 Geschlossen sei er nur, so fest als rein gezogen.
 Was Fremdes tritt herein, anweis' ihm seine Stelle,
 Und was nur stören kann, abweis' es von der Schwelle.
 Ein Mannigfaltiges, ein Vielgestaltiges,
 Zusammen sei's gefaßt durch ein Gewaltiges,
 Durch ein Gewaltiges, das in der Mitte steht
 Als Sonn', um die sich ein Planetenwirbel dreht.
 Den Mittelpunkt des Lichts, den Mittelpunkt der Ruh',
 Der Zieh- und Schwerkraft, hast, mußt haben in dir du.
 Verdunkle nur ihn nicht und bring ihn nicht ins Schwanken
 Durch thörichte Begier und eitele Gedanken.
 Du gibst den Dingen Wert, und mußt dich selbst verklagen,
 Wenn du, was du entbehrt, zu hoch hast angeschlagen.
 Mit vielem hält man Haus, mit wen'gem kommt man aus;
 Der schont den Magen, wem genügt ein Ohrenschmaus.
 Nimm nur, was dir sich beut, und thu, was du vermagst,
 So lebst du, ohne daß du dich noch andre plagst.

67.

Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag' allem Wissen;
 Derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen!
 Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
 Zur Wissenschaft ist sie, und Mittel zur Bestreitung;
 Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen,
 Durch Ringen mit dem Wort, zum Kampfe mit den Sachen:
 Sie ist die Sache selbst im weitesten Wissenskreise,
 Der Aufschluß über Geist und Menschendenkungsweise.
 In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
 Den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach' Erlernung.
 Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung;
 Drum sinne spät und früh auf Sprachenbändigung!

68.

Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befreist
 Du einen bis daher in dir gebundnen Geist,
 Der jezo thätig wird mit eigener Denkverbindung,
 Dir ausschließt unbekannt gewesne Weltempfindung,
 Empfindung, wie ein Volk sich in der Welt empfunden;
 Nun diese Menschheitsform hast du in dir gefunden.
 Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
 Besessen, rühmte sich, der Seelen drei zu haben.

Und wirklich hätt' in sich nur alle Menschengeister
 Der Geist vereint, der recht wär' aller Sprachen Meister.

69.

Du freust dich, wenn du lernst, und freust dich, wenn du spielst,
 Wie mehr noch, wenn zugleich allbeides du erzielest.
 Dann freuest du dich stets, wenn dir zu jeder Frist
 Ein Spiel dein Lernen und dein Spiel ein Lernen ist.

70.

Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist, was ich dir empfehle:
 Bei dem, wobei du bist, zu sein mit ganzer Seele.
 Wenn du an andres denkst, als was dein Lehrer spricht,
 So hörst du dies nur halb, und in dir hastet's nicht.
 Du aber brauchst zum Glück an andres nicht zu denken,
 Und kannst Aufmerksamkeit mir ungeteilte schenken.
 Das ist der Vorzug, den der Knabe hat vorm Mann,
 Der eignen Denkens sich nicht mehr ent schlagen kann.
 Er hat bei allem, was er hört, so viel zu denken,
 Daß er kein voll Gehör kann dem Gehörten schenken.

71.

Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
 Doch abgewöhnen mußt du dir's als ungebührlich.
 Ich habe nie gesehn, daß, wenn du auf den Zähnen
 Was Gutes hast zu kauen, dir kam dabei ein Gähnen.
 Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
 Und fallen möchte dir aus offnem Mund der Bissen.
 Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
 Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.
 Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
 So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.
 Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
 Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.
 Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
 Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.
 Das Wissen, wiß, o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
 Dem Seelengaumen wird durchs Gähnen er entrissen.
 Drum wenn beim Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es,
 Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm' es!
 So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
 Und endlich wird ihm selbst die Lust vergehn zu kommen.

72.

Mut ist die beste Kraft, zu allem Guten nötig,
 Und willig sollst du sein dazu mit Lust erbötig.
 Der Mut ist also gut, und besser noch Gutwillig;
 Wie wird aus beiden denn das böse Wort Mutwillig?
 Du lernst daraus, o Kind, viel Gutes wird zuletzt
 Ein Böses, wenn man es verkehrt zusammensetzt.
 Ein mut'ger Will' ist gut, noch besser will'ger Mut,
 Doch Willmut und Mutwill' ist eine böse Brut.

73.

Wenn du im Glücke schwimmst, das Unglück nur vernimmst
 Von außen, ist's nicht fein, daß du den Ton anstimmst
 Von Glückes Richtigkeit, Unglücks Unwichtigkeit;
 Dein thatlos guter Rat ist ohne Richtigkeit.
 Nur was du selbst vermagst zu tragen, zu entbehren,
 Kannst du mit ein'gem Recht an andre auch begehren.
 Und selber da mußt du den Schwachen Nachsicht gönnen,
 Wenn sie, was leicht dir wird, so leicht nicht nehmen können.

74.

Man sagt wohl, ein Ersatz, ein zeit'ger Lückenbüßer,
 Nicht jeder Forderung genügen soll' und müß' er.
 Doch wenn er wirklichem Bedürfnis nicht genügt,
 Ist's besser, daß man nicht den Wunsch mit ihm betrügt.
 Denn das Bedürfnis wirkt, solange die Lück' ist offen;
 Ist sie zum Schein gefüllt, bleibt Befrung nicht zu hoffen.

75.

Wenn einen Henkel zum Anfassen hat der Krug,
 Mag bei dem Henkel ihn anfassen, wer ist klug.
 Doch wenn der Henkel fehlt, so greift, wer es versteht,
 Auch ohne Henkel an, und trinkt, so gut es geht.
 Man muß Gelegenheit, wo sie sich zeigt, benutzen,
 Und vor Verlegenheit, wo sie erscheint, nicht stutzen.

76.

Nicht Ruh' im Leben hat, wer Schätz' hat in der Truhe;
 Und wer den Schatz vergräbt, hat auch im Tod nicht Ruhe.
 So lange muß er gehn als Geist um jeden Platz,
 Wo er den Schatz vergrub, bis jemand hob den Schatz.

Freu' dich, daß du kannst Ruh' im Tod und Leben haben,
Weil du hast keinen Schatz verschlossen noch vergraben.

77.

Wie herzerquickend ist erfüllter Pflicht Gefühl!

Im Froste macht es warm, und in der Hitze kühl.
Gleichwie des Wachstums Trieb durch Knoten an dem Rohr,
So treibt aus Hemmungen des Sieges Kraft empor.
Doch immer ist ein Kampf, wo wir zu siegen haben;
O selig, wer sein Herz in Frieden hat begraben.

78.

Ein Würfelspieler, dem schlimm jeder Würfel fiel,
Der jedes Spiel verlor, doch nie die Lust am Spiel,
Hat keine Ruh, bis er aufs Glück des Würfelfalles
Setzt alles, was er hat, und hat verloren alles.
Aufs Spiel hat er zuletzt die Würfel selbst gesetzt;
Vielleicht gewinnt er Ruh', wenn er verlieret jetzt.

79.

Viel schneller als der Schall ist, wie man weiß, das Licht;
Was aber schneller als das Licht sei, weiß man nicht.
Viel schneller als das Licht ist, denk' ich, der Gedanke,
Der jeden Augenblick berührt des Denkens Schranke.
Doch auch die Schnelligkeit des Denkens scheint geringer
Als ein gedankenlos bewegter Schreibefinger.
Und übertroffen wird die Schnelligkeit im Schreiben
Von der des Lesers nur; wer kann's noch weiter treiben?

80.

Um eine Blum' im Korn, von Knabenaug' erblickt,
Um eine Blume wird wie mancher Halm geknickt!
Dem Landmann wär' es gut, wenn unter seinem Roggen
Gar keine Blume wüch', um Knaben anzulocken.
Dem Landmann wär' es recht, wenn unter seinem Weizen
Gar keine Blüte stünd', um Knabenlust zu reizen.
Recht wär' es ihm und gut, wenn unter seinen Saaten
Nicht wäre, weshalb sie die Knaben ihm zertraten.
Die Blumen nennet er Unkraut mit Recht, sie sind
Das Allerschädlichste für seiner Pflege Kind.
Als wie am Töchterchen ein strenger Vater schalt
Die Schönheit, die bei ihm nur als Verführung galt;

Nur daß der Vater nicht wie jener auch ausraufen
Das Unkraut will noch darf, wonach die Knaben laufen.

81.

Die Eigensucht ist nicht, nicht teil an andern nehmen;
Denn dazu muß sich doch, wer auch nicht will, bequemen.
Der Eigensüchtige nimmt teil an Glück und Leid;
Denn dieses macht ihm Lust, und jenes macht ihm Reid.
Die Eigensucht ist nur, annehmen solchen Schein
Von Teilnamlosigkeit, als gält' ihr alles klein.

82.

Mich riß die Lieb' einmal zum Haß des Hasses hin,
Des Hasses gegen das, des Liebender ich bin.
Mich reut mein Haß, nicht weil er nicht Haßwürd'ges träfe,
Doch ziemt die Messel nicht um reine Liebesschläfe.
Laß hassen wer da will und Bepres nicht vermag,
O Lieb', und liebe du jung bis zum jüngsten Tag.

83.

Wer ehrenwert sich fühlt, will auch geehrt sich sehn;
Wie jedem sieht er gern auch sich sein Recht geschehn.
Selbst unbedenklich nimmt er äufres Ehrenzeichen
Von denen an, die ihm nicht andres können reichen.
Auch ehrerbiet'ger Gruß, anständige Verbeugung,
Ist dem Geehreten willkommene Bezeugung,
Nicht seines Wertes, den er fühlt, des Wertes deren,
Die so bezeugen, daß sie Ehrenwertes ehren.

84.

Wenn du dein Leiden selbst in That verwandeln kannst,
Dann magst du rühmen dich, daß Freiheit du gewannst.
Gemütsbewegungen löf' auf in dein Erkennen,
Dann thust du, leidest nicht, und darfst so frei dich nennen.

85.

Du sagst: Begier ist böf', es sei nun, daß sie rühre
Vom Bösen her, es sei, daß sie zum Bösen führe.
Ich aber sage dir: Begier begehret nur
Ihr Gutes, und verabscheut Böses von Natur.
Vielmehr: Was sie begehrt, wird darum gut sie nennen,
Und was sie scheuet, das davon als Böses trennen.

Die Trennung böß' und gut bringst du nur in die Welt,
 Zudem du sagst, wie sie sich zur Begier verhält.
 Und hätte böß' und gut der Mensch nicht unterschieden,
 Wär' er begierdelos, mit der Natur im Frieden.

86.

Verrede nicht, zu thun, was du dir vorgenommen
 Zu lassen! Ueber Nacht kann es dir anders kommen.
 Und auch zu lassen das verrede nicht, was du
 Zu thun dir vorgesezt; viel ändert oft ein Nu.
 Schwach ist das Menschenkind, ein Rohr bewegt vom Wind;
 O table nicht, daß du bist, wie die andern sind.
 Nur wo gebent die Pflicht, und wo sie widerspricht,
 Da thut und unterläßt ein Mann, und ändert nicht.
 Doch vieles kann geschehn und kann auch unterbleiben,
 In solchem darfst du dich von außen lassen treiben.

87.

Den Menschen sollst du dich insoweit anbequemen,
 Um jeden in der Art, wie er sich gibt, zu nehmen.
 Nur selber jedes Art und Unart anzunehmen,
 Insoweit sollst du dich den Menschen nicht bequemen.

88.

Ereignisse sind nicht das Wichtigste am Leben,
 Wenn, ohne dir bewußt zu werden, sie entschweben.
 Was innerlich nur ward, wie klein es sei, ist wichtig:
 Was äußerlich dir blieb, das Größte selbst ist nichtig.
 Drum dränge nicht zu viel hinaus dich in den Braus,
 Laß aber unbemerkt vorbei nichts deinem Haus.
 Zieh ein Ergebnis dir aus dem, was sich begab
 Bedeutendes, und frag' ihm die Bedeutung ab.
 Setz' ihm ein Denkmal, das dir zeig' in künft'gen Stunden,
 Daß der geschwundenen dir keine leer geschwunden.

89.

Oft mahnt ein jäher Stoß den sorgenlosen Gleiter
 Auf glatter Lebensflut an Trümmerung und Scheiter.
 Du dank' ihm, daß er aus Gedankenlosigkeit
 Dich weckt, zu danken Gott für gnädiges Geleit;
 Für gnädiges Geleit zu danken und zu flehn,
 Daß weiter sanft gewiegt dein Schifflein möge gehn.

90.

Die Pfeile des Geschicks fliegen nach allen Seiten,
 Und Menschentugend ist machtlos zum Gegenstreiten.
 Nur eine Schutzwehr bleibt, sich ohne Schuld bewahren,
 Um nicht zu äußern Sturm auch innern zu erfahren.
 Denn zwar nicht ganz aufwiegt Unschuld des Schicksals Last,
 Doch leidest du nur halb, was du verdient nicht hast.

91.

Unglücklich kann ein Mensch vor lauter Glück sich fühlen;
 Ein kleines Ungemach kann großen Schaden fühlen.
 Ich denk' an einen Freund, der, weil bei Nacht und Schlaf
 Nie eine Feuersbrunst, ein Diebstahl nie ihn traf,
 Sich mußte Nacht für Nacht vom Traume lassen äffen,
 Jetzt endlich sollte, was ihn noch nicht traf, betreffen.
 Wie glücklich hätt' ein Dieb, ein Feuer ihn gemacht!
 Geruhig hätt' er dann geschlafen jede Nacht.

92.

Im Anfang hofft ein Mensch mit glücklichem Erdreisten,
 Was Unerhörtes, Unvergleichliches zu leisten.
 Bald sieht er sich enttäuscht, von Schranken eingehemmt,
 Vergebens daß er noch die Kraft entgegenstemmt.
 Er fühlt es wohl, und sucht sich's aus dem Sinn zu schlagen,
 Daß auf der Welt heraus nichts kommt mit seinen Plagen.
 Doch zur Gewohnheit ward ihm seine Plage so,
 Nur durch die Plage wird er noch des Lebens froh.

93.

O schwöre nicht, weil icht du hasset, stets zu hassen;
 Erlaß den Haß dem Feind! der Schwur sei dir erlassen.
 Auch schwöre nicht, wenn icht du liebest, stets zu lieben;
 Die Freundschaft kann vergehn, dann ist der Schwur geblieben.
 Treu sein dir selber nur und Gott und der Natur,
 Auch dieses schwöre nicht, doch halt' es ohne Schwur!

94.

Die Dankbarkeit ergeht nicht in des Handelns Schranken,
 Die Dankbarkeit besteht, das Wort sagt's, im Gedanken.
 Mein Denken dankt, es ist mein Dank euch zgedacht,
 Wenn auch ihn weder Wort noch Werk bemerklich macht.

Undankbar wär' ich sonst in einem wicht'gen Falle;
 Denn wem am meisten Dank ich schulde, tot sind alle.
 Mit Worten kann ich mich bei ihnen nicht bedanken,
 Doch sie begnügen sich mit dankenden Gedanken.

95.

Willst du erquickenden traumlosen Schlaf genießen,
 Laß wach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.
 Und so im Leben auch sei mäßig, wenn begraben
 Du ruhn in Gott willst und nicht böse Träume haben.
 Sieh, welchen Lohn der Seel' hat Mäßigung beschieden!
 Im Wachen und im Schlaf, im Tod und Leben Frieden.

96.

Die Kropfgans schlingt den Fisch hinein auf einen Schluck;
 Es fehlt ihr der Geschmack, sie fühlet nur den Druck.
 Ein Schlemmer aber mag in kleinen Bissen kauen,
 Die Würzchen des Geschmacks andächtig zu erbauen.
 So wenig jene mir, gefällt mir diese Sitte;
 Ich rate dir auch hier wie überall die Mitte.

97.

Sonst ward dem Zauberer in abergläubischen Tagen
 Ein Vorderzahn des Munds, ein oberer, eingeschlagen,
 Der Schlange gleichsam so der Giftzahn ausgebrochen,
 Daß kraftlos sei das Wort, undeutlich ausgesprochen.
 Doch schlägst du Zahn um Zahn dem Ohrenbläser ein,
 Sein Ohrenblasen wird nicht minder giftig sein.

98.

Wenn du für dein Verdienst erwartest reichen Lohn,
 Such' dich um Stadt und Land verdient zu machen, Sohn;
 Denn Wohlthat einzelnen, wie schön sie sei, erwiesen,
 Bescheiden bleibt sie still von einzelnen gepriesen.
 Nur voll Befeligung ein göttlich Hochgefühl
 Ist, ringsum danken sehn ein lautes Volksgefühl,
 Ins Antlitz keinem schaun der Kinder, Mütter, Väter,
 Ohn' in der Brust sich selbst zu fühlen ihr Wohlthäter.
 Dagegen kommt nicht auf, wie groß es sei und echt,
 Sonst ein Verdienst um Welt und menschliches Geschlecht,
 Das geistig-fein und zart, von unsichtbarer Art,
 Entbehret auf dem Markt lebend'ger Gegenwart.

99.

Mein Sohn, das Ehrgefühl ist eine Umgestaltung
 Vom allgemeinen Trieb des Lebens, Selbsterhaltung.
 Wir fühlen unser Sein gesteigert und gemehrt,
 Indem wir anerkannt uns sehen und geehrt,
 Und mögen billig dies von uns erworbne Leben
 Verteidigen so gut wie das uns Gott gegeben.

100.

Sein eigen nennt der Mensch ein Gut uneigentlich;
 Daß Gutes ist von Gott, gesteht er schweigentlich.
 Du sollst, was deiner Art, was deinem Sinn kann eignen,
 Wo dir's auf deiner Fahrt begegnet, dir aneignen.
 Der Eigner dieser Welt das ist ein Geist, der eignet
 Sich dauernd alles zu, was flüchtig sich ereignet.
 Das Eigentum ist nur ein äußerlich Geleit,
 Dein rechtes Eigentum ist Eigentümlichkeit.
 Auf diese Eigenblum' halt ohne Eigenruhm,
 Und laß dir rauben nie dein eigenst Eigentum.
 Gleich fern von Eigensucht als wie von Eigensflucht,
 In Eigensucht gedeiht des Herzens Eigensfrucht.
 Dies sei mein eigener Sinn, zu sein ohn' Eigensinn;
 Mein eigen bin ich nur, wenn ich dein eigen bin.
 Ich bin in Lust und Schmerz liebeigen und leibeigen
 Dir, welchem stets mein Herz blieb eigen und bleib' eigen!

101.

Sohn, aufrecht sei dein Gang, und all dein Thun aufrichtig!
 Aufrechter Gang ist für den Menschen nicht unwichtig.
 Er ist, von Gott gewährt, die erste hehrste Kunst,
 Und ist, vom Kind gelernt, die erste schwerste Kunst;
 Die, und die eng mit ihr verbundene Kunst der Rede,
 Begründet und bedingt der andern Künste jede.
 Hoch halte sie, o Sohn, und mach' Gebrauch davon;
 Steh' aufrecht, wo du stehst, nah oder fern dem Thron.
 Vorm höchsten Throne selbst halt aufrecht die Gedanken;
 Wen Gottes Gnade hält, den läßet sie nicht wanken.
 Steh' wie ein frommer Knecht vor deinem Herrn aufrecht,
 Begürtet, winkbereit, zur Arbeit, zum Gesecht.
 So geh', aufrechten Haupt's, ohn' Hochmut auf der Erde;
 Aufrichtig sei dein Sinn, dein Wort und die Gebärde.

Halt aufrecht, wie dich selbst, das Recht, wo du vermagst;
 Nicht auf Erliegende, und dich, so du erlagst.
 Die Sterne winken dir, zu ihnen aufzurichten
 Den Blick, und deinen Gang nach ihrem Lauf zu richten.

102.

Die Sünd' ist innerlich; und innerlich für sich
 Sein wollen, eben das ist Sünde wesentlich.
 Die Sünde kann gar aus dem Innern nicht heraus,
 Und wie heraus sie tritt, wird anderes daraus.
 Daraus wird eine That, die in die Reihe trat
 Der andern Thaten, die dort tragen gute Saat.
 In Gottes Acker ist von Nutzen auch der Mist;
 Pfui aber über dich, wenn du nichts Bessers bist.

103.

Wer ist freigebig? Wer, dies sagt das Wort, gibt frei,
 Frei, ohne daß er selbst dazu gezwungen sei,
 Gezwungen weder durch Gewalt, noch Rücksicht auch,
 Die gleichgewaltig ist, auf Ruhm, Stand oder Brauch.
 Freigebig ist, dem Wort wohnt dieser Sinn auch bei,
 Wer den Unfreien gibt, den Schuldverbundnen, frei.
 Freigebig ist, wer frei dir gibt, daß, wie du magst,
 Du hinnimmst, was er gibt, Dank oder nicht ihm sagst.
 Freigebig, wer als Mann, als freier, kund sich gibt
 Durch Geben, weil er kann hingeben, was er liebt.
 Dem Sklav' ist seines Guts, wer's nicht hingeben kann;
 Frei fühlt sich vom Besitz nur der freigeb'ge Mann.

104.

Ein Kind, fällt's auf den Kopf, steht wieder auf sogleich,
 Nicht weil sein Hirn so hart, nur weil es ist so weich,
 So weich, um einem Druck sich schadlos zu bequemen,
 Und gleichsam eine Form beliebig anzunehmen.
 Ein Alter, dessen Hirn sich nicht mehr so kann schmiegen,
 Wo er den Kopf aufschlägt, bleibt er bewußtlos liegen.
 Drum braucht der Mann auch nicht als wie ein Kind zu fallen;
 Dem laufen lernt das Kind, der Mann bedächt'ig wallen.

105.

Nachahmung ist, was sich zuerst im Kinde regt,
 Was ihm die schwache Hand, den zarten Mund bewegt.

Es trägt die Puppe, wie es selbst die Mutter trug,
 Und schlägt auf das Klavier, weil es der Bruder schlug.
 Es nimmt das Buch, woraus der Vater betend las;
 Was es handsfaltend summt, auch ein Gebet ist das.
 Du kannst nicht besser streun in ihm des Guten Samen,
 Als wenn du Gutes stets ihm vorthust, nachzuahmen.

106.

Sei wahr zu jeder Zeit, wahr in der Gegenwart,
 Für die Vergangenheit, und auf die künft'ge Fahrt.
 Wahr in der Gegenwart, so wie du bist, dich zeigend;
 Wahr für Vergangenheit, Gethanes nicht verschweigend;
 In Zukunft wahr, bereit, was du versprichst, zu halten;
 So bist du wahrhaft wahr in allen Zeitgestalten.

107.

Du siehst, es wankt dein Kind, und, statt ihm beizuspringen,
 Siehst du mit Angst ihm zu, wie es ihm wird gelingen.
 Wird es im Gleichgewicht sich halten, wird es fallen?
 Darüber lässest du die Zeit der Hilf' entwallen.
 Die Roll' ist ungeschickt, die du dabei gespielt;
 Gefallen wär' es, wenn es nicht sein Engel hielt.
 Doch tröste dich, wer weiß, du hättest, wohlbesflissen
 Eingreifend, es vielleicht erst hin zum Sturz gerissen.
 Es fiel nicht, danke Gott. Fiel es, so machtest du
 Vorwürfe dir mit Recht; nun ist kein Grund dazu.

108.

Ein Mann zu werden, ist des Kindes Stolz; ein Mann
 Bedauert wohl, daß er kein Kind mehr werden kann.
 Wollt' er ein Kind sein, um sich kindisch zu gebärden?
 O nein, als Kind möcht' er zu anderm Manne werden.
 Ein Vater ist beglückt, daß er ein andrer Mann,
 Als er geworden ist, im Kinde werden kann.
 Mit aller Einsicht, die Erfahrung ihm verliehn,
 Streb' er sich selbst im Kind zum Manne zu erziehn.

109.

Das Gähnen, das, mein Sohn, beim Lernen dich beschleicht,
 Ein Zeichen ist es, daß Aufmerksamkeit entweicht.
 Es zu verbeißen hilft auch gar nicht mit den Zähnen,
 Wenn du nicht innerlich bezwingen kannst das Gähnen.

Bei aufgesperrem Mund ist selbst das Ohr geschlossen
 Das äußre, mehr noch ist das innre dann verdrossen.
 Noch einmal denn versuch in mutiger Ermannung,
 Ob du erhalten kannst den Geist in rechter Spannung;
 Wo nicht, so lassen wir es lieber heute ruhn:
 Denn besser ist, als schlecht, die Arbeit gar nicht thun.

110.

Raum hast du dich gefreut fehlloser Jugendblüte,
 Des Schönsten, Teuersten, mit dankbarem Gemüte;
 So haucht ein Unheil, und der Lustglanz ist vorbei,
 Als ob gefallen drein ein böser Meltau sei.
 Darf man sich loben nichts, aus Furcht es zu berufen?
 An nichts sich freuen, was zur Freude Götter schufen?
 Nein, danke Gott, daß dir nicht lastet aufs Genick
 Feindselige Göttermacht und neidisches Geschick.
 Nein, danke Gott, der dir die Freude gönnen wollte
 Am Schönen eben noch, als es verblühen sollte.
 Nicht deine Freude hat den Schaden angebahnt,
 Du freutest dich nur so, vom Droh'nden vorgemahnt.

111.

Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwärts treibt,
 So daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,
 Ist, einen Fortschritt, den er that, ihn lassen merken,
 Um zu dem weitem, den er thun soll, ihn zu stärken,
 Nicht daß er glaube, schon ein Großes sei gethan,
 Doch fühle, daß er thun das Größte soll und kann;
 Dazwischen unvermerkt, ihn nicht im Weiterschreiten
 Zu stören, aus dem Weg zu räumen Schwierigkeiten,
 Doch ihm zu gönnen auch dabei von Zeit zu Zeit
 Das lohnende Gefühl besiegtter Schwierigkeit.

112.

Mein Sohn, erwarte nicht, daß dich die Leute warnen
 Vor Bösem, eh davon du lässest dich umgarnen.
 Sie werden zusehn, bis um dich es schlug zusammen,
 Um zu beklagen dann dich oder zu verdammen,
 Und sich zu freuen, daß sie besser sind als du,
 Wo nicht, doch glücklicher; drum sieh beizeiten zu,
 Mein Sohn, die Welt kann dich nur führen in Gefahren;
 Dich hüten mußt du selbst, und Gott muß dich bewahren.

Mein Sohn, ich lehre dich, was ich an mir erfuhr:
Die Welt nimmt teil mit Lust an unserm Schaden nur.

113.

Hat die Unendlichkeit nicht Räume ungeheuer?
Doch überall ist Raum gespart, als sei er teuer.
Der Drang des Lebens, wenn er sich wär' überlassen,
Selbst die Unendlichkeit vermöcht' ihn nicht zu fassen.
Drum ist des Lebens Füll' ins Engeste gezwängt,
Weil überall ihr Trieb ins Weitere sie drängt.
Zur Raumersparung hat Baumeisterin Natur
Das Bienenvolk gelehrt sechseckig bauen nur,
Daß Zell' an Zelle paßt und aller Zellen Enge
Zur Not bequem nur faßt die arbeitseilige Menge.
Verkrüppelt zwitterhaft sind drin die fleiß'gen Horden,
Von denen jeder frei sonst wär' ein Weisel worden.
So würd' ein Bauer, wenn ihn nicht von allen Seiten
Die Nachbarn zwängten, sich als Patriarch ausbreiten.
Mit rascher Fruchtbarkeit hat er ein Land besetzt,
Bis die Bevölkerung sich selber Schranken setzt.
Als wie im dichten Wald von tausend Samenkörnern
Nur eines sich emporarbeitet aus den Dörnern;
Doch wird es ausgehaut, mag eine Tanne streun
Die Samen weit umher, und bald den Wald erneun.
Der Baum des Lebens ist von Samen ganz erfüllt,
Und überall ein Trieb im andern eingehüllt.
Die Knospe wartet nur auf Platz hervorzudringen,
Sobald die alte weicht, wird gleich die neu' entspringen.
Wie an der Eidechse, ob du Fuß ihr oder Hand
Abhiebst, Hand und Fuß am selben Ort entstand;
Als ob die Glieder schon verborgen fertig lauern,
Und können nur nicht vor, solange die alten dauern.
So überquillend ist auch Menschenfähigkeit;
Gib Spielraum ihr, sie tritt hervor zu rechter Zeit.
Drum füge dich der Zeit, erfülle deinen Platz,
Und räum' ihn auch getrost, es fehlt nicht an Ersatz.

114.

Dem, der für Unglück hält, was ihn als solches grüßt,
Wird bitter so die Welt, daß nichts sie wieder süßt.
Du mußt, wenn du ihm willst den herben Stachel brechen,
Durchaus das Unglück nicht für eine Macht ansprechen.

Ei Unglück, besser sollst du als das Glück nicht sein;
Wenn es ein Schein nur ist, bist du auch nur ein Schein.

115.

Ein Irrtum abgethan sicht dich nicht weiter an,
Du gehst an ihm vorbei ohn' Anstoß deine Bahn.
Und wunder nimmt dich's fast, wie man in vorigen Tagen
Sich mit so schwachem Feind ernsthaft herumgeschlagen.
Doch hätten sie gescherzt, so wär' er nicht besiegt;
Gut scherzen hast du nun, da er zu Boden liegt.

116.

Wie manchen priesest du, was er nicht war, beglückt,
Weil er mit falschem Schein den innern Fehl geschmückt.
Ob einer wirklich sei zu preisen, zu beklagen,
Sagt er sich selber nur, dir braucht er's nicht zu sagen.
Ich aber sag' es dir, wie du mich immerhin
Bedauerst, wiß, daß ich beneidenswert noch bin.

117.

Wer einem Freunde klagt, erleichtert sich das Herz,
Und wer vor Gott ihn sagt, versöhnet seinen Schmerz.
Doch wer mit sanftem Laut ihn dem Gesang vertraut,
Ist auch davon zugleich getröstet und erbaut.
O wunderbares Bild, o Kraft des Seelenlichts!
Du siehest Herbes mild im Spiegel des Gedichts.
Und wie sich in dem Schein erblickt die Schreckerscheinung,
Wird selber sie zu Stein, die dir gedroht Versteinung.

118.

Des Geistes Flitterstaat, mein Sohn, ist Neubegierde,
Allein die Wißbegier ist seine wahre Zierde.
Die Neubegier ist außs Besondre gleich beflissen,
Die Wißbegierde will erst das Gemeinste wissen.
Die Neubegierde spielt, die Wißbegierde zielt;
Die Wißbegierde schaut, die Neubegierde schießt.
Des Strebens Unterschied, haupt- oder nebensächlich,
Macht gründlich Wißbegier und Neugier oberflächlich.

119.

Zwei Einverständene haben sich nichts zu sagen;
Die Antwort wissen sie zum voraus, eh' sie fragen.

Wo aber zweie sich in keinem Punkt verstehn,
 Wird die Verständigung in leeren Streit ausgehn.
 Was also fordert und ermöglicht Menschenwort?
 Halb Mißverständniß, halb Verständniß, hier und dort.

120.

Wo Ueberlieferung ununterbrochen waltet,
 Wird an der Bildung Stamm leicht Blatt aus Blatt entfaltet.
 Der Schüler nimmt getreu von seinem Lehrer an,
 Was der von seinem, der von seinem hat empfahn.
 So bis zum letzten läuft der Funken durch die Kette,
 Als ob unmittelbar er ihn vom ersten hätte.
 Ist nun der gliedernde Zusammenhang gesprengt,
 Weiß keiner mehr, von wem, was und wie er's empfängt.
 Zu seinen Lehrern hat ein Schüler dieser Zeit
 Die ganze Gegenwart und die Vergangenheit.

121.

Schon wieder hat der Baum der Hoffnung fehlgetragen,
 Und abermal das Reis des Wunsches fehlgeschlagen.
 Was ist zu thun? geschwind, bevor der Tag vergeht,
 Schlag auf das Tagebuch, worin so viel schon steht.
 Trag ein den Fehlertrag, er fehle nicht darin;
 Und schlag dir dann das Fehlgeschlagne aus dem Sinn.

122.

Der Kämpfe wappne sich, eh er zum Kampfe geht;
 Es ist zu spät, wann er in Feindes Mitte steht.
 So mit Grundsätzen magst du wappnen dich und schirmen
 Vor Leidenschaften, eh sie selber dich bestürmen.
 Oft leider wird auch so, was du bei kaltem Blut
 Dir nahmeist vor als Schild, zerschmelzen in der Blut.

123.

Vier Zeichen lehr' ich dich, sie sind wohl lernenswert,
 Wer dich liebt, oder scheut, verachtet oder ehrt.
 Dich fürchtet, wer von dir schlimm hinterm Rücken spricht,
 Und dich verachtet, wer dich lobt ins Angesicht.
 Dich ehrt, wer dich, wo du's verdienst, zu tadeln wagt,
 Und liebt, wer lieber Gut- als Böses von dir sagt.

124.

Lern zweierlei, mein Sohn, zu thun nach Ort und Zeiten:
 Stoff beizuschaffen und den Stoff zu verarbeiten.
 Bald wird das eine, bald das andre mehr gelingen,
 Doch beide suche stets ins Gleichgewicht zu bringen.
 Das rechte ist, wenn eins so gleich dem andern läuft,
 Daß fort die Arbeit geht, indes der Stoff sich häuft.

125.

Erwäg' an jeder Frucht, was dient zu deinem Mahle?
 Von einer ist's der Kern, von anderer die Schale.
 Verständig ist, wer das genießet, was ihm taugt,
 Den mark'gen Kern aufknackt, das saft'ge Fleisch ansaugt.
 Ein Thor, wer dieses Fleisch und jenes Mark wegschmeißt,
 Dafür hier harten Stein, dort herbe Rinde beißt.

126. .

Ein Feld ist das Gemüt, und du bist sein Besteller;
 Baust du es gut, so wächst darauf das Gute schneller.
 Doch nicht wächst nichts darauf, weil du es nicht gebaut;
 Das Unkraut stellt von selbst sich ein, wo fehlt das Kraut.
 Und auszuraufen auch das Unkraut, hilft dir nimmer,
 Denn seine Wurzeln doch läßt es im Boden immer.
 Und willst du es im Grund entwurzeln ganz und gar,
 Zu untergraben mit das Kraut läufst du Gefahr.
 Was also bleibt zu thun? das Unkraut niederhalten,
 Daß oben finde Raum das Kraut, sich zu entfalten.
 Und hat das Kraut sein Netz dicht übers Feld gestrickt,
 Darunter ist zuletzt das Unkraut selbst erstickt.

127.

Ein Kindchen, das zuerst auf seinen Füßchen steht,
 Erst zagend einen Schritt, dann wagend einen geht,
 Wie hat es mich gefreut, wie hat es mich gerührt,
 Und die Vorstellungen mir weit hinausgeführt,
 In seine Zukunft, wann der Mann die Kraft gewann,
 Die geistig stehn und gehn auf eignen Füßen kann.

128.

Laß gelten, lieber Sohn, was irgend gelten mag,
 Für diesen jüngsten, wenn nicht bis zum jüngsten Tag!

Laß andre gelten, und dich lassen andre gelten;
 Das ist viel besser als einander niederschelten.
 Will dir nicht alles auch, was gilt, gleich gültig scheinen;
 Sieh's recht nur an! was gilt's? dir wird's gleichgültig
 scheinen.

Gleichgültigkeit derart ist göttlicher Natur;
 Gleichgültig nicht allein glaubt Götter Epikur;
 Gleichgültig glaub' ich selbst auch Gott in diesem Sinn,
 Daß ich ihm gültig gleich wie alle Wesen bin.

129.

Viel wichtiger als was du hast gelernt, mein Sohn,
 Ist, was du hast gethan, und mehr hast du davon.
 Was du gelernt, mußt du fürchten zu vergessen;
 Was du gethan, von selbst erinnerst du dich dessen.
 Es mag dich nun erfreun, es mag dich nun gereun,
 Von selber wird sich die Erinnerung dir erneun.
 Einmal geschrieben, ist's nicht wieder auszustreichen,
 Und in des Lebens Buch steht es als ewiges Zeichen.
 Drum was du schreibest, denk, ob du es immer sehn
 Vor Augen möchtest, nie es wünschen ungeschehn.
 Einmal geschrieben, ist's nicht wieder umzuschreiben;
 Und streichest du's auch aus, so wird der Strich doch bleiben.
 Und krazest du es aus, so bleibet doch der Kraz,
 Und Neues läßt sich nie rein schreiben an dem Plaz.

130.

Der Mond am Himmel ist der Sonne beigegeben,
 Damit sie beid' ein Bild vorhalten unserm Leben.
 Der Mond bedeutet, daß im Wechsel alles treibt;
 Die Sonne deutet, was im Wechsel gleich sich bleibt.
 Am Monde tröste dich bei Glückes Unbestand,
 Und um Beständigkeit blick' auf zum Sonnenrand.
 Nimm ab und zu an Lust, dem Mond gleich, in Geduld;
 Und wie die Sonne sei unwandelbar voll Huld.

131.

Nur selten oder nie begegnen auf der Fahrt
 Hienieden zweie sich von gleicher Sinnesart.
 Was jenem wichtig scheint, hält dieser für entbehrlich,
 Und was der wichtig nennt, ist jenem nur beschwerlich.

Daher ein Lehrender und Lernender sich nie

Im Grunde ganz verstehn, doch lehren, lernen sie.

Was aber wird von dem gelehrt, von dem gelernt?

Ein Mittleres, was sich von keinem weit entfernt?

Nein, Eignes gibt man nur, nur Eignes wird genommen;

Die Anbequemung mag von keiner Seite frommen.

Der Lehrer, der sich anbequemt, wirkt schwach und flach;

Der Schüler, der es thut, spricht Unverständnes nach.

Der Lehrer strebe nur sich selber zu entfalten,

Der Schüler lerne nur sein Eignes zu gestalten.

Wenn jeder so sich nur bestärkt in seinem Sinn,

So bleibt für beide Teil' Erregung der Gewinn.

Durch Lehren lernen wir; das Sprichwort bleib' in Ehren,

Doch wahr ist's auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren.

132.

Hier geb' ich dir, mein Sohn, Glück möge sie dir schlagen,

Die dein Großvater einst, dein Vater dann getragen,

Die Uhr, nun trag du sie, und möge sie dein eigen

Noch schönre Stunden dir als deinen Vätern zeigen!

Ob ernstbeschäftigte, ob heiter aufgeräumte,

Sie zeige dir nur nie die Stunde, die versäumte!

Denn niemals, ob die Uhr du stellen magst zurück,

Rehrt die versäumte Zeit und ein verträumtes Glück.

Ein Bild des Lebens ist's, was dir dein Vater gab:

Das Leben wie die Uhr läuft unaufhaltsam ab.

Die abgelaufne Uhr läßt wieder auf sich ziehn;

Für die des Lebens ist kein Schlüssel uns verliehn.

133.

Wenn dir ein Schritt ent schlüpft ist, ein unebener,

So Sorge, daß auch der sei kein vergebener.

Nachsichtiger mach' er dich für Unebenheiten

In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,

Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht wert,

Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt.

134.

Den Krüppel schilt man nicht, daß er nicht wandeln kann;

Und auch ein Krüppel ist der haltungslose Mann.

Wer nun kann heißen gehn den Krüppel und den Lahmen,
 Der fordre Haltung auch von dem in Gottes Namen.
 Wer aber das nicht kann, der möge sich bedenken,
 Ob er dem armen Mann nicht müsse Nachsicht schenken.

135.

Du hast ein gleich Gefühl nicht immer deiner Kräfte,
 Doch schaffen mußt du, was einmal ist dein Geschäfte.
 Wenn du bei deinem Werk nicht fühlst die frische Lust,
 Doch denke darum nicht, daß du nichts Rechtes thust.
 Vertrau dem guten Geist auch in der schlechten Stunde,
 Der, ohne daß du's weißt, doch ist mit dir im Bunde.

136.

Statt vieler gebe Gott dir einen Freund, getreuen,
 In jeder Lage dich, und sich mit dir, zu freuen;
 Der dein Gefährte sei zu Fahrt und zu Gefahr,
 Und dein Geselle, wo du siedelst, immerdar;
 Dann aber dein Genöß in jeglichem Genuß,
 Und niemals sei der Troß der Welt dir zum Verdruß.

137.

Am Tag des Glückes wird ein kühner Sprung dir glücken,
 Am Tag des Unglücks stürzt ein Fehltritt von der Brücken.
 Drum meide jeder Frist den Fehltritt! denn du bist
 Nie sicher, ob dein Unglücks- oder Glückstag ist.
 Am Unglückstage wirst du desto sicherer wallen,
 Und auch am Glückstag macht Vorsichtigkeit nicht fallen.

138.

Warum verehrst du den? Weil ihn so viel verehren.
 Das Beispiel ist's, wodurch einander Thoren lehren.
 Hier ehrt dich einer erst, und dort ein anderer dann,
 Und endlich bist du ein verehrungswürd'ger Mann.
 Warum? weiß keiner zwar, doch jeder glaubt gewiß,
 Der andre wiss' es schon, und ihm genüge dies.

139.

Du freuest dich, mein Sohn, daß du in diesem Orden,
 In dem du stehst, nunmehr der erste bist geworden.
 Den Ehrgeiz lob' ich zwar, doch sein Bereich ist klein,
 Denn hier der erste nicht noch letzte sollst du sein.

Zu höhern Orden soll dein Ehrgeiz dich besiedern,
Des letzter höher steht als du der erst' im niedern.

140.

Du thust, da du dir sollst die Unart abgewöhnen,
Als sollte dir entgehn das Schönste von dem Schönen.
Wie schön sie dünke dir, doch gib die Unart mir,
Und zum Ersatz geb' ich meine Liebe dir.
Bist du's zufrieden? Gut! geschlossen ist der Kauf,
Die Unart ist nun mein, du hast die Liebe drauf.
Der Handel freut mich sehr; mög' er dich auch erfreun!
Bedenke dieses nur, und nie wird es dich reun:
Einst nähme doch die Welt die Unart nach Gebühr
Dir ab und gäbe nichts als ihren Spott dafür.

141.

Der Uebersetzung Kunst, die höchste, dahin geht,
Zu übersetzen recht, was man nicht recht versteht.
Mit allem Lernen ist es ebenso bestellt;
Denn was man ganz versteht, ist wenig auf der Welt.
Drum lerne zeitig nur zu lernen, wo du gehst,
Auch manches was du halb und auch nicht halb verstehst.

142.

In was du bildend dich wirst ganzer Seele tauchen,
Das kannst du feizenweis am wenigsten verbrauchen.
Was im Vorübergehn den Geist berührt und streift,
Das ist's, wovon zum Schmuck er dies und das ergreift.
Nicht wo du einzelnes aufzählst, das du gewannst,
Das meiste lernst du da, wo du's nicht zählen kannst.

143.

Du bist, mein Jüngling, nun in den Erobrungsjahren,
Wo man erwerben will, und noch nicht muß bewahren.
Erwirb so viel du kannst, wend' an, was du gewannst,
Und freue dich, daß du stets weitem Kreis umspannst.
Dann aber, wenn nicht ins Unendliche zu fließen,
Wirst du genötigt sein, dich endlich abzuschließen;
Dann glücklich, wenn du aus dem Weiterm, das zerfcheitert,
Den heitern Geist gewannst, der Enges dir erweitert.

144.

Was gibt es hier, um was des Volks Gedräng sich häuft?
 Frag's oder warte, bis es wieder sich verläuft.
 Doch wenn du's dann erfährst, hast du vielleicht erfahren,
 Daß du dein Fragen und dein Warten konntest sparen.
 Drum lieber geh mit mir vorüber dem Geschrei,
 Und denk' im stillen, was es wohl gewesen sei?
 Wir können mancherlei Anlässe dem Geschrei
 Erdenken, keinen doch, der viel zu gut nicht sei.

145.

Vielleicht, doch nur vielleicht vollkommener vollendet
 Wär' eines, hättest du darauf mehr Zeit verwendet.
 Doch kümme dich nur nicht! was etwa diesem fehlt,
 Ersetzt ein andres, das dein Fleiß inzwischen wählt.
 Der Dinge sind so viel zu thun in dieser Welt,
 Daß gar zu viel versäumt, wer lang beim einen hält.
 Hat' ich dir Eudelei drum und Eilsfertigkeit?
 Nein, aber Eilsfahrt! denn mit Eilsfahrt fährt die Zeit.
 Eilsfertiger als je die Eilsfuhr mit den Gästen,
 Führt meine Wolkenpost stets zwischen Ost und Westen.

146.

Begriffen hast du, doch damit ist's nicht gethan;
 Nun lern' es auch, dann erst gehört es ganz dir an.
 Es ist ein Unterschied, begriffen und gelernt;
 Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.
 Doch, ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
 So kommt das Ziel von selbst, halt nur den Schritt nicht an!
 Das recht Begriffene ist leicht zu lernen nun;
 Doch lernen mußt du es, sonst kannst du es nicht thun.

147.

Ich rate dir, wenn eng ist deines Gartens Raum,
 Zuerst zu pflanzen drin fruchttragend einen Baum;
 Dann aber, wenn noch Raum daneben ist, daneben
 Zu pflanzen einen Baum, der auch mag Schatten geben.
 Sei nur zufrieden, wenn der eine dir den Schatten,
 Der andre gibt die Frucht, so wirfst du nie ermatten.
 Doch dann bist du beglückt, wenn dir den engen Raum
 Des Herzens füllet ein Zugleich=Frucht=Schatten=Baum.

148.

Du schöpf' aus deinem Brunn und laß auch andre schöpfen!
 Ihr schöpft ihn nicht aus mit Eimern, Kannen, Töpfen.
 Doch miß nicht seine Tief', und laß auch andre nicht
 Ihn messen, weil dadurch ihm die Duellader bricht.
 Dein gottgegebenes Gut sei dein mit Lust besetznes,
 Ein dem Bedürfnis angemessnes, ungemessnes.

149.

Wen man gern anerkennt, der wird gern anerkennen;
 Wenn man das Seine gönnt, mag andern Ihres gönnen.
 Wenn ihr dagegen mir mein Recht nicht wollt zugeben,
 So leugn' ich eures ab, und streit' euch ab das Leben. —
 Von diesem Sinne bin ich selber zwar entfernt,
 Doch ihn begreifen hab' ich leider wohl gelernt.

150.

Die Hand, die dich begabt, sieh an, nicht nur die Gaben;
 Mehr als Erworbnies gilt, wie wir's erworben haben.
 Wenn gute Götter dir geschenkt und Geister hold
 Staub oder dürres Laub, wird dir's im Busen Gold.
 Und von Unholden wenn mit Silber oder Golde
 Du dich bereichert glaubst, wird's in der Hand zu Molde.

151.

Man schlägt die Kinder nicht mit schon gebrauchten Besen,
 Aus frischen Zweigen muß man dazu Ruten lesen.
 Denn nicht aufs Ohngefähr geübt wird Kinderzucht,
 Das Werkzeug sei dazu mit Sorgfalt ausgesucht.
 Vom Kinde, das sie schlug, soll sie den Namen tragen,
 Und mit der Rute sollst du dann kein Tier mehr schlagen.

152.

Drück' manchmal zu ein Aug'! es ist nicht schwer, der Flor
 Der Wimper hängt daran, zieh ihn nur leise vor!
 Doch lerne schließen auch, was schwerer ist, das Ohr!
 Von innen schließ es! denn kein Schloß ist außen vor.
 Laß dich die Übung in der Kunst nur nicht verdrießen,
 Zu rechter Zeit das Aug' als wie das Ohr zu schließen;
 Solst hast du keine Ruh', weil, wie die Leute sprechen,
 All wissen Kopswelch macht, all hören Ohrenstechen.

153.

Wie übel ihr vergleicht! des einen Wirklichkeit,
 Des andern Ideal, die Kluft ist freilich weit.
 Den Wuchs nicht wie er ist, doch sollt' und könnte sein,
 Bringt ihr in Anschlag hier, Auswüchse dort allein.
 Die Totenaschen dort, und hier die Lebensflammen;
 Da könnt ihr freilich leicht hier preisen, dort verdammen.
 Laßt sehn, ob nicht die Glut sich auch in Asche legt,
 Und ob die Asche nicht noch einen Funken hegt!

154.

Ich lehre dich, mein Sohn! Nie übe das, was über
 Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.
 Ich überliefer' es dir, wie's mir ist übermacht:
 Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.
 Denn hast du's überdacht, wie oft die Uebermacht
 Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?
 Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
 Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?
 Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberchwang,
 Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?
 Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
 Weil stets ein Gegenteil ins andre überschlug.
 Schön sei nicht übershön, und hold nicht überhold!
 Denn Uebergoldung ist im Wert nicht über Gold.
 Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut;
 Und wenn der Mut ist dein, werd' er nicht Uebermut.
 Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben:
 Auch überschätzen sollst du nichts noch überlieben.
 Bei Ueberlegung nur darfst du was überlegen;
 Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.
 Die Ueberlegung doch ist unnütz auch, worüber?
 Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

155.

Zwei Bettler liefen rechts und links am Reisewagen,
 Und ein Almosen wollt' ich ihnen nicht versagen.
 Dem einen warf ich's zu im schnellen Vorwärtseilen,
 Und rief: Ihr beiden teilt! Es war genug zum Theilen.
 Der aber nahm es ganz, dem's zugefallen war,
 Und leer von dannen ging der andre ganz und gar.

Der hat mir wohl gesucht, und jener mich gesegnet;
 So ist mir denn geschehn, was oft dem Glück begegnet,
 Das seine Gaben auch uns Bettlern im Entteilen
 Zuwirft, und denkt, daß wir als Brüder sollen teilen.
 Zureichen würden auch geteilt die Gaben allen;
 Doch ganz steckt jeder ein, was ihm ist zugefallen.

156.

Wenn dir ein weises Wort zu denken und zu schreiben
 Sich darbot heute, laß es nicht bis morgen bleiben.
 Noch minder aber wenn Gelegenheit zu thun
 Du hast ein gutes Werk, laß es auf morgen ruhn.
 Ein unterdrücktes Wort kommt wieder neugeboren,
 Die unterlassne That doch ist und bleibt verloren.
 Und geht verloren auch ein Wort, so ist's nicht viel;
 Denn nur die That ist Ernst, und der Gedank' ein Spiel.
 Du aber, wenn dir Zeit und Ort und Kraft nicht bleiben
 Den Ernst zu thun, magst du mit Ernst dein Spielwerk
 treiben.

157.

O wiege dich nicht ein in träumenden Gefühlen,
 Fehlhoffend Sturm und Brand mit goldnem Duft zu fühlen.
 Gerade wo den Feind du wähest überwunden,
 Im innersten Gemüt wirst du von ihm gebunden.
 Denn heimlich mit der Lust im Bund ist die Empfindung,
 Im Kampfe mit der Welt nur ist Weltüberwindung.
 Drum leb' aus dir hinaus, und steig in dich nur nieder,
 Um auszuruhn und neu hinaus zu leben wieder.
 Wie selbst den Atem Gott dir dazu hat verliehn,
 Ihn auszuatmen auch, nicht nur ihn einzuziehn;
 So wechselweise mag in sich der Geist sich senken,
 Um desto rüstiger sich auf die Welt zu lenken.
 Nur wenn er glücklich sich erhält in dieser Schwebe,
 Geht unbestrickt er durch ein doppelt Irrgewebe.

158.

Verzage nicht, o Herz! die Lust entspringt aus Trauer;
 Dem Sonnenaufgang geht voraus ein Morgenschauer.
 In diesem Schauer wird, was gestern blühte, sterben:
 Was heute soll erblühen, wird davon Kraft erwerben.
 Verzage nicht, wenn ab die welke Hoffnung fiel;
 Die neue schon erhebt sich jung auf frischem Stiel.

159.

Du bist zu schwach, der Welt Ungleichheit auszugleichen,
 Nicht machen kannst du rings die Armen all zu Reichen.
 Nicht jeden Thoren kannst du zu 'nem Weisen machen,
 Zum Guten jeden Wicht, zum Helden jeden Schwachen;
 Nicht decken jede Blöß' und jeden Feh' verhüllen,
 Nicht stillen jeden Durst und jeden Wunsch erfüllen.
 Doch laß so weit du kannst nur deine Liebe reichen,
 Nach allen Seiten, Ungleichheiten auszugleichen;
 Und in dir selber dann gleich' aus den großen Nest,
 Fest im Vertraun auf Gott, auf dem die Welt steht fest.

160.

Du kannst, wenn etwa dir ein Großes ist gelungen,
 Die angestrengte Kraft ein Hohes hat erschwungen,
 Dir nicht deswegen nun nachgeben auszuruhn,
 Dir nachseh'n gar dafür was Schlechteres zu thun.
 Dir auf legt jede Pflichterfüllung neues Joch,
 Zu leisten immer das, und immer mehr nur noch.
 Nicht eigenmächtig kannst du dir den Freibrief schreiben,
 O Gottes Knecht, du mußt in deiner Knechtschaft bleiben.

161.

Es ist ein Glück, ganz unverhofft dir zugefallen;
 Nun der Zufriedenste wirst du wohl sein von allen.
 Doch nein, es hat in dir den Wunsch nur aufgeregt,
 Den Samen der Begier dir in die Brust gelegt.
 Du hältst das Glück nur für ein Glückverheißungszeichen,
 Weil so viel sei erreicht, sei alles zu erreichen.
 Gib acht, daß über Nacht es dir nicht komm' abhanden,
 Weil unser Zeichen du hast schmählich mißverstanden.

162.

Wenn du gefällst der Welt, wird dir die Welt gefallen;
 Doch wer sich selbst gefällt, das ist ein Glück vor allen:
 Sich zu gefallen, nicht wie sich ein Thor gefällt,
 Ein Eitler, der allein sich dünkt die ganze Welt.
 Der schwache Wahn geht wie ein Glas vom Stoß entzwei,
 Und merkt, indem er bricht, daß außer ihm was sei.
 Doch du gefalle dir, weil dir die Welt gefällt,
 Weil du die Welt in dir und dich fühlst in der Welt.

163.

Wenn dir ein Glück will nahn, o uenne nicht das Glück
 Bei seinem Namen! schein vorm Namen weicht's zurück.
 Und droht ein Unglück dir, so nenn' es nicht beim Namen,
 Sonst siehst du zwei, die auf des einen Namen kamen.
 So übel ist's bestellt, mein Sohn, um diese Welt,
 Daß Böses bei dir zieht, was Gutes ab dir hält.
 Doch dich nicht lehren will ich dieses, o mein Sohn;
 Ich selber lern' es nur, du lerne nichts davon!
 Ich wünsche, daß du nie so eingeschüchtert werdest,
 Frei immer, wie es dir uns Herz ist, dich gebärdest.

164.

Wer aus dem Hause geht bei früher Morgenhelle
 Zu wichtigem Geschäft, und stößt sich an die Schwelle,
 Verachten soll er nicht die Warnung, sondern lenken
 Zurück, um noch einmal den Ausgang zu bedenken.
 Wenn du hast recht bedacht, schlag das Bedenken nieder,
 Geh aus und stoße dich an keinen Anstoß wieder.
 Nur dazu sind gesandt den Menschen üble Zeichen,
 Daß sie davor zurück von üblen Pfaden weichen;
 Und günstige dazu, daß sie den guten Mut
 Dir stärken, wenn der Weg, auf dem du gehst, ist gut.
 Mit Vogelfluge winkt und mahnt mit Vogelstimmen
 Selbst die Natur dich an zum Guten, ab vom Schlimmen.

165.

Weltflugheit rät' dir an: verachte keinen Mann!
 Du weißt nicht, wie er dir noch nützen, schaden kann.
 Die Liebe gibt dir ein: lieb' alles groß und klein!
 Der höchsten Liebe wert wirst du dadurch allein.
 O sieh, den Streit der Welt versöhnt ein Gotteshauch!
 Wer Himmelsliebe hat, der hat Weltflugheit auch.

166.

Du stehst am Strand, und siehst noch ringen mit den Wogen
 Sie, die ein gleicher Trieb nach diesem Strand gezogen.
 Grünnre dich, wie du einst selber deine Hand
 Gestreckt aus Wogenkampf nach denen hoch am Strand;
 Und wie es dich verdross, wenn jene dich verließen,
 Und, um allein zu stehn, dich in die Fluten stießen.

Entgegen strecke der gestreckten deine Hand;
 Am Strande neben dir ist noch für viele Stand.
 Der ausgestreckten streck' entgegen deine; siehe
 Nur zu, daß keine selbst vom Strand dich niederziehe!
 Nein, diese Vorsicht laß der Vorsicht Hand ob dir!
 Du stehst durch sie und fällst, und fällst niemals aus ihr.

167.

Ein Grund der Bildung ist dir an- und eingeboren,
 Zu dem du nichts gewannst, von dem du nichts verloren;
 Den aus- und durch- und umzubilden du versucht,
 Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.
 Ausgehst du von ihm und kehrt zu ihm zurück;
 Und dies erkennen ist dein höchstes letztes Glück.

168.

Die gute That befreit, die böse That bestrickt;
 Weit fühlt sein Herz, wer die, und eng, wer die beschickt.
 Ein jedes Band, in das du noch dich fühlst geschlagen,
 Hast du gewirkt, und mußt es zu entwirren wagen.
 Hier ist des Wirkens Zeit, drum wirf' und sei befreit;
 Wer frei von himmen geht, der ist's in Ewigkeit.

169.

Und sähest du auch Tod und Weh' im Leben nie,
 Es ist in deiner Sprach', in deiner Phantasie.
 Du siehst es innerlich, und hörst es geistig immer;
 Den Schatten übertüncht kein Lust- und Lebensschimmer.
 Gewohnheit, dumpfe nur, macht dich vom Schreckbild frei,
 Du hörst es und siehst, und denkst nichts dabei.

170.

Du fühlst, durch Irrtum nur kannst du zum Ziele kommen;
 Doch nur ein Thor hat sich zu irren vorgenommen.
 Du fühlst, erheben kannst du dich, wo du gefallen;
 Doch nur ein Toller wird dem Fall entgegen walken.
 Mit Mängeln kommt man zwar, doch nicht durch sie zum Ziel,
 Nicht weil man fiel und irrt', obgleich man irrt' und fiel.

171.

Ein Bruchstück immer ist des einzlen Mannes Wissen,
 Das er als Ganzes darzustellen ist beflissen;

Zu loben, wenn er es von innen will ergänzen,
 Zu tadeln, wenn mit Schein der Ganzheit überglänzen.
 In diesem Fall ist doch, wer lehren will und soll,
 Ob alle Fächer noch des Wissens er weiß voll.
 Er darf dem Lernenden nicht zeigen seine Lücken,
 Mit mehr und minder Kunst muß er denn schlagen Brücken,
 Daß alles schein' nur zusammen fein zu hangen,
 Vom einen End' der Welt zum andern zu gelangen.
 Der arme Mann muß sich mit fremden Federn schmücken,
 Weil er kein Lehrgedicht darf geben in Bruchstücken.

172.

O seliges Gefühl, zu fühlen, daß du lebest,
 Empfangest Leben von der Welt und Leben gebest;
 Ein Glied des Leibs zu sein, der tausendfach sich gliedert,
 Wo Herrschen nicht erhöht und Dienen nicht erniedert.
 Denn alles ist Gefäß, das immer feiner steigert,
 Wodurch sich Nahrungssaft zum Nervengeist' steigert.
 Die Stell', an die du bist gestellt, bestelle du,
 O Werkzeug im Gewerk des Lebens wirke zu!
 Und fühle, daß du nicht entäußernd dich verlierst,
 Daß du die Welt aus dir, dich aus der Welt gebierst.
 Du ziehest sie in dich, um sie dir anzugleichen,
 Und gehst in sie, um aufzudrücken ihr dein Zeichen.
 Ein Pünktchen und zugleich ein Mittelpunkt, ein Ich;
 So unterordne dir und unterordne dich!

173.

Aus Saadis Reisesprüchen.

Geh auf die Reise, Freund! Der dir das Reisen preist,
 Der hat es auch erprobt, der Saadi war gereist.
 Nicht eine Rose gibt's, nicht einen grünen Baum!
 Voll Bäume steht die Welt, voll Rosen blüht der Raum.
 Was willst du wie ein Huhn im Hofe Körner klaben,
 Wenn du dich schwingen kannst frei in die Luft wie Tauben?
 Die Schnecke reist bequem, sie reist mit ihrem Haus,
 Dafür sieht sie nicht viel, und kommt nicht weit hinaus.
 Gefährten such' ich mir, die etwas mit mir wagen,
 Nicht einen Reisefreund, des Bündel ich soll tragen.
 Der Seele Kraft besteht im Trachten und Betrachten;
 Betrachten sollst du viel, doch nicht nach allem trachten.

Durchlebst du alles schnell, so wirst du vieles sehn;

Das eine siehst du recht, bleibst du beim einen stehn.
Ein kluger Wandersmann ruht aus am Scheidewege;

Da ruh' ich nicht umsonst, indes ich überlege.

Viel besser aber ist's, auf gut Glück irre gehn,

Als bis zum Untergang der Sonn' am Scheidweg stehn.

Ich habe viel geirrt, ich hab' auch viel getroffen

Beim Irren, was nicht war auf gradem Weg zu hoffen.

Ich seh's, daß ich gefehlt; was hilft, daß es mich reute?

Das Gestern fraß der Fehlg, soll fressen Neu' das Heute?

Mach' es so gut du kannst; und hast du's schlecht gemacht,

So preis' in Demut Gott, der alles recht gemacht.

174.

Auf Reisen willst du gehn? was willst du sehn auf Reisen?

Laß dir die Lust vergehn, die Lust zu gehn auf Reisen!

Die Welt ist immer jung, du bist geworden alt,

Das merkst du weniger am alten Aufenthalt.

Das sagt im fremden Raum dir jeder frische Baum:

Dein Lenz ist abgeblüht, und ausgeträumt dein Traum.

Drum rat' ich dir, wenn Rat du willst annehmen: Reise,

Nicht gradaus wie der Wind, nur wie die Sonn' im Kreise!

Heb' in Gedanken dich zu ihr empor, und schau

Herab: die Erd' ist grün, so weit der Himmel blau.

175.

Die Locken, die du jung dir von der Stirn mußt streichen,

Im Alter siehest du von selbst zurück sie weichen.

Der Sitz des Denkens dort, verhangen sonst vom Schleier,

Die Stirne zeigt nun sich offener und freier,

Der Wald gelichtet, der die Aussicht einst verschattet:

Das Alter nimmt dir nichts, was es dir nicht erstattet.

176.

Was dir mit einem Mund bewundert alle preisen,

Woran sich dir nichts will Bewundernswertes weisen;

Es muß doch etwas sein daran, wonach sie rennen.

Du aber raste nicht dasselbe zu erkennen;

Nicht, um es selber nun in gleichem Schein zu sehn,

Nur die Bewundrung als vernünftig einzusehn.

177.

Wer hat es nicht erlebt, daß etwas tief ihn kränkt,
 Und sich den Augenblick sein Haupt in Unmut senkt?
 Doch oft nach einem Tag, oft schon nach einer Stunde,
 Belächelst du den Schmerz, und fühlst nicht mehr die Wunde.
 Darum, zur Stunde, wo dich etwas kränkt, o denke
 Der nächsten Stunde gleich, damit dich's gar nicht kränke.
 Doch leichter ist gesagt dergleichen als gethan;
 Die Gegenwart rührt hart, die Zukunft leiser an.
 Da wo der Stoß dich trifft, wird ihn der Sinn empfinden,
 Doch die Erschütterung hilft der Geist dir überwinden.

178.

Nicht Sonderliches wird er lernen, der verstehn
 Will alles, was er lernt, und auf den Grund ihm sehn.
 Nur wenig fördert dich ein leicht Bezwingliches,
 Den Blick der Forschung schärfst nur Undurchdringliches.
 Dem Räthselhaften, das vielsinnig ist zu deuten,
 Wirfst du mit Sinnigkeit den tiefsten Sinn entbeuten.

179.

Unser Gedächtnis ist wie eines Wirtes Zimmer,
 Das doch, wie weit es sei, beschränkt von Raum ist immer:
 Von Gästen gehn darein nicht zu viel auf einmal,
 Und von Vorstellungen nur immer eine Zahl.
 Doch nach einander gehn der Gäste viele drein,
 Und alle schreiben auch wohl ihre Namen ein,
 Die in das Fremdenbuch, die auf die Fensterscheiben,
 Das sind Erinnerungen, die von den Gästen bleiben.
 Erneu'n kann sich der Wirt die Züge nach Belieben,
 Wenn zu unleserlich nicht einer hat geschrieben.
 Doch mancher lief auch durch auf flüchtigem Besuch,
 Der weder an die Wand sich einschrieb noch ins Buch.
 Das ist, was du gelernt und schnell vergessen hast,
 Nicht im Gedächtnis hat verewigt sich der Gast.

180.

Von keinem fühlst du mehr als einem dich beschwert,
 Der an dem Leben nur des Lebens Formen ehrt.
 Mit seiner Förmlichkeit tritt er in deine Kreise,
 Und nichts drin geht ihm recht, weil nicht auf seine Weise.

Die mangelhafte Form verdecket ihm den Sinn;
 Und endlich glaubst du selbst, es sei kein Takt darin.
 Weiß' ihn aus deinem Kreis und laß ihn weiter wallen,
 Der nur an deinem Sein dir stört dein Wohlgefallen.

181.

In einem Irrtum bist du immer noch befangen,
 Als ob es gelte hier was Cignes zu erlangen.
 Als ob es gelte durch Anstreben, Kämpfen, Ringen,
 Zu einem höhern Wert mit Macht empor zu dringen.
 Bescheide dich! hier ist nichts Höheres zu verlangen,
 Als am Gemeinsamen Gemeinschaft zu erlangen,
 An dem, was klein und groß den Menschen ist gemein,
 Ein Mensch zu sein, das ist nicht groß und ist nicht klein.
 Nicht, weil du klommest, bist du auf zu höhern Grade,
 Gestiegen bist du nur empor auf steilerem Pfade.
 Beglückt ist, der empor auf leichterem gekommen,
 Der oben ist und selbst nicht weiß, daß er geklommen.

182.

Ich weiß es nicht, ob so sich allgemein verhält
 Das menschliche Gemüt, wie meines ist bestellt,
 Das in der Freude schon das Ende fühlt der Lust,
 Und in der Trauer sich des Trostes ist bewusst;
 So daß im Gegensatz von ungewisser Dauer
 Verschwimmen als wie Licht und Schatten, Lust und Trauer.

183.

Weißt du, was Liebe sei? Daß eine dir gefallen,
 Ist's nicht, auch das nicht, daß sie dir gefiel vor allen.
 Doch andere zu sehn, und schöner sie zu finden,
 Geistreicher auch, und doch nicht Lust noch Reid empfinden,
 Und fühlen, daß es nur zur einen hin dich zieht;
 Die Lieb' ist das, die fühlt, nicht denket oder sieht.

184.

Mit Staunen seh' ich, daß ihr zwei Gesichter macht,
 Ein grollendes und eins, das nur gezwungen lacht.
 Wer schuldig, frag' ich nicht, und wer unschuldig sei;
 Zwei Liebende, entzweit, sind schuldig alle zwei.
 Hab' ich in gleichem Fall nicht auch gemacht Gesichter?
 Deswegen bin ich nur ein gültigerer Richter.

Mein Richterspruch ist, daß ihr diesmal euch versöhnt,
Und die Gesichter euch in Zukunft abgewöhnt.

185.

Den Einzelheiten mußst du nie so viel erlauben,
Den sichern Grundbegriff des Ganzen dir zu rauben.
Im Ganzen nimm die Welt, die groß' und jede kleine,
Im Ganzen das Gemüt des Freundes, wie das deine.
So wie du Launen hast, so hat die Welt sie auch,
Und auch die Freundschaft schürt kein Feuer ohne Rauch.
Weh dir, wenn dich verstimmt, was aufsteucht und verschwindet,
Und das Gefühl von dem, was dableibt, dir benimmt.
Du fühlst die heil'ge Glut, halt ihr den Rauch zu gut,
Werd' über Freund und Welt und dich nicht ungemut!
Du kannst durch Liebeskraft einmal die beiden klären,
Daß sie ein andermal dir gleichen Dienst gewähren.
Die Welt ist gut, der Freund ist gut, und gut bist du;
Und wenn ihr böse scheint, gib es dem Schein nicht zu.

186.

In diesem Spiel des Glücks, in welchem keiner kann
Gewinnen, ohne daß verlor ein Gegenmann;
In diesem Spiel des Glücks, in dem auch keiner kann
Verlieren, ohne was ein Gegenmann gewann;
In diesem Spiel des Glücks verliert an ruh'gen Sinnen
Der Spieler, ob er mag verlieren, ob gewinnen;
Und Lust gewinnt allein, wer als Zuschauer steht,
Und siehet, daß im Grund hier nichts verloren geht;
Daß eines Lebens Tod des andern ist Belebung,
Und jedes Sinken hier wird dort zu einer Hebung;
Daß dieses Schwanken selbst sich hält im Gleichgewicht:
Wer sich im Ganzen fühlt, der hängt am Einzeln nicht.
Und will das Glück dich selbst in seine Wirbel ziehn,
Laß nur die ruhige Betrachtung nicht entfliehn:
Daß nur, was du verlierst, ein anderer hat einstweilen,
Und das, was du gewannst, du kannst mit andern teilen.
Unglücklich ist nur, wer sein Glück mit keinem teilt,
Und vor dem Unglück bangt, noch eh'r es ihn ereilt.

187.

Du bist zu sehr geneigt, andre nach dir zu richten,
Jedweden dein Gefühl im Busen anzudichten.

Danach benennest du den einen hochbeglückt,
 Und einen andern tief in Not hinabgedrückt.
 Du setzest mir voraus, daß sie in ihren Lagen
 Sich fühlen müßten so, wie du sie würdest tragen.
 Bedenke: jeder lebt in seinem Element,
 Ob dumpf, ob licht es sei, wie wer kein andres kennt.
 Ihr Leben fühlen sie in angemessner Lage
 Nicht als besondere Lust, noch als besondere Plage.
 In dem Gefühle sollst du sie durch deins nicht stören,
 Und nicht das deinige durch Träumerei bethören.

188.

Das Schlimme läßt nicht gut sich machen, aber immer
 Erträglich durch Vernunft, und durch Unweisheit schlimmer.
 Der Weis' ist, wer, so gut es ging, zurecht sich machte
 Die Lag', in die er sich, in die das Glück ihn brachte.
 Bracht' ihn das Glück hinein, so bring' er sich heraus;
 Und bracht' er selber sich hinein, so halt' er aus.

189.

Wenn sich ein Lehrer müht, um etwas dir begreiflich
 Zu machen durch Beweis, erwägst du alles reiflich;
 Auf der Gedankenfahrt suchst du ihm nachzuschiffen,
 Und endlich glaubest du, du habest es begriffen.
 Hast du die Sache dann begriffen? Nur die Art
 Hast du begriffen, wie der Lehrer sie gewahrt;
 Bis dir begreiflich wird, daß, um sie zu gewahren
 Auf deine Art, du selbst ganz anders mußt verfahren.

190.

Die Lust der Welt ist durch das Christentum verdorben;
 Wir alle sind am Kreuz, an dem Er hing, gestorben.
 Und soll die Lust der Welt nie wieder sich gebären?
 Ja, der sie überwand, der wird sie auch verklären.
 Neu wird die Rose blühen am Ziel der Dornenbahn.
 Erfüllt das Christentum! so ist es abgethan.
 Einsetzen werden dann das Fleisch in seine Rechte
 Des Geistes Freie, nicht, wie jetzt, der Sünde Knechte.

191.

Wir sind in einem Streit, der nicht zu schlichten ist,
 Der neu erwacht, wann er geschlummert eine Frist.

Die Wunde, bricht sie auf, ist schlimmer als gewesen;
 Dem Tode sind wir nah, und glaubten uns genesen.
 Sie eitert innen, wenn sie außen scheint geheilt,
 Die Wunde, die uns tief ins Mark des Lebens teilt,
 An der, o Vaterland, du kranktest lang genug,
 Die nicht des Feindes Schwert, die dir der Glaube schlug.
 Laßt endlich, um den Streit uns Wahre zu versöhnen,
 O laßt zum Guten uns vereinigen im Schönen!
 Ein friedliches Gebiet ist groß genug verliehn;
 Laßt aus dem streitigen dahin zurück uns ziehn!
 Nicht was in Kirch' und Staat heillos die Menschheit spaltet,
 Wir lehren Menschliches, vom Göttlichen durchwaltet,
 Damit zum Himmlischen das Irdische sei entfaltet.

192.

Ihr geht, und glaubet euch vollkommen Herr im Haus,
 Von eures christlichen Bewußtseins That'sach' aus.
 Ursprünglich glaubet ihr von Gott und von Natur
 Euch eingepflanzt, was ihr habt von der Mutter nur.
 Mit eurer Amme Milch habt ihr es eingesogen,
 Mit ihrem Wiegenfang ist es euch angeflogen,
 Und mit dem Gängelband ward es euch angezogen.
 Nicht sag' ich, daß ihr dem euch sollt und könnt entziehen;
 Ein Maßstab sei es euch, gebraucht mit Maßen ihn!
 Und legt ihn nicht an dem, dem andrer ist verliehn.
 Gott, der in Händen hält das Richtmaß für die Welt,
 Hat jedem das ihm Angemessne zugestellt.

193.

Der schöpferische Geist fühlt sich nicht in der Welt
 Befriedigt, wo er nicht sich schöpferisch verhält.
 Arbeiten muß er drum entweder alle Frist,
 Weil Arbeit eine Art von Schöpfung immer ist;
 Wo nicht, so träumen wird er, denken oder dichten,
 Schöpfungen aus sich selbst vorrufen und vernichten.
 Doch nur ein Zeitvertreib ist dieses und ein Spiel,
 Ein Wirken höh'rer Art ist sein gestecktes Ziel,
 Wo nicht die Wirklichkeit einengend mich umringt,
 Geschaffenheitsgefühl die Schöpferkraft bedingt.
 Willst du der Schöpfer sein? Nein, aber dem Verein
 Der Schöpfungsgeister mitbeseelig mich anreihn.

Wo ist der Weg dazu? In Demut hin zu wallen,
 Bis aus der Prüfung dich ruft Gottes Wohlgefallen.
 Im kleinen wirke recht und bilde treu das Schöne,
 Damit an Höheres sich sanft der Trieb gewöhne.

194.

Wenn du von Zeel' und Leib dich fühlst im Gleichgewicht,
 Und um dich siehst die Welt im reinen Sonnenlicht;
 Dann hörst du einen Ruf, der aus dem Innern tönt:
 Der Zwiespalt von Natur und Geist ist ausgeföhnt.
 Doch nur ein Augenblick! er ist nicht fest zu halten.
 O halt ihn fest, und lern' ihn ewig zu entfalten!
 Bald hat die Sonnenruh' der Schöpfung aufgehört,
 Und in dir selber fühlst du wieder dich verstört.
 Du aber halt es fest: im Himmel und auf Erden,
 Und in dir selber soll einst ew'ger Sonnenschein werden.

195.

Dem Kinde magst du schwer den Mond am Himmel zeigen,
 Es ist, als könne nicht sein Blick die Höh' ersteigen.
 Den Vater selber, der herab vom Fenster schaut,
 Entdeckt es nicht, wiewohl es kennt der Stimme Laut.
 Vom Anfang ist der Blick der Erde zugekehrt,
 Und wird nur nach und nach emporzuschauen gelehrt.

196.

Laß trösten dich, mein Sohn, für eines Aug's Verlust!
 Bewahre doppelt rein den Sinn in deiner Brust!
 So wird der Himmel voll dir durch ein Auge strahlen,
 Und sanft auf Seelengrund das Bild der Welt sich malen.
 Das ist dir besser, als wenn unversehrt vom Leide,
 Von Leidenschaft getrübt, du hättest alle beide.

197.

Als die Erscheinungen dir allererst erschienen,
 Sahst du sie regellos, und kein Gesetz in ihnen.
 Mit Freude wurdest du dann ein Gesetz gewahr,
 Und unterordnen willst du ihm nun alles gar.
 Warum bedenkst du nicht: da wo du hast entdeckt
 Der Regeln eine, sind wohl andre noch versteckt.

198.

Es nutzt nicht, daß du rein und klar wie Wasser seist,
 Wenn dich dem Wasser gleich treibt ein unruhiger Geist.
 Du mußt von keinem Sturm auch lassen dich aufwiegeln,
 Wenn du den Himmel willst in glatter Fläche spiegeln.
 Das Wasser hat nicht Kraft dem Sturm zu widerstreben,
 Du aber, wenn du willst, kannst ruhig sein und eben.

199.

An Kindern hab' ich oft bewundert, wie in Bildern
 Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.
 Ein nur gemaltes Pferd, ja gar ein nur in Strichen
 Gezeichnetes, worin hat's einem Pferd geglichen?
 So Größ' als Umfang fehlt, so Leben als Bewegung;
 Was ist im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?
 Der Geist muß innerlich voll sein von solchen Bildern,
 Die dann nach ihrer Kunst die Künstler außen schildern.
 Und solche Bilder sind dem Kind schon eingeboren,
 Sie werden ihm nicht erst durch Bildung anerkannt.
 Ganz sinnlich scheint das Kind, und ist schon geistig ganz,
 Und die Entwicklung streift nur Hüllen ab vom Glanz.

200.

Dein Streben sei, o Sohn, ein innres Gutes frei
 Zu machen so, daß es ein äußres Schönes sei.
 Warum soll gleisnerisch ein Schlechter sich bestreben,
 Mit falschem Scheine sich des Guten zu umgeben,
 Ein Guter aber sich im Gegenteil besleißigen,
 Zu scheinen schlechter als er ist, um nicht zu gleißen?
 Durch besser Scheinen wird kein Schlechter besser werden,
 Doch ungestraft kann sich kein Guter schlecht gebärden.
 Wenn du mit herbem Trotz dein Gutes eigensinnig
 Zu dir verschließen kannst, so ist es nicht recht innig.
 Denn, wäre voll sein Drang, so bräch' es aus der Hülle,
 Wie aus der Knospe bricht der Rose Liebesfülle.
 Die Knospe aber, die sich dumpf verstopft, und wagt
 Nicht aufzugehn, ist wohl im Kern vom Wurm genagt.
 Drum wenn kein Wurm dich nagt des Hochmuts in der Brust,
 So blüh' auf unverzagt, dir und der Welt zur Lust!
 Nur nichtig ist der Schein, doch wichtig die Erscheinung,
 Vollkommen ist allein des Seins und Scheins Vereinung.

Mach ein Gedicht aus dir, das dann nur ist gelungen,
Wenn aus dem Vollgehalt die Wohlgestalt entsprungen.

201.

Die ihr die Erd' entehrt, zu geben Gott die Ehre!
Ein schlechtes Zeugnis gebt ihr selber eurer Lehre.
Gott selbst in Ehren will die Welt gehalten wissen,
Sonst hätte sie sein Wort um nichts dem Nichts entrisßen.
Er hat sie hell gemacht, ihr wollt sie finster machen;
Er hat an Menschen Lust, an Wurmern ihr und Drachen.
Halb Drachen feuerspei'nd, halb angstgewundne Würmer,
Des ird'schen Heiligtums der Dichtkunst Bilderstürmer!
O Zeit! daß scheulos sich ans Taglicht wagen Eulen,
Und siegreich Nachtigallgesänge niederheulen!
Die sehn in Raphaels Verklärung Teufelsfräzen,
Und, Bilder vom Scheol im Herzen, Liebe schwätzen!
Macht euch zur Lust nur Dual, und schwelgt im Jammerthal,
Und nie licht' eure Nacht ein Gottes Freudenstrahl!
Die Lehre, die nicht rein das Herz wie Sonnenschein
Erfüllt, erfreut, erhebt, kann nicht vom Himmel sein.

202.

Wer in den Spiegel sieht, und sieht sich schön darin,
Der spreche: Mache Gott mich gut, wie schön ich bin.
Und wer den Spiegel sieht und sieht darin sich häßlich,
Der denke, Güte sei ihm doppelt unerläßlich.
Die höchste Schönheit ist, die aus der Gut' entstand,
In der der Gegensatz von Gut' und Schöнем schwand.
Der Baum ist's, der zugleich die Frucht trägt und die Blüte,
Wo Schönheit auch die Frucht, und schon die Blüt' ist Güte.
Das Gute hoffe nicht des Schönen zu entbehren;
Nur schön geschliffen kann der Spiegel Licht gewähren.
Des Guten hoffe nicht das Schöne zu entbehren;
Aus reinem Grund nur kann sich rein der Spiegel klären.
Das Schöne gebe dir zum Guten Gott vereint,
Der gut im Guten ist, und schön im Schönen scheint.

203.

Nimm, Brahmas Jünger, was ich vom Araber nahm;
Sieh' auf den Kern, und übersieh' den Wortspielkram!
Dein Bruder, o mein Sohn, ist auch der Muselman;
Von ihm auch lerne gern, was er dich lehren kann.

Araberspruchwort sagt: dir hilft in der Gefahr

Ein Bruder oft, den nicht die Mutter dir gebar.

Berwandtschaft kann, mein Sohn, der Liebe nicht mit Ehren,

Doch der Verwandtschaft kann die Liebe wohl entbehren.

Wer für mein Bestes sich mit Rat und That verwandt,

Nur der Verwandte ist mir in der That verwandt.

Wer für mein Bestes selbst hat Gut und Blut verwandt,

Wie fremd er sei, der ist mir wahrhaft blutverwandt;

Nicht der, so lieber selbst sein letztes Blut verwendet,

Daß Blutverwandten er ihr letztes Gut entwendet.

Der ist als wie ein Wolf, der nicht kann Blut entdecken

Am wunden Bruder, ohn' es gierig selbst zu lecken.

Wer besser sei zum Feind zu haben als zum Freunde?

Der, scheulos vor dem Freund, sich nur vorm Feinde Scheu'nde.

Der dem Gewognen in den Weg tritt als Berwegner,

Und aus dem Weg, wo ihm entgegen tritt ein Gegner.

Der kühn den Löwen spielt in seinem Jagdreviere,

Und schmeichlerisch den Fuchs im Kreis vornehmer Tiere.

Der Stärkst' in gutem Rat, zu guter That der Schwächste,

Der, wenn sein Nachbar ruft, sagt: Ich bin mir der Nächste.

Ruft er den Nachbar einst, vergelt' ihm der die List,

Und sage: Hilf dir selbst, weil du dein Nächster bist.

204.

Du schäme dich vor Gott und dir in deinen Zellen,

Wie in Gesellschaft du dich schämest vor Gesellen.

Der Unverschämte sagt: Da Gott es sieht in mir,

Scheut' ich dich mehr als ihn, um es zu bergen dir?

Doch der Beschämte sagt: Da Gott in mir es schaut,

Und es verzeiht, sei dir's auch zum Verzeihn vertraut.

205.

Du unterscheidest hier Vernunft und dort Verstand,

Und zwischen beiden denkst du eine Scheidewand.

Doch ohne Anstoß an den nur gedachten Schranken

Her- und hinüber gehn die spielenden Gedanken.

So unterscheidest du den Geist auch vom Gemüte,

Wie am Basilikum vom duft'gen Blatt die Blüte.

So unterscheidest du die Seele von dem Leib,

Als seien beide so getrennt wie Mann und Weib.

Doch wie nicht Mann und Weib getrennt sind im Erkennen,

So kann auch Seel' und Leib nicht die Erkenntnis trennen.

Und das nur macht dein Ich, daß ungetrennt sie sind,
 Wie ungetrennt sich Mann und Weib erkennt im Kind.
 So unterscheidest du den Gott von der Natur,
 Und von den beiden dich, und eins die drei sind nur.
 Den Vater magst du ihn, und sie die Mutter nennen,
 O Kind, doch ungetrennt von beiden dich erkennen.
 In deiner Liebe wirst du sie als eins erkennen,
 Mit Liebesnamen unterscheiden und nicht trennen.
 Nie laß dir dies Gefühl, es sei dein heil'ger Glauben,
 Von Unterschiedenem und Ungeschiednem rauben.

206.

Du bist ein Muttersohn, und von der Mutterbrust
 Noch nicht entwöhnt, sie ist noch immer deine Lust.
 Du bist ein Muttersohn, doch an der Mutterbrust
 Haft du den Vater selbst geahnt in stiller Lust.
 Du bist ein Muttersohn, doch auch des Vaters Kind,
 Der auch die Kinder liebt, die lieb der Mutter sind.

207.

Wer etwas lernen will, der muß dazu drei Gaben,
 Von oben her, aus sich, und auch von außen haben.
 Die Fähigkeit, die Lust und die Gelegenheit;
 Die drei wo fehlen, kommt ein Lernender nicht weit.
 Zum Lernen Fähigkeit muß Gott dir selbst verleihen,
 Weil in fruchtbarem Grund Frucht bäume nur gedeihen.
 Die Fähigkeit ist tot, wo sie nicht wird zum Triebe;
 Zum Lernen treiben muß dich eigne Lust und Liebe.
 Dann muß Gelegenheit von außen zum Besuch
 Dir kommen in Gestalt von Lehrer oder Buch.
 Fehlt in der Nähe dir Gelegenheit zu lernen,
 Der Trieb zu lernen wird dich treiben in die Fernen.
 Und jede Fähigkeit ist selbst ihr eigener Trieb;
 Und also sind sie eins, die ich als drei beschrieb.

208.

Der ist der Schlechteste des menschlichen Geschlechtes,
 Wer selbst nichts Rechtes weiß, noch lernen will was Rechtes
 Wer ist der Beste? der hervor das Gute bringt
 Aus eigener Kraft, und nicht von außen es erringt.
 Doch ist zu loben, wer, was er nicht selbst vermag
 Zu tragen, das erwirbt von fremdem Fruchtertrag.

Es steht ein Baum im Wald und trägt die eigne Frucht,
 Die so ihm gnügt, daß er nach keiner fremden sucht.
 Daneben steht ein Baum, der ist nicht eigenfrüchtig;
 Der reiche Nachbar macht den armen eifersüchtig.
 Soll er die Frucht von ihm zu sich herüber nehmen?
 Wenn er's auch könnte, müßt' er sich des Diebstahls schämen.
 Die Glut der Eifersucht bremit ihm sein Innres hohl,
 Und desto minder trägt er aus sich Frucht nun wohl.
 Seht, wie zu nutzen er den Schaden selber weiß,
 Er läßt in seine Kluft des Bienenschwarmes Fleiß.
 Sein Innres räumt er zur Wohnung willig ihnen,
 Und freudig lohnen's ihm die arbeitsamen Bienen.
 Sie tragen Honig her, und nicht vom Nachbar nur,
 Sie tragen rings ihn bei aus Berg und Wald und Flur.
 Des goldnen Seimes voll wird jeder leere Raum,
 Und immer fruchtbar ist der unfruchtbare Baum.

209.

Zu geben Größtes gern mag Großmut sich bequemen,
 Doch ungern läßt sie sich das Allerkleinste nehmen.
 Dem Geber gibt man nur, vorm Nehmer nimmt man's fort;
 Willst du ein Gut, so gib dafür ein gutes Wort.
 Man gibt ein gutes Wort, um etwas zu erlangen,
 Und dann ein zweites noch als Dank, wenn man's empfangen.
 Der Dank für eine Gab' ist selber eine Gabe,
 Willkommen dem, der reich schon ist an andrer Habe.

210.

Der alte Hauswirt, in der Wirtschaft wohl erfahren,
 Hat dich gelehrt, wo du, wo nicht du sollest sparen.
 Voll schöpf' aus vollem Faß, das leere leere schnell,
 Doch zwischen voll und leer, da halte Haus, Gesell!
 Voll schöpf' aus vollem Faß, und in der Mitte spar;
 Die Reige sparen ist unnütz und undankbar.
 Warum? kein Sparen frommt, daß neu Erschöpftes steige,
 Und schal am Ende wird dir nur die schmale Reige.
 Des Fasses Anbruch sei ein Fest, ein Fest sein Ende;
 Hausstrunk ist Mittleres, das Neufre Götterspende.
 Der Anfang und das End' ist unklar, oben Schaum,
 Ges' unten, klarer Wein ist in dem Mittelraum.

211.

Du machest manches mit, weil man dir's vorgemacht,
 Und bringst es weiter so, wie es ist hergebracht.
 Mit Messern schneidest du des Brotes weiche Rinde,
 Und beißest mit dem Zahn die Ruß, die ungelinde.
 So ist's einmal dein Brauch, doch brauchtest du viel besser,
 Mich dünkt, den Zahn fürs Brot und für die Ruß das Messer.

212.

Das größte Hindernis ist oft dem Mute keines,
 Den doch erliegen macht zuletzt ein winzig kleines.
 Die Felsenberge hätt' ein Wanderer überstiegen,
 Hätt' er ein Steinchen nicht in seinem Schuhe liegen.
 Wer wandern will mit Glück durchs Leben, sehe zu,
 Daß innen ihn nicht drück' ein Steinchen in dem Schuh.

213.

Wer viele Bücher hat, und keines recht gelesen,
 Ist wie ein Geiziger mit seinem Schatz gewesen.
 Er nuzet nicht sein Gut und vorenthält's der Welt;
 Denn nur im Umlauf nützt die Weisheit und das Geld.
 Wie mancher könnte sich vom Abfall dessen mästen,
 Was solch' ein Magrer hat in Geld- und Bücherkästen.
 Doch Weisheit statt vom Buch kann man vom Leben kaufen,
 Und Lebensweisheit gar vermißt nicht Goldes Haufen.

214.

Wer etwas Gutes schafft, der halt' es nur fürs beste,
 Daß er sich ganz darin bestärke und befestige.
 Er mag, was Gutes sonst, was Bepres sei, vergessen,
 Und das aufs beste thun, was ihm ist angemessen.
 Doch gut ist's auch, daß er's erkenn' als mangelhaft,
 Einseitig, und beschränkt nach seiner Eigenschaft.
 Nicht schelten wird er dann den andern, der ihn schilt,
 Weil das nicht gelten kann der Welt, was dir nur gilt.

215.

Du lässest billig dir dein eignes Gut gefallen,
 Doch nicht ruhmredig mußt du es anpreisen allen.
 So lob' im stillen dir dein Weib auch, das ist gut,
 Nicht andern! es ist auch ein Stück von deinem Gut.

Ein Hauptstück deines Guts, dein höchstes Gut mit Recht;
Des freue dich als Mann, und bet's nicht an als Knecht!

216.

Wenn du das Ziel nur kennst, und bist auf rechten Wegen,
Gleichviel ist's, wie du rennst den Weg dem Ziel entgegen.
Du magst zu Fuße gehn, du magst auch reiten, fahren,
Dein Ziel nur mußt du sehn, und deines Weges wahren.
Nur vorwärts, nie zurück! kein müßiges Bedenken!

Das Einzel muß das Glück, Gott muß das Ganze lenken.
Schmal ist der rechte Weg, doch ist er nicht so schmal,

Daß rechts und links zu gehn dir bliebe nicht die Wahl.
Auch eben ist der Weg, doch ist er nicht so eben,

Daß fortzukommen du den Fuß nicht müßtest heben.

Drum geh rechts oder links, wie's in den Sinn dir kommt,
Und hebe so den Fuß' im Takte, wie es frommt.

Im Wege magst du dich nach einer Blume bücken,

Nicht biegen aus dem Weg, um Blumen nur zu pflücken.

Stets eilen mußt du dich, doch nie dich übereilen,

Nie weilen ohne Not, doch gern, wo's not thut, weilen.

Nie rückwärts, wie gesagt, nur vorwärts mußt du gehn,

Und denken; doch erlaubt ist dir ein Rückwärtssehn.

Zum Vorwärtskommen selbst mag das die Kraft dir stärken,

Wie weit du vorwärts schon gekommen bist, zu merken.

So schreitest du von Schritt zu Schritt mit fester Ferse,

Als wie ein Dichter rückt vom Verse fort zum Verse;

Der auch nicht säumen darf im steten Vorwärtsdrang,

Und im Bewußtsein geht, ein Gott lenk' ihm den Gang.

217.

Der Erde dankt man nicht den Schatz, den man gegraben,
Dem Reichen nicht, was wir ihm abgewonnen haben.

Man dankt auch nicht dem Meer die Perlsaam am Strand,
Noch der Freigebigkeit die Gab' aus ihrer Hand.

Dort wird sich mit der Müh' und Schwierigkeit entschuldigen
Der Undank, leichter hier selbst mit der Huld des Huldigen.

Dort rechnet zum Verdienst er sich's, daß dir's nicht koste;
Hier gilt ihm wenig, was er sieht, daß nichts dir koste.

Drum rechne nie auf Dank, du magst nun deine Gaben

Dem Meere gleich verstreun, der Erde gleich vergraben.

Doch freue dich, zu sehn, daß sich der Finder freut,

Du habest aufgespart nun oder ausgestreut.

218.

Zweideutig ist, o Mensch, vernimm auch diese Lehre,
 Dein Wesen, wie der Sinn von Leichtigkeit und Schwere.
 Denn wo das Schwere sich macht gelten als das Wichtige,
 Erscheint das Leichte nur dagegen als das Nichtige.
 Doch ist das Leichte dann das Himmeltrebende,
 So ist das Schwere das am Boden Klebende.
 Wo Schwerkraft fehlt, da ist's ein Leichtes aufwärts fliegen,
 Doch schwer ist's ohne sie im Gleichgewicht sich wiegen.
 Doch wo die Schnellkraft fehlt, der Schwung der Leidenschaft,
 Da ist zum Guten nicht, noch auch zum Bösen Kraft.
 Das Gute selber ist schwer anfangs, leicht zuletzt,
 Seit Götter Schwierigkeit der Tugend vorgelegt.
 Wer sich das Leichte wählt, erreicht es leicht vielleicht,
 Doch schwerlich neidet ihn, wer Schweres schwer erreicht.
 Wohl leichter fertig ist nichts als Leichtfertigkeit,
 Doch schwer ist leichter Mut in Widervärtigkeit.
 Dir gebe Gott, daß nie dein Leichtes werde flüchtig,
 Und daß ein Schweres stets gehaltig sei und tüchtig.
 Wer weder scheinen will schwerfällig noch leichtsinnig,
 Der zeige sich zugleich gefällig und herzinnig.

219.

Wer alles Gute liebt, wo er's nur aufgetrieben,
 Darf auch das Gute, das er an sich selbst fand, lieben;
 Wie einem Kinderfreund, dem lieb die fremden sind,
 Erlaubt ist, daß ihm lieb auch sei sein eignes Kind.
 Doch wie ein Vater streng das Kind zieht, das er liebt,
 Und wie sein gutes Korn ein Hauswirt fleißig siebt;
 Nicht minder lieb ist ihm das Kindlein, das er züchtigt,
 Nicht minder wert das Korn, wenn er die Spreu ver-
 flüchtigt:
 So liebe Gutes nur an dir, um es zu bessern,
 Und laß den schlechten Wein den schlechten Schenkwirt
 wässern.

220.

Stets löblich ist es, sich mit andern zu vergleichen,
 Mag es zum Vorteil, mag's zum Nachteil dir gereichen.
 Wo du den Vorzug hast, nie tracht' ihn zu verlieren;
 Und sieh, was dir noch fehlt, um dich damit zu zieren.

Doch wie du deinen hast, hat seinen Vorzug jeder;
Mit eigener schmücke dich, und nicht mit fremder Feder.

221.

So neb'einander gehn durchs Leben Menschen hin,
Daß keiner weiß noch fragt, wie ich gefinnt ihm bin.
Wohl mancher ist dein Feind, und will es nur nicht zeigen,
Wohl mancher auch dein Freund, und will es nur ver-
schweigen.

Verschweigen möchten sie die Feindschaft, die sie hegen!
Doch auch die Freundlichkeit verschweigt ihr mir weswegen?

222.

Je mehr du aus ihm nimmst, je größer wird der Graben;
Freigebigkeit, das ist ein Bild von deinen Gaben.

Dem edlen Sinn ist kein geringes Bild zu klein,
Er macht es sich zurecht, und legt sich selbst hinein.

Sei du der Schöpfbrunn, der gern allen Nachbarn borgt,
Und vor Erschöpfung ist am wenigsten besorgt.

Er hat stets frische Füll', erhält man ihn im Zug;
Wo nicht, so überzieht ihn Schimmel bald genug.

Sei du das Licht im Haus, vom Scheffel unverdeckt,
Das glänzt, wenn an ihm wird ein andres angesteckt.

Es geht davon nicht aus, und seinen Widerschein
Sieht es im Nachbarhaus, kein Stern glänzt gern allein.

Wir alle sind nur Stern' in einer Erdennacht,
Gehn aus wie Lampen gern, wann unser Tag erwacht.

223.

Du sagst, dir sei zu weit die dreißigstünd'ge Reise,
Und drehst jeden Tag dich stundenlang im Kreise.

Die Stunde dehnest du, als wie ein müß'ger Reiter,
Vom Haus zurück zum Haus, und rückst dabei nicht weiter.

Setz' einen Monat lang zusammen nur die Stunden
In grader Linie zum Ziel, so ist's gefunden.

Mit solchem Kunststück kommt die Schnecke selbst zum Zwecke,
Und ohne solches auch das Renntier nicht vom Flecke.

224.

Wer seiner eigenen Vernunft gehorcht allein,
Mit der gemeinen gar nichts haben will gemein,

Ist ebenso verkehrt, wie wer, um andern nur
 Es recht zu machen, läßt die eigene Natur.
 So wenig kann die Welt gebrauchen jenen Mann,
 Als dieser in der Welt sich selber brauchen kann.
 Nur da ist etwas Recht's, ob Großes oder Kleines,
 Wo ein Besondres ist und auch ein Allgemeines.

225.

Wer leer im Innern ist, sei außen doch gefällig;
 Wer einsam müßig geht, thu lieber es gesellig.
 Doch dem erlassen wir die Weltgefälligkeit,
 Wer für ein Gotteswerk braucht alle Kraft und Zeit.
 Der ist in menschlicher Gestalt ein Gott erschienen;
 Wer kann in gleichem Maß Gott und den Menschen dienen?

226.

Du hast ein Maß in dir von Kräften, die du spenden
 Der Welt kannst, ohne sie ins Innere zu verwenden.
 Drum sei ein Kreis um dich, ein größrer oder kleiner;
 Nicht viele müssen's sein, nur einige, nur einer.
 Je wenigern du gibst, je mehr nun gibst du ihnen,
 Die dann es mehreren zu geben weiter dienen.

227.

Was in der Schule du gelernt, ist's wohl vergebens,
 Weil du gebrauchen es nicht kannst im Lauf des Lebens?
 O nein, den Acker hat zum Anbau es entwildet,
 Zum Wesentlichen hat's dich förmlich vorgebildet.
 So was im Leben selbst, der großen Schule, du
 Gelernt hast, bringst du nicht umsonst dem Himmel zu.
 Du nützt die irdischen Aufgaben recht nur treiben,
 Und ewig wird davon die Segenswirkung bleiben.

228.

„Ich weiß nicht“ hab' ich unbedenklich oft gesagt
 Dem Kinde, das mich Unbeantwortlich's gefragt.
 Zuletzt hat es gesagt: Du weißt auch gar nichts, Vater!
 Und zu Besinnung hat mich das gebracht, zu später.
 „Ich weiß nicht“ sollst du nie dem Kind auf seine Fragen,
 Ausweichend ihm vielmehr dies oder jenes sagen.
 „Ich denk'? ich glaub'? ich mein'?“ ei, Gott behüte, nein!
 Das würd' Unwissenheit in andrer Wendung sein.

„Nicht sagen will ich's dir, du wirst es schon erfahren,
 „Erwarte nur die Zeit, du kannst dein Fragen sparen.“

229.

Laß dich von glänzenden Beweisen nur nicht blenden,
 Die sie mit viel Geschmack auf Abgeschmacktes wenden.
 Denn was ein jeder glaubt, das kann er auch beweisen;
 Und wer dasselbe glaubt, wird die Beweise preisen.
 Du weißt: was wirklich ist, muß möglich sein, und muß,
 Weil nichts zufällig ist, notwendig sein zum Schluß.
 Darum beweisen sie, was irgend ward erfommen,
 Sobald es Wirklichkeit in ihrem Sinn gewonnen.

230.

Wenn du nach Ehre strebst, die dir die Welt soll geben,
 So mußt du, statt dir selbst, ihr zu Gefallen leben.
 Nicht leben in der That, nur leben auf den Schein;
 Nicht was du selber willst, was sie will, mußt du sein.
 Wenn du nach Reichtum strebst, nach welchem alle streben,
 Mußt du darum in Kampf mit allen dich begeben;
 Was andre haben, mußt du dir verloren achten,
 Und was du haben willst, zu rauben ihnen trachten.
 Und wenn du gar zugleich geehrt willst sein und reich,
 So mußt du sein der Welt ein Freund und Feind zugleich.
 Mußt stehlen ihren Schatz, und stehlen ihre Gunst;
 Das ist die mißlichste und undankbarste Kunst.
 Drum rat' ich: Laß die Welt, wen sie will ehren, ehren,
 Und ihren Sold, wer ihn begehren will, begehren.
 Sich selbst in Ehren und sich selber reich zu halten,
 Ist Mannes Würd' und Kraft, derselben sollst du walten.

231.

Wenn dir aus einem Buch, das heilig du benennst,
 Und wenn aus einem Spruch, den du für weis' erkennst,
 Aus einem Lehrermund mehr Wahrheit dir wird kund,
 Als offenbaret selbst dir ist im Herzensgrund;
 So magst du mit Vertraun auf die Belehrung baun,
 Und, eigner Einsicht blind, in die Erleuchtung schaun.
 Du bist entschuldigt, doch mußt du entschuldigen
 Auch die dem Geist mehr als Buchstaben huldigen.

232.

Den Spruch: Erkenne dich! sollst du nicht übertreiben;
 Laß immer unbekannt dir in dir etwas bleiben.
 Den Grund, aus welchem quillt dein Dasein, mußt du fühlen;
 Zerstören wirst du ihn, wenn du ihn auf willst wühlen.
 Die reine Quelle wird, frech aufgewühlt, ein Sumpf;
 Nicht, wer sich nicht erkennt, wer sich nicht fühlt, ist dumpf.

233.

Wie kannst du ungethan ein Fehlgethanes machen?
 Das ist die wichtigste und schwierigste der Sachen.
 Wenn du dir sagen darfst, daß, wenn du's wieder nun
 Thun könntest, du gewiß es anders würdest thun;
 Wenn so des Willens Kraft du hast daran gemessen,
 Dann sei es abgethan, und, wenn du kannst, vergeffen.

234.

Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen,
 Darin durchstrichen wird kein Blatt, noch ausgerissen.
 Der Schuldner kann darin nicht tilgen seine Schuld,
 Nur danken kann er, wenn sie tilgt des Schuldherrn Huld.
 In deinem Schuldbuch kannst du tilgen, was dir ist
 Ein anderer schuldig, nicht, was du ihm schuldig bist.

235.

Die Ameis' unterm Fuß der Leute wird zertreten,
 Und in dem Angesicht die Flieg' ist unerbeten.
 Die Ameis' unterm Fuß der Leute bist du nicht,
 Noch auch die Fliege, die sie sticht ins Angesicht.
 O dank' es deinem Glück, daß so ist deine Lage,
 Wo dir die Welt nicht wird, noch du wirst ihr zur Plage.

236.

Froh bin ich, durch zu sein durch das Gedräng' im Leben,
 Und möchte nicht hinein mich noch einmal begeben.
 Noch minder möcht' ich, nicht darin gewesen sein,
 Noch einen hindern, der auch einmal will hinein.
 Geh nur hinein, mein Sohn, hilf durch dir, wie du kannst;
 Und wenn du kommst heraus, laß sehn, was du gewannst.

237.

Wenn du ein Unglück ob dem Nächsten siehst verhangen,
 Hoffst du, weil ihn es traf, sei dir's vorbeigegangen.

Und fühlst du menschlicher, so dauert dich der Mann;
 Warum? weil was ihn traf, auch dich betreffen kann.
 Was trägt es aus, ob warm du's aufnimmst oder kühl?
 So eigenfürlich ist Gefühl wie Ungefühl.

238.

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet acht
 Des wichtigen Berufs, wie groß ist eure Macht.
 Der Menschheit Aufgab' ist, die Menschheit zu erziehen;
 Bedenkt, daß euch daran ein Anteil ist verliehn.
 O wirkt gewissenhaft dazu an euerm Teil,
 Damit der Menschheit komm' ihr Heiland oder Heil.
 Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
 Kann sein in jedem ja des neuen Heiles Keim.
 Das Heil, ob es Gestalt des Einzelnen angenommen,
 Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen.

239.

Sich selbst genügen und von andern nichts verlangen,
 Ist Weisheit frostige, die zeitig mir zergangen.
 Nie gnügest du dir selbst, wenn du nicht andre liebst,
 Von denen du empfängst, und ihnen wieder gibst.
 Drum stelle so den Spruch, dann magst du dich ihm fügen:
 Gib was du kannst, und laß was du empfängst dir gnügen.

240.

Du möchtest sein wie der und jener, doch dabei
 Auch bleiben, der du bist, als ob das möglich sei.
 So möchtest du im Herbst des Frühling's Blüten haben,
 Doch drum der Früchte nicht entbehren, die dich laben.
 Dazu sind eben Wunsch' und Träume dir verliehn,
 Um alles, was dir fehlt, in deinen Kreis zu ziehn.

241.

Warum beneidest du, was andern ist beschieden,
 Und bist mit dem, was dir zu teil ward, unzufrieden?
 Du stehest dir zu nah, um recht dich zu erkennen,
 Und anderen zu fern, um Schein von Sein zu trennen;
 Wie du die Erd', auf der du stehst, nicht siehest ganz,
 Und dir der Mond erscheint in täuschungsvollem Glanz.
 Doch tröste dich, es wird im Mond auch einer stehn,
 Der dunkel wird den Mond, und hell die Erde sehn.

242.

Wo mit der Dumpsheit sich die Wissenschaft verbündet,
 Wird Unerfreuliches kunstmäßig fest gegründet.
 Und eh'r nicht wieder wird der Zwingbau eingerissen,
 Bis gegen Knechtisches aufsteht ein freies Wissen.
 Dann wächst der Freiheit Haus selbst aus der Knechtschaft
 Trümmern
 Für alle, die zuvor im Kerker nicht verkümmern.

243.

Den Grund, auf welchem ruht dein Dasein, umzuwühlen,
 Kann dir nicht helfen, um dich seiender zu fühlen.
 Vielmehr am seiendsten hast du dich dann gefühlt,
 Wenn du am wenigsten dich selber umgewühlt.
 Zwar nicht als riet' ich dir, gedankenlos zu starren,
 Doch sicher im Gefühl des Lebens zu verharren:
 Du bist so wie du bist, und freust dich so zu sein
 Und so zu bleiben, weil du sein kannst so allein.

244.

Am besten thust du, still Lehrmeinungen zu hören,
 Dhn' im Gedankengang den Meinenden zu stören.
 Die innre Wahrheit macht dein Einwurf nur zunicht,
 Die jede Lehre hat und jegliches Gedicht.
 Die Fäden hinderst du, lebendig sich zu schlingen,
 Zusammenhängendes Geweb' hervorzubringen.
 Doch bildender für dich, als an sich selbst die Meinung,
 Ist des Zusammenhangs erfreuliche Erscheinung.

245.

Sieh, wenn du willst ein Bild von deiner Freiheit haben,
 Was Menschenwillkür kann auf Erden bauen und graben.
 Man baut so hoch man will, man gräbt so tief man kann,
 Der Erde Gleichgewicht nimmt keinen Schaden dran.
 So wirkst du völlig frei in deinem Wirkungskreise,
 Und bringst den Gang der Welt dadurch nicht aus dem Gleise.
 Des Künstlers große Kunst ist dies, daß sich ergebe
 Aus so viel Freiheit ein Notwendigkeitsgewebe.

246.

Es gibt nichts Einfaches, ein Kleinstes gibt es nicht;
 Wenn scharf und fein genug Gedank' ist und Gesicht,

Nimmst du viel Kleines noch im einfach Kleinsten wahr;
 Allein was hilft es dir, zu spalten Haar um Haar?
 Dies metaphysische Geschäft laß einer Milbe:
 Erfreue dich des Worts, und stich nicht jede Silbe.

247.

Beglückt ist, wer den Weg der Sünde gar nicht kennt,
 Vom eignen Trieb gelenkt, den Weg des Guten rennt.
 Doch auch beglückt, wer kennt den Abweg, ihn zu fliehn,
 Um andere davon zum Weg zurückzuziehn.
 Das ist das schwere Glück des, der für sich geborgen
 Nicht sein will, sondern auch der andern Heil besorgen.

248.

Du hast es einmal brav gemacht, und meinst nun,
 Du könntst ein andermal auch etwas minder thun.
 Mit nichts kauft man sich mit Pflichten los von Pflichten,
 Du mußt, was du einmal entrichtet, stets entrichten.
 Wer's einmal gut gemacht, hat fürder keine Wahl,
 Als daß er besser noch es mach' ein andermal.

249.

Schon wieder hast du nicht, was ich gewollt, gethan,
 Schon wieder hast du, was du nicht gesollt, gethan.
 „Gesündigt hab' ich wohl, allein vernimm die Gründe
 Der Unterlassung dort, hier der Begehungsünde.“
 Und Sünden meinst du mit Sünden abgethan?
 Die Gründe gehn mich nichts, mich gehn die Sünden an.
 Wer sich auf Gründe wollt' einlassen aller Sünden,
 Auf einen schönen Grund wär' jede wohl zu gründen.

250.

Die Mutter, die dem Kind nicht selber Nahrung schenkt,
 Beneide nur die Brust der Amme, die es tränkt;
 Die für den ersten Quell des Lebens, den sie beut,
 Vom ersten Lächeln auch des Dankes wird erfreut.
 So mag dem Vater auch, der selbst sein Kind nicht zieht,
 Der weiden Eifersucht, durch welchen es geschieht;
 Der, ihm ein geistiges Gepräge drückt ein,
 Das wichtiger doch ist, als das von Fleisch und Bein.

251.

Räum' einen Anstoß weg, der einen Schritt könnt' irren,
 Und jeden Irrtum, der könnt' einen Sinn verwirren.
 Und sei es lesend auch in einem Buche nur,
 Den falschgerathnen Zug, des Griffelschritts Spur,
 Daß eines andern einst, der lesend nach dir komme,
 Verständnisse der weggeräumte Fehler fromme.

252.

Der wird nicht wirken viel mit allen seinen Werken,
 Wer gleich bei jedem Werk die Wirkung will bemerken.
 Du wirke fort und fort in deinen Werkbezirken!
 Wirkt nicht das Einzelne, doch wird das Ganze wirken.
 Ist eines abgethan, so fang ein anders an,
 Und warte nicht, bis erst dein erstes Lohn empfahn;
 Wie der Zitronenbaum zu neuer Blüte greift,
 Ohn' abzuwarten bis zur Frucht die alte reift.
 Als Knabe ließ ich so gestellte Dohnen hangen
 Und blieb nicht stehn dabei, bis etwas sich gefangen.
 Ich that nach andern Ziel indessen einen Gang
 Und hob beim Heimweg aus den Dohnen meinen Fang.
 Wo müßig lauend ich mich hätt' im Busch versteckt,
 Hätt' ich mir selber nur die Vögel weggeschreckt.

253.

Ein Wandrer, wenn er geht gesellt mit einem andern,
 Wird gut thun Schritt mit ihm zu halten unterm Wandern.
 Vorwärts vergnüglicher geht es im gleichen Takt,
 Als wenn entgegen stets ein Schritt dem andern haßt.
 So auch, wenn du ein Buch zum Lesen wirfst entfalten,
 Such' immer dich mit ihm in gleichem Zug zu halten.
 Denk überein mit mir, solange du mich begleitest!
 Vom Lehrer lernst du nichts, wenn du mit ihm nur streitest.

254.

Du fragst, ob jeder Mensch denn nicht zur höchsten Stufe
 Berufen sei, zu der ich selbst empor dich rufe?
 Erkenntnis Gottes, Weltverständnis, Harmonie
 Der Sphären alles Seins, gilt das nicht allen hie?
 Was aber soll ich dann zu jenem Schmiede sagen,
 Den auf den Anboß ich hör' unharmonisch schlagen?
 Er wirkt nicht für die Kunst, er schafft für seinen Wagen.

Er schmiedet Pflug und Schwert für Adermann und Krieger;
 Die beiden sind der Welt Ernährer und Befieger.
 Die Fülle schaffen sie und schaffen dir den Frieden,
 Darin zu denken dir, zu dichten ist beschieden.
 So dicht' und denk und dank', und laß den Schmied nur
 schmieden!

255.

O Klage nicht, mein Geist, im finstern Hause bänglich,
 Die dir verliehene Vernunft sei unzulänglich.
 Des Hauses Mitte macht die Leuchte hell genug,
 Und in die Winkel nur birgt sich die Dämmerung.
 In welchem Winkel du was sehn willst, o Gesell,
 Trag hin die Leuchte schnell, so ist der Winkel hell.

256.

Kind! eine Tüchtigkeit, zu einem Zweck gewandt,
 Das ist's, ein Weiser lehrt's, was Tugend wird genannt.
 Was immer tüchtig ist und taugend, das ist Tugend,
 Wenn ihm ein Zweck nicht fehlt, das pfleg' in deiner Tugend.
 Richtung auf höchsten Zweck muß höchste Tugend sein;
 Was ist der höchste Zweck des Menschen? Gottverein.

257.

Ein fester Standpunkt sei in deinem Kreis dir eigen,
 Wo dir die Dinge sich in rechter Weite zeigen.
 Nur da erblickst du sie vom wahren Licht erhellt,
 Wo um die Mitte sie im Kreise sind gestellt.
 Den andern mußt du auch ihren Gesichtskreis gönnen,
 In jeden fremden dich zugleich versetzen können.
 Statt deiner Augen mußt du können sehn mit ihren,
 Dein eignes Urtheil nur deswegen nicht verlieren.
 Einseitigkeit ist not, die's tüchtig meint und ehrlich,
 Doch von Allseitigkeit ein Stück auch unentbehrlich.

258.

Gleichwie das Höchste nicht ist in der Kunst zu nennen
 Nachahmung dessen, was die Sinne Schön's erkennen:
 So kann Nachahmung auch des Guten in der Zeit
 Nicht sein das oberste Gesetz der Sittlichkeit.
 Es muß, gleichwie es ein Urschönes gibt, so geben
 Auch ein Urgutes, Kind! das mußt du selber leben.

259.

Von allen Tieren hat den Menschen Gott zuletzt
 Erschaffen, und so ist's noch in der Schöpfung jetzt.
 Von allem wird der Mensch im Menschen reif zuletzt,
 Nachdem er sich aus dem in jenes umgesetzt.
 Ein Pflanzenleben ist der Mensch zuerst berufen
 Zu leben, dann lebt er durchs Tier in vielen Stufen.
 Wie viele sind, die auf den niedern Stufen bleiben,
 Wie wenige, die ganz empor zur höchsten treiben!
 Wie manche, die zurück zur Tiefe wieder sinken,
 Und zeigen uns das Tier, wo wir dem Menschen winken.

260.

Viel Worte hast du, Sohn, das Kind nur einen Schrei,
 Nur einen, der ihm muß ausdrücken vielerlei.
 Lust, Unlust, Hunger, Durst, Begier nach Schlaf und Spiel;
 Es hat beisammen, was dir auseinander fiel.
 Entfaltetes läßt sich nicht mehr zusammenfalten;
 Du lerne reicher stets die Fülle zu gestalten.
 Gib Sprache dem Gefühl in jedem Ton, und sei
 So wahr in jedem, wie das Kind in seinem Schrei.

261.

Arbeitsam willst du sein, doch nicht Erholung müssen,
 Und beides möchtest du recht auszugleichen wissen.
 Laß dir empfehlen, was Erfahrung mir empfohlen:
 Von einer Arbeit dient die andre zum Erholen.
 Die Ausruh' bester Art ist Wechselthätigkeit,
 Wo gleich im Wechsel bleibt des Strebens Stetigkeit.

262.

An Lottchen

mit der „Kinderheimat in Bildern und Liedern“.

Wem schenk' ich dieses Buch? Dir? Deinem Schwesterlein?
 Du bist dafür zu groß, es ist dafür zu klein.
 Euch beiden schenk' ich es, daß draus die Kleine lerne,
 Was du, die Größere, sie lehrest leicht und gerne.
 Die Kinderschuhe zogst du selbst aus noch nicht lange,
 Und kannst dich ohne Müh' bequemen ihrem Gange.
 Und eurer Mutter ist kein schöneres Glück verliehn,
 Als wenn die Tochter hilft das Töchterchen erziehn.

263.

Du unbeschriebnes Blatt, nun komm und sei beschrieben
 Der Tochter meines Freunds, ich darf es nicht verschieben.
 Ein unbeschriebnes Blatt ist jugendlicher Sinn;
 Viel Schönes, Gutes drauf zu schreiben ist Gewinn.
 Ein fleckenloses Blatt ist jungfräuliches Herz;
 Nie fürche drein die Schrift von Leidenschaft und Schmerz!
 Schreib fein bedächtig so, daß nichts sei auszustreichen;
 Ein ausgestrichnes Wort ist ein entstellend Zeichen.
 Ein Zug, der blaß erlischt, wird leichter angefrischt,
 Ein fehlgeschriebner wird nie gründlich weggewischt.
 Vom Messerchen, wie fein es kratzte, bleibt die Spur
 Und nie wird's glatt, ob man mit Bimsstein drüber fuhr.
 Was neu darauf man schreibt, das wird undeutlich fließen,
 Und immer drunter wird hervor das Alte sprießen.
 Beglückt ist, wem ein Gott ins Buch des Lebens schrieb,
 Was neu ist lieb und hold, und alt bleibt hold und lieb.

264.

Mein Sohn, es haben dich die Meister abgewiesen,
 Die als die ersten sind in ihrer Kunst gepriesen.
 Ich mahne dich, daß du dir das zu Herzen nimmest:
 Du bist beschämt, wenn du sie selber nicht beschämest.
 Beut' auf, was in dir ist, entfalte deine Gaben,
 Daß sie zur Schande sehn, wen sie verworfen haben.

265.

An **

Zum reinen Schönen nicht vermagst du zu gelangen,
 Da vom Phantastischen dein Geist noch ist gefangen.
 Allein du bist noch jung, der Schaden scheineth klein,
 Wenn in dir selber wächst die Kraft, dich zu befreien.
 Doch schlimmer ist: ich seh' in dir auch nicht die Kraft,
 Die dich befreien könnt' aus der Gefangenschaft.

266.

Halt' aufrecht, lieber Sohn, den Wuchs und deinen Geist,
 Daß du von gradem Sinn und graden Gliedern seist.
 Die falsche Demut senkt, die Tücke senkt ihr Haupt;
 Dem freien Mut hat Gott empor zu schaun erlaubt.

Bedenke, wessen Sohn du bist, richt' auf im Adel
 Des Selbstgefühles dich, und fürchte keinen Tadel.
 Den Tadel hast du nur zu fürchten, wenn du weichst
 Dem Vater einst am Wert, dem du am Bilde gleichst.

267.

Wird doch nicht übers Kind der Vater ungeduldig,
 Das in der Arbeit ihn stört durch sein Spiel unschuldig.
 Es klinkt die Thüren auf und zu, kommt um zu gehn,
 Geht um zu kommen, läßt kein Ding am Flecke stehn,
 Schiebt hier am Stuhl, zerrt da am Buch, rückt dort am Tisch,
 Und die Schreibfeder selbst macht es zum Fledermisch,
 Der Vater, statt mit Macht zu wehren, droht und lacht,
 Die Störung freut ihn, die ihm Unterhaltung macht.
 Die Welt ist auch ein Kind, und will ihr Spielwerk treiben;
 Wenn sie dich störet, mußt du fein geduldig bleiben,
 Was schadet's, läßt sie dich ein wenig wen'ger schreiben!

268.

Durchblättern wollt' ich auch für dich die Kinderschriften,
 Mein Kind, ob Förderung dadurch dir sei zu stiften.
 Nicht brauchen kannst du sie, wenn du kein Kind willst bleiben,
 Weil rechte Männer nie für bloße Kinder schreiben.
 Was braucht es mehr Beweis? von hundert Dichterlingen
 Hörst du in diesem Buch die Kinderklapper klingen.
 Vom einen Dichter, der der eine ist vor allen,
 Ist kaum ein Fetzchen hier, das ihm im Schlaf entfallen.
 Du lernst daraus, wie sehr er andre übertrifft,
 Weil nur so wenig taugt von ihm zur Kinderschrift.

269.

Ei wie! an einem Tag verschlingst du alle Speise,
 Womit ein Leben lang den Geist genährt der Weise,
 Den du dir eben heut vornahmest zu verdaun;
 Die Uner sättlichkeit, erweckt sie dir kein Graun?
 Du aber deutest nur aus deiner innern Welt
 Hin auf die äußere, die ebenso es hält;
 Da auch ein Brasser ja verpraßt an einem Tage
 Mehr als er karget hat des Kargers Jahresplage.
 Nur ist der Unterschied, daß hier sich von den Mehren
 Der armen Fleißigen die faulen Reichen nähren,

Doch du ein Armerer zehrst von den geistig Reichen.
Mög' es zu deines Geists Bereicherung gereichen!

270.

Mit meinen Söhnen ging ich wandernd über Land,
Und es war wunderbar, wie ich mich da empfand.
So reizend zweifelhaft war es mir nie erschienen,
Ob ich ihr Führer sei, ob selbst geführt von ihnen.
Sie mögen nun so fort stets unbedürft'ger schreiten,
Und fähiger, mich gern Bedürfenden zu leiten.

271.

Wer still steht, bleibt zurück, wenn andre vorwärts gehn;
O Unglück und o Glück! nie darfst du stille stehn.
Was hilft's, wonach du rennst, als Höchstes zu erkennen,
Wenn du zugleich erkennst, es sei nicht zu erremen.
Der grade Weg ist nicht, nur immer gradaus gehn;
Du mußt dich nach dem Ziel, das stets sich wendet, drehn.
Wie gern beschied' ich mich, ich sei noch nicht am Ende,
Wenn ich mich nur nicht stets am Anfang wieder fände!

272.

Sohn, der Tabakrauch auch, wozu ich dich anleiten
Nicht will, der schlimme Brauch hat seine guten Seiten.
Die Leidenschaftlichkeit des Sprechens kann er dämpfen,
Um hingerissen nicht zu sein von Meinungskämpfen:
Daß dir die Pfeife nicht ausgeh', die du vergaßest,
Noch du im Eifer mehr, als recht ist, Dampf ausblasest.

273.

Der Ehrgeiz gibt nicht Ruh' noch Rast dem, der ihn hegt;
Von ihm ist, wie vom Sturm die Flut, das Herz bewegt.
Bei einem Mann der That ist er vielleicht zu loben;
Er sei davon gespornt, getragen und gehoben!
Daß er den innern Sturm durch äußre Stürme dämpfe;
Und wie ihn nagt sein Wurm, betäub' er ihn durch Kämpfe!
Allein bei Wissenschaft und Kunst ist ganz ein Fluch
Der Ehrgeiz, unstatthast, ein innerer Widerspruch.
Denn mit der Ruh' kann nicht die Unruh' sich vertragen;
Ehr Geiz, als Ehrgeiz, läßt in Muße sich ertragen.

Fünfte Stufe.

Leben.

-
1. Die Poesie ist Gold; ein wenig vom holden Metall, mit Kunst gedehnt, reicht Welten zu vergolden.
 2. Wer unberedet wünscht zu bleiben, der muß schweigen,
Und wer schieß angesehen nicht sein will, sich nicht zeigen.
 3. Im voraus freuen mag sich schon der guten That,
Wer nur dazu gefaßt den festen Vorsatz hat.
 4. Ein Knabe lernt nur von geliebten Lehrern gerne;
Du aber sei ein Mann, auch von verhaßten lerne!
 5. Der Mann, der erst ein Schelm geworden, wird nie bieder;
Aus Wein wird Eßig leicht, nie Wein aus Eßig wieder.
 6. Der Adler fliegt allein, der Rabe scharenweise;
Gesellschaft braucht der Thor, und Einsamkeit der Weise.
 7. Wenn du vom Freunde seinen Stand nicht abzuziehn
Vermagst, so ist kein Freund dir auf der Welt verliehn.
 8. Erhabnes, findet es erhabne Stimmung nicht,
Erscheinet lächerlich im Leben, im Gedicht.
 9. Wer edel lebt und stirbt, der ist mir auserkoren
Zum Edlen, ob er auch unedel sei geboren.
 10. Bescheiden wollt' ich sein, säh' ich mich vollgeehrt,
Stolz muß ich sein, solange ihr leugnet meinen Wert.
 11. Der Ruhm hat einen Grund; wenn dieser Grund erst liegt,
Macht er, daß manches schwer, was an sich leicht ist, wiegt.
 12. Wer fremde Fehler rügt, glaubt sich der eignen quitt;
Und wer entschuldigt jen', entschuldigt sich damit.
 13. Geh weg, o Sonne, denn der Mond will auch nun scheinen;
Ich hab' genug gelacht, und möcht' einmal auch weinen.

14. Schon zu beneiden ist, wen Täuschung nur beglückt,
Noch mehr ein Glücklicher, der nicht sich selbst berückt.
15. An den im Garten bunt gewordenen Aurikeln
Sieht man, wie durch Kultur sich Gegensätz' entwickeln.
16. Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.
17. Die Tempelratte hat nicht Scheue vor dem Gott;
Religion ist des Religiösen Spott.
18. Ein Wunder läßt sich durch ein andres nur erklären;
Rühr' es nicht an! es wird dir Mühsal nur gebären.
19. Der Siegelring wird nicht in harten Stein sich drücken;
Herz, werde weiches Wachs, soll Gottes Bild dich schmücken.
20. Wer etwas scheinen will, der such' es auch zu sein;
Denn ohne Sein ist selbst der Schein ein leerer Schein.
21. Der Wezstein schneidet nicht, doch macht er scharf das Messer;
Durch einen schlechten Mann wird oft ein guter besser.
22. Vom Uebermaß der Lust wird Leid hervorgebracht;
Das Auge selber weint, sobald man heftig lacht.
23. Wer nicht sein eigener Freund, dein Freund kann der
nicht sein;
Auch der nicht, wer nur ist sein eigener Freund allein.
24. Gunst eignet der Person, und erbt nicht fort geschwind,
Nicht auf des Gönners Sohn, noch auf des Günstlings
Kind.
25. O sorg' um Nahrung nicht! Gott weist dir an dein Loß;
Die Mutterbrust fließt, wo sich aufthat Mutterschoß.
26. Der weiß die Schwanen macht und grün die Papagein,
Und bunt die Pfauen, wird auch dir dein Kleid verleihn.
27. Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.
28. Ueber das Ziel ein Schritt, zu viel ist stets vom Uebel,
Sei's übern Durst ein Glas, sei's übers Faß ein Kübel.

29. Wer zwingen will die Zeit, den wird sie selber zwingen ;
Wer sie gewähren läßt, dem wird sie Rosen bringen.
30. Nur wer Ansprüche macht, fühlt sich zurückgesetzt ;
Wer nebenaus tritt, ist zuerst nicht noch zuletzt.
31. Den Räuber schilt der Dieb, weil weg am Tage nahm
Der Räuber, was der Dieb nachts wegzunehmen kam.
32. Durch Widerspruch wirst du den Dünkel nie befehren ;
Du widersprichst ihm doch, der Wahrheit nur zu Ehren!
33. Zäh war ich, weich hat mich der Liebe Hauch gemacht,
Doch für die feine Welt bin ich stets ungeschlacht.
34. Wenn du den Mut nicht hast, die Guten selbst zu tadeln,
Ein Mittel sag' ich dir: du mußt die Schlechten adeln.
35. Ich fühl es leider nun, im Leben glaubt' ich's nie:
Die Welt ist mir nichts mehr, als Stoff der Poesie.
36. Wenn er beim alten hat Einsprecher und Abnehmer,
Wählt kein neu Aushängschild der Gastwirt oder Krämer.
37. Ob es stets anders nur, nie besser werd' auf Erden,
Doch du, stets anders, mußt auch immer besser werden.
38. Die Zeit läßt fallen eins, um andres zu entfalten ;
Doch dich umbildend, mußt du stets dich selbst behalten.
39. Du mußt auf Freundes Lieb' als wie auf Gottes trauen,
Sie fühlen innerlich, wo sie nicht ist zu schauen.
40. Am besten machst du gleich dein Ding im Anfang recht ;
Nachbesserung macht oft Halbgutes völlig schlecht.
41. Des Mannes Zunge, dem Verstand und Witz gebrochen,
Kann zur Verräterin nur dienen seiner Schwächen.
42. Was dir am Mann gefällt, der stillschweigt, wird im Nu,
Wo er den Mund aufthut, abnehmen oder zu.
43. Ein Thor klagt andre an, und ein Halbweiser sich ;
Sei ganz weis' und du klagst nicht andre an, noch dich!
44. Das Wahre mische mit dem Falschen, wer den Schwachen
Verdächtig Wahres will und Falsches glaubhaft machen.

45. Laß keinen, was er nicht kann halten, dir versprechen!
Was nützt es dir, wenn du ihn zwingst den Eid zu brechen?
46. Was hilft die Kundschaft, die du ein von andern ziehst?
Das Ding sieht anders aus, sobald du's selbst besiehst.
47. Gar vieles lernt man, um es wieder zu vergessen;
Um an dem Ziel zu stehn, muß man die Bahn durchmessen.
48. Ein Irrtum weggeräumt gibt einen wahren Satz;
So durch Irrtümer selbst wächst stets der Wahrheit Schatz.
49. Man kann nicht immer, was man will; der ist mein Mann,
Der sich bescheidet das zu wollen, was er kann.
50. Den Degen soll ein Mann nicht ohne Ursach' ziehn,
Und ohne Ehre dann auch nicht einstecken ihn.
51. Gott hilft uns, liebes Kind, nur nicht den Mut verloren!
Sanft läßt er wehn den Wind, wenn man das Schaf
geschoren.
52. In einer guten Eh' ist wohl das Haupt der Mann,
Sedoch das Herz das Weib, das er nicht missen kann.
53. Von keinem Trost wird ein Betrübler mehr erquickt,
Als wenn er einen noch Betrübleren erblickt.
54. In einer Stunde streckt man einen Baum zur Erden,
Der hundert Jahre hat gebraucht um groß zu werden.
55. Die Nüsse gibt dir Gott, dazu die Zäh'n' im Backen;
Die Nüsse knackt er dir nicht auf, du mußt sie knacken.
56. Dich freut ein Name, den dem Nachbar Spötter gaben,
Und weißt nicht, welchen sie dir selbst gegeben haben.
57. Die Nachtigall ist nicht zum Sehn, ist nur zum Hören;
Den Dichter kennen, wird nur im Gedicht dich stören.
58. Stets lebt ein Dichter im Verteilen von Geschenken;
Nichts hat er, ohne gleich der Welt es zuzudenken.
59. Die schönste Gegend ist nicht schön von allen Seiten,
Noch schön zu allen Tags- und allen Jahreszeiten.
60. In dieser tiefen Furt will durchzuwaten hoffen
Der Esel, wo vor ihm ist das Kamel ersoffen.

61. Ihr freut am falschen Glanz so gut euch, als am echten;
Wie sollt' ich eure Freud' aus Schadenfreud' ansichten?
62. Unsonst ist jedes Werk, das du hervorgebracht,
Wenn du dich selber nicht zum Kunstwerk hast gemacht.
63. Mach' immer nur Entwürf'! ob du sie nicht ausführest,
Doch hast du den Genuß, daß du dich Schöpfer spürest.
64. Als Ros' ist nie so schön geworden, wie zu werden
Als Knospe mir versprach ein Wunsch, ein Glück auf Erden.
65. Unseliger ist nichts, als wenn dir's immer ist,
Du siehst nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.
66. Was ist und was ist nicht poetisch? Alles, wie
Die angemessne Form es fand, ist Poesie.
67. Der Wille sündigt, und der Will' entschündigt wieder;
Wie Wasser Schmutz erregt, und wäscht beschmutzte Glieder.
68. Schlecht ist das Schlechte nicht, denn das erkennt man
selten;
Das Mittelmäß'ge ist's, das leicht für gut kann gelten.
69. Zu kommen zwingst du dich? Komm, oder nicht! du bist
Willkommen, wenn du kommst, ausbleibend, unvermißt.
70. Zu denken ist wohl schön, noch schöner ist zu dichten,
Am schönsten beides miteinander zu verrichten.
71. Ob du von mir dies hast, ob ich von dir, wer weiß?
Wer besser, nicht wer eh'r es machte, trägt den Preis.
72. Ein böses Buch ist, das durchaus dir nicht gefällt,
Und gleichwohl etwas hat, womit es fest dich hält.
73. Du hast es oft erprobt; laß dieses Volk nicht ein!
Belehrt nicht, nur belobt, bewundert will es sein.
74. Euch zu gefallen geb' ich Hoffnung auf und Lust;
Denn alles, was euch recht gefällt, mißfällt mir just.
75. Die Freunde bitte sein, zu sehr nicht dich zu ehren!
Sonst werden Feinde dir dafür den Krieg erklären.
76. Wenn dich der Böbel ehrt, befürchte, was dir droht!
Zuerst bewirft er dich mit Lorbern, dann mit Rot.

77. Wer seinen Sohn versäumt zum Freunde zu erziehen,
Hat, wo er aufhört Kind zu sein, verloren ihn.
78. Oft mit den Tugenden verwachsen ist ein Fehler,
Und dulden mußt du ihn, sonst machst du jene schmaler.
79. Weh thut's, wenn man dich schilt, am wehsten, armer
Knecht,
Wenn du dir sagen mußt, daß man dich schilt mit Recht.
80. Die Sittlichkeit allein ersetzt den Glauben nicht;
Doch weh' dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.
81. Am Ende deiner Bahn ist gut Zufriedenheit;
Doch wer am Anfang ist zufrieden, kommt nicht weit.
82. Du hattest nicht die Kraft, dein gutes Glück zu tragen;
Darum ist es so schnell in böses umgeschlagen.
83. Bild' auf den eignen Wert dir nur zu viel nicht ein!
So wird ein mäß'ges Lob schon groß genug dir sein.
84. Der Ehrgeiz ist gekränkt vom Kleinsten, das mißlingt,
Und nicht befriedigt's ihn, wo er das Größt' erringt.
85. O weh' dem Durste, der nach jedem Tröpfchen geizt,
Und den ein Strom, ein Meer nur, statt zu stillen, reizt!
86. Glaub' immer! nur beweis mir's nicht! sonst werd' ich
sträubig.
Es ist ein Widerspruch: scharfsichtig und blindgläubig.
87. Vom Heiligen bewegt, sei dein Gemüt im Takt!
Mach' ein System daraus, so wird es abgeschmakt.
88. Beglückt, von wem nicht eh'r die Welt, daß er gelebt,
Erfährt, als durchs Geläut', bei dem man ihn begräbt!
89. Klag' nicht, wenn das Geschick dir etwas schwer gemacht!
Die Freud' ist doppelt groß, wenn du's hast doch vollbracht.
90. Wer einen Fehler flieht, der hüte sich vor allen,
Vor diesem auf der Flucht, in jenen nicht zu fallen.
91. Die Krankheit ist dein Heil, wenn sie dich leiblich mahnt,
Daß Heilsbedürftigkeit die franke Seele ahnt.

92. Viel Gutes wird bewirkt auf dieser Welt vom Bösen;
Bewogen ward dadurch Gott selbst, uns zu erlösen.
93. Warum vor Ungeduld dein Büchlein ich zuschlug?
Es forderte zu viel, und gab mir nicht genug.
94. Nicht Achtung kannst du dem, der dich nicht achtet, schenken,
Oder du mußt sogleich von dir geringer denken.
95. So viel du von der Gnad' Uedler wirst gespeist,
Das nimmst du zu am Leib, und büßest's ein am Geist.
96. Am Inhalt liegt mir viel, und wenig am Gefäße;
Warum? ich habe selbst Form jedem Stoff gemäße.
97. Ein Streben mag mit Lust den Strebenden betrügen,
Doch das Erstrebte kann dem Geiste nie genügen.
98. Ein neugekauftes Buch, ein selbstgebautes Haus,
Bringt, wer's verkaufen will, uns halbe Geld nicht aus.
99. Was einer tragen kann an Leid und auch an Lust,
Das wird erst einem Mann, wann er's erfuh'r, bewußt.
100. Nicht allen alles, wenn nur einem eins gefällt,
Und andern anderes, so ist es gut bestellt.
101. Die Dichtung geht der Zeit voran und hinterdrein,
In der Vergangenheit zeigt sie der Zukunft Schein.
102. Ein gut Wort, gut gesagt, und auch gut aufgenommen,
Dazu gut angewandt, mag uns zu gute kommen.
103. Wer beide Hände voll hat und noch mehr will fassen,
Wird das auch, was er hat in Händen, fallen lassen.
104. Die fremde Weisheit wird in deinem Kopf zum Thoren;
Dir nützt die Weisheit nur, die in dir wird geboren.
105. Den Weisen kannst du an der Wahl der Zweck' entdecken,
Den Klugen an der Wahl der Mittel zu den Zwecken.
106. Zu fassen den Entschluß, muß Gottes Geist dich rühren;
Du überlegest nur, wie er sei auszuführen.
107. Die Ueberlegung zeigt das Bessere von zwei'n;
Zum an sich. Guten treibt ein innrer Trieb allein.

108. Das Gute thust du nicht, um zu empfinden Lust;
Die Lust empfindest du, weil du das Gute thust.
109. Das Gute thun ist leicht, selbst Schwachen eine Lust,
Das Böse meiden schwer, Kampf einer Heldenbrust.
110. Das Wünschen thut es nicht, Anstrengung muß es machen;
Dem schlafenden Löwen läuft das Wild nicht in den Nachen.
111. Die heiße Kohle brennt, die kalte schwärzt die Hand;
Wer um mit Bösen geht, hat immer üblen Stand.
112. Sei's in drei Monaten, drei Jahren oder Tagen,
Einmal wird seine Frucht so Gut als Böses tragen.
113. Aus einem Feinde wird niemals ein Freund ein treuer,
Das Wasser, auch gewärmt vom Feuer, löscht das Feuer.
114. Erliegen kann ein Mann, nicht sich unmännlich halten,
Erlöschen kann ein Feu'r, doch nie kann es erkalten.
115. Am Walde hätte nicht die Art so leichtes Spiel,
Hätt' ihr der Wald nicht selbst geliefert ihren Stiel.
116. Wenn sich der Jüngere zum bösen Wege neigt,
Trifft Schuld den Aeltern, der es sieht und dazu schweigt.
117. Ein treuer Spiegel ist nicht jedem angenehm,
Ein Menschenkenner oft den Menschen unbequem.
118. Der Fürsten Unglück ist, daß jeder thun und sagen
Nur immer das will, was er ihnen sieht behagen.
119. Zwei Löwen einen Hirsch — die Teilung wird mißraten:
Sie kämpfen; wer gewinnt, verzehrt allein den Braten.
120. Ein König, dem das Reich ein andrer abgewonnen,
Das beste für ihn ist, er fällt in einen Brunnen.
121. Der Baum legt niemals selbst die Art an seinen Fuß;
Du bist der Thor, den solch ein Sinnbild warnen muß.
122. Der Hafe hat den Gang des Rebhuhns nachgeahmt,
Den eignen büßt er ein, und der geborgte lahmt.
123. Der alte Wolf vermag den Regen schon zu leiden,
Der einen Wolfspelz trägt, kein Mäntelchen von Seiden.

124. Thun, was schon ist gethan, dergleichen thun die Thoren;
In einer Perle kann man nicht zwei Löcher bohren.
125. Laß dich's nicht ärgern, daß dir ein Stück Wild entgangen;
Wenn du heut alles fängst, was willst du morgen fangen?
126. Ein Krämer liebt im Kram, was abgeht und gefällt;
Mit Ladenhütern ist der Laden schlecht bestellt.
127. Wenn du für kleinre Gab' undankbar bist erschienen,
Womit denn hoffest du die größte zu verdienen?
128. Bitt' um Verzeihung nur den, der sich glaubt gekränkt;
Und fränktest du ihn nicht, genug daß er es denkt.
129. Sonst mocht' ein Einzelmann in seinem Volk verschwinden,
Jetzt in der Menschheit soll der einzle sich empfinden.
130. Wenn man das Böse thut, sieht man für klein es an;
Man sieht, wie groß es ist, erst wenn es ist gethan.
131. Das Gute wissen, weit ist noch das Thun davon;
Das Böse kennen, ist des Bösen Anfang schon.
132. Der kann wohl leiden, daß man seine Fehler rügt,
Wer große Tugenden zu kleinen Fehlern fügt.
133. Ein Weiser überhebt sich nicht, wenn Thoren fallen,
Von ihrem Beispiel lernt er nur bedächt'ger wallen.
134. Wer Gutes thut, so viel er kann, und keinen Lohn
Dafür erwartet, hat den allerschönsten schon.
135. Wer immer reicher nur will werden, ist nie reich;
Wer besser werden will, ist und wird es zugleich.
136. Des Weisen stille Thrän' ist mehr wohl als des Thoren
Lautes Gelächter wert, doch beides ist verloren.
137. Der Mensch, der sinkt zum Tier, wird unters Tier
versinken:
Es schwimmt in der Natur, er wird darin ertrinken.
138. Betrüb dich's wohl, wie sich an Thorheit Thoren laben?
Nein, freue dich, daß sie auch ihre Freude haben.
139. Lern Gutes, um's zu thun, und Böses, um's zu meiden;
Wenn du nicht beides kennst, wie kannst du's unterscheiden?

140. Dem sind am wenigsten die Mängel zu verzeihn,
Der, wenn er wollte nur, vollkommen könnte sein.
141. Glück ist dein Schatten, der entfliehet, wo du ihn
Willst haschen, und dir folgt, wo du ihm willst entfliehn.
142. Nicht viel sind tausend Freund', ein einz'ger Feind ist viel;
Denn diesem ist es Ernst, und jenen nur ein Spiel.
143. Man sagt: der beste Freund des Diebes, der zum Schaf
Ihm, das er sucht, verhilft, das ist des Hirten Schlaf.
144. Laß dich auf diesem Markt von falschem Schein nicht
reizen;
Mancher hat Gerst' im Sack und zeigt zur Probe Weizen.
145. Wenn die unreife Frucht du schütteln willst vom Ast,
Berrätst du, daß du selbst nicht deine Reife hast.
146. Die Feige herb und hart, weich kannst du allenfalls
Sie drücken; iß sie nur, so kratzt sie dich im Hals.
147. Wer Dörner auf den Weg legt, wo er gehen muß,
Der klage nicht, wenn sie ihn stechen in den Fuß.
148. Gern wird der Nachbar heut frischbacknes Brot dir borgen,
Wenn du mit Sauerteig ihm kannst aushelfen morgen.
149. Die Menschen sind zu klug, um irgend wen zu loben,
Eh' von was Gutem sie an ihm gesehn die Proben.
150. Von dem ich keinen Schutz verlang' und keinen Lohn,
Wenn ich ihn ehre, fühl' er sich geehrt davon!
151. Ist kein Arbeiter doch um seinen Lohn betrogen;
Der Lehrer lernt und der Erzieher wird erzogen.
152. Du schiltst dich selbst, wenn du dein Kind schiltst ungezogen;
Denn zogest du's zuvor, so wär' es nun gezogen.
153. Die Schüler könntest du, und sie den Lehrer missen,
Wenn du die lehren sollst, die alles besser wissen.
154. Schlimm, einem nicht vertraun, den man nicht kann
entbehren;
Wie mancher schimpft den Arzt, und läßt ihn doch
gewähren.

155. Die Uebels thun, womit sie wollen Gutes stiften,
Sind Aerzte, die, um uns zu retten, uns vergiften.
156. Wer hat nicht Eitelkeit! die Klugen wie die Gecken;
Doch diese zeigen sie, weil jene sie verstecken.
157. Vergnügen will man sich in der Gesellschaft nicht,
Vergnügt zu scheinen nur hält man für seine Pflicht.
158. Das Gute liebt die Still', es liebt nicht das Getöse;
Verbirg's, wo du es thust, wie man verbirgt das Böse.
159. Gott gibt zur rechten Zeit stets, was du brauchst zum
Leben,
Wenn du nur immer recht gebrauchst, was er gegeben.
160. Wer sich begnügt zu thun das Gute niedrer Stufen,
Thut übel dran, wenn Gott zu höhern ihn berufen.
161. Der Wahrheit Feierkleid, bekam es Lügenstreifen,
Nie wäschest du es rein mit Laugen und mit Seifen.
162. Du klagst, daß mancher dir gelohnt mit Undank hab',
Und bist du dankbar Gott für alles, was er gab?
163. Viel lieber ist mir doch ein Thuer als ein Sager,
Ein Antwortgeber auch als ein vorlauter Frager.
164. Ich lobe mir den Mann, der das, was er nicht kann,
Nicht unternimmt, und das vollbringt, was er begann.
165. Ein Bild, ein Gleichniß macht der Sache Dunkles klar,
Die Wahrheit glänzender, doch nie das Falsche wahr.
166. Die Flügel wachsen nur der Ameis', um zu sterben,
Dem Niedrigen gereicht der Hochmut zum Verderben.
167. Wenn du's nicht brauchen kannst, wozu hast du's ge-
wonnen?
Im Hofe fehlet dir der Eimer an dem Brunnen.
168. Des Wolfs Heißhunger macht die Rechnung ohne Wirt,
Der nur die Herde sieht, und nicht auch Hund und Hirt.
169. Die Saite, wenn man sie zu hoch will spannen, reißt;
Nur weise Mäßigung ist, was Erfolg verheißt.

170. Dem Manne steht, o Sohn, Mannhaftigkeit wohl an,
Dem Menschen Menschlichkeit; du werd' ein Mensch und
Mann!
171. Wenn außen Wärme treibt und Sauerteig von innen,
Wie sollte das Gebäck nicht Lust zu gehn gewinnen!
172. Zusammen ist das Glas mit einem Stein getroffen,
Es brach, und wundert sich, was konnt' es andres hoffen?
173. Was hilft's den Zweig, an dem kein Apfel ist, zu schütteln?
Man weckt den Schlafenden, am Toten hilft kein Rütteln.
174. Wer an Unwürdige verschwendet Ehrenzeichen,
Wie kann er Würdigen sie noch mit Ehren reichen?
175. Lobt ihr das Schwert, wenn ihr's nennt schärfer als
den Stecken?
Ihr setzt den Mann herab, den ihr vergleicht mit Wecken.
176. Standunterschied erscheint vor Fürstenthron geringer;
Im Schach gilt ziemlich gleich ein Läufer einem Springer.
177. Wenn Alten schlecht ansteht, was schön an Jungen gilt,
Wie noch viel schlechter, was man selbst an Jungen schilt.
178. Wo du nicht der Gefahr kannst aus dem Wege gehn,
Da bleibt dir nichts als ihr mit Mut entgegen gehn.
179. Was hab' ich nun erkämpft, daß stumpf sind meine Waffen?
Ich habe viel geschafft, und habe nichts geschaffen.
180. Sohn, fürchte Gott, damit dein Innres furchtlos sei;
Denn Gottesfurcht nur macht von Menschenfurcht dich frei.
181. Hart wird zuletzt die Haut, die viele Streich' empfangen,
Und hart der Sinn, wem es hart in der Welt gegangen.
182. Ein Odem warm und kalt ist in des Windes Nasen;
Das Feuer mag er an- und aus- die Kerze blasen.
183. Durch Wechselbeistand kann auch Not die Not vertreiben,
Als wie einander warm zwei kalte Hände reiben.
184. Wer seinem Freunde nicht ins Auge sehen kann,
Kann's auch dem Feinde nicht und ist ein schlechter Mann.

185. Wenn Gutes dir entweicht, so such' es zu erreichen;
Wenn Böses dich erreicht, so such' ihm zu entweichen.
186. Wenn dich Glückswechsel trifft, denk, um dich nicht zu
grämen:
Abnehmen muß der Mond, um wieder zuzunehmen.
187. Gib, was du geben willst, eh man darum dich bat;
Es ist nur halb geschenkt, was man erbeten hat.
188. Nie unrecht hab' am Freund, doch eine deiner Gaben
Sei diese, unrecht gern, wo recht du hast, zu haben.
189. Sei auch bescheiden g'nug, ein aufmerksames Ohr
Zu leihen manchem, was du besser weißt zuvor.
190. Des Freund's entbehren kann das Herz nicht, um zu leben;
Gib's einem schlechten, kannst du's keinem guten geben.
191. Ein Strohseil zieht so gut, wie eins aus Hanf gesponnen,
Bis es verfault, dann fällt der Eimer in den Brunnen.
192. Wo's teuren Gütern gilt, wehr' dich, und sei kein Hase!
Der Stier mit seinem Horn verteidigt seine Nase.
193. An Sittensprüchen hat der Arge sein Vergnügen,
Nicht um danach zu thun, doch um damit zu trügen.
194. Thu Gutes, wenn es auch vielleicht nicht rettet dich,
Doch wenn du Böses thust, verdirbt dich's sicherlich.
195. Der Freund ist näher dir, als du dir selber bist;
O wie bist du so fern ihm, der so nah dir ist.
196. Die Klugheit dieser Welt ist, schlecht von Menschen denken;
Wer aber Gott vertraut, kann allen Zutraum schenken.
197. Der Thaler ist nichts wert, solange er bleibt zu Haus;
Doch geht er auf den Markt, so holt er dir den Schmaus.
198. Wenn ich vermöchte von den Schlacken zu befrein
Mein Gold, es wäre wert, die Lust der Welt zu sein.
199. Was er geworden ist, genüget nie dem Mann;
O wohl ihm, wenn er stets nur werden will und kann.
200. Beständig ist kein Glück im Unbestand des Lebens,
Als nach Beständigem Beständigkeit des Strebens.

201. Mein Geißchen! Winterlang ist es uns schlecht ergangen;
Stirb nicht! der Frühling kommt, da grünen alle Rangen.
202. „Was liegt am ird'schen Gut?“ wirßt du voll Großmut
fagen,
Wenn's deinem Nachbar ward, nicht dir davongetragen.
203. Schir Schah und Selim Schah — der Streit ist lang genug,
Wer von den beiden einst den Bart am längsten trug.
204. Zur Zeit der Not nennt man wohl seinen Esel Bruder,
Und ist die Not vorbei, so heißt er faules Luder.
205. Wie du im Käfig auch ihn hegst und pflegest fleißig,
Laß offen, und weg ist dein undankbarer Zeißig.
206. Sie nahm den schlechten Mann, das war nicht recht bedacht,
Und lief ihm dann davon, das war erst schlecht gemacht.
207. So geht's in unserm Haus. Der Zucker ist gestohlen,
Nun haben wir gelegt ein Siegel auf die Kohlen.
208. Der Weber sprach, als ich das Tuch nicht wollte loben:
Wie du's gesponnen hast, so hab' ich es gewoben.
209. Wenn du der Sonne wagst ins Angesicht zu grinsen,
Gib acht, ob eh'r dein Aug', ob ihres eh'r wird blinzen!
210. Willst du an Feindes Thor heut mit dem Finger pochen,
So klopft er mit der Faust an deins in nächster Wochen.
211. Du schläfst mit Speer und Schild gerüstet, und im
Schrecken
Wirfst du es beides weg, wenn dich die Feinde wecken.
212. Man glaubt die Wahrheit nicht, wenn sie ein Armer spricht,
Und selbst die Lüge glaubt man einem reichen Wicht.
213. Du selbst heiratest nicht, Heiraten willst du stiften,
Handelst mit Gift, doch magst dich selber nicht vergiften.
214. Wir scheiden uns nur nicht zu Mergerniß-Vermeidung,
Und leben lieber in beständ'ger Ehescheidung.
215. Wenn Freund zu Freunde kommt, stirbt des Verleum-
ders Macht,
Und alle Reden hat ein Blick zunicht gemacht.

216. Zwei Fehle schenk' ich dir, den dritten Uebertritt
Bezahlt du dreifach mir, und also sind wir quitt.
217. Von unten scharfer Zahn, und scharfer Zahn von oben;
O weh dem Bissen, der dazwischen wird geschoben!
218. Laß gute Nachbarschaft uns mit der Hexe halten,
So läßt sie ihre Kraft drei Häuser weiter walten.
219. Das kleine Pfefferkorn sieh für gering nicht an,
Versuch' es nur, und sieh, wie scharf es beißen kann.
220. Pflanz' einen Mangobaum, pflanz' eine Tamarinde,
Und isß die süße Frucht, und isß die bittere Rinde.
221. Der Teufel hat die Welt verlassen, weil er weiß,
Die Menschen machen selbst die Höll' einander heiß.
222. Die Katze, wenn sie sich der Schonung will befleißigen,
So werden sie alsbald ins Ohr die Mäuse beißen.
223. Wenn du den Bettelsack einmal hast umgehangen,
So streck' die Hand auch aus, die Gabe zu empfangen.
224. Für beide Teile ist der Handel wohl geraten;
Wo weder ist verbrannt der Bratspieß noch der Braten.
225. Die Karawane klagt, daß man ihr alles nahm,
Und auch der Räuber klagt, daß er nicht mehr bekam.
226. Den Armen plündert man, nur um die Lust zu stillen,
Wie man den Reiher schießt, nur um der Feder willen.
227. Wenn Gott dich schlagen will, so braucht er nicht die Hand;
Er nimmt dir, daß du selbst dich schlagest, den Verstand.
228. Wer keine Rettung weiß, wählt einen Zauberspruch;
Wer sich nicht helfen kann, hilft sich mit einem Fluch.
229. Das kränkt dich nicht so sehr, was Leides dir geschehn,
Als daß du mußt erfüllt den Wunsch des Feindes sehn.
230. Entweder wird das Schwert in meiner Hand mir weich,
Oder der harte Kopf des Feindes fühlt den Streich.
231. Der ganze Vogel ist oft keinen Heller wert,
Für den als Kupferlohn ein Groschen wird begehrt.

232. Bei Unverträglichkeit gedeiht kein Feu'r im Haus,
Der eine bläst es an, der andre bläst es aus.
233. Ob die Melone fiel aufs Messer, ob das Messer
Auf die Melon', es geht in keinem Fall ihr besser.
234. Sei dem gefällig, der an dir Gefallen trägt,
Und frage dem nicht nach, der selbst nach dir nicht fragt.
235. Man sieht das Geld nicht an, das Leben nur zu sparen,
Und setzt das Leben dran, die Ehre zu bewahren.
236. Ein Gotteskasten ist des Armen leerer Bauch,
Und wer ihn füllt, erfüllt den Willen Gottes auch.
237. Rot färbet mit der Schminke ein Weib sich das Gesicht,
Und mit dem Ruhm ein Mann, der wider Feinde sicht.
238. Du fütterst ihn umsonst mit Pomeranzenkernen,
Dein alter Papagei wird nicht mehr sprechen lernen.
239. Wenn eine Jagd anstellt der Löw', ist's eine Freude
Dem Schakal, und ein Weh den Rehen auf der Heide.
240. Dem einen geht es hin, den andern gibt man frei;
Wenn es der dritte thut, zahlt er für alle drei.
241. Auf Künst'ges rechne nicht, und zähl' nicht auf Ver-
sprochnes;
Klag' um Verlornes nicht, und denk' nicht an Zerbrochnes.
242. Wozu so lang der Schweif dem Pferde wuchs, dem edeln?
Damit die Fliegen es sich selber könne wedeln.
243. Das Bethaus steht noch nicht gebaut mit seinen Pfosten,
Und schon zum Betteln nahm ein Lahmer dort den Pfosten.
244. Ein halbes Körnchen und ein ganzes hat der Tropf,
Und jedes kochet er in einem eignen Topf.
245. Der Mangel mag dem Fleiß einmal ins Fenster schaun,
Doch zu der Thür hinein darf er sich nicht getraun.
246. Ein schlechter Kreuzer wird vielleicht einmal zum guten,
Und gut ein schlechter Mann, doch ist's nicht zu vermuten.
247. Wenn nicht das Kindlein schreit, die Mutter es nicht stillt!
Du mußt dich melden, wenn du etwas haben willst.

248. Neun Tage dauert Neu's, und ist nicht neu mehr schon,
Das Alte hundert Jahr, nur älter wird's davon.
249. Wer frische Brunnen will an jedem Tage graben,
Wird immer frischen Trank und frische Arbeit haben.
250. O brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei.
251. Mach in den Napf kein Loch, aus dem du hast geessen;
Und dessen Gast du warst, gedenk in Ehren dessen.
252. Wenn das nicht Unglück ist, was soll denn Unglück heißen?
Ich sitz' auf hohem Pferd, doch muß der Hund mich beißen!
253. O Gnade nun, Frau Katz', und fresset mich nicht ganz!
Das Mätzchen ist gerupft, doch lebt's auch ohne Schwanz.
254. Wenn du zum Spiel ablegst dein Horn, der Kälber halb,
Ein Stumpshorn wirst du wohl, o Stier, doch nie ein Kalb.
255. Für einen Mückenstich weißt du kein Mittel noch,
Und steckest deine Hand schon in ein Wespenloch!
256. Ein grauer Bart am Hals, und noch die Kinderflecken!
Nichts lächerlicher als die Thorheit alter Gecken.
257. Das ist gewiß! die Magd, wo sie wird Frau im Haus,
Die schicket ihre Mägd' im ärgsten Regen aus.
258. Verbrannt ist dir dein Haus. „Verbrannt ist nur das
Holz.“
Was hast du Stolzer draus gerettet? „Meinen Stolz.“
259. Mein Bestes bot ich auf, und schlecht ist es geraten,
Die Geiß geschlachtet, und dem Gast schmeckt nicht der Braten.
260. Wenn ihr euch helfen wollt, müßt ihr einander helfen;
Zusammen nur gestellt, wird eins und eins zu elfen.
261. Zur Tränke dränget sich am Dorsteich Hind und Lamm;
Die ersten finden Flut, die letzten finden Schlamm.
262. Geladen waren drei, und dreizehn sind gekommen;
Gieß Wasser an die Supp', und heiß sie all willkommen.

263. Ein Wunsch in deiner Brust, in deinem Haus ein Gast,
Drei Tage eine Lust, am vierten eine Last.
264. Der wird der Frau zu Haus ins Haar am ersten fahren,
Der draußen selber sich läßt rupfen an den Haaren.
265. Das widerspenstige Kamel wird doch beladen,
Und hat mit seinem Trotz verscherzt des Treibers Gnaden.
266. Nicht lauter Leben ist dies Durcheinanderlaufen,
Nuch immer Trauer gibt's in dem Ameisenhaufen.
267. Ich hatte Zähne sonst, da hatt' ich Brocken nicht;
Den Brocken hab' ich nun, da mir der Zahn gebricht.
268. Das Fleckchen an der Wang' ist eine Zier, das schwarze;
Doch wenn zu groß es wird, so ist es eine Warze.
269. Von einer Milchkuh nimmt man einen Stoß nicht übel,
Wenn nur darüber aus der Hand nicht fällt der Kübel.
270. Von hundert Schlägen, die der Goldschmied thut, trifft
feiner
Ein Hundertteil so stark, als von dem Grobschmied einer.
271. Geh nur zum Brunnen hin, daß er den Durst dir nehme!
Ein Wunder wär' es, wenn zu dir der Brunnen käme.
272. Kind! Mutter-Zärtlichkeit ist eigenes Gewächse;
Wer zärtlicher als sie dir thut, ist eine Heze.
273. Des dunkeln Hauses Lamp' ein wohlgeratner Sohn,
Der Vater altersblind wird sehend neu davon.
274. Von weitem kennt ein Mann am Dach sein eignes Haus,
Für andre nimmt es sich wie jedes andre aus.
275. Die Augen halte zu, und deinen Beutel offen;
Ein solcher Kund' ist es, auf den die Krämer hoffen.
276. Der Krämer, der nichts hat zu thun im Kramgemach,
Räumt aus dem einen aus, und ein ins andre Fach.
277. Laß trinken, frommer Mann, die Durst'gen, eh sie flehten;
Milch ist es, wenn geschenkt, und Wasser, wenn erbeten.
278. Zerbrochen oder nicht, das Töpfchen hört' ich krachen;
Du bist in schlimmem Ruf, der schwer ist gut zu machen.

279. Das Sperlingsweibchen trägt zu Nest, das arme
Schelmchen!
Sieh, auseinander scharrt das Männchen ihm die
Hälmmchen.
280. Ein Feind schläft selber nicht, und läßt uns auch nicht
schlafen;
Der Wolf ist wach, drum wacht der Schäfer bei den
Schafen.
281. Du zwischen Feinden, wie die Zunge zwischen Zähnen,
Sei unverfehrt, wie sie von diesen, du von jenen!
282. Gelehrsamkeit steckt an. In unsres Kadi Haus
Lebt, ohne rechtsgelehrt zu werden, keine Maus.
283. Von meinen Zähnen hab' ich einige zum Kauen,
Und einige für euch, die geb' ich euch zu schauen.
284. Die Peitsche hab' ich schon, die Sporen auch, und werde,
Hab' ich den Sattel erst, auch kommen zu dem Pferde.
285. Propheten meinen oft, sie machen, was sie sagen.
Ja, frähte nicht der Hahn, so würd' es auch nicht tagen.
286. Das Bethaus ist in Schutt gefallen, aber hoch
Steht noch der Hochaltar, und betet für uns noch.
287. Wer kann die Linien in seiner Hand verwischen?
Die gottgeschriebne Schrift wird immer sich erfrischen.
288. Weh dieser Welt! sie gibt für heut uns Nahrungsforgen,
Und des Gerichtes Furcht gibt sie uns mit für morgen.
289. Ich spreche Feuer, und es brennt mich nicht im Mund;
Ich sage Wasser, und es wird nicht feucht mein Schlund.
290. Du hast am hellen Tag die Wachskerz' angefacht,
Nun fehlet dir das Del fürs Lämpchen in der Nacht.
291. Zum Spielplatz läuft das Kind, man braucht's nicht
hinzutreiben;
Zur Schule führt man es, möcht' es zu Hause bleiben.
292. Nicht zähle, was im Brand des Hauses dir verbronnen;
Zähl', was gerettet ist, und rechn' es für gewonnen.

293. Wer hinten schneidet ab, um vorn es anzustoßen,
Deckt seine Blöße hier, und ist nun dort im Bloßen.
294. Soll der bedrohte Baum nicht drein mit Freude schauen,
Holzhauer, wenn du selbst dich in den Fuß gehauen!
295. Der Räuber im Gebirg ist auch ein freier Fürst,
O Fürst, so frei wie du, bis du ihn fangen wirst.
296. Stets hast du recht, wenn du beim Richter bist allein;
Doch warte nur, es kommt dein Gegner hinterdrein.
297. Geh du in die Moschee, ich geh in die Pagode;
Laß du mir meinen Brauch, dir laß' ich deine Mode.
298. Durch Weihgeschenk' erwirbt der Reiche Himmelsgnaden;
Was kann der Bettler thun? im heil'gen Strome baden.
299. Nicht viel zu leben, und nur leben in Benares!
Was leben? nur den Geist aufgeben in Benares!
300. Ob du nach Mekka magst, ob nach Benares wallen,
Die beste Pilgerschaft ist Gottes Wohlgefallen.
301. Es wäscht die eine Hand die andre, wie man spricht,
Und beide waschen dann zusammen das Gesicht.
302. Der leere Eimer fällt von selbst im Brunnen nieder,
Doch nicht der volle steigt von selbst zur Höhe wieder.
303. Der Arbeit Bürd' ist leicht, und schwer des Dankes Last;
Arbeite, daß du nur dir selbst zu danken hast.
304. Besser ein altes Kleid mit eignem Drahte flicken,
Als mit geborgtem Gold ein neues lassen sticken.
305. Das Wort des Mannes ist von seiner Seel' ein Teil;
So wenig ist sein Wort als seine Seele feil.
306. Der Ferne, der mich grüßt, ist nah im Herzen mir;
Der Nahe, der mich nicht besucht, ist weit von hier.
307. Das ist kein Glück, was ich mit Herzblut muß erkaufen;
Glück ist, was zu mir kommt, und läßt nach sich nicht
laufen.
308. Und wenn Gott jeden Wunsch den Menschen läßt erwerben,
So bleibt zuletzt ihm nichts zu wünschen als zu sterben.

309. Das Hehlen ist so schlimm und schlimmer als das Stehlen;
Denn stehlen würde nicht, wer's hoffte nicht zu hehlen.
310. Noch reden wird die Kuh in ihres Räubers Bauch;
Der Pfau im Haus des Diebs verrät ihn selber auch.
311. Der Juwelier, wenn er den Edelstein will fassen,
Darf sich vom Glanze nicht die Augen blenden lassen.
312. Kind, wer dich lobt, will nur dein Löbliches verderben,
Und wer dich tadelt, spornt dich an nach Lob zu werben.
313. Wer Gutthat sendet aus, wie lang sie auf den Wegen
Mag bleiben, endlich kehrt sie heim zu ihm mit Segen.
314. Die Vorsicht geht zu sacht, die Zuversicht zu feck;
Vorsicht, mit Zuversicht vereint, gelangt zum Zweck.
315. Sei fleißig Tag und Nacht, und sammle Gut ins Haus!
In vielen Stunden kommt's, und geht in einer aus.
316. Geld für Beleidigung ist niederer Gewinn,
Sich rächen edler Mut, Verzeihen hoher Sinn.
317. Des Thoren Herz und Geld sind nie recht einverständlich,
Du machst einander sie mit leichter Kunst abwendig.
318. Im letzten Haus, dem Sarg, hast du nicht mehr Haus-
forgen;
Nur wer in dieser Burg sich barg, der ist geborgen.
319. Wer von des Schicksals Hand noch keinen Streich empfand,
Glaubt gar nicht, welche Streich' austheilen kann die Hand.
320. Etwas liegt an der Art, die Gott dem Keim verliehn.
Und etwas auch an der, wie du ihn wirst erziehn.
321. Das Höchste ist die Günst, womit der Himmel schaltet,
Das Nächste ist die Kunst, womit der Gärtner waltet.
322. Aus bittern Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,
So zieh' auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.
323. Des Feuers Leben ist, daß es sich selbst verzehrt;
Der tötet es, wer ihm sich zu verzehren wehrt.
324. Das Leben ist ein Feu'r, die Luft muß es erquicken;
Sobald die Luft ihm fehlt, wird es in sich ersticken.

325. In jedem Atemzug gibt Leben auf sein Leben,
Wie unsichtbare Düst' aus Blumenkelchen schweben.
326. Wer täglich sammeln muß mit Sorgen seine Nahrung,
Der sammelt nie den Geist, doch sammelt er Erfahrung.
327. Nichts elender, als halb geschlafen, halb gewacht;
Du hast nicht ausgeruht, und hast kein Werk vollbracht.
328. Der Ruhm des Mannes ist des Weibes höchster Reiz,
Die Ehre seines Weibs des Mannes höchster Geiz.
329. Geziemend ist der Schmuck an Weibes Leib allein,
Und die Geschmückte soll der Schmuck des Mannes sein.
330. Ein reizendes Gesicht ist kranker Augen Balsam,
Das fein gefällig ist und nicht zu sehr gefallsam.
331. Anfang und Ende sind wohl unter sich verwandt,
Doch ist der Anfang blind, das Ende hat's erkannt.
332. Laß dich auf das nicht ein, wo dir die Sinne schwinden;
Im dunkeln Hause sind die Seh'nden gleich den Blinden.
333. Leicht kommt hinein der Dieb ins unbewachte Thor
Des Bettlers, doch beschämt kommt er daraus hervor.
334. Ein Stadtthor kannst du wohl verschließen mit dem Riegel,
Doch legen kannst du nicht auf Feindes Mund ein Siegel.
335. Das Rebhuhn ist ein Korn, dazu ein Körnlein Sand,
Es frißt dir nicht die Ernt', und nicht dein Ackerland.
336. Der Schwanz der Nachbarmaus ist lang, die kannst du
fangen,
Kurz deiner Ratte Schwanz, die ist dir stets entgangen.
337. Mein Sohn, du wirst das Gut von deinem Vater erben;
Erbst du nicht auch den Fleiß, so wirst du drauf verderben.
338. Darf ich vom Fest der Stadt mir nur erzählen lassen,
So hab' ich's mitgemacht, und nicht mein Dorf verlassen.
339. Im Haus der Großmut gehn so viele aus und ein,
Daß seine Schwelle wird bald abgetreten sein.
340. Der Jogi ist zu Haus ein armer Bettler nur,
Und wird zum Heiligen auf einer fremden Flur.

341. Manlesel ward gefragt: Wer ist dein Vater, sprich?
Mein Oheim, sprach er, ist Herr Hengst, was fragt ihr
mich?
342. Wer weiß, ob eh'r das Glas zerbricht, ob eh'r der Krug?
Beide, das ist gewiß, zerbrechen bald genug.
343. Wer nennet eine Last das, was ihm dient zur Wehr?
Die eignen Hörner sind dem Büffel nicht zu schwer.
344. Den Esel hungern ließ der Treiber, wo's war eben,
Da's an den Bergsteig geht, will er ihm Gerste geben.
345. Es geht ein krummes Schwert in eine krumme Scheide;
Ihr seid einander wert, und für einander beide.
346. Des reichen Mannes Herz, das keine Großmut fasset,
Ist ein verrostet Schloß, darin kein Schlüssel passet.
347. Oft weiß nicht, wer von fern sich weidet am Gefunkel,
Wie wahr das Sprichwort sagt: Am Fuß der Lamp' ist's
dunkel.
348. Dein Feu'r — ist jemand schon geworden warm davon?
Von deinem Rauche blind ward manches Auge schon.
349. Wer in die Wüste flieht, den Bösen zu entwallen,
Wird dort in die Gewalt der bösen Geister fallen.
350. Von weitem sieht ein Fuchs den Fuchs auf seinem Gange,
Zusammen kommen sie beim Kürschner auf der Stange.
351. Wenn übers Haupt einmal mir sollen gehn die Wellen,
Gilt es mir völlig gleich, ob ein', ob hundert Ellen.
352. Das ist ein Unfall zwar, doch der mir muß gefallen:
Mein Stückchen trocknes Brot ist in das Mus gefallen.
353. Ein jedes Tier der Trift hat seine Nahrungsweise;
Was für das eine Gift, ist für das andre Speise.
354. Du triumphierest, daß der Wolf ist hingestreckt,
Doch weißt du, im Gebüsch was für ein Tiger steckt?
355. Ich habe meinen Sinn, das Glück hat seinen Kopf,
Und wer ihn durchsetzt, schilt den andern einen Tropf.

356. Der Feige, der gezeigt den Rücken in der Schlacht,
Kann nie sein Angesicht mehr zeigen unverlacht.
357. Der Schäfer ließ sein Schaf die besten Kräuter essen,
Zum Dank hat es das Brot ihm aus dem Sack gefressen.
358. Man muß den Toten doch, wie lieb er sei, begraben,
Das Leben kann den Tod bei sich im Haus nicht haben.
359. Der Krüger selber trinkt aus einem alten Krug;
Denn jeden neuen, den er macht, verkauft er klug.
360. Wer sich an heißer Milch einmal verbrannt die Nasen,
Wird auch die Buttermilch, eh er sie trinket, blasen.
361. Du sahst die Schlang' einmal, und dein besorgter Blick
Sieht nun die Schlang' am Weg in jedem alten Strick.
362. Man kann, was man gestand, nicht leugnen hinterher;
Die Ruß ist aus der Schal', und geht hinein nicht mehr.
363. Das Käzchen buckelt sich, und will Kamelchen sein;
Wenn man's beladen will, zieht es den Buckel ein.
364. „Herr Strauß, wenn ein Kamel du bist, so trage mir!“
Ich bin ein Vogel. „Flieg!“ Ich bin ein Trampeltier.
365. Ich muß dem Lügenden in seinem Hause glauben,
Doch draußen muß er schon den Zweifel mir erlauben.
366. Wirfst du nach einem Hund, der hungrig ist, den Stein,
So springt er darauf zu, und denkt es sei ein Bein.
367. Ein schlechter Jagdhund ist, der vorlaut bellend scheucht
Das Wild, und atemlos dann hinterdrein ihm leucht.
368. Du hast die Spreu umsonst durchwühlt, wenn du nicht
achtest
Das einz'ge Korn, das du davon als Beute brachtest.
369. Nimm die Gelegenheit vorn bei dem kurzen Haar,
Sonst beut sie hinten dir den kahlen Nacken dar.
370. Zu einem starken Pfeil gehört ein starker Bogen,
Und ohne starken Arm wird dieser nicht gezogen.
371. Der Pfeil ist gut geschmizt, allein nicht zugespizt;
Mach' erst die Spitze dran, und sag', ein Pfeil ist's izt.

372. Die Schlange wendet sich und windet sich mit Drehn;
Laß ihr den Schlangengang, sie kann nicht grade gehn.
373. Der Schlechte läßt sich nicht von seiner Schlechtheit treiben;
Versprich, o guter Mann, nur selber gut zu bleiben.
374. Thu's, willst du Gutes thun, und frage kein Drafel;
Des edlen Mannes Herz ist Gottes Tabernakel.
375. Der Esel stolpert gleich, wenn er geht unbeladen;
Darum belad' ihn nur, daß er nicht nehme Schaden!
376. Der Bettler hat zu Nacht im Haus kein bessres Licht
Als Mondschein — bessres hat doch auch der Reiche nicht.
377. Verachte nicht den Staub, der dir den Weg verdeckt;
Weißt du, in diesem Staub was für ein Reiter steckt!
378. Wenn überm Raube sich entzweien der Diebe Scharen,
Dann kommt der Ehrliche zu den gestohlnen Waren.
379. Die Schlange, wenn der Tod für sie geschrieben steht,
Kommt auf den Weg heraus, wo Roß und Maultier geht.
380. Des Schneiders Nadel, weiß sie nicht wo 'naus vor Wis,
Steckt sie sich umgekehrt in ihres Meisters Sitz.
381. Zwar fromme Stiftung mag dir frommen; doch ein Licht,
Das du bedarfst im Haus, das stift' ins Bethaus nicht.
382. Du kannst die Lampe nur im Licht der Lampe sehn,
Du kannst die heil'ge Schrift nur aus ihr selbst verstehn.
383. Ein leeres Haus, worin die Menschen nicht mehr wohnen,
Wird in Besitz alsbald genommen von Dämonen.
384. Kein Reiter hat ein Schild vor des Geschickes Pfeilen;
Dem du enteilen willst, das wirst du nur ereilen.
385. Wenn dir des Schicksals Hand will fallen in die Zügel,
Wird dein arab'scher Hengst ein Esel unterm Bügel.
386. Das ist des Habichts Amt, und der Beruf der Gule,
Daß er am Tage krächz', und in der Nacht sie heule.
387. In diesem Garten hatt' ich auch einmal mein Nest;
Ich bin beim Fasten nun, die andern sind beim Fest.

388. Die Buhlin, wenn sie nun hat von den Buhlen Muße,
Und nichts mehr auf der Welt zu thun weiß, thut sie Buße.
389. Des Schicksals Griffel wollt' einmal ein Glück mir
schreiben,
Da brach die Spitz' ihm ab, ich soll beim Unglück bleiben.
390. Ich hab' es selbst gesät, ich muß es selbst auch ernten,
Mir helfen nicht dazu die Nahen noch Entfernten.
391. Der König Nar fliegt hoch, Zaunkönig höher noch,
Der jenem, als er stieg, unter die Flügel kroch.
392. Was soll ein Vater thun, wenn ihm ein Sohn mißrathen?
Der Thäter bleibt ihm lieb, wie leid ihm sind die Thaten.
393. Solang die Thoren nicht aus dieser Welt verschwinden,
Wird unter ihnen stets sein Brot ein Kluger finden.
394. Von ferne hält die Hand ein kluger Mann ans Feuer,
Ein Thor steckt sie darein, und kauft die Wärme teuer.
395. Ein gutes Jahr geht früh mit gutem Frühjahr an;
Wer nichts als Knabe taugt, taugt schwerlich viel als
Mann.
396. Ein Reicher in der Fremd' ist überall zu Haus,
Und fremd ein armer Mann in seinem eignen Haus.
397. Im Blick des Bettlers ist die Bitte vorgetragen;
Versteht du nicht den Blick, was soll der Mund dir sagen?
398. Der milde Mann, wie Gott zu spenden seine Gaben,
Will keinen Grund, er will nur einen Anlaß haben.
399. Die herbe Traube thut, als sei sie schon Rosine;
Wie übel, junges Blut, steht dir die alte Kieme.
400. Die Hand des Milden zuckt, beständig auszuspenden,
Wie die des Diebes zuckt, stets etwas zu entwenden.
401. Der Tapfre braucht sein Schwert, der Feige seine Zunge,
Die alte Schön' ihr Geld, und ihr Gesicht die junge.
402. Wer eine Schlinge legt und keine Beere drein,
Und Vögel fangen will, muß selbst ein Gimpel sein.

403. Was ist ein Singsgedicht? Wie Mann und Weib ver-
bunden,
Ein Zeilenpaar, das sich vereint im Reim empfunden.
404. Gewohntes wünsch' ich mir, doch mach' ich zum Bedinge,
Daß aus Gewohnheit nie Gleichgültigkeit entspringe.
405. Ich möchte mir die Gnußt der Lilie gern erwerben,
Doch ohne mit der Nos' es darum zu verderben.
406. Mach' dich der Wünsche leer, und andre wunschesvoll,
O Herz, so gibst du Gott und auch der Welt den Zoll.
407. Die Sinne lügen nicht, darauf mußt du vertraun;
Doch sie sind schwach, auf sie mußt du zu viel nicht baun.
408. Zur ew'gen Seligkeit kommst du dich vorbereiten,
Nur wenn du steigerst stets der Seele Thätigkeiten.
409. Gemüt ist mehr als Geist, denn das Gemüt besteht
Als Wurzel, wenn der Geist wie Blütenduft vergeht.
410. Zum Hause Gottes kommt man nicht uneingeladen,
Er schickt dir halben Wegs entgegen seine Gnaden.
411. Des Schneiders Nadel, bald auf Seide, bald auf Zwilling,
Sie geht, wenn nicht gleich leicht, auf beiden doch gleich
willig.
412. Der Wagen auf dem Schiff, das Schiff dann auf dem
Wagen,
Sie mögen über Flut und Land sich wechselnd tragen.
413. Ich zog, um oben drauf zu thun den letzten Stein,
Den untersten hervor, da fiel der Plunder ein.
414. Ich brauche gute War', es ist mir einerlei,
Aus welcher Bude sie, von welchem Krämer sei.
415. Die Rose lacht im Tau, und denkt nicht an die Zähren
Des Rosenwassers, die sie wird in Blut gebären.
416. Dem armen Herzen bringt das kleinste Glück Beklemmung,
Wie dem Ameisenhaus ein Taupfropf Ueberschwemmung.
417. Der Weihrauch duftet nur, wo ihn die Glut verzehret;
Leid' in Geduld, o Herz, so bist du Gottes wert.

418. Herz, wundre dich nur nicht, wenn dir dein Haus ein Stein zerbricht; warum hast du's gebaut aus Glas allein.
419. Der Andacht Thräne soll man nicht vom Auge wischen, Denn nichts so sehr wie sie kann dessen Glanz erfrischen.
420. Du mußt den ersten Platz dem Letzten nie einräumen, Um Angenehmes nie Notwendiges veräumen.
421. Nichts als die Schmeichelei ist so gefährlich dir; Du weißt es, daß sie lügt, und dennoch glaubst du ihr.
422. Der Vogel fühlt sich frei, im Käfig aufgehangen, Wenn an das Netz er denkt, worin er lag gefangen.
423. Ich sah vom Mond herab, da kamen alle Bäume Von gleicher Höh' mir vor, und eben alle Räume.
424. Selbst die fünf Finger sind nicht gleich an einer Hand, Verschieden ist ihr Dienst, ihr Ansehn, Größ' und Stand.
425. Dem Müßiggänger fehlt es stets an Zeit zum Thun, Und nie an einem Grund, warum er's lasse ruhn.
426. Wenn die Gewährung du nicht siehst am Angesicht Des, den du bitten willst, so thu die Bitte nicht.
427. Ein Schatten im Gemüt von einem deiner Gäste Verstört die Heiterkeit vom ganzen Hochzeitfeste.
428. Mit unverdientem Lob kannst du vielleicht beschämen, Wen du nicht konntest mit verdientem Tadel zähmen.
429. Die rechte Freundschaft ist von hinten wie von vorne, Nicht Hof' im Angesicht, und hinterm Rücken Dorne.
430. Was Heil uns bringet, ist ein Unheil nicht zu nennen, Und jedes Unheil bringt uns Heil, wenn wir's erkennen.
431. Sieh, was die Weisen thun, sieh, wie's die Thoren treiben; Und thu das eine nach, und laß das andre bleiben.
432. Mußt du verpflichtet sein, so sei's dem Ehrenmann; Denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann.
433. Der Beeren hangen viel an einem Traubenstiele; Hältst du den einen Stiel, so hältst du alle viele.

434. Des Zahnwehs Heilung ist, den Zahn dir auszureißen,
Den Diener, welcher schlecht dir dienet, gehn zu heißen.
435. Man lebt nicht zweimal, und wie groß ist deren Zahl,
Die leben auf der Welt auch einmal nicht einmal!
436. Wenn du mir nahe bist, und ich nichts seh' von dir,
Wollt' ich, du wärest fern, und schicktest Grüße mir!
437. Der Freund, der lang uns ließ auf seine Ankunft hoffen,
Darf nicht gleich wieder gehn, wenn er erst eingetroffen.
438. Der Freund hat einen Strick gelegt um mein Genick,
Führt mich wohin er will, in jedem Augenblick.
439. Scheu' du nicht ein Geschäft, das dir kann Ruh' erringen,
Und scheu' auch eines nicht, das sie kann andern bringen.
440. Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke
Des Glaubens klopft aus Thor, das aufthun Liebeswerke.
441. Sei du der Kerze gleich, die sich in Demut puht,
Und um so heller brennt, wenn man die Schnaup'
ihr stuzt.
442. Verzage nicht, mein Herz, das Ei kann Federn kriegen,
Und aus der engen Schal' empor zum Himmel fliegen.
443. Wir hofften schon jahrein, nun laßt jahraus uns hoffen;
Am Ende trifft es ein, was noch nicht eingetroffen.
444. Ich glaubte mich gelobt, dir danken wollt' ich schon;
Nun lobst du jeden Wicht, beschämt schleich' ich davon.
445. Grün wird vor Lust ein Blatt vom andern Blatt am
Baume,
Und eine Pflaum' aus Scham rot vor der andern Pflaume.
446. Was du zur Grotte rufst, das ruft dir aus der Grotte,
Und dein Orakel bist du selbst bei deinem Gotte.
447. Zum Weinen muß das Herz sich auch mit Lust aufschließen;
Solang's der Schmerz verschließt, kann nicht die Thräne
fließen.
448. Dir selbst und Gott getreu, und allen Menschen gut,
Dann trage, wie du magst, Turban, Kapp' oder Hut.

449. Das Leben ist ein Raub, das Leben eine Beute;
Wer weiß, wer's morgen nimmt? wer's hat, genieß' es
heute.
450. Wenn morgen kommt, will ich das Werk von morgen thun,
Gethan ist das von heut, nun laß mich heute ruhn.
451. Das Gold, sobald es hat erkannt den Edelstein,
Ehrt dessen höhern Glanz, und faßt ihn dienstbar ein.
452. Der Traube Süßigkeit gib denen, die nicht lieben,
Damit nicht bitter ganz ihr Gaumen sei geblieben.
453. Von Freunden, dachten wir, sei Freundschaft zu erwarten;
Nun sehn wir, dieses Kraut wächst nicht in diesem Garten.
454. Dein eignes Leben selbst ist länger nicht dein eigen,
Sobald dein Herz du fühlst zu einem andern neigen.
455. Gib nicht zu schnell dein Wort, so brauchst du's nicht
zu brechen;
Viel besser ist es, mehr zu halten als versprechen.
456. Wenn es das Glück nicht ist, so ist es doch sein Schein;
Ein Bettler steckt wohl auch den falschen Groschen ein.
457. Das Glück und das Verdienst sind von ungleicher Macht:
Wer das Verdienst hat, weint, und wer das Glück hat,
lacht.
458. Triffst dich des Schicksals Schlag, so mach' es wie der Ball:
Je stärker man ihn schlägt, je höher fliegt er all.
459. Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!
Ein Thor ist zugethan, doch tausend sind noch offen.
460. Die Lamp' an einer Seit', die Kerz' ist ringsum licht;
Sei du die Lampe nur, bist du die Kerze nicht.
461. Wer Glück im Hause hat, hat außerm Hause Lust;
Wohl ist dir's in der Welt, wenn wohl in deiner Brust.
462. Wo unter einem Dach beisammen zwei entgegen
Gesetzte Winde sind, wird nie der Sturm sich legen.
463. Warum thun Buße nicht, die Buße predigen?
Weil sie sich ihrer Pflicht durchs Wort entledigen.

464. Hast du die irdischen Geschäfte schon gethan,
Daß du der himmlischen dich nimmst so eifrig an?
465. Gewinnen muß, wer nicht verloren gibt das Spiel;
Verzage nicht! es trifft der letzte Pfeil das Ziel.
466. Sei nur, wo's irgend was zu lernen gibt, gelehrig;
Oft findet sich, was man im Schranke sucht, im Kebricht.
467. Ein Wammes, dessen Schnitt nicht deiner Wamme paßt,
Gebettelt hast du's, wo du's nicht gestohlen hast.
468. Ein Grassalm wächst nicht leicht dem Palmbaum übern
Kopf;
Miß sich ein Tropf mit dir, miß dich nicht mit dem Tropf.
469. Spricht Unvernunft, was hilft's, daß da Vernunft sich
zeige?
Wer unvernünftig nicht mitsprechen will, der schweige.
470. Verdienne dein Geschick, sei dankbar und bescheiden,
Und fürchte nicht den Blick von denen, die's beneiden.
471. Wen das Verhängnis will in Schmach und Schande
stürzen,
Den treibt es, Ehr' und Ruhm der Edlen zu verkürzen.
472. Zu nah am Feuer brennt, zu fern vom Feuer friert;
Zu nah nicht noch zu fern lieb' ich den, der regiert.
473. Nur dem ist Reichthum gut, der ihn mit gutem Fleiß
Erworben hat, und ihn gut anzuwenden weiß.
474. Der Weisheit Lehren kann nur der Verstand'ge deuten,
Der Unverständige wird Irrtum draus erbeuten.
475. Wenn du willst deinen Feind demüt'gen, sei beflissen,
Demütiger zu sein als er, und mehr zu wissen.
476. Oft durch Nachsetzung wird ein Vorzug selbst erbeutet,
Wie Mirja Schreiber vorn, und hinten Prinz bedeutet.
477. Die Perle selber wird durchs Alter doch geringer,
Und für den Edelstein allein ist kein Bezwingler.
478. Allein ist besser als mit Schlechten im Verein,
Mit Guten im Verein ist besser als allein.

479. Lüg' einfach, und ich glaub's; doch wenn hinzu du fügst
So viel Beteurungen, so merk' ich, daß du lügst.
480. Zur Unzeit rede nicht; denn jenem Hahne drehte
Man darum ab den Hals, weil er zur Unzeit krächte.
481. Laß deine Zunge gleich der Zunge sein der Wage;
Kind, wo sie stille steht, ist ihre beste Lage.
482. Der Taube schreit als ob taub jeder Hörer sei;
Von seiner Thorheit macht der Thor ein groß Geschrei.
483. Laß du der Klerisei den geistlich scharfen Geiser!
Dir ziemt der Glauben, Lai, und ihr der Glaubenseiser.
484. Kopfhänger, geh mir weg! wie kann den Weg mir sagen
Zum Licht, wer frei zum Licht nicht darf den Blick auf-
schlagen?
485. Die beste Heilart ist, vor Krankheit zu bewahren
Den Leib, und Arzneien durch Mäßigkeit zu sparen.
486. Zum Schutze gegen Gift reicht nicht gesunde Nahrung,
Im Gegengift allein ist Rettung und Verwahrung.
487. Dem Hungerleider gib ein Feld, daß er sich nähre;
Zum Danke gibt er dir vom Feld nicht eine Aehre.
488. Wo irgend Herr und Hund einander kamen fern;
Oh'r als der Herr den Hund, spürt aus der Hund den
Herrn.
489. Der Vogel Leben ist durchs Fenster mir entschlüpft,
Und keine Aussicht, daß herein er wieder hüpfet.
490. Wenn eines wirken soll, so laß das andre ruhn;
Ein Schütz, der treffen will, muß zu ein Auge thun.
491. Des Manns Erfahrung sieht so viel in einer Ziegel,
Als Unerfahrenheit des Kinds in einem Spiegel.
492. Ob Gold und Silber gleich nicht ist in jedem Schacht,
Wird Gold und Silber doch nur aus dem Schacht gebracht.
493. Geprägtes Silber zwar dient auf dem Markt zu Preisen,
Doch es zu prägen dient ein Prägestock von Eisen.

494. Du fragst, wie auf den Baum der Apfel sei gekommen?
Ein anderer hat indes ihn schweigend abgenommen.
495. Verschieb' nicht, was du heut besorgen sollst, auf morgen,
Denn morgen findet sich was Neues zu besorgen.
496. Oft hat das beste Herz zum Aergsten sich verirrt,
Wie aus dem süßsten Wein der schärfste Essig wird.
497. Gehilfen such' ich, die sich auch zu helfen wissen,
Gehilfen, denen ich soll helfen, kann ich missen.
498. Der Esel isset wie der Distelfinke Distel,
Deswegen singt er doch so fein nicht durch die Fistel.
499. Wie Wind im Käfige, wie Wasser in dem Siebe,
Ist guter Rat im Ohr der Thorheit und der Liebe.
500. Selbst um ein Wort hervorzubringen, muß die Zunge
Sich regen; willst du was vollbringen, reg' dich, Zunge!
501. So möcht' ich leben, daß ich hätte, wenn ich scheide,
Gelebet mir zur Lust, und andern nicht zu leide.
502. Lern' auf die Augen thun, wenn nichts dir soll mißglücken;
Und wenn dir was mißfällt, lern' eines zuzudrücken.
503. Zwar ist Vollkommenheit ein Ziel, das stets entweicht,
Doch soll es auch erstrebt nur werden, nicht erreicht.
504. Wohl ein mit Sicherheit vorwärts gethaner Schritt
Ist ihrer zweie wert, wobei man rückwärts glitt.
505. Erst denkst du nicht daran, wie weit es sei zum Ziel;
Schon ist es halb gethan, nun ist der Rest ein Spiel.
506. Wer sucht, der findet. Ja! nur der nicht, wer erblindet
An Orten sucht, wo sich nicht das Gesuchte findet.
507. Wo du den Weg nicht weißt, folg' einem Führer du;
Doch, ob der Führer auch den Weg weiß, siehe zu!
508. Sandalen drücken neu, bequem sind sie zerschliffen;
Sobald dir etwas ganz gerecht ist, wirst du's missen.
509. Das Wort hat Zauberkraft, es bringt hervor die Sache;
Drum hüte dich, und nie ein Böses namhaft mache.

510. Gib Worte deinem Schmerz, so ist er dir benommen;
Gib Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen.
511. Wer allzu eiferig bekräftigt sein Versprechen,
Beweiset dir damit den Willen, es zu brechen.
512. Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen;
Denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.
513. Im Stachel hat sein Gift der Skorpion, im Zahn
Die Schlange, doch ein Mensch ist giftig um und an.
514. Leicht mag, wer sieht die Frucht, des Baumes Namen
sagen;
Ein Gärtner sieht am Baum, was er für Frucht wird
tragen.
515. Was einem Menschen du nicht frei ins Angesicht
Darfst sagen, sag' ihm das auch hinterm Rücken nicht.
516. Ein Vergerniß ist nur, wo man es nimmt, gegeben;
Dir Vorgeworfnes brauchst du ja nicht aufzuheben.
517. O König, willst du mich in dieser nicht beschützen,
In jener Welt wird mir und dir dein Schutz nicht nützen.
518. Das Hündlein wedelt, dir sein Futter abzuschmeicheln;
Den edlen Hengst, damit er's annimmt, mußt du streicheln.
519. Wo Bettelstolz sich schämt zu fordern, schämt zu nehmen;
Muß nicht Freigebigkeit sich auch zu geben schämen?
520. Wer schläft, der hungert nicht, geborgen ist der Mann;
Weh aber dem, der nicht vor Hunger schlafen kann.
521. Schlimm sind die Schlüssel, die nur schließen auf, nicht zu;
Mit solchem Schlüsselbund im Haus verarmest du.
522. Das Weib kann aus dem Haus mehr in der Schürze
tragen,
Als je einfahren kann der Mann im Erntewagen.
523. Am Weibe wird geschmäht, was an dem Mann geachtet;
Die gleich dem Hahne kräht, die Henne wird geschlachtet.
524. Hast du ein großes Gut, begehre nicht noch kleines;
Wenn dir die Sonne scheint, bedarfst du Kerzenscheines?

525. Woran du es gewöhnst, das fordert bald dein Herz;
Gewöhne nicht dein Kind an Böses auch im Scherz.
526. Unschuld'g irrt nur, wer den rechten Weg nicht kennt,
Nicht wer den Nichtweg sieht und doch ins Dickicht rennt.
527. Am schwersten immer wird sich in der Irre fassen,
Wer selbst den rechten Weg mutwillig hat verlassen.
528. Ein unbefangner Sinn benützt die fremde Spür,
Den selbstbefangenen verwirrt die eigne nur.
529. Lern von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.
530. Die Rach' ist eine Lust, die währt wohl einen Tag,
Die Großmut ein Gefühl, das ewig freun dich mag.
531. Bescheidenheit, ein Schmuck des Manns, steht jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte stolz zu sein.
532. Was hilft es, daß du dir die fremden Weg' einprägtest?
Du gehst sie doch nie mehr, wann du zurück sie legtest.
533. Auch dies muß sein erlebt, auch dies muß sein ergangen,
Um dann im Leben nie danach mehr zu verlangen.
534. Wenn dir's an jedem Ort, o Wandersmann, gefiele,
So bleibst du liegen dort und kämest nie zum Ziele.
535. Der Meilenzeiger kann dir zeigen wohl die Meilen;
Die Kräfte, sie zu gehn, kann er dir nicht erteilen.
536. Die Qual ist bei der Wahl; viel Wege breit und schmal,
Gehn darfst du jeden, doch nur einen auf einmal.
537. Selbst deine Uhr gerät in Unordnung auf Reisen;
Sie fühlt sich, wie du selbst, gerückt aus ihren Kreisen.
538. Zwei Schlechte geben oft ein Gutes im Verein,
Ein leidliches Getränk schlecht Wasser, schlechter Wein.
539. Wer fällt, steht wieder auf; deswegen nimmt im Wallen
Sich doch kein Kluger vor, um aufzustehn, zu fallen.
540. Weltweisheit ist die Kunst, die schlecht sich auf Weltweise
Versteht; Weltklugheit ist weit nützlicher zur Reise.

541. Was thut's, wenn dich die Welt um weltlich Gut betrog,
Wenn sie dir nur das Kleid des Gleichmuths nicht auszog.
542. Wer dich betrog, der wird dich obendrein auslachen;
Doch mir getrost! du mußt dir auch aus dem nichts machen.
543. Daheim, o Wandrer, magst du allen Liebe tragen,
Doch in der Fremde gilt's dich rüstig durchzuschlagen.
544. Begnügbarkeit ist doch des Menschen größtes Glück;
Wie freut den Armen ein geschenktes Groschenstück!
545. Ganz in Vollkommenheit siehst du kein Ding erglänzen;
Warum? damit dein Geist hab' etwas zu ergänzen.
546. Die Welt ist ungetreu, die Menschen, die Natur,
Treu bin ich selbst mir nicht, getreu bist du mir nur.
547. Blick' in die Welt hinaus, und sieh, viel andre Räder
Erhalten sie im Gang, als deine Schreibefeder.
548. Nicht nur erkennen, wie gering du seist, mußt du;
Du mußt zufrieden auch und freudig sein dazu.
549. Was man zum Guten wie zum Bösen deuten kann,
Nimm, sei's zum Bösen auch gemeint, zum Guten an.
550. Erfahren muß man stets, Erfahrung wird nie enden,
Und endlich fehlt die Zeit, Erfahrungs anzuwenden.
551. Thu' nur als wissest du, um dir die Scham zu sparen,
Was du nicht weißt; und so wirst du es nie erfahren.
552. Ein Heimchen schwirrt, und macht den Wanderer gedenken
Der Heimat; so vermag den Sinn ein Klang zu lenken.
553. Was ist an Fluren schön? was schön ist auch am Leben:
Beschränkung reizende und Aussicht zum Erheben.
554. In Hellas wuchs die Kunst, vom Sinn des Volks gefordert,
Die wachsen soll bei uns, vom Herrscherwort beordert.
555. Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unlauter, das nicht durch ein Weh gegangen.
556. Den Fluß nach Regenguß trüb gehn sehn, ist natürlich;
Doch geht er immer trüb, so find' ich's ungebührlich.

557. Ein noch so schöner Fluß, darauf nicht Schiffe gehn,
Ist wie ein Ackerfeld, wo keine Saaten stehn.
558. Frucht bäume wird man nicht im wilden Wald erwarten,
Dagegen ärgern mich Waldbäum' im Küchengarten.
559. Ich kann nicht essen, wenn ich andre hungern sehe;
An Hunden ärgert's mich, an Menschen thut mir's wehe.
560. Der gelbe Wein ist Gold, der rote Wein ist Blut;
Dem Golde bin ich hold, dem Blute bin ich gut.
561. Wie mit dem Eignen sich der Eigner muß begnügen,
So muß ein Fremder auch sich in das Fremde fügen.
562. O Wanderer am Bach, geh nur dem Wasser nach,
Es führet sicher dich zu Menschendach und Fach.
563. Der Baum, der Früchte trägt, trägt eine schöne Last;
Nie fehlt ihm Gab' und Lab', und ein dankbarer Gast.
564. Sei selbst ein Mann, wo nicht, such' eines Mannes Schutz!
Den Stamm des Baumes macht die Ranke sich zu nutz.
565. Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt,
Not ist der Prüfstein auch von deinem eignen Wert.
566. Und wenn sie wie das Korn dich in den Boden traten,
So gehst du auf wie es, und wirst zu grünen Saaten.
567. Die Vogelscheuche, die den scheuen scheucht, wird reizen
Den kühnen Vogel, dem sie sagt, reif sei der Weizen.
568. Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben,
Nicht bloß ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.
569. Die schwarze Wolke trübt des Himmels reines Blau,
Weil sie erfrischen will das welcke Grün der Au'.
570. Der Hunger schläft im Zahn, bis ihn die Speise weckt;
Versuch' es und beiß an, so schmeckst du, daß es schmeckt.
571. Der Anker hält den Kahn, und läßt ihn nicht versinken,
Und hält an ihm sich an, um selbst nicht zu ertrinken.
572. Die Birnen fallen hart vom hohen Zweig zur Erde;
Wenn du zu Fuße gehst, so fällst du nicht vom Pferde.

573. Ein Bettler geht nie irr, er geht an jedem Ort
Seinem Geschäfte nach, und bettelt hier und dort.
574. Wen du arbeiten siehst, dem beut' du selbst den Gruß;
Nicht bieten kann er ihn, weil er arbeiten muß.
575. Die Blüte trägt sich leicht, viel leichter als die Frucht;
O schlanker Frühlingsast, wie-beugt dich Herbsteswucht!
576. Wer hin die Hälfte gab, verliert das Ganze nicht;
Der Baum wirft Äpfel ab, damit der Ast nicht bricht.
577. Die Wasser rauschen hin wie Weltbegebenheiten,
Und ihres Rauschens Grund sind Erdunebenheiten.
578. Der hohe Turm erscheint am Fuß der Berge klein,
Und stünd' er oben drauf, würd' er noch kleiner sein.
579. Leicht schenkst du hin, was schwer dir nicht ward zu
gewinnen;
Die Wolke schöpft vom Meer, und läßt's zur Erde rinnen.
580. Zu Hause bin ich nicht, wo meine Heimat ist;
Da ist die Heimat mein, wo du zu Hause bist.
581. Du kauft mit einem Schlag ins Wasser zwar es teilen,
Doch wird's im Augenblick wieder zusammeneilen.
582. Was nur vom Himmel kommt in gut und schlechten Tagen,
Schnee, Regen, Sonnenschein, das muß die Erd' ertragen.
583. Im Reisfeld steht der Reis bis an den Hals im Wasser,
Als wie der Bau'r im Schweiß, im Ueberfluß der Prasser.
584. Der Och's vorm Pflug einher, und hinterm Pflug der
Bauer,
Dem einen wird es schwer, dem andern schwer und sauer.
585. Der Bauer hat die Not, der Ochse hat die Plage;
Der Bauer schreit ums Brot, der Och' hat keine Klage.
586. Herr Hunger legt das Fett auf einen magern Bissen,
Und auf ein hartes Bett Frau Müdigkeit das Kissen.
587. Im Wasser liegt der Stein, und wird davon nicht weich;
Ein Thor nimmt Weisheit an, und bleibt sich selber gleich.

588. Siehst du das Taucherlein, wie flink es untertaucht?
Gewiß am Grund des Sees ist etwas, das es braucht.
589. Wo ein Volkshaufen ist, da ist von Staub die Wolke;
Willst du im Staub nicht gehn, so geh' nicht mit dem
Wolke.
590. Wer immer Anspruch macht auf das, was nicht beschieden
Ihm ward, ist mit der Welt beständig unzufrieden.
591. Des Menschen Böses und Gutes liegt nicht an Stand und
Lage,
Kommt nicht dadurch zu stand, doch kommt's dadurch
zu Tage.
592. Mein Reisetier ist müd' und weiter kann ich nicht;
Aufblickt' ich und mir lag die Herberg' im Gesicht.
593. Am Ende sieht's ein Thor, ein klügerer in der Mitte,
Und nur der Weise sieht das Ziel beim ersten Schritte.
594. Wie anfangs man geirrt, das findet man am Ende;
D daß ich's wenigstens auf halbem Wege fände!
595. Der Berg, der sich im Licht ewig zu sonnen glaubt,
Die Schatten wachsen doch ihm abends übers Haupt.
596. Du mußt nicht auf den Leib zu nah den Bergen gehn,
Sie sind im Duft der Fern' am schönsten anzusehn.
597. Der Berg, von vorne steil, wird hinten leicht erklimmen;
Nichts ist so schwer, es gibt Mittel ihm beizukommen.
598. Nicht Großes nur ist groß, nicht Kleines nur ist klein;
Nicht die Gestalt ist es, nur der Gedank' allein.
599. Du fragst, was von der Reis' ich dir mit heim gebracht?
Gedanken, die ich mir hab' unterwegs gemacht.
600. Vergessen wird, wie was man sieht, auch was man denkt;
Doch zum Andenken sei dies Büchlein dir geschenkt.
-

Sechste Stufe.

F r ü f u n g.

1.

Ein König ward gefragt, was ihm das Liebste sei
An der erlangten Macht? Er sagte: Zweierlei:
Daß ich mit Wohlthat nun die, so mein Wohl berieten,
Und meine Feinde kann mit Großmut überbieten.

2.

Den Thoren ist's umsonst von einem Schaden heilen,
Denn seine Thorheit wird sogleich zum andern eilen.
Von einem Neuzersten zum andern springt ein Thor;
Vom rechten schiebt der Aff' die Mütz' aufs linke Ohr.

3.

Wer in sich trägt bewußt des Wissens höchste Sphären,
Darf, was er nicht versteht, für Unverstand erklären.
Was euch für Tieffinn gilt, weil keinen Grund ihr seht,
Ist Untief', über die des Unsinns Springflut geht.

4.

Dem Menschen kann nicht leicht ein größrer Spott geschehn,
Als gibt ein Spiegel ihm, verzerrt sich selbst zu sehn.
Das ist ein Buch, das dir in einem fremden Geist
Den eigenen, entstellt zur Geistesfrage, weist.

5.

Ein ganzer Frühling wächst mit einmal aus der Erden;
Was Menschen wirken, kann nur eins uns andre werden.
Doch wer beim Wirken fest hält einen Gotteshauch,
Des Einzel's wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

6.

Der beste Edelstein ist der selbst alle schneidet
Die andern, und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

7.

Des Mondes Geisterlicht macht fremd auch das Bekannte,
 Wenn fremde Schauer selbst ein Blick der Sonne bannte.
 Drum sieh ein fremd Gefild im Licht der Sonne nur,
 Und lieblich fremd im Glanz des Mond's die eigne Flur.

8.

Ein schönes Streben ist's, den Guten ähnlich werden,
 Die hier vom höchsten Gut Abbilder sind auf Erden.
 Doch immer wird das nur ein Bild vom Bilde sein;
 Du bilde deinem Geist das Urbild selber ein.

9.

Nun fliegt die Schwalbe weg, und nach ihr fliegt der Sommer;
 Ist etwa noch zurück ein schöner Herbst, so komm' er!
 Daß wer noch seinen Teil von Jahrlust nicht genoß,
 Genieße, bis das Buch der strengen Winter schloß.

10.

Ich will den Winter durch die Kränze lassen hangen,
 Die welken, bis im Lenz die Blüten neu entsprangen;
 Ein Zeichen nicht allein der Freuden, die verblüht,
 Auch künft'ger Unterpand dem hoffenden Gemüt.

11.

Ei schäme dich, daß dir noch immer ganz der Zügel
 Nicht fest ist in der Hand, noch fest der Fuß im Bügel.
 Ei schäme dich, daß dich im Sattel wankelhaft
 Noch immer wirft umher das Roß der Leidenschaft.

12.

Mein Sohn, du sollst dich nur auf Straßen und auf Gassen
 Seh'n mit ehrbaren, mit geehrten Leuten lassen.
 Die halbe Ehr' ist dein, wenn man sich neigt vor ihnen;
 Am Ende lernest du die ganze selbst verdienen.

13.

Mit einem Neidischen ist Freundeszungang peinlich,
 Denn seine Freuden sind mit deinen unvereinlich.
 Du schämst dich einer Lust, weil sie den Freund verstimmt,
 Und eines Glücks aus Furcht, daß er es übel nimmt.

14.

Was innig dich ergreift, das laß fein langsam reifen;
 Was außen dich nur streift, mußt du sogleich ergreifen;
 Wo du's nicht gleich ergreifst, für inuner ist's verloren;
 Doch was du in dir reiffst, wird schon einmal geboren.

15.

Du mußt das Gute thun, du mußt das Wahre sprechen.
 Warum? damit mußt du dir nicht den Kopf zerbrechen.
 Es ist kein andrer Rat; wenn du nicht willst, du mußt;
 O Heil dir, wenn du es aus innerer Freude thust.

16.

Ich habe lang genug gelernt, um ausgelernt
 Zu haben, doch vom Ziel bin ich noch weit entfernt.
 Ich lebe nur um noch zu lernen, und begraben
 Wird man zuletzt mich doch, ohn' ausgelernt zu haben.

17.

Du brauchst, was andre thun, nicht immer zu verstehn,
 Um tüchtig dem, was dir zu thun ist, vorzustehn.
 Doch zwiefach dir gereicht's zu Förderung und Lust,
 Wenn du auch ihr's verstehst, indem du deines thust.

18.

Wie viel gibt dir ein Freund! genug, um ihm zu danken,
 Statt insgeheim um das, was er nicht gibt, zu zanken.
 Und gibt er grade nicht, was du gebrauchtest eben,
 Gebrauche nur, so gut du kannst, was er kann geben.

19.

Entbehren magst du eh'r den Segen vom Gescheide,
 Als so gesegnet sein, daß es dich nicht erquicke.
 Eh'r sonn- und regenlos, o Pflanze, dich gehärmt,
 Als Regen, der nicht näßt, und Sonnenschein, der nicht wärmt.

20.

Wenn dich Gethanes freut, so magst du fröhlich ruhn,
 Und freut dich's nicht, so mußt du etwas Neues thun.
 Nie möge gar zu sehr dich ein Gethanes freuen,
 Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen.

21.

Sind denn der Körner durch die weggesegte Spreue
 Geworden mehr, daß dich ihr Anblick mehr erfreue?
 Nein, Körnlein selber sind wohl mit der Spreu entlaufen;
 Was aber blieb, ist nun ein reiner Körnerhaufen.

22.

Den einen ehr' ich, der nach Idealeu ringt;
 Den andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt.
 Den aber lieb' ich, der nicht dies noch jenes wählt,
 Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

23.

Vielseitigkeit gefällt an zierlichen Krystallen,
 Das Licht gebrochen spielt darin mit Wohlgefallen.
 Doch auch Einseitigkeit in rechter Art ist gut;
 Die Lust des Himmels ist des Sees Spiegelflut.

24.

Wo jeder mißverstehet den andern unwillkürlich,
 Und mißverstanden selbst zu sein klagt ungebührlich:
 Was bleibt da Lernenden zu lernen? Mißverständnis;
 Da lerne lieber nichts! Das ist gewiß Verstand.

25.

Zu lehren glaubt' ich oft, was ich an mir erfuhr,
 Und sah dann: ich umschrieb ein altes Sprichwort nur.
 Das eben ist die Art des Sprichworts: wir gewahren
 Erst seinen Sinn, wenn wir ihn an uns selbst erfahren.

26.

Nicht wachsen siehest du, wie aufmerksam du bist,
 Das Gras, doch merkst du bald, daß es gewachsen ist.
 So tröste dich, wo gleich nicht das Gedeihn erschien
 Von jedem Werk, zuletzt auf einmal ist's gediehn.

27.

So wenig achtest du der Welt und ihres Guts,
 Daß, was du nicht bedarfst, du hingibst frohen Muts.
 Du mußt nur deinen Sinn den Weltlichen verhehlen,
 Sonst werden sie auch das, was du bedarfst, dir stehlen.

28.

Wer immer kommt zur Welt, verbraucht von ihr ein Stück,
 Und doch wird sie davon nie minder, welch ein Glück.
 Warum wird sie davon nie minder? Weil, wer auch
 Sie mag verbrauchen, ihr dient wieder zum Verbrauch.

29.

Wann's an zu dämmern fängt, so ist der Tag nicht ferne;
 Des tröst' ich mich, wann ich was Schwerebegriffnes lerne.
 Nur eines ist, woran mein Unmut oft erlag:
 Daß nach der Dämmerung kommt ein so grauer Tag.

30.

Gar viel belohnt die Müh' nicht, es gelernt zu haben,
 Wenn wir zur eignen Lust uns nicht die Mühe gaben.
 Oft lohnet nicht das Ziel des Wegs Zurücklegung,
 Doch der Spaziergang dient zu unserer Bewegung.

31.

Wer noch nichts Rechtes ist, kann noch was Rechtes werden;
 Doch ein Verkehrter wird sich niemals recht gebärden.
 Du bildest Falsches dir auf falsche Bildung ein;
 Wie, o Verbildeter, wirst du gebildet sein.

32.

Nicht jeden bösen Geist treibt guter Ruch von dannen,
 Wohl manchen lockt herbei der Dampf geweihter Pfannen.
 Oft weicht ihr Nebelduft nur übelduft'gen Pflanzen,
 Als wie vor Rauchtabak nicht halten stand die Wanzen.

33.

Du scheuchtest den hinweg, der dir war unbequem;
 Und nun er wegbleibt, ist dir's doch unangenehm.
 Mit vielem geht es so, das einen drückt und quält;
 Man fühlt erst, daß man's braucht zum Leben, wann es fehlt.

34.

Wir leben nur zum Schein in einer Welt zusammen,
 In die zusammen gar verschiedene Welten schwammen.
 So, äußerlich vereint, und innerlich getrennt,
 Schwimmt jeder eigne Geist im eignen Element.

35.

Schauspielerin Natur tritt auf in allen Rollen
 Vorm Geist, die täuschen ihn und ihn ergötzen sollen.
 Und wenn sie sich erkannt in jeder Maske sieht,
 Tritt sie beschämt zurück, und alle Täuschung flieht.

36.

Ein königlicher Spruch von Sonnenschein und Gnade
 Ist aufbewahrt: Die zwei bestrahlen Erdenpfade.
 Weich macht die Sonne Wachs, doch Lehmen hart und trocken;
 Die Gnade bessert den, die jenen macht verstocken.

37.

Ein weiser Mann, der sich den Bart lang wachsen lassen,
 Gefragt, warum er's that? sprach: Mich daran zu fassen,
 Zu fühlen dran, daß ich kein Weib sei und kein Kind,
 Und Dinge nicht zu thun, die nur für beide sind.

38.

Das Schöne stammet her vom Schönen, es ist zart,
 Und will behandelt sein wie Blumen edler Art;
 Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
 Will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

39.

Was du verstehst, reizt dich wenig; was du nicht
 Verstehst, spricht dich nicht an; was willst du vom Gedicht?
 Du willst mit Recht, es sei verständlich-unverständlich,
 Vollendet an Gestalt, doch an Gehalt unendlich.

40.

Ein Schlechtes ist, wenn kommt das Gute, leicht verdrungen;
 Ein Leidliches nur wird vom Bessern schwer bezwungen.
 Denn Welt und Leben macht nicht Ansprüch' unbescheiden;
 Solang es leidlich ist, wie sollten wir's nicht leiden?

41.

Das Sehn hat man umsonst, wenn nicht das Sprichwort lügt;
 Verlust ist beim Besitz: wohl, dem das Sehn genügt!
 Doch sagt ein andres Wort: Vom Sehn wird man nicht satt;
 Wohl dem, der vieles sieht, und etwas Eignes hat!

42.

In jeder neuen Lag' ist freilich etwas schlimmer,
 Als in der alten, doch auch etwas besser immer.
 Soll dir die neue Lag' erträglich sein, so schlag
 Das Bekre richtig an, das Schlimmre still ertrag.

43.

Den Körper mit dem Stein, das Leben mit der Pflanze,
 Die Seele mit dem Tier theilst du, o Mensch, fürs Ganze.
 Vor Pflanze, Tier und Stein hast du voraus den Geist,
 Daß du ein Ganzes selbst, nicht nur fürs Ganze seist.

44.

Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
 Und Schönen ob dir steht, das sollte dich entmuten?
 Ermuten sollt' es dich, ihm ewig nachzustreben;
 Es steht so hoch, um dich stets höher zu erheben.

45.

Daß heilige der Zweck die Mittel, wird bestritten,
 Wir aber müssen nur Scheinheiligkeit verbitten.
 Der gute Zweck macht gut die Mittel, recht verstanden,
 Weil wir nie guten Zweck durch schlechte Mittel fanden.

46.

Des armen Menschen Glück ist meistens ein Vermeiden
 Des Unglücks, seine Lust Abwesenheit der Leiden.
 Verderben droht, und weicht, frei hebt er seine Brust,
 Das nennt er dann sein Glück, das nennt er seine Lust.

47.

Hat doch jede Geburt des Lebens ihre Wehn!
 Sie sind zu überstehn, weil sie vorübergehn.
 O wäre jedes Glück mit Schmerzen nur geboren,
 Nicht einst mit schmerzlichen Gefühlen auch verloren!

48.

Auch dieses biet' ich dir, o Herr, zum Opfer an,
 Was, wenn du's forderst, ich ja nicht verweigern kann.
 Allein verschweigen kann ich's weder mir noch dir:
 Nimm die Willfährigkeit, und spar' das Opfer mir!

49.

Zunft und Vernunft, mein Sohn, sind leider zweierlei,
 Doch unsre Aufgab' ist, zu einigen die zwei.
 Mein Sohn, in keiner Zunft ist die Vernunft zwar zünftig,
 Doch sein soll die Vernunft in jeder Zunft vernünftig.

50.

Wer gar nicht scherzen kann, der ist ein armer Mann,
 Und uur noch ärmer ist, wer nichts wan scherzen kann.
 Schwach ist ein Ernst, der stets vorm Scherz ist auf der Hut,
 Und schwächer noch ein Scherz, der nicht auf Ernste ruht.

51.

Die Welt versprach dir nichts, mach' ihr's nicht zum Verbrechen,
 Du mußt dir selber nicht zu viel von ihr versprechen.
 Warum belügst du dich, sie habe dich belogen?
 Au ihr betrogst du dich, sie hat dich nicht betrogen.

52.

Das Gute mußt du hin, wo's angewandt ist, wenden;
 Wo sie ist wohlgethan, mußt du die Wohlthat spenden.
 Denn mancher Schlechte hat so einen schlechten Magen,
 Was wohl dem Guten thut, das kann er nicht vertragen.

53.

Wie wirfst du beide los, die dich zudringlich plagen?
 Sag jedem: schon hab' ich's dem andern abgeschlagen;
 Und wenn ich's dir gewährt', er würd' es übelnehmen.
 So werden alle zwei zum Abzug sich bequemen.

54.

Wenn gelten zwischen zwei'n die Freundschaft soll und taugen,
 Im Bunde müssen sein die beiden wie zwei Augen.
 Wohin das eine zielt, dahin das andre spielt,
 Und selber schießen wird dies mit, wenn jenes schießt.

55.

Wär' es mit einem dir mißlungen oder zweien,
 Du könntest sagen, daß sie schuld am Zwiespalt seien.
 Da es mit mehreren, mit allen dir mißlingt,
 Wie kannst du zweifeln, daß die Schuld aus dir entspringt?

56.

Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh ertragen;
 Der Kerze brennt der Kopf, doch hörst du nicht sie klagen.
 Aus reinem Stoff gemischt, still brennt sie, bis sie lischt;
 Rein ist nicht Wachs und Docht, wenn sie im Brennen zischt.

57.

Mein Sohn, gesteh' ich's dir, daß ich vergessen habe
 Gar manches nun als Greis, was ich gelernt als Knabe.
 Nicht zur Entschuldigung gereicht dir das indessen;
 Erst lernen mußt du's auch, eh du es darfst vergessen.

58.

Wie durch Gewöhnung lernt das Aug' im Dunkeln sehn,
 So lernt man Dunkles, durch Vertiefung drein, verstehn.
 Des Geistes Augen gehn dir auf, und wunderbar,
 Was nie schien einzusehn, scheint dir nun völlig klar.

59.

Wer gerne thätig ist, hat immer was zu thun;
 Kind, sage nie: Ich bin nun fertig und will ruhn.
 Mit dem Notwendigen wenn du schon fertig bist,
 Doch bleibt dir etwas noch zu thun, das nützlich ist.

60.

Zu seinen Söhnen sprach ein König: Seid beflissen
 Zu lernen jede Kunst und alle Art von Wissen.
 Wenn ihr vielleicht es braucht, so ist's ein Kapital;
 Und wenn ihr's nicht bedürft, ein Schmutz ist's allemal.

61.

Wie trefflich ist gesagt das Wort des alten Weisen:
 Mein Sohn, die Zunge ist von Fleisch, das Schwert von
 Eisen.
 Laß deine Zunge nie das Amt des Schwertes führen;
 Zweischneidig, spitz und scharf, das will ihr nicht gebühren.

62.

Sei du die Traube nicht, o Herz, die unterm Laube
 Sich birgt, damit der Dieb im Garten sie nicht raube.
 Gefunden freilich hat sie unterm Laub kein Dieb,
 Doch auch kein Sonnenstrahl, daher sie sauer blieb.

63.

Wenn du die Nacht durchschläfst, bedarfst du keines Lichts,
 Doch wenn du wachen mußt, ist nötiger dir nichts.
 Es ist ein Herzensfreund, der in Weltkummernissen
 Dich tröstet; möchtest du dies Licht im Dunkel missen?

64.

An Schönes, Wahres hat uns oft ein Traum gemahnt,
 Was nicht in seinem Schatz der wache Geist geahnt.
 Doch Falsches, Häßliches auch hat er angedeutet,
 Was im Gemüte längst wir glaubten ausgereutet.

65.

Das Messer, wenn es auch ist oben noch so scharf,
 Hat unten einen Stiel, wo man's anfassen darf.
 Das alte Sprichwort sagt: Wie scharf das Messer sei,
 Es schneidet niemals doch den eignen Stiel entzwei.

66.

Mein Sohn, der innre Wert macht nicht die Dinge gelten;
 Wohlfeil ist, was in Meng', und teuer ist, was selten.
 Im Goldland geben sie Goldketten ihren Hunden,
 Die Männer tragen Schmucl von Eisen umgebunden.

67.

Bleib' in der Mittelhöh' mit deinen Wünschen stehn,
 Und laß zu hoch hinaus die Hoffnungen nicht gehn.
 Gar schön ist's, wenn du mehr erlangst, als du gehofft;
 Unangenehm betraf das Gegenteil dich oft.

68.

Geh' mit dem Knecht nicht um, wähl' ihn zum Freunde nicht,
 Der frei nicht, wie du ihm, dir schau'n darf ins Gesicht.
 Schlimm ist Vertraulichkeit da, wo Vertrauen fehlt,
 Und man verachtet, den man zum Vertrauten wählt.

69.

Wenn Seuche herrscht und selbst die Luft ist Krankheitszunder,
 Bleibt davon einer unergriffen, ist's ein Wunder.
 Ein solches Wunder ist's, wenn in der Zeit, besleckt
 Von so viel Bösem, bleibt ein Herz unangesteckt.

70.

Der Mensch, dem Engel halb und halb dem Tier zu eigen,
 Kann sich zu diesem bald und bald zu jenem neigen.
 Strebt er dem Engel nach, wird er noch höher fliegen,
 Und strebt er nach dem Tier, sogar noch tiefer liegen.

71.

Der preise sein Geschick, wer irgend hat zu klagen;
 Erleichtert fühle sich, wer Schweres hat zu tragen.
 Denn alle sind wir hier zu Zins und Zoll verpflichtet
 Dem Unglück; glücklich ist, wer ihn schon hat entrichtet.

72.

Ein altes Sprichwort sagt: Es hängt sich an den Frevler
 Die Strafe so geschwind, wie Feuer an den Schwefel.
 Der Schwefel brennt, sobald ihm kommt ein Flämmchen nahe,
 Und Frevler zittert stets, daß er den Lohn empfahe.

73.

Der Welt soll man vertraun, auf sie nicht sich verlassen;
 Hab' auf dich selbst Vertraun, wo andre dich verlassen.
 Und wo dein Selbstvertraun wie das auf Menschen bricht,
 Da hab' auf Gott Vertraun, nur er verläßt dich nicht.

74.

Rechne nicht auf die Welt und ihren Freudenzoll;
 Sie gibt es tropfenweis und nimmt den Becher voll.
 In Groschen streckt sie vor, und will zum Zins den Thaler,
 Kein Stündchen Stundung auch gibt sie dem säum'gen Zahler.

75.

Du steuerst, Steuermann, dein Schiff nach einem Sterne,
 Der dir die Richtung zeigt, und deutet in die Ferne.
 Die Richtung, wo du kommst zum Ziele, zeigt der Stern,
 Er selbst ist nicht das Ziel, und bleibt dir ewig fern.

76.

Im Sonnenschein des Glücks ist Schwachen Stolz erlaubt;
 Der Kürbis wuchs der Eich' im Sommer übers Haupt.
 Der Winter kam und hat die Eiche fahl geschoren,
 Doch immer blieb sie frisch, der Kürbis ist erfroren.

77.

Was einmal ist geschehn, das laß auf sich beruhn,
 Versäume nicht, auch das, was du noch kannst, zu thun.
 Ergib dich nur in das, was du nicht ändern kannst,
 So fühlst du, daß du gleich zu andern Kraft gewannst.

78.

Vertrau' auf Gottes Schutz! Wer könnte sonst dich schützen?
 Und stütze dich auf ihn! Auf wen willst du dich stützen!
 Der Welt Bosheit gereicht zum Besten Gottes Kindern,
 Und fördern werden dich selbst Feinde, die dich hindern.

79.

Laß kommen, was da mag, ohn' es zuvor zu klagen!
 Zum Klagen ist die Zeit, wann wir das Weh ertragen.
 Hier ist noch trockner Grund, wir ziehen Schuh und Strumpf
 Nicht eh'r zum Waten aus, als bis wir sind am Sumpf.

80.

Durch Schaden wird man klug. Du gehst auf Heiles Pfaden,
 Wenn statt durch eignen klug du wirst durch fremden Schaden.
 Beispiele stehn vor dir, nimm Warnung an von ihnen,
 Daß du nie mögest selbst zum Warnungsbeispiel dienen.

81.

Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
 Der Schmeichelei, worin dein Bild dir selbst gefällt.
 Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken,
 Und sie dir tilgen hilft, eh Feinde sie entdecken.

82.

Wie selten ahnt ein Freund, was dein Gemüt bekriegt;
 Ihm steht von weitem, was dir nächst am Herzen liegt.
 Auch zwischen Freunden gibt's unmitteilbare Sachen,
 Die jeder mit sich selbst und Gott hat abzumachen.

83.

Das Sprichwort sagt: Wenn sich der Fuchs in seinem Bau
 Verschanzet, und verschließt die Pforten recht genau,
 Und davor steht der Löw' und droht mit grimmem Streich,
 So ist der Schwache drin dem Starken draußen gleich.

84.

Ein schlimmer Tischfreund ist Begierde, die nicht satt
 Von Kleinem wird, und nicht genug am Größten hat.
 Ihr Schlund verschlingt, was sie vom Mund dir weggerissen,
 Und schmecken läßt sie dir in Ruhe keinen Bissen.

85.

Oft war ich so gebeugt, wenn alles mir geglückt,
 Und so erhoben oft, wenn alles mich gedrückt.
 Aus etwas anderm als Gelingen und Mißlingen
 Der Außendinge muß mein Wohl und Weh entspringen.

86.

Zwei Gleiche können nicht im gleichen Felde gelten;
 Doch Anspruch machen zwei aufs völlig Gleiche selten.
 Meist hat doch jeder Mann sein eignes Feld, und kann
 Dem Nebenmanne wohl das gönnen nebenan.

87.

Dich ehr' ich, wenn du nie verwechselt Zweck und Mittel;
 Doch Anspruch hast du dann auf höchsten Ehrentitel,
 Wenn, was als eigner Zweck genügend wär' erschienen,
 Als Mittel sich erweist, dem höhern Zweck zu dienen.

88.

Seh' ich in seiner Hilfsbedürftigkeit ein Kind,
 So fühl' ich, wie vor Gott wir alle Kinder sind.
 Wie hältest du dir, Herz, wollt' er nicht dein des armen
 Sich ebenso, wie du dich deines Kindes, erbarmen!

89.

Wenn Gutes dir gelang, warum willst du dich scheun,
 Weil es nicht dir entsprang, dich dessen doch zu freun?
 Da du so oft berein mußt, was du schlecht gemacht,
 Soll dich nicht einmal freun auch, was du recht vollbracht?

90.

Das Unkraut, ausgeraut, wächst eben immer wieder,
 Und immer kämpfen mußt du neu das Böse nieder.
 Wie du mußt jeden Tag neu waschen deine Glieder,
 So die Gedanken auch an jedem Tage wieder.

91.

„Du, der du einst geklagt, dich fühlend unbefriedigt,
 Nun klagest du nicht mehr, und bist du nun befriedigt?“
 Befriedigt bin ich nicht, doch geb' ich mich zufrieden,
 Daß nicht Befriedigung zu finden sei hienieden.

92.

Das Gute kommt von dir, das Böse von der Welt
 Zum Teil, zum Teil von mir, mit dem es steht und fällt.
 Das Böse von der Welt, das werd' ich leichter dämpfen,
 Das Böse von mir selbst hilf mir du selbst bekämpfen!

93.

Die Fehler, die zu tief dir waren angeprägt,
 Sie plagten dich noch lang, wann du sie abgelegt.
 Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
 Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

94.

Kind, lerne zweierlei, so wirst du nicht verderben;
 Zum ersten lerne was, um etwas zu erwerben.
 Zum andern lerne das, was niemand dich kann lehren:
 Gern das, was du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

95.

Der größte Bruder soll die Kleinern überwachen,
 Und diese sollen ihn zu ihrem Vorbild machen.
 So tritt er halb und halb schon an des Vaters Statt,
 Die ihnen er vielleicht einst zu vertreten hat.

96.

So mancher klagt und sagt, daß ihn die Welt verkennt;
 Doch kann er sagen wohl, daß er sich selber kennt?
 Kennst du dich nicht, woran erkennst du mein Verkennen?
 Wer nicht verkannt will sein, muß erst sich selbst erkennen.

97.

Beim höchsten Streben ist notwendig höchste Wage;
 Den Sieg begleitet stets Gefahr der Niederlage.
 Im Weg zum Guten kannst du in des Bösen Krallen,
 Und auf der Wahrheit Weg in jeden Irrtum fallen.

98.

Steht denn so gar nichts fest in dir, daß du geschwinde
 Die Ueberzeugung beugst nach jedem neuen Winde?
 Es steht wohl etwas fest gewurzelt wie der Baum;
 Die Zweige beugen sich, die Wurzel merkt es kaum.

99.

Ob die Erklärungen der Sache falsch auch wären,
 So viel erklären sie, sie sei doch zu erklären.
 Und ob als falsche noch viel andre müssen schwinden,
 Sie sind der Weg zuletzt die wahre doch zu finden.

100.

Den Forscher freut's, daß er den Vorrat nie verliert,
 Weil jeder Aufschluß ihm Aufgaben neu gebiert.
 Hier von der Wurzel dort zum Apfel kamst du kaum;
 Er hat ein Duzend Kern', und jeder wird ein Baum.

101.

Ein Kind, das läuft vorm Jahr, geschieht ihm sonst kein Schade,
 Kriegt krumme Beine doch, die nie mehr werden grade.
 Mein Sohn, erst lerne stehn, eh du versuchst zu gehn;
 Wer sicher gehn will, muß durchaus erst sicher stehn.

102.

Wenn mit Gefälligkeit du einen willst verbinden,
 Laß ihn zu sehr dabei dein Ansehn nicht empfinden.
 Du mußt ihm für die Gunst erniedrigende Bitt'
 Ersparen, oder er hält sich des Dankes quitt.

103.

Du sollst mir auch dein Ohr vor böser Rede sparen
 Nicht minder als davor die Zunge selbst bewahren.
 Denn auch das Hören schon von böser Red', o Sohn,
 Theilt einem Herzen mit die Stimmung und den Ton.

104.

Wer wird von Sorgen frei? Kein Mensch in keiner Lage;
 Wie glücklich deine sei, doch bleibt: wie lang? die Frage.
 Und wer in sich nicht, fühlt in andern sich gedrückt;
 Denn wer ist glücklich, sieht er andre unbeglückt?

105.

Man sagt: Im großen sei, gewollt zu haben, genug.
 Glaub's nicht! Unmäßiges zu wollen, ist nicht klug.
 Entschuld'gen magst du dich, daß dir die Kraft gebracht;
 Die Schuld bleibt immer dein: was langtest du danach?

106.

Wer alt geworden, mag sich an der Jugend Sprüngen
 Ergötzen, doch sie nachzuthun sich nicht verjüngen.
 So mag sich diese Zeit auch der Betrachtung freun
 Kindlicher Sagenwelt, nicht aber sie erneun.

107.

Zu schreiben leserlich ist durchaus zu empfehlen;
 Besonders laß es nicht am eignen Namen fehlen.
 Es ist Annahmung, nur den Königen zu gönnen,
 Als müßte deinen Zug entziffern jeder können.

108.

Ihr sprecht: Mißgünstiger! du hauest lieber ab
 Am Baum den untern Ast, weil er die Frucht' uns gab.
 Ich sprach: Weil mit dem Ast den Stamm geschlitzt ihr hättet!
 Verloren ist der Ast, allein der Stamm gerettet.

109.

Wenn wir dich grüßen, fühlst du dich vom Dank beschwert,
 Und grüßen wir dich nicht, so bist du ungeehrt.
 So sage denn, wie man es dir zu Danke macht,
 Wenn dich von uns verdrießt die Unacht wie die Nacht?

110.

Wer sich im Spiegel, im Betragen, in der Welt,
 Im Reden und im Thun und Nichtthun selbst gefällt,
 Wird auch im eigenen Gedichte sich gefallen,
 Und ist beglückt, mißfiel' er auch den andern allen.

111.

Wenn einen Teller mehr hat auf den Tisch gesetzt
 Die Hausfrau, als am Tisch sich finden Gäste jezt;
 So räume sie nur nicht den Teller wieder ein!
 Ein hungeriger Gast wird auf dem Wege sein.

112.

D ärgre dich nur nicht, wenn deinen Wert vergißt,
 Dich ein Unwürdiger mit seinem Maße mißt.
 D ärgre dich nur nicht! sonst wirst du gleich dich fast
 Noch ärger ärgern, daß du dich geärgert hast.

113.

Arbeite, wenn dich's treibt; und geht es nicht, so ruh;
 Schmeckt auch die Ruhe nicht, Zerstreuung suche du.
 Unfähig, Aermster, bist du jeglicher Erfreuung,
 Wenn weder Arbeit dir noch Ruh' schmeckt noch Zerstreuung.

114.

Ich lehre dich, daß du auf keinen Lehrer bauest,
 Auf eignen Füßen stehst, mit eignen Augen schauest.
 Und wie du keinem traust, so traue mir auch nicht,
 Und dieses sei der Lohn für meinen Unterricht.

115.

Bist du gestürzt und hat der Sturz dir nicht geschadet,
 So denke: diesmal hat der Himmel dir gegnadet.
 Die Gnade hast du nicht verdient, verdiene sie!
 Steh' auf mit Zuversicht und falle nie mehr, nie!

116.

So weit hab' ich's gebracht mit dieser Welt Vergnügung,
 Daß ich sie stelle gern zu dieser Welt Verfügung,
 Und daß, wenn ich von fern seh' die Vergnügenstalten,
 Ich bin vergnügt darob, daß ich nicht mit muß halten.

117.

Oft hängt das Höchste mit dem Niedrigsten zusammen,
 Wie Knollenfrüchte, die der Wurzel selbst entstammen,
 Wo, was die Pflanze sonst durch Zweig' und Kronen sucht,
 Gleich an der Wurzel ist gefunden, Sam' und Frucht.

118.

Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinstung ist geschwunden,
 Seit bessere Naturerkenntnis sich gefunden.
 So vor Aufklärung muß verschwinden jede Blendnis,
 Und selber Götterfurcht vor reinerer Gotterkenntnis.

119.

Die Zunge geht dahin, wo weh der Zahn dir thut,
 Und mehret so den Schmerz, den sie will machen gut.
 Wie oft hat so die Zung' auch weh, statt wohl gethan
 Bei Schmerzen tiefern als aus einem hohlen Zahn.

120.

Wohl ist im Samentorn die Pflanze schon enthalten,
 Doch siehst du's ihm nicht an, wie sie sich wird entfalten.
 Viel größer als der Kern des Apfels ist die Bohne,
 Doch Ranken gibt sie nur, er eines Baumes Krone.

121.

Es streiten um die Welt das Wasser und das Feuer,
 Welches von beiden soll führen der Schöpfung Steuer.
 So schlicht' ich ihren Streit: der Schöpfer der Natur
 Ist Wasser, Feuer sei der Schöpfer der Kultur.

122.

Die Berge werden stets vom Regen abgespült,
 Doch tiefer auch vom Fluß das Bette stets gewühlt.
 So bleibt im Ganzen das Verhältnis wie zuvor;
 An Tiefe wird ersetzt, was sich an Höh' verlor.

123.

Dem edleren Metall ist vom unedlern immer
 Ein wenig beigemischt, das schwächt nicht dessen Schimmer,
 Verfälscht nicht dessen Guß; nur daß es viel nicht sei,
 Sonst wird zu Kupfer Gold und aus dem Silber Blei.

124.

Ein Centner Silber, wenn darein von Gold ein Gran
 Geschmolzen worden, nimmt nur wenig Goldglanz an;
 Doch hättest du damit das Silber überzogen,
 Es hätte mit dem Schein von Gold die Welt betrogen.

125.

Betrachtest du die Welt als einzig da für dich,
 Bist du ein Tier, das Tier thut eben dies für sich,
 Nur wenn du selbst die Welt für sich wirst anerkennen,
 Dich selbst auch für die Welt, bist du ein Mensch zu nennen.

126.

Steh früh auf! früh auf steht die Sonn' am Sommertag,
 Daher ihr klarer Blick die Welt verklären mag.
 Am Wintermorgen steht sie spät auf, und verdrossen
 Bleibt ihr den ganzen Tag das Haupt von Dampf umflossen.

127.

Der Bach zum Strome sprach: Du schlingst mich ein so jach!
 Ich dacht' ich wär', und fühl', ich bin in dir nichts, ach!
 Der Strom sprach: Laß das Wort! zum Meere gehn wir fort,
 Und wie du hier in mir, in ihm vergeh' ich dort.

128.

Die Klarheit, die man lobt am Wasser, am Krystall,
 Am Edelstein ist doch ein Fehl in einem Fall:
 Sie deutet, daß im Ei kein Keim des Lebens sei;
 Erhalte nur dein Herz von solcher Klarheit frei.

129.

Nicht alles in der Welt kannst du gesehen haben;
 Annehmen mußt du viel, was dir nur Worte gaben.
 Doch dem Gehörten ist Anschaulichkeit verliehn,
 Wenn du es weißt auf ein Geschehes zu beziehen.

130.

Such immer, was du machst, zu machen besser immer,
 Doch halte drum, was du gemacht hast, nicht für schlimmer.
 Der dunkeln Wurzel mag die lichte Blüt' entstammen,
 Sie hat darum kein Recht, die Wurzel zu verdammen.

131.

Sie narren dich herum, um dir in Rätselworten
 Zu sagen, was du längst gehört an andern Orten.
 Wo es verständlich klang, beachtetest du's nie,
 Das Unverständne nun nennst du Philosophie.

132.

Zu jeder Stund' ist dir, was du bedarfst, gereicht;
 Ergreif es nur, daß es nicht ungenutzt entweicht.
 Erkenne immer mehr allsehnder Vorsicht Walten
 In dem, was Blödere für blinden Zufall halten.

133.

Die Stimmenmehrheit nur entscheidet jeden Streit,
 Doch eh'r entscheiden sollt' ihn Stimmenminderheit.
 Denn gelten sollten mehr die Weisen als die Thoren,
 Und stets zur Minderheit sind jene auserkoren.

134.

Mit Stolz genießen wir, was wir mit Kampf erwarben;
 Die Wunden sind geheilt, es schmücken uns die Narben.
 Doch einen Stachel läßt der Kampf zurück im Herzen;
 Bei bösem Wetter wird die Ehrennarbe schmerzen.

135.

Sei dankbar für das Glück, das dir der Herr bestimmt,
 Und gib es gern zurück, wenn er es wieder nimmt.
 Es ist kein Gut so groß, er hat noch größres eben,
 Und nimmt dir eines bloß um andres dir zu geben.

136.

O Seele, sündigst du, und denkst, Gott sieht dich nicht;
 Wie ist die Blindheit groß, wie klein der Einsicht Licht!
 Und sündigst du und weißt, daß es dein Blick vernahm,
 Wie ist die Frechheit groß, wie klein ist deine Scham?

137.

Von einem Wandersmann wird nur das Land beschaut,
 Vom Landbewohner wird's dagegen angebaut.
 Wo du auf Erden wallst als Pilger voll Beschauung,
 Dient's zur Erbauung dir, doch ihr nicht zur Bebauung.

138.

Du findest im Besitz Genüge nimmermehr;
 Denn es begehrt dein Herz entweder immer mehr,
 Oder, hast du genug, so fürchtest du Verlust;
 Und dort ist so wie hier der Stachel in der Brust.

139.

Das Kind weiß nicht, warum man etwas ihm verbaut.
 Warum gehorcht es? weil der Vater Straf' andräut?
 Es kennt die Straf' auch nicht, doch kennt es schon die Furcht,
 Weiß nicht warum, doch weiß gar wohl, wenn es gehorcht.

140.

Nur die Beschränktheit wird an dem, den sie will ehren,
 Die Fehler leugnen und für Tugenden erklären.
 Des Mannes Größ' ist mir, nicht daß er fehlerfrei,
 Doch über Fehler, die er hat, erhaben sei.

141.

Oft bringt nur in Gefahr vor der Gefahr die Warnung,
 Und was dich retten soll, gereicht dir zur Umgarnung.
 Ich warne dich; wovor? ich muß den Feind dir nennen;
 Und darin schon besteht das Uebel, es zu kennen.

142.

Die wahre Tugend ist nicht alle Tugend üben,
 Sonst wird der eine Glanz sich durch den andern trüben.
 Die wahre Tugend ist, daß jeder jede Frist
 Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist.

143.

Der alte Meister sprach: (bedankt sei der Erzähler!)
 Man muß ins Alter nicht mitnehmen Jugendfehler;
 Denn eigne Mängel bringt mit sich das Alter schon,
 Die nur mit Anstand trägt, wer jenen ist entflohn.

144.

Dem Süß entgegen sind gestellt Herb, Bitter, Sauer,
 Drei Nachwehn einer Lust; o Schmerz, o Leid, o Trauer!
 Dem Gut entgegen steht Böß, Uebel, Schlimm und Schlecht,
 Vier Schäden einem Heil; o Mensch, verstehst du's recht?

145.

Willst du dem Irrenden klar seinen Irrtum machen,
 So sieh, von welcher Seit' er angesehen die Sachen.
 Räum' ein, die Sache sei von dieser Seite wahr,
 Und mach' ihm nebenbei die andern Seiten klar.

146.

Beliebt zu sein, mein Sohn, ohn' auch zugleich geachtet,
 Nach diesem hab' ich nie getrachtet noch geschmachtet,
 Wie's manche Leute dieser Zeit, nicht Männer, gibt,
 Die nicht geachtet, nicht geliebt sind, doch beliebt.

147.

Kein Kampf und keine Not, kein Leiden, keine Fahr,
 Die zu bestehn du hast, wird bleiben unfruchtbar,
 Wenn sie dir andre Frucht und Ausbeut' auch nicht gaben,
 Als die Beruhigung, bestanden sie zu haben.

148.

Wenn du im Schmerz, den du empfindest, schon die Ruh'
 Empfändest, die ihm folgt, nicht Schmerz empfändest du.
 Doch kannst du nicht im Schmerz die Ruh' schon mitempfinden;
 Sonst würde hier der Schmerz und dort die Ruhe schwinden.

149.

Am größten ist alsdann des Fleißigen Behagen,
 Wenn er des Tags zuvor hat doppelt eingetragen.
 Er freut sich, daß er heut nun dürste müßig sein,
 Und in der Freude trägt er wieder doppelt ein.

150.

Verhweig' ein Glück, verbirg ein Unglück, das du hast!
 Im Glück und Unglück sind die Menschen nur zur Last.
 Noch schlimmer als im Glück der gift'ge Blick des Neiders,
 Im Unglück ist das Wort das frost'ge des Mitleiders.

151.

Soll tragen mit Geduld dein Lehrling Lernbeschwerden,
 So mußt du Lehrer selbst nicht ungeduldig werden;
 Denn Schweres hat zu thun der Lehrling wie der Lehrer,
 Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird schwerer.

152.

Das Angenehme thut, wenn's keine Frucht auch trug,
 Durch augenblicklichen Genuß uns schon genug.
 Unangenehmem, dem wir können nicht entriunen,
 Wollen wir wenigstens Belehrung abgewinnen.

153.

Deiner Bedürfnisse Befriedigung gereicht
 Dir zum Genuße wohl, doch zur Beschwer auch leicht.
 Gebietrißch fordern sie einmal-Gewohntes inuner:
 Gib oder weigre nun! was ist von beidem schlimmer?

154.

Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
 Zum Wahlpruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.
 So lass' ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
 Sei manchmal es auch nur ein Strich, um auszustreichen.

155.

Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
 Versäume nur dabei inwendig lernen nicht.
 Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
 Inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt.

156.

Dich wundert, daß gesinnt ein jeder anders ist?
 Da du, der eine, selbst gesinnt stets anders bist.
 Nicht so viel Sinne nur, als Köpfe, sind gefunden,
 Da jedes Kopfes Sinn sich ändert alle Stunden.

157.

Im eignen Hause kann man leichter ohne Licht
 Zurecht sich finden, doch im fremden geht es nicht.
 Da wo du blindlings dich zurechtzufinden weißt,
 Das ist ein Zeichen, daß du recht zu Hause seist.

158.

Thust du dir was zu gut, so ist dir wohl zu Mut,
 Doch besser thust du, was auch wohl den andern thut.
 Das Leben ist nur dem an steten Wonnen reich,
 Der frohbewußt es sich und andern lebt zugleich.

159.

Wen unerwartet Glück mit Unmaß überschüttet,
 Gefördert wird dadurch sein Heil nicht, nur zerrüttet;
 Wie überströmt mit Del, statt mäßig angefrischt,
 An ihrer Lebensfüll' oft eine Lamp' erlischt.

160.

Nimm es dem Freunde nur nicht übel, der ergrimmt
 Ein Freundeswort, ein gut gemeintes, übelnimmt.
 Bedauer' ihn! gewiß ist übel ihm zu Mut,
 Recht übel, weil so gar nichts Gutes gut ihm thut.

161.

Nicht Neugier rat' ich dir, die giert nur nach dem Neuen,
 Doch Neulust, die sich wohl des Neuen mag erfreuen.
 Ohn' immer Neues kann die Neugier nicht erhalten
 Ihr Leben, Neulust lebt vergnügt auch bei dem Alten.

162.

Freigiebig bist du nicht, wenn du, was du nicht brauchst,
 Gleichgültig gibst, und nicht zuvor in Lieb' es tauchst.
 Selbst brauchen könntest du's, doch brauchst du so es eben
 Am besten, wenn du es dem, der es braucht, gegeben.

163.

Auf einen müden Tag wie labt die stille Nacht,
 Wenn auch geendet nur du hast und nicht vollbracht!
 Vollbracht ist doch, was dir der Tag gebracht von Mühe,
 Und in der Nacht noch ruht, was bringen wird die Frühe.

164.

Du mußt nach oben schaun, zu sehn, wie viel noch Stufen
 Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.
 Du mußt nach unten schaun, um auch zu sehn zufrieden,
 Wie viel dir Befres schon als andern ist beschieden.

165.

Dein Gegner hat gemach ein schönes Ziel erreicht,
 Doch höher liegt, das du erreichen wirst vielleicht.
 Schön ist es, fertig sein schnell ohne viel Beschwerden;
 Doch auch ein schönes Glück ist's, niemals fertig werden.

166.

Gewinnen kann man nichts, ohn' etwas zu verlieren;
 Man kann sich nicht zumal mit jedem Vorzug zieren.
 Wer fest das eine hält, dem ist das andr' entgangen;
 Und gar nichts fangen wird, wer da will alles fangen.

167.

Laß nur ein Stäubchen Mehl beim Segen im Mehlkasten,
 Im Beutel ein Stück Geld auch beim Ausgeben rasten.
 Wo noch ein Rest ist, stellt die Fülle bald sich her;
 Doch völlig ausgeleert, das füllt sich nimmermehr.

168.

Man sagt: ein säugend Kind, wonach zuerst es streckt
 Die Händchen, daran wird sein künft'ger Sinn entdeckt.
 Drum Gutes, Schönes soll man nur dem Kind vorhalten,
 Um schlechte Neigungen in ihm nicht zu entfalten.

169.

Die Maske, die ein Thor zu eitlem Putz erkor,
 Nimmt zur Bequemlichkeit und Lust ein Weiser vor,
 Der sie nur leicht vorhält, solange es ihm gefällt,
 Und fallen läßt, sobald es ihm beschwerlich fällt.

170.

Vergleiche dich nur oft nach unten und nach oben,
 Daß du demütig hier und dort dich fühlst erhoben;
 Demütig, wenn du fühlst, den Schwächsten gleichest du,
 Erhoben, weil du strebst mit Höchsten Höchstem zu.

171.

Am schönen Tage nimmst du dir die Reise vor;
 Denn an dem häßlichen mag reisen nur ein Thor.
 Allein das Wechseln ist dem Wetter unerläßlich;
 Dein Reisetag, weil schön dein Rüsttag war, wird häßlich.

172.

Der Rasen, gestern dürr, versengt von Sonnenglut,
 Wie ward er heute grün, besprengt von Regensflut!
 Der Regen konnte nicht verdorrtes Gras erfrischen,
 Dürr ist es noch, es wuchs nur junges Grün dazwischen.

173.

Dein ist nicht, was du hast; das was du thuest, ist
 Mehr dein; am meisten dein scheint, was du selber bist.
 Doch bist du, was du bist, am wenigsten durch dich;
 Was, dich zu rühmen, bleibt dir Eignes also? sprich!

174.

Wir alle sind getäuscht von einer Zauberbinde,
 Die wähnen, daß die Lieb' auf Erden Göttlich's finde.
 Was lachst du über den, der munder Schön's erkor?
 Die Binde schwebet ihm nur etwas dichter vor.

175.

Sei wie die Biene nur zu keiner Stunde müßig!

Sie sammelt Wachs, wann noch der Honig nicht ist flüßig.
Doch wann der süße Duft im Sonnenbrande raucht,
So freut sie sich, daß sie nicht Wachs zu sammeln braucht.

176.

Geldhunger nicht allein hat nie gestopft den Mund,

Der Ruhmdurst noch viel mehr hat immer trocknen Schlund.
Er schlinget Strom auf Strom, und fühlt sich nicht geleast:
Das Tröpflein brennet ihn, das fremde Gaumen neßt.

177.

Von Ueberzeugungen ein fester Grund gelegt

Muß erst sein, der den Bau der ganzen Bildung trägt.
Auf schwebendem Gerüst mag dann der Zweifel schwanke
Beim Höherbaun, es wird davon der Grund nicht wanken.

178.

Wer selber zweifelt, kann nicht fremde Zweifel heben,

Und Ueberzeugung nur kann Ueberzeugung geben.
Wenn du der Lehre nicht willst allen Nachdruck rauben,
Mußt du, zum wenigsten solang du lehrst, dran glauben.

179.

Das Roß am Wagen merkt des Fuhrmanns Unbestand,

Reißt widerspenstig ihm das Lenkseil aus der Hand.
Und sicher wird der Zucht dein Zögling sich entziehen,
Zuchtmeister, meisterst du mit Sicherheit nicht ihn.

180.

Komm nur, du bist ein Knecht, und sei ein fleißig treuer!

Bestell den Acker, streu die Saat und füll die Scheuer.
Du thust es durch den Herrn, du thust es für den Herrn,
Und dieses sei dein Lohn, daß du es thuest gern.

181.

Was gibt Behäglichkeit dir in des Lebens Kreisen?

Weise Verträglichkeit mit Thoren und mit Weisen
Friede mit aller Welt, mit dir Zufriedenheit,
In gottbeseligter Weltabgeschiedenheit.

182.

Was man nicht ändern kann, soll man nicht ändern wollen;
 Gott hat es so gefügt, wie wir's ertragen sollen.
 Den starren Dingen nicht allein bequeme dich,
 Den Menschen auch, wenn sie sind unverbesserlich.

183.

Weißt du, was jedem frommt? Laß, was ihn mag ergötzen,
 Dem Kind sein Steckenpferd, dem Böbel seine Götzen.
 Der Götz' ist auch ein Gott, der Stecken auch ein Roß;
 Er will nicht Wesenheit, Schein will der Thorentroß.

184.

Halt ein Paar Freund' im Haus, das Wissen und den Glauben,
 Und laß von keinem dir des andern Freundschaft rauben.
 Von einem sei genährt dein Geist und aufgeklärt,
 Vom andern dir in Not und Zweifel Trost gewährt.

185.

D überheb' dich nicht wie jener Pharisäer,
 Als stehe Gottes Schuld dir, als dem Sünder, näher!
 Wenn er dich besser schuf, hast du nicht dich erschaffen;
 Und kämpfst du besser dich, so gibt er dir die Waffen.

186.

Wo in Behaglichkeit sich darf die Seele wiegen,
 Verliert der Geist den Trieb zur Heimat aufzufiegen.
 Was dich zum Himmel spornt, darüber willst du klagen?
 Nimm an mit Dank auch gottgesandtes Unbehagen!

187.

Des Kindes Unart scheint dir artig im Beginn;
 Du nennst es sinnig, und am End' ist's Eigensinn.
 Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
 Dann rauffst du's zornig aus, warum hast du's gebaut?

188.

Mit Kindern brauchst du nicht dich kindisch zu gebärden;
 Wie sollen sie, wenn du ein Kind bist, Männer werden?
 Als wie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
 Nur der erzieht's, wer es zu sich heraufziehn kann.

189.

Du wünschtest wohl ein Stück der Erde dein zu nennen;
 Von deinem liebsten Wunsch, o Herz, mußt du dich trennen.
 Er war ein irdischer; und von der Erde gab
 Zum dauernden Besitz dein Los dir nur ein Grab.

190.

Jahrpflanze, die du lebst und stirbst im Jahreskreise,
 Sei dir ein mildes Jahr beschert zu Trank und Speise,
 Ein langer lauer Lenz, ein linder langer Herbst,
 Daß früh erblüht du dich anslebend spät entfärbst.

191.

Wie zu vereinigen ist all der Sekten Heer?
 Jeder Versuch dazu gibt eine neue mehr.
 Wie wenn verschiedene Hundarten sich vermischen;
 Die alten bleiben, und die neue wächst dazwischen.

192.

Die Strenge sagt: der Grund des Irrtums sei die Sünde,
 Die Milde: daß die Sünd' auf Irrtum nur sich gründe.
 Was nun von beiden auch Stamm oder Wurzel sei;
 Bet' und arbeite, mach' dein Land vom Giftbaum frei!

193.

Nur dieses fehlte dir allein, um froh zu werden;
 Nun hast du es, und bist nicht froher von Gebärden.
 Du siehst, daß dieses nicht das, was dir fehlte, war,
 Das aber, was dir fehlt, dir nie wird ganz und gar.

194.

Das Wissen ist ein Quell, der unverjählich quillt,
 Den nie der Durst erschöpft, und der den Durst nie stillt.
 Je mehr er Lust dir gab, je mehr du lüstern bist;
 Ich weiß nicht, ob sein Lob dies oder Tadel ist.

195.

Ob Himmlische das Lied zu deinem Besten senden?
 Zu deinem Besten sollst du wenigstens es wenden.
 Zu deinem Besten hast du aber es gewandt,
 Wenn du es dazu glaubst von Himmlischen gesandt.

196.

Anschauung, wo sie fehlt, mag etwa Geist ersetzen?
 Bei Geistes Mangel wird Anschauung nie dich lehren.
 Doch nur wo Geist sich hält zusammen mit Anschauung,
 Entsteht vor dir die Welt in glänzender Erbauung.

197.

Ich wußte nichts, da glaubt' ich etwas doch zu wissen;
 Nun weiß ich etwas, und der Wahn ist mir entrissen.
 Kommt' ich um solchen Preis nicht sparen meinen Fleiß?
 Das Wissen all weiß nichts und nur der Glaube weiß.

198.

Wenn du Vertrauen hast, gereicht es dir zum Heile,
 Und sicher gehst du, wie der Tänzer auf dem Seile;
 Und sicherer, weil du was Besseres begannst,
 Wobei mit besserem Recht du Gott vertrauen kannst.

199.

Such' alles, was du machst, aufs beste nur zu machen;
 Was aber, fragst du, ist die beste Art der Sachen?
 Ist etwas gut genug, so laß es sein dabei,
 Und frage nicht, ob es noch besser möglich sei.

200.

Der Mensch soll alles, nur sich selber nicht, aufgeben;
 Die Menschheit ist das Selbst, das soll im Menschen leben.
 Aufgeben sollst du nur das Selbst, das du nicht bist,
 Nicht jenes, das in dir die Menschheit selber ist.

201.

Leichtgläubigkeit ist nicht nur Mangel an Verstand,
 Auch von Einbildungskraft ist sie ein Unterpfeiler.
 Wer wenig faßt, wird schnell Unfaßliches verneinen;
 Wer viel sich denken kann, dem wird viel möglich scheinen.

202.

Nicht von Unwissenheit genügt es frei zu sein;
 Wer selbst sich hat befreit, will andre auch befreien.
 Durch Mitbewußtsein soll sich dein Bewußtsein mehren;
 Darum, was du gelernt, wirst du alsbald auch lehren.

203.

Nun ward es dir, wonach du jahrlang dich gegrämt;
 Es ward dir, und du bist mehr als erfreut, beschämt;
 Beschämt, zu sehn, wie du so kindisch hast verlangt
 Nach etwas, das nun ist so nichts, da du's erlangt.

204.

Zweifel' und verzweifle nicht an deines Gottes Schuld;
 Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.
 Und was er dir versagt, das war dir nicht zum Heil;
 Einst wirst du's einsehn ganz, und siehst es schon zum Teil.

205.

Was Menschen Vorsicht heißt, ist schlecht von Menschen denken;
 Nie woll', o Vorsicht, mir die schlechte Vorsicht schenken!
 Die Vorsicht blickt herab, da schau zu ihr empor!
 Vorsichtig ohne sie bist du ein blöder Thor.

206.

Was feindlich ist der Welt, das magst du feindlich hassen;
 Was aber feindlich dir nur ist, ertrag' gelassen.
 Das ist das Gegenteil von dem, was viele thun,
 Die ihres mit dem Heil der Welt verwechseln um.

207.

Ich weiß wohl einiges und weiß es ganz gewiß,
 Doch niemand glaubt es mir, es ist ein Mergerniß.
 Beweisen kann ich's nicht, mir hat sich's nur gewiesen,
 Vielleicht nach meiner Zeit wird es einmal bewiesen.

208.

Die Liebe, wie ein Kind, liebt art'ge Plauderei,
 Doch eine weiß ich von der Kinderunart frei,
 Zuneigung herzliche, die sich dir nicht zu zeigen
 Braucht, um erkannt zu sein, weil du verstehst ihr Schweigen.

209.

Such' etwas Schönes dir nur immer aus vom Gang
 Zu denken der Natur und Weltzusammenhang,
 Was du ausdenken magst, es ist ein Traum allein;
 Laß wenigstens den Traum sinnreich und trostreich sein!

210.

Wenn du verachten willst, was andre vor dir dachten,
 Wie sollen, was du denkst, die nach dir denken, achten?
 Ja, deinem Denken selbst kannst du kein Zutraun schenken,
 Wenn du kein Zutraun hast zu andrer Denker Denken.

211.

Die Größenlehre wohl und Verkunst hat gleichläufig
 Zeilen und Linien, doch die Natur nicht häufig.
 Nicht nur wird ein zu weit getriebnes Gleichnis fehlen,
 Mehr fehl gehn noch zu weit geführte Parallelen.

212.

Um Mißverständnisse, ihr Freunde, zu vermeiden,
 Verständigt euch nur, wo sich eure Wege scheiden.
 So weit ihr einig denkt, sucht ganz euch zu verstehn,
 Und wo die Grenz' angeht, da laßt einander gehn.

213.

Der Mensch weiß mehr, als er von selber wissen könnte;
 Wo hätt' er dieses her, wenn ihm nicht Gott es gönnte?
 Bedenk' einmal nur recht, wie wenig durch Erfahrung
 Sich läßt erfahren, und du glaubst an Offenbarung.

214.

Die Selbsthochachtung wird zur Selbstverachtung treiben,
 Wie endlich Asche wird vom Feuer übrig bleiben.
 Ein Göttliches, o Mensch, mußt du in dir erkennen,
 Doch mußt du's nicht dein Selbst, du selbst mußt sein dich
 nennen.

215.

Die Wesen unter sich sind stets im Widerstreit,
 Das Leben, eins in Gott, ist außer ihm entzweit.
 In Gott sind wir geeint, und außer ihm geschieden;
 Ohn' ihn ist ew'ger Krieg, und durch ihn ew'ger Frieden.

216.

Verzeiht, was ich gefehlt, ich hab' es gut gemeint,
 Daß ich euch nichts verhehlt, was meinem Geist erscheint.
 Ihr mögt es anders sehn, im eignen Licht erwacht;
 Ich freue mich, wenn ihr nur auf die Augen macht.

217.

Sie sagen, werter Freund, du seist ein großer Heuchler;
 Das weiß ich nicht, doch das: du bist ein loser Schmeichler.
 Wie weit nun Heuchler sich und Schmeichler unterscheiden?
 Zusammen reimen doch, wenn unrein auch, die beiden.

218.

Befreie deinen Geist! Dies ist dein höchster Hort,
 Doch wenn du ihn befreist, denk an des Meisters Wort,
 Dies Wort: Verderblich ist, was deinen Geist befreit,
 Und nicht zu gleicher Frist Selbstherrschaft dir verleiht.

219.

Der alte Meister spricht: Die Schwäch' ist zu bedauern
 Der Menschen, die der Welt Vergänglichkeit betrauern.
 Sind wir doch dazu da, mit Kraft begabt hinlänglich,
 Um das Vergängliche zu machen unvergänglich.

220.

Zu guter Nachbarschaft gehört nicht das allein,
 Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeihn.
 Ein böser Nachbar selbst mag nicht den guten plagen,
 Ein guter aber wird den bösen selbst ertragen.

221.

Demütigung ist auch von Demut eine Art;
 Du überbietet recht Hochfahrt mit Höherfahrt,
 Wenn du (nur prüfe dich) nicht selbst dich willst erheben,
 Dem Ueberhobnen willst heilsame Lehre geben.

222.

Es ist ein wahres Wort: Wer glaubt, der wird betrogen;
 Wer aber keinem glaubt, hat sich noch mehr entzogen.
 Wenn niemand ihn betrügt, wenn niemand ihn beraubt;
 Wie elend, wer sich stets beraubt, betrogen glaubt!

223.

Auch in der bösen Zeit ist Gutes nicht verschwunden,
 Bei dem Verfolgten wird es wenigstens gefunden.
 Die Zeit ist aber gut, wo herrschend sich bezeugt
 Das Gute, und verzagt sich ihm das Böse beugt.

224.

Nein, nein! weil alles schlimm dir ist bisher ergangen,
 Vom Allerschlimmsten darfst du nur nicht auch noch hängen.
 Vielmehr das Schlimmre wird einmal genug nun sein,
 Wie auf die Regenzeit folgt endlich Sonnenschein.

225.

Bergeblich alles, was du für die Welt gebildet,
 Hat es dich selber nicht geschmeidigt und entwildet.
 Erst muß dich das Gefühl der eignen Bildung laben,
 Dann mag es dich erfreuen, die Welt geschmückt zu haben.

226.

Wie unerträglich dir die leeren Tage waren,
 Die vollen hast du nun zur Uebergnüg' erfahren.
 O nie beklage mehr dich über Tage leer,
 Sei froh, wenn wie von Lust, sie sind von Plage leer.

227.

Das Sprichwort auch ist wahr: Wer sitzt in dem Röhricht
 Und keine Pfeife da sich schneidet, der ist thöricht.
 Und wer die günstige Gelegenheit verdämmert,
 Der ist es, der das kaltgewordne Eisen hämmert.

228.

Nie sicher ist, wer um mit falschen Listen springt,
 Daß nicht der Boden gähnt und ihn hinunterhlingt.
 Denn überall Berrat muß der Verräter scheuen,
 Auftreten mit Vertrauen kann nur der Fuß des Treuen.

229.

Laß deinen Arm nicht schlapp am Leibe niederhängen,
 Und laß ihn auch zu weit aus in die Luft nicht langen.
 Denn nichts erlangen wird, wer nicht den Arm ausstreckt,
 Und der verrenket ihn, wer ihn zu weit ausreckt.

230.

O geh nicht stolz einher auf Erden! denn nicht birst
 Der Boden, wo du trittst, wie stark du treten wirst;
 Und zu der Berge Haupt wird dein's empor nicht reichen.
 Bei Gott und Menschen sind verhaßt des Hochmuts Zeichen.

231.

Wohl ist's ein süß Gefühl, etwas gethan zu haben,
 Doch schon auch etwas nur gelitten, mag dich laben;
 Wenn du auch weiter nichts vollbracht, nur hast erfahren,
 Was deine Fasern auszuhalten fähig waren.

232.

O weg von deiner Stirn die Gramundüsterung,
 Von deiner Seel' hinweg die Wahmundüsterung.
 Was wölkst du dich so zu? Wo bist du und wozu?
 Du bist auf rechtem Weg, geh deinem Weg froh zu!

233.

Was du noch nicht erschwangst, das kannst du noch erschwingen;
 Und was du schon errangst, laß dir nie mehr entringen.
 Von solchem Ehrgeiz, wo sich läßt ein Schüler treiben,
 Der wird der erste bald geworden sein und bleiben.

234.

Der Pflanzenkund'ge, der die Pflanzen will erklären,
 Weiß doch nicht, wie ein Dorn kann Rosenglut gebären.
 Das weiß ein Dichter nur, der stille sein Gemüt
 Belauschet, wenn aus ihm ein neues Lied erblüht.

235.

Ein Drittel bist du selbst, ein Drittel ist die Welt,
 Das dritte Drittel ist die Liebe, die euch hält.
 Du bleibst der Welt, sie bleibt dir ohne Lieb' ein Bruch,
 Den ohne Lieb' ausgleicht kein rechnender Versuch.

236.

Du sagest: Falsch war dein Orakel, wie es pflegt.
 Sag' das nicht, sondern sag: Falsch hab' ich's ausgelegt.
 Stets deutlich ist, doch stets vieldeutig Prophezeiung,
 Und immer schützt sich selbst die Weihe vor Entweihung.

237.

Der ist ein schlechter Herr, wie glänzend auch er thront,
 Der besser müßigem als fleiß'gem Diener lohnt;
 Der, wie die Sonne, sticht den, der im Feld arbeitet,
 Und freundlich scheint dem, der sich im Schatten breitet.

238.

Wenn du mich fragst: Auf wen darf ich in Treuen baun?
 Ich sage dir: Auf die, die selber andern traun.
 Und fragst du aber, wem zu traun dir nicht gebührt?
 Nur dem nicht, der im Mund stets Treu und Glauben führt.

239.

Ich sprach: „Der Liebe Rausch verstehn nur trunke Sinne;“
 Und daß ich recht es sprach, werd' ich mit Freuden inne.
 Ich fren' mich, daß mich nicht die Nüchternen verstehn,
 Und nur die Trunkenen sich mit mir im Reigen drehn.

240.

Die heil'ge Lampe brennt in deines Busens Räumen,
 Sie ist dir angesteckt zum Wachen, nicht zum Träumen.
 Zum Wachen überm Buch, zum Wachen im Gesang,
 Zum Wachen selbst im Traum, in sel'gen Glücks Umfang.

241.

Der Künstler, wenn ein Werk er hat gemacht für alle,
 Befragt verschiedene, wie jedem es gefalle.
 Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
 Ist er, wenn es gefällt verschiedenen verschieden.

242.

Wer mit Besonnenheit vereint Begeisterung,
 Kommt sicher schnell und weit, und hält das Maß im
 Schwung,
 Wenn so der Geist dich treibt, daß er dir niemals raube
 Besinnung, aber nie Besinnen dir erlaube.

243.

Ihr habt euch nun einmal verliebt ins Häßliche,
 Und zur Bewunderung braucht ihr das Gräßliche.
 Ich aber will mit Gott das Schöne lieb behalten,
 Und siegreich seinen Glanz auch noch der Welt entfalten.

244.

Was wirklich satt dich macht, das wirst du niemals satt,
 Wie Brot, das immer Reiz für neuen Hunger hat.
 Dagegen die Gewürz' und alle leckern Sachen,
 Die wirst du satt so bald, weil sie nie satt dich machen.

245.

O Mücke, die du lebst und stirbst im Sonnenstrahl,
 Heb' höher deinen Tanz! die Sonne schwand vom Thal.
 Sie scheint noch in der Höh'; hinauf! ihr Licht zu trinken,
 Dann in dein näch't'ges Grab, betautes Gras, zu sinken.

246.

Wenn etwas scheinete mehr als einen Grund zu haben,
 So denke nur, du hast noch recht nicht nachgegraben.
 Wenn du recht auf den Grund nachgrubest, wird dir kund:
 Nicht viele Gründe sind's, es ist ein einz'ger Grund.

247.

Viel lieber ist das Dach der Hütte, das bemooste,
 Und dran das Gärtchen mir, das kleine doch beroste,
 Als ein Palast, von Gold und Silber eingelegt,
 Und Machtbesiß, von Furcht und Sorgen eingehegt.

248.

Den Schmelz der Wiesen tränkt das Wasserrad nicht nur,
 Es ist auch, fern gesehen, ein reger Schmuck der Flur.
 Doch wenn du näher kömmt, hörst du es traurig stöhnen:
 So schwer ist Nützliches vereinigen dem Schönen.

249.

Ich wollte, wär' ich reich, viel lieber als den Streit
 Um nichts wan nicht'ges Gut zu hören weit und breit,
 Mein eignes geben hin und sagen: Nehmt und teilt!
 Doch würde so der Streit gemehrt nur, nicht geheilt.

250.

Nicht hemme du im Gang die sinnlichen Genüsse,
 Die Leibeshaus halt braucht als Zuflüss' und Abflüsse.
 Der Schaffner schaffe nur im Kreis, der ihm gehört,
 Damit die Herrin herrsch' im Innern ungestört.

251.

Die meisten Vögel baun für sich allein kein Nest,
 Für ihre Jungen nur baun sie's bequem und fest.
 So viele Menschen auch, sie würden ihre Kraft
 Nicht nutzen, thäten sie's nicht für Nachkommenschaft.

252.

Schenk' in dein Glas nicht mehr, als auf einmal zu trinken!
 Gestandnes stehet ab und wird im Preise sinken.
 Kein andrer wird von dir die Reige trinken wollen;
 Laßt jeden trinken und trink' immer selbst vom vollen!

253.

Will deine Heiterkeit trüben ein Tag, ein trüber,
 So denk: Am Abend ist der ganze Tag vorüber.
 Und wenn so trüb ist auch dein Leben, denk, es sei
 Ein Tag, ein längerer, und doch so bald vorbei.

254.

Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen;
 Und gestern Blütenfüll', in Duft und Glanz ergossen;
 Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut:
 Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

255.

Im trocknen Sommer bringt der Westwind keinen Regen,
 Im nassen regnet selbst der trockne Ost; weswegen?
 Des Jahres Schicksal steht auf trocken oder feucht,
 Dagegen hilft nun nichts, was einer kämpft und feucht.

256.

Zwar geben kann nur, wer empfangen hat die Gaben,
 Und um zu lehren, muß man erst gelernet haben.
 Doch wer ein Licht mittheilt, wie es ihm aufgegangen,
 Wird würdig selbst dadurch zu Lichtern zu gelangen.

257.

So wie dein Auge schaut mit Lust das grüne Laub,
 Doch weh thut, wenn darein gefallen ist der Staub;
 So mögest du die Welt mit klarem Sinn genießen,
 Doch vor Befleckungen des Staubs dein Herz verschließen.

258.

Zur Hülle diene dir das Kleid, wohl auch zum Schmucke,
 Nie zur Behinderung der Glieder, noch zum Drucke.
 So nütze dir zum Schutz das Wissen, auch zum Putz;
 Nur Wissen, das den Geist beschweret, ist nichts nutz.

259.

Wie legst du so vergnügt zur Ruh' dich abends nieder,
 In Hoffnung aufzustehn verjüngt am Morgen wieder.
 So kannst du auch vergnügt im Grab zur Ruhe gehn,
 In Hoffnung auch verjüngt am Morgen aufzustehn.

260.

Wohl würde sich ein Mann in seine Lage finden,
 Wenn den Begriff von sich er nie sich ließ' entschwinden.
 Darum zufrieden ist er nie mit seiner Lage,
 Weil er sich anders fühlt an jedem andern Tage.

261.

Wohl lebt des Mannes Geist im großen Allgemeinen,
 Doch leben will auch sein Gemüt im eignen Kleinen.
 Wohl will er für die Welt des Schön' und Guten warten,
 Doch es auch blühen sehn in seinem Haus und Garten.

262.

Von allem, was ein Mann an Gut der Welt gewann,
 Hat er nur so viel selbst, als er genießen kann.
 Das andre hat er nicht, das er nur wird verschließen;
 Doch wem er's gibt, mit dem wird er auch das genießen.

263.

Was dir mißlang, wirf weg, wenn du ein Meister bist;
 Und wenn dich's reut, so laß es gut sein, wie es ist.
 Nur müh' dich nicht umsonst, es bessernd umzuschaffen;
 Denn während hier du fugst, wird es dort wieder kaffen.

264.

So lang hast du gesäumt an manchem guten Tage
 Das Werk zu thun, und nun führst du am schlechten Klage.
 So lange gab dir Frist der Himmel es zu thun,
 Da hast du ruhn gewollt, nun heut heißt er dich ruhn.

265.

Die Eigenheit, die dir am Fremden oft gereicht
 Zum Aergernisse, freut am Freunde dich vielleicht.
 Drum suche Freunde nur aus Fremden zu gewinnen,
 Damit die Aergerniss' in Freuden dir zerrinnen.

266.

Wer unbedingt dich lobt, der lobt dich wirklich nicht,
 Weil, wo Begrenzung fehlt, auch der Gehalt gebricht.
 Der lobt dich, wer bedingt dich lobt im Gegensatz,
 Anweisend unter viel Gelobten deinen Platz.

267.

Wer hier ein Uebel thut, der thut es sich allein,
 Denn für das Ganze kann es nur ein Gutes sein.
 Und nicht fürs Ganze nur ist es notwendig gut,
 Für den auch, dem's geschieht, nur nicht für den, der's thut.

268.

Kein Irrtum, hinter dem nicht eine Wahrheit steht,
 Kein Schatten, der nicht aus von einem Lichte geht.
 Und wie der Schatten selbst dich wird zum Lichte leiten,
 So auf des Irrtums Spur magst du zur Wahrheit schreiten.

269.

Das Rechte hast du wohl, das fühltest du, gethan,
 Warum doch hast du nicht die rechte Lust daran?
 Entweder weil du's nicht aus rechter Grundabsicht
 Gethan hast, oder doch auf rechte Weise nicht.

270.

Bequeme dich der Welt, so wirst du angenehm
 Der Welt sein, und dir selbst wird's in der Welt bequem.
 Nur nicht bequeme dich bis zum dir Unbequemem,
 Am allerwenigsten zum Gottunangenehmen.

271.

Wo Gutes, das zu thun, als Gutes dar sich stellt,
 Da thut es jeder leicht, dem so ins Aug' es fällt.
 Wo aber Gutes sich zeigt unter falschem Schein,
 Erkennt als Gutes es und thut's der Weis' allein.

272.

Wer gegen seine Zeit ankämpfet, hat verloren
 Die Müh', gewonnen nur den Namen eines Thoren.
 Doch zur Entschädigung die Folgezeit mag preisen
 Den zeitlich Thörichten vielleicht als ewig Weisen.

273.

Wer strebte nach dem Ziel, wenn er so fern es sähe,
 Wie's wirklich ist? der Wunsch sieht alles in der Nähe.
 Und wenn du näher rückst, und merkst den Augentrug,
 Treibt weiter dich der Trieb, der einmal ist im Zug.

274.

Sich stärker fühlt der Mensch in Ungemachabwehrung,
 Als in unthätigen Genusses Selbstverzehrung.
 Darum hat Gott dir nicht verliehen reines Gut,
 Damit du fühlst im Kampf mit Uebeln deinen Mut.

275.

Reichtums Vermehrung kann die Armut nicht vermindern,
 Solang das Recht nicht wird ungleiche Teilung hindern.
 In einem Land, wo reich die Reichen sind allein,
 Werden die Armen nur um desto ärmer sein.

276.

Die Eisenbahnzeit, die Profizeit von Eisen,
 Vergolden hier und dort die Thoren und die Weisen.
 Was ist geholfen mit dem äußerlichen Glanz?
 Verwandle sie in Gold, wenn die Tinktur du hast!

277.

„Was hast du nun im Brief für Neuigkeit erhalten?“
 Gar kein', als daß daheim noch alles ist beim alten.
 Und weiter wünsch' ich nichts, als daß dort alles bleibe
 Beim alten, außer dem, was Neues heim ich schreibe.

278.

So sang ein Wandersmann im baumlosen Gefild,
 Gelagert unter'm Stamm von einem Gottesbild:
 Wo nichts mir Obdach gibt, gibst Obdach du und Schatten;
 Erquickest du mich nicht, müßt' ich im Brand ermatten.

279.

Vergißmeinnicht, du blühst an fremden Baches Bord,
 Und flüsterst mir auch hier: Vergißmeinnicht! dein Wort.
 Sag' an, Vergißmeinnicht, durch deinen Mund wer spricht?
 Die Liebe, die nie dein vergißt, vergiß ihr nicht!

280.

Des Berges Haupt ist kahl, doch fruchtbar ist sein Fuß;
 Der Bach war oben schmal, breit unten ist der Fluß.
 Des tröste dich, wenn du dich senken mußt, statt heben;
 Je mehr es abwärts geht, je reicher wird das Leben.

281.

Ich sah am Abende des Mondes wachsend. Horn,
 Der, seit ich wanderte, sich hatte neu geboren;
 Und sprach: Die Sonne hat mir manchen Tag gelacht,
 Nun tröstet auch der Mond den Wanderer in der Nacht.

282.

Wenn immer Aussicht wär' auf malerische Höhen,
 Sähest du, o Wanderer, nie die Blum' am Wege schön.
 Wo Großes vor dir steht, da mußt du es betrachten;
 Und wo das Große fehlt, lernst du auf Kleines achten.

283.

Gold ist nur die Natur, wo sie die Guld bezwang,
 Wo sie der Menscheng Geist mit Liebeshauch durchdrang.
 Hier aber seh' ich sie noch unbezwungen frei,
 Und fühle, daß sie so nicht meine Freundin sei.

284.

Wo nicht als Ackermann, Fischer oder Jäger
 Der Mensch sich nähren kann, wird er der Künste Pflieger.
 Er drehselt, bosselt, schnitzt, macht Flöt' und Flötenuhr,
 Und reiche Kunst entspringt aus dürftiger Natur.

285.

Die Kunst — das können wir in Kunstgeschichten lesen —
 Bescheidnes Handwerk ist sie im Beginn gewesen.
 Nun kehrt die Kunst, die sich so vornehm macht und breit,
 Zum Handwerk wieder, doch nicht zur Bescheidenheit.

286.

Ehr' hat ihr Ungemach; oft ziehn muß seinen Hut
 Ein Mann, dem jedermann des Grüßens Ehr' anthut.
 Ein solcher, wenn er fein will danken allen Grüßen,
 Wird einen neuen Hut des Jahrs mehr haben müssen.

287.

Die Reif' in fremdes Land ist dazu gut vor allen,
 Daß du kannst deinen Stand ausziehen nach Gefallen.
 Dir, wo du unbekannt im Volksgetümmel schwimmst,
 Nimmt niemand übel, was du dir nicht übel nimmst.

288.

Kein Held, wer durch die Flucht Versuchungen entgeht;
 Ein Held ist, wer, versucht, der Lockung widersteht.
 Doch ist das ein gar sehr gefährlich Heldentum;
 Such' du die Sicherheit, und nicht den Heldenruhm.

289.

Stets unterhaltend ist die Reise für den Mann;
 Bald ziehn die Gegenden, bald dich die Menschen an.
 Und wo anziehend nicht der Mensch ist noch die Gegend,
 Gehst du Gespräch mit dir und fernen Lieben pflegend.

290.

Erst freust du dich hinaus, dann freust du dich zurück;
 Nun freue dich zu Haus! die Reise, welsch ein Glück.
 Lang freutest du dich vor, und freust dich lange nach;
 Was thut's, wenn unterwegs einmal die Lust gebrach?

291.

Die freie Herde springt vorm Hirten läutend her;
 Ein einzig Zicklein führt am roten Bändchen er.
 Ist es sein Liebstes, das nie seinem Band entweicht?
 Ist es das störrische? Beides zugleich vielleicht.

292.

O Wandrer im Gebirg, hier beides sindest du,
 Des Steins Anstoß am Fuß, des Steinchens Druck im Schuh.
 Doch laß dich nur den Druck, den Anstoß dich nicht kümmern,
 Und schreite wohlgemut hin ob der Welt in Trümmern.

293.

Das Wetter wechselt, und es wechseln Menschenlaunen,
 Die Landschaft wechselt auch; was ist da groß zu staunen
 O Wanderer, wenn du bist dreifach launenhaft,
 Nach der Natur, der Reif' und deiner Eigenschaft!

294.

Süß muß es Schwachen sein, des starken Feinds zu spotten,
 Wie um die Gule schrein am Tage Krähenrotten.
 Die fromme Schwalbe sticht im Flug auf eine Kaze,
 Lustkreischend, daß umsonst sie streckt nach ihr die Taze.

295.

An heil'ger Berge Fuß zu wohnen mag erheben,
 Auf Andachtflügeln wird der Geist sie überschweben.
 Doch ungeheiligte vom Glauben drücken nur,
 Und lieber wohn' ich fern davon auf offner Flur.

296.

Die Pflanzen lieb' ich, die im Blühen und Welken gleichen
 Den Menschen, aber schön und lieblich sind als Leichen.
 Dem Leben widerig ist jede Todesspur,
 Und malerisch ein Baum ein abgestorbner nur.

297.

Des Kunstwerks Kunst ist nur fürs Künstlerauge da,
 Unsichtbar aber ist sie auch dem Laien nah,
 Die so für ihn den Reiz des Gegenstands verstärkt,
 Daß er den Zauber auch, ohn' ihn zu kennen, merkt.

298.

Des Menschen Glaube prägt in seinem Thun sich aus,
 Formt seine Züg' und blickt ihm zu dem Aug' heraus.
 Sein Glaub' ist es, der ihn aufrichtet oder bückt,
 Zum Himmel ihn erhebt, zum Boden niederdrückt.

299.

Bist du im fremden Land, so mußt du dich bequemen
 Der Landesart, doch brauchst du sie nicht anzunehmen.
 Und in der Heimat sei einst dieses dein Gewinn:
 Trag andrer Sinnesart, und bleib bei deinem Sinn.

300.

Im Sonnenschein mußt du mit dir den Mantel tragen,
 Wenn du ihn haben willst, im Regen umzuschlagen.
 Vielleicht trägst du ihn mit als unnütz Hindernis;
 Doch laß ihn nur zu Haus, so fehlt er dir gewiß.

301.

Du Ueberschrift am Weg sagst: „Hemme deinen Gang,
 O Wanderer, und lies!“ Allein du bist zu lang.
 Sei kurz, o Ueberschrift! so bleib' ich gerne stehn;
 Doch du bist länger als der Weg, den ich muß gehn.

302.

Hinaus aus dieser Schluff, aus dieser Kluff hinaus!
 Daraus hinaus verlangt selbst, wer drin ist zu Haus.
 Daraus hinaus verlangt des Wildbachs lauter Braus:
 Hinaus aus dieser Schluff, aus dieser Kluff hinaus!

303.

Du Bollwerk der Natur, Gebirg von Gott gegründet,
 Von jedem Wandrer sei dein Ruhm der Welt verkündet!
 Auch ich hab' angestaunt die Schanzen und Basteien,
 Und freue mich, daß ich nun wieder bin im Freien.

304.

Erst zu erwerben dir ein Wissen, sei beflissen,
 Dann mitzuteilen auch den anderen dein Wissen.
 Daß sie nur wissen, daß du weißt, ist Ehre schon;
 Doch dies, daß du weißt, daß sie wissen, sei dein Lohn.

305.

Wir haben uns geirrt, und werden noch mehr irren,
 Uns hier entwirren nur, um dort uns zu verwirren.
 Unglücklich wären wir, wenn eine Täuschung schwände
 Von Glück und Lust, und nicht gleich eine neu' entstünde.

306.

Die eine Hoffnung hast du kaum zu Grab getragen,
 Und andre Knosp' am Strauch beginnt schon auszuschnagen.
 O doppelt teuer ist die also neugeborne,
 In der du zwei nun hast, sie selbst und die verlorne.

307.

Verderblich ist es, mit unrechtem Gut zu prunken;
 Mit Recht heißt unrecht Gut im Kleiderschrank ein Funken.
 Durch Unrecht wird ein Schatz nicht größer, sondern schmaler;
 Der Pfennig ungerecht frißt den gerechten Thaler.

308.

Verfüume kein Gebet, doch das der Morgenröte
 Verfüume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.
 Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag,
 Umschweben dies Gebet mit gleichem Flügelschlag.

309.

Du kannst in deinem Haus, dem nächsten Tempel, beten,
 Und brauchst zum fernsten nicht die Wandrung anzutreten,
 Doch zeugt dein Tempelgang, noch mehr die Pilgerschaft,
 Daß deiner Andacht Drang ist von besondrer Kraft.

310.

Den durst'gen Gaumen labt ein Trunk, und nicht den fatten;
 Doch grünem kommt der Tau, nicht dürrem Holz zu statten.
 Ohn' Unzulänglichkeit wirfst du kein Heil verlangen,
 Doch ohn' Empfänglichkeit kannst du's auch nicht empfangen.

311.

Wenn du sähst andern nach, was du dir selbst nachsiehest,
 Und was du ihnen nicht verzeihst, dir nie verziehest;
 Zufrieden würden dann die andern nicht allein
 Mit dir, du würdest's auch mit dir und ihnen sein.

312.

Irrtümer derer, die die Welt mit ihrem Wissen
 Erleuchten, gleichen Mond- und Sonnenfinsternissen.
 Irrtümer derer, die nur leuchten ihrem Haus —
 Was schadet es uns hier, geht dort ihr Lichtlein aus?

313.

Was zu beweisen ist, ist auch zu widerlegen,²
 Drum sollst du jegliches Beweisen niederlegen.
 Auf Ueberzeugung steh, da stehst du unbeweglich,
 Die unbeweislich ist, darum unwiderleglich.

314.

Die Welt ist nur, weil du bist Körper, körperlich;
 Der Geist geht frei hindurch und nirgend stößt er sich.
 Das ist der Vorschub, den die Geistigkeit dir leistet:
 Die Welt stößt minder dich, je mehr du dich ergeistet.

315.

Der Geist, der weiß, daß er aus eigener Kraft bestreiten
 Sein Thun soll, sieht sich doch nach Beihilf' um zuzeiten.
 Als Hemmung nimmt er nicht Schicksalsverstrickungen,
 Als Förderung doch an glückliche Schickungen.

316.

Laß uns um Dinge, die wir nicht verstehn, nicht streiten,
 Notwendigkeiten nicht machen aus Möglichkeiten.
 Ich denk' es so, du so; und wie es jeder dachte,
 So ist's für ihn; an sich wie's ist, weiß Gott der's machte.

317.

Der Tag geht nicht der Nacht, Nacht geht dem Tag voran,
 Als wie der Heilung Weh, als wie der Wahrheit Wahn.
 Doch erst aus ew'gem Tag die Nacht den Ursprung nahm,
 Wie Wahn aus Wahrheit, aus Gesundheit Krankheit kam.

318.

Du mußt dich der Natur mit einem Schwung entschwingen,
 Und der Geschichten Flur mit einem Sprung entspringen.
 Weißt du, worin Natur sich und Geschichte ründen?
 Im Gottgeföhle nur, das lern' in dir ergründen.

319.

Abschließen mußt du für dich selbst einmal die Welt,
 Deswegen offen bleibt für andre doch das Feld.
 Nur blöde Weisheit denkt (du aber sei gescheiter):
 Weil ich nicht weiter kann, geht's überhaupt nicht weiter.

320.

Philosophie, wenn sie an der Religion
 Geheimnis rührt, zergeht es oder sie davon;
 Ob es begreiflich werd', ob unbegreiflich sie,
 Ob es zum Mythos, ob sie zur Mythologie.

321.

Das Wissen, wenn es nun will auch den Glauben wissen,
 Und seine Wurzel faßt, hat es sie ausgerissen.
 Wenn einem Glauben so sein Leben wird genommen,
 So ist das ein Beweis, es müß' ein neuer kommen.

322.

Solang ist nicht die Zeit auf ihre Höh' gebracht,
 Als nicht zusammentrifft die Einsicht mit der Macht.
 Trifft einst die Macht der Zeit und ihr Begriff zusammen,
 Aus diesem Bunde wird ein neues Weltteil stammen.

323.

Wer zweien Herren muß zugleich sein unterthan,
 Dem geht es schief, als wie dem Mond auf seiner Bahn;
 Der, von der Erde hier, der Sonne dort gezogen,
 Beschreibt am Himmelskreis so unstet seinen Bogen.

324.

Der Mond kehrt unverwandt ein gleiches Angesicht
 Der Erde zu, doch sie sieht's in verschiedenem Licht.
 Daß wechselnd ab und zu du nehmen siehst die Helligung,
 Liegt nicht am Gegenstand, nur an der Gegenstellung.

325.

Die Sonn' im Winter ist uns näher als im Sommer,
 Doch macht sie uns nicht warm, sie ist als wie ein Frommer,
 Ein Frommer, der fern auf der Kanzel uns erbaut,
 Und uns erkältet, wenn man nah' ins Aug' ihm schaut.

326.

Nur das, wie klein es sei, was du in dir erlebest,
 Ist wert, daß du dem Nachbar Kunde gebest.
 Denn nichts wie dieses ist der Geister Liebesnahrung:
 Treu unt'reinander ausgetauschte Herzerfahrung.

327.

Wo üppig Unkraut wächst, von niemand angebaut,
 Wird ebenso, wenn du es anbaust, wachsen Kraut.
 Oft hüllt Verwilderung fruchtbarsten Herzensboden,
 Wenn dich nur nicht die Müh' verdrießt, ihn anzuroden.

328.

Nicht alles, was du weißt, darfst allen du vertraun,
 Noch minder alle, was du nicht weißt, lassen schau'n.
 Nur dem Vertrauten darfst du jeden Schatz dein eigen,
 Nur dem Vertrautesten auch jede Blöße zeigen.

329.

Nicht sein Anliegen kann man stets dem Freunde sagen,
 Dem Freunde kommt es zu, dem Freund es abzufragen.
 Der ist nicht sehr ein Freund, dem es nicht wichtig wiegt,
 Das zu erfahren, was dem Freund am Herzen liegt.

330.

Du weißt es tausendmal, so Schlechtes auf der Welt
 Ist nicht zu finden, das nicht einem wohlgefällt.
 Doch werden sie von dir nur das Geringste loben,
 So hältst du gleich das Lob für echten Wertes Proben.

331.

Die Jugend ist die Zeit, wo man nach Zweck und Ziel
 Nicht fragt, drum lernt man in der Jugend leicht und viel.
 Im Alter lernt man drum so wenig und so schwer,
 Weil man, wozu es hilft, stets wissen will vorher.

332.

Der Untreu ärgste Straf' ist, daß sie nicht kann glauben
 An fremde Treu, das wird die Ruh' ihr ewig rauben.
 Der Unschuld schönster Lohn ist, daß sie unbefangen
 Nicht Arges denkt und braucht vor Argem nicht zu bangen.

333.

Du sprichst: „Gar mancherlei Verdruß that man mir an;
 Sollt' ich nicht andern thun, wie sie mir auch gethan?“
 Im Gegenteil! weil dich verdroß, was man dir that;
 Thu nicht, was andre muß verdriesen: ist mein Rat.

334.

Den Stein zum Anstoß leg' auf keines Bruders Wegen,
 Und geh dem aus dem Weg, den sie in Weg dir legen.
 Vermeide rücksichtsvoll, was andre ärgern kann;
 Und was dich ärgern soll, ärgre dich nicht daran!

335.

Den Gegner setze nicht herab, dem vorgezogen
 Du hoffest einst zu sein, wenn dir das Glück gewogen.
 Wenn über ihm den Platz sie dir erkennen zu,
 Je höher selbst er stand, je höher stehest du.

336.

Die Rach' ist süß, mein Sohn, wenn sie unschuldig ist,
 Wenn sie im eignen Nest verstrickt des Feindes List,
 Und ihm zur Besserung wird ein gelinder Schlag,
 Ein kleines Weh, das, recht besehn, ihm frommen mag.

337.

Wie wüßt' ein Mensch für sich das, was du bist für dich?
 Zu wissen braucht' ich nur das, was du bist für mich.
 Mein Vater und mein Herr, mein Alles und mein Eines!
 Auf dich gerichtet sei mein Großes und mein Kleines.

338.

Wer die Entstellung nur des Alten sieht im Neuen;
 Wie kann er sich der Welt, der immer neuen, freuen?
 Die Welt ist nie entstellt, nur immer umgestellt,
 Und schöner hergestellt ist neu die alte Welt.

339.

Der Glaubenseifer ruft: Gib die Vernunft gefangen!
 Doch sie, die freie, will nicht blind an Satzung hangen.
 Nur wer ihr zeigt, wie Glaub' und Freiheit sich verträgt,
 Hat der ungläubigen die Fessel angelegt.

340.

Du, was der Größte that in seinem größten Kreise,
 In deinem kleinen nach, so ist's zu Gottes Preise.
 Ein menschlich Vorbild ist in allem dir, was that
 Gott, als in menschlicher Gestalt er selbst auftrat.

341.

Von Aberglauben ist Unglauben stets begleitet,
 Und Aberglauben hat zum Glauben oft geleitet.
 So im Unglauben ist der Glaube schon enthalten;
 Durch Gottes Kraft geweckt, wird er sich drauß entfalten.

342.

Weh dir, o Poesie, in dieser Zeit Gedränge!
 Du bist nicht ernst genug der ernst gelehrten Menge;
 Zu ernst der leichten Welt, die Unterhaltung sucht;
 So nimmt Gelehrt und Angelehrt vor dir die Flucht.

343.

Was nicht von Gott hebt an, und sich zu Gott hin wendet,
Ist um und an mißthan, mißangefahn, mißendet.
Den Schein, etwas zu sein, mag's haben eine Frist;
Bald wird es offenbar, daß nichts es war und ist.

344.

Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde.
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein;
Des freien Willens Stolz ist Gott gehorsam sein.

345.

Wohl kennt, vom Mutterarm zu fallen, die Gefahr
Das Kindlein nicht, darum auch fällt es nicht fürwahr.
Es hält's der Mutterarm, und das auch weiß es nicht;
Unschuld, Unwissenheit ist stets im Gleichgewicht.

346.

Der Mensch macht alles sich dienstbar auf seine Weise;
Was nicht zur Speis' ihm dient, das dient ihm zur Lockspeise.
Ein Beerchen und ein Wurm, die er für seinen Tisch
Nicht brauchen kann, fängt ihm den Vogel und den Fisch.

347.

Das Größte gehet ein ins Kleinste, und das Ganze
Ins Einzelste; die Sonn' ist Sonn' in jedem Glanze.
Sohn, mache durchs Papier den feinsten Nadelstich,
Und sieh hindurch, dir zeigt die ganze Sonne sich.

348.

Man schreibt mir, und vermeint, was Wicht'ges man mir sagt:
„Beim Eintritt hat sogleich der Fürst nach dir gefragt!“
Ich sehe nicht daraus, wie wichtig selbst der Welt
Ich bin, wie wichtig nur ein Fürstenwort sie hält.

349.

Den Tadler ehr' ich, der die Richtigkeit des Zieles
Mir zugibt, fehle gleich noch zur Erreichung vieles.
Und wenn der Tadler gar mir kann die Wege weisen,
Wie's zu erreichen sei, dann will ich erst ihn preisen.

350.

Ein wahrer Herbsttag ist, ein herber Herbsttag heut,
 Der keinen falschen Trost, wie die vor ihm, uns beut.
 Rauh sagt er: Von der Welt ist nichts mehr zu erwarten;
 Nun thu, Herz, auf in dir den Himmelsfrühlingsgarten!

.351.

Die Wolken, kalt und grau, die dich am Tag gehärmt,
 Haben am Abend dich mit farb'gem Trost erwärmt.
 Die Wolken, graufalt, sind nun rosig angeglüht;
 So schön wär' ohne sie kein Abendrot erblüht.

352.

Etwas erwart' ich, was? der Nam' ist ungenannt;
 Woher? ist unbewußt, wozu? mir unbekannt.
 Etwas erwart' ich, das, woher es möge kommen,
 Nur die Erwartung still', in der ich bin beklommen.

353.

Du klagest, junger Freund, unfreundlich sei dein Haus,
 Und denkst dir mancherlei, dem abzuhelfen, aus.
 Ich rate dir, hinein ein freundlich Weib zu führen,
 So wirst du Freundlichkeit in allen Ecken spüren.

.354.

Ein junger Kritiker und Dichter tritt ins Feld,
 In doppelter Person ein unerschrockner Held.
 Die Märterkrone sucht er selber zu verdienen
 Von anderen, und sucht sie aufzusetzen ihnen.

355.

Ihr meint wohl, ich schwimm' in lauter Ueberflusse,
 Und mir zu teile sei geworden zu viel Muße.
 Mir ist vom Ueberfluß kein Tröpfchen überflüssig,
 Denn keine Stunde bin ich in der Muße müßig.

356.

Aus Mitleid hab' ich heut ein schlechtes Buch gelesen,
 Das ein vortreffliches zu seiner Zeit gewesen.
 So führt ein Junggesell zum Tanz aus Christenliebe
 Ein altes Jüngferchen, das ohn' ihn sitzen bliebe.

357.

Du sagst: Die ganze Stadt bewohnt ein Thorensinn,
 Und wohnst du, weiser Freund, nicht eben auch darin?
 Du sagest: Nein und ja! der Mauer wohn' ich nah,
 Und bin nur halb darin, weil ich halb drüber sah.

358.

Aus Freundschaft hat der Freund den Freundschaftsdienst
 erwiesen;
 Er that das Preisliche, nicht um zu sein gepriesen.
 Die edle That ist selbst des edlen Thäters Krone;
 Ich aber ehre mich, wenn ich mit Dank ihm lohne.

359.

Verwöhnen werden dich geschenkte Leckerbissen,
 Daß du einst kaufen mußt, was du nicht mehr kannst missen.
 Die Schenker haben nicht die Sache recht bedacht,
 Die etwas schenken, das, statt reicher, ärmer macht.

360.

Sohn, auch Astronomie hat mit Gastronomie
 Gemeinschaftliche Züg' und Physiognomie.
 Zu sehr ums Himmlische müht sich der Astronom,
 Und um das Irdische zu sehr der Gastronom.

361.

Am besten geht es oft, wenn du es lässest gehn,
 Wie gehn es will und kann; allein du mußt verstehn:
 Gehn lassen sollst du nur, was du nicht könntest lenken;
 Was aber ohne dich nicht geht, mußt du bedenken.

362.

Schwer zu vertragen ist für eines Mannes Magen
 Ein Weib, das niemals weiß, wie viel die Uhr geschlagen.
 Er hat zu rechter Zeit nicht Früh- noch Abendschmaus,
 Und Ordnung fehlt der Welt, weil sie ihm fehlt im Haus.

363.

Laßt auf der Stelle, wo er steht, doch stehn den Mann,
 Der die Vergleichung nicht mit dem ertragen kann,
 Mit dem ihr ihn vergleicht; er wird davor zunicht,
 Und dort für sich allein, da ist er von Gewicht.

364.

Bin ich derselbe noch, den alle nun wettloben,
 Der, gegen den sich sonst der Tadel nur erhoben?
 Derselbe bin ich noch, kein andrer, als ich war;
 Und was ihr heute preißt, verwarft ihr zwanzig Jahr.

365.

Viel Freunde hab' ich, die mehr meiner Poesie
 Als meine Freunde sind, kaum nenn' ich Freunde sie.
 Nur du bist ganz mein Freund, nicht meiner Poesie;
 Von allem sagst du mir, von meinen Versen nie.

366.

Zu trösten brauch' ich dich in deinem Leiden nicht,
 O Freund, du tröstest mich mit heiterm Angesicht.
 Mit heiterm Angesicht der Erde Leiden tragen,
 Das ist des Himmels Licht, das läßt uns nicht verzagen.

367.

Es thut mir leid, daß du mich mißverstanden hast;
 Rechtfert'gen soll ich mich? Vergeblich acht' ich's fast.
 Ich seh', dein Mißverstand ist einmal so im Schwung,
 Du würdest mißverstehn auch die Rechtfertigung.

368.

O Herz in ew'gem Kampf, wann gibst du dich zu Frieden?
 Wohl bist du mit der Welt, doch nie mit dir zufrieden.
 Betrachten lerne dich als einen Teil der Welt,
 Und halt' auch dir zu gut, was Gott zu gut ihr hält.

369.

Nein kann ich nur mich freun der stillen Pflanzenwelt,
 Die Leben nicht zerstört, nur Leben unterhält.
 Die Tiere stören mich, der Schmetterling sogar,
 Denk' ich der Fräßigkeit der Raupe, die er war.

370.

Warum ich gansen bin aufs Land und sitzen blieben
 Beim ersten Haus, nicht weit mit euch mich ungetrieben?
 Den Kuckuck, meinen Freund, wollt' ich nur hören schrein;
 Und hier schreit er mir hell genug ins Haus herein.

371.

Von einem Freunde kannst du Freundesdienst' annehmen,
 Die, wär' er nicht dein Freund, dich würden sehr beschämen.
 Ich schäme mich, daß ich mir Freundschaft bieten ließ
 Von einem, der sich nun nicht als mein Freund erwies.

372.

Wenn die Natur dir lacht, vergiffest du dein Haus,
 Doch wenn sie finster macht ihr Antlitz oder kraus,
 Dann sehust du dich nach Haus, wo deine Liebe wacht,
 Die nie ihr Antlitz kraus und niemals finster macht.

373.

Zu hören wünschest du von drei berühmten Frauen
 Mein Urtheil, lieber Freund! hier ist es im Vertrauen.
 Bettine macht mir angst und Rahel macht mir bange;
 Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange.

374.

Viel Freunde haben, doch zu viel nicht allen traun,
 Ist eine Weisheit, die mich wenig kann erbaun.
 Viel lieber will ich doch nur wen'ge, denen ich
 Darf viel traun, einen nur, dem ich vertraun darf mich.

375.

Sohn, ehrenhalber sollst du nie thun, was du thust;
 Pflichthalber magst du's thun, am besten recht mit Lust.
 Denn ehrenhalber was man thut, der Sprachgebrauch
 Ist, wie du weißt, man thu' es schandenhalber auch.

376.

Der Einsicht schadet nur Gelehrsamkeit, zu große,
 Besser als Brillen sieht gesunder Sinn, der bloße.
 Hast du erst nachgesehn, wie die Ausleger es
 Verstehn, so bist du blind; sieh selber und versteh's!

377.

Ich bin in andrer Zeit, ich bin in anderm Raum,
 Der Gegenwart Getös' erweckt nicht meinen Traum.
 Doch was von dieser Zeit in meinen Traum mag dringen,
 Ohn' ihn zu stören wird es sich darein verschlingen.

378.

Von keinem Helden, der noch lebet, sollst du singen,
 Er möchte seinem Ruhm und dir noch Schande bringen.
 Erst wann man ihn begräbt, weiß man, wie er gelebt,
 Ob würdig oder nicht, daß ihn Gesang erhebt.

379.

Was machet groß und breit ein Buch? Unwissenheit,
 Die Wissen werden will und nicht dazu gedeiht.
 Wer etwas besser weiß, ein Büchelchen ein kleines
 Macht er daraus, und wer's am besten weiß, gar feines.

380.

Bescheiden ist, wer sich bescheidet, wer bescheiden
 Sich läßt, und Grenzen ehrt, die ihn von andern scheiden.
 Bescheiden seid ihr, wenn ihr annehmt den Bescheid,
 Daß ihr, was ihr vielleicht einst werdet, noch nicht seid.

381.

Gegen den Jünger nimmt vertrauliche Gebärden
 Kein Meister, ohne gleich dafür bestraft zu werden.
 Daß du herunterstiegst zu ihm, wird er vergessen,
 Und mit dir Haupt an Haupt auf ebnem Feld sich messen.

382.

Wie wenig oder viel des Schönen mir gelang,
 Erscheint mir doch am Ziel naturgemäß mein Gang.
 Ich sehe, daß ich bin vom Schauen ausgegangen,
 Um durchs Empfinden hin zum Denken zu gelangen.

383.

„Ein Vater nur“, hast du's gehört? „beneidet nicht
 Den Sohn um ein Talent,“ wie unser Meister spricht.
 Nimm, Meister, väterlich den Jünger an zum Sohn,
 Und der Notwendigkeit des Neids bist du entflohn.

384.

Nur was den Ton angibt, in dem du bist gestimmt,
 Ist was den Weg durchs Ohr zu deinem Innern nimmt.
 Das Ueberschwengliche rührt nicht und lehrt dich nicht,
 Weil gleiche Schwingung dir und gleicher Schwung gebricht.

385.

Mein Freund! ich liebe nicht ein größeres Gedicht,
 Vorans am Ende nichts als ein Gedanke spricht.
 Ich wünschte selbigen Gedanken mir im kleinen,
 Oder ein größeres, worin sich mehr vereinen.

386.

Mein junger Freund, du hast so gut als wir begonnen,
 Doch wenig ist dadurch der Welt und dir gewonnen.
 Beginnen solltest du so gut als wir beschließen;
 Sonst kann ein neuer Kranz des Ruhmes dir nicht sprießen.

387.

Einmal Gethanes soll man nicht noch einmal machen;
 Für neue Thätigkeit gibt's immer neue Sachen.
 Zur Wiederholung reizt zwar ein gelungner Ton,
 Doch unterm Thema bleibt die Variation.

388.

Des Ruhmes Garten wird nie blumenleer gepflückt,
 Wie mancher sich daraus mit Kränzen schon geschmückt.
 An jeder Stelle, wo ein Jüngster Schönes brach,
 Wächst gleich ein Schöneres für einen Jüngern nach.

389.

Nicht im Gedanken laß die Wirklichkeit verschweben!
 Der Himmel ist nicht da, die Erde aufzuheben.
 Doch, wo hier Dunkel ist, laß Licht von dorthier glänzen!
 Der Himmel ist nur da, die Erde zu ergänzen.

390.

Von Zeit zu Zeit ein Schlag dem übermüt'gen Knaben,
 Lehrt ihn besonnener gebrauchen seine Gaben.
 O danke Gott, daß dir zur rechten Zeit von oben
 Ward immer solch ein Wink, wann du dich überhoben.

391.

Nicht leicht vergeht ein Tag, an dem nicht was geschah,
 Das herzlich mich erfreut, wenn ich es recht besah.
 Wenn einer doch verging, an dem mir nichts des neuen
 Erfreulichen geschehn, da muß mich altes freuen.

392.

Mit deinem Lernen ist's im Augenblick vorbei,
 Wo du dich selber fragst, wozu's ersprießlich sei.
 Es dient nicht deiner Seel' und nicht der Welt zum Heil;
 Was wendest du daran des Lebens einen Teil?

393.

Der Schlechte, wenn er fühlt sein Unrecht, wird dich hassen,
 Der Edle dich dafür zwiefach mit Lieb' umfassen.
 Betäuben durch den Haß will jener sein Gefühl,
 Doch diesem beut die Lieb' ein sanftres Ruhepfühl.

394.

Die Welt ist eben Welt, Welt überall; sie kennen
 Zu lernen, möcht' ich sie nun fürder nicht durchrennen.
 Was an ihr ist, hab' ich erkannt an einem Ende,
 Und mehr erkennt' ich nicht, wenn ich am andern stände.

395.

Noch immer fand ich, wann ich ging auf neuen Wegen,
 Daß mir die Förderung von selber kam entgegen,
 Ein Fingerzeig, den mir am Orte, wo es not,
 Ein Fremder ungesucht und unerwartet bot.

396.

Nicht träge mußt du sein, dich zu verteidigen,
 Wenn dich ein Tölpel will, ein Wicht beleidigen.
 Doch mancher Angriff tritt nicht deiner Ehre nah;
 Laß ihn nur unbemerkt, so ist er gar nicht da.

397.

Mein Sohn, wenn du in dir hast aufgebaut ein Wissen,
 Sei fein von Zeit zu Zeit der Nachhilf' auch beflissen.
 Mit wenig Aufwand hältst du's leicht in gutem Stande;
 Wenn's erst baufällig ward, ist's großer Schad' und Schande.

398.

Ist Geben seliger als Nehmen, wie man spricht;
 Warum die Seligkeit gibst du dir selber nicht?
 Sag' nicht, daß du genug nicht habest, um zu geben;
 Brauch's zum Wohlleben nicht! ein anderer brauch't's zum
 Leben.

399.

Du in Gemächlichkeit gesättigt und bekleidet,
Denkst du des Bruders auch, der friert und Hunger leidet?
An ihn zu denken nur, verstört dich im Genuß,
Bis du dem Dürft'gen gibst von deinem Ueberfluß.

400.

Falsch, lieblos ist die Welt; doch welches Herz vom Glauben
Der Liebe lebt, läßt ihn sich von der Welt nicht rauben.
Das Gute, was du an Unwürdigen gethan,
Sei nur getrost! Gott schreibt auch das für gut dir an.



Inhalt.

	Seite
Erste Stufe. Einkehr	3
Zweite Stufe. Stimmung	44
Dritte Stufe. Kampf	81
Vierte Stufe. Schule	134
Fünfte Stufe. Leben	207
Sechste Stufe. Prüfung	246

Friedrich Rückerts

Werke

in sechs Bänden.

Herausgegeben von Ludwig Laistner.

Sechster Band.

Inhalt: Die Weisheit des Brahmanen. II.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Siebente Stufe.

Erkenntnis.

1.

Die Sekten alle sind im Glauben einverstanden,
Es sei ein höchstes Gut zu suchen und vorhanden.
Wo es zu finden sei, das ist die erste Spaltung,
Und wie zu suchen? das des weitem Streits Entfaltung.
Der eine steckte hoch das Ziel, der andre tiefer,
Danach, nach seiner Kraft, dann kroch er oder lief er.
Der Niedrigste wird auch nach etwas Höchstem geizen,
Das höchste Höchste kann den höchsten Sinn nur reizen.
Ein Höchstes ist Genuß, ein Höh'res sel'ge Ruh';
Was dir das Höchste gilt, Erkenntnis suche du.
In der Erkenntnis ist Genuß das Suchen schon,
Und einst wird sel'ge Ruh' sein der gesunde Lohn;
Wenn alles du als gut im höchsten Gut erkennst,
Und einen bösen Schein allein das Böse nennst.
Inzwischen mußt du Gut und Böses unterscheiden,
Und für das Gute selbst den Schein des Bösen meiden.
Erkenntnis, Ruh', Genuß, ist nie bei bösem Mut;
Nur auf des Guten Pfad kommst du zum höchsten Gut.

2.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

3.

Thu, was du kannst, und laß das andre dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
 Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.
 Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
 Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.
 Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
 Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.
 In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
 Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.
 Zu wenig und zu viel ist beides ein Verdruß;
 So fehl ist überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.
 Zu wenig und zu viel ist gleich sehr unvollkommen;
 Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

4.

Wohl sein Erkenntniskreis ist jedem Geist bestimmt,
 Doch unbestimmt, wie viel er in den Kreis aufnimmt.
 Du kannst das Zimmer nicht, in dem du wohnst, erweitern,
 Doch es nach deiner Lust ausschmücken und erheitern.
 Ich blicke stets umher, was ich noch ohne Schaden
 Der innern Einheit kann in meine Kreise laden.
 Der engste Raum ist weit dem, was kein Raum umkreist,
 Und alle Geister sind zu Gäste gern beim Geist.

5.

Der Gaukler, wie geschickt er seine Glieder braucht,
 Brall wie aus Stahl gespannt, und wie aus Luft gehaucht!
 Und wozu braucht er sie? Um Schauder, Furcht und Schrecken;
 Anstatt Bewunderung, ja Abscheu zu erwecken.
 Der arme Gaukler! so geht seine Kunst nach Brot;
 Doch andre thun's ihm gleich, und haben's minder not.
 Wenn schon ein Schauder ist mißbrauchte Körperkraft,
 Mißbrauchter Geist und Wiß ist doppelt schauderhaft.

6.

Du sollst den Stand, auf dem du stehest, nicht verkennen,
 Vom Ird'schen Ewiges nicht eigennüchtig trennen.
 Zu beiden bist du da, der Erde Kampf zu streiten,
 Und dich zum Frieden vor des Himmels zu bereiten.
 Wer feige Frieden nur sucht für sein eigen Teil,
 Wird zum Verräter an der Welt gemeinem Heil.
 Zu fördern Menschenglück mit aller Kraft hienieden,
 Kein Opfer ist zu groß, als nur der Seele Frieden.

Doch laß von keiner Macht, von keinem Ruhm dich zwingen,
 Von keiner Liebe selbst, dies Opfer ihr zu bringen.
 Das ist nicht Eigensucht, noch schwerer Pflichten Scheue,
 Es ist die deinem Ich, dem ew'gen, schuld'ge Treue.

7.

Wie hoch, wie tief du seist, will das dir nicht sich zeigen,
 Doch fühlst du, ob du bist im Sinken oder Steigen.
 Im Sinken fühlst du Schwer', im Steigen Leichtigkeit,
 Dort von dir selbst gedrückt, und hier von Druck befreit.
 Das merk, und denk dabei: Du kannst im freien Wallen
 Steigen aus jeder Tief', aus jeder Höhe fallen.

8.

Sich selber anzuschauen, der Schöpferkraft bewußt,
 Erschuf Gott die Natur, den Spiegel seiner Lust.
 Im Anblick der Natur wenn du dich fühlst erbaut,
 Da hast du ihn belauscht, der in den Spiegel schaut.

9.

Was deinem innern Trieb ist angemessen, treibe,
 Nur daß fein auch der Trieb ein angemessner bleibe!
 Und was du liebend treibst, laß dir das Höchste gelten,
 Ohn' Anderstreibende mißlieb'ig drum zu schelten.
 Sei doch in jeder Art ein Höchstes offenbart;
 Du offenbare dein Höchstes in deiner Art!

10.

Wie der Genesene ganz der Gesundheit Glück
 Empfündet, wenn er an die Krankheit denkt zurück;
 Des ungehennten Stroms der Lebensfülle froh,
 Wenn er der Hemmung nun, er hofft auf stets, entfloh:
 So auch, wer voriger Verirrungen gedenkt,
 Aus denen Gott ihn hat zur rechten Bahn gelenkt;
 Er mag die rechte Bahn mit rechter Freude wallen,
 Kraft fühlend und Entschluß, nie mehr zurück zu fallen.
 Doch wie ein Nachgefühl der Krankheit den Gesunden
 Oft leise mahnt, und, kaum sich meldend, ist geschwunden;
 So den, der voriger Verirrung auch gedenkt,
 Nur daß dies Nachgefühl von Krankheit stärker kränkt.

Dem einen Unterschied in dem, was wir erduldet,
Macht immer, ob es war ver- oder unverschuldet.

11.

Ein weiter Thorweg ist, ein Pfortchen eng zur Seiten,
Zum Gehn und Schreiten das, zum Fahren der und Reiten.
Im Fahrweg ist Gedräng, heut' Staub und morgen Rot;
Durchs enge Pfortchen kommt man immer gut zur Not.
Ein Bücken darf dich nur und Drücken nicht verdrießen;
Allein zu Buck und Druck konnt' ich mich nie entschließen.
Und wie ich täglich dort geh' aus und ein das Thor,
Zieh' ich das weite stets dem engen thöricht vor.
Mir ist, ein Unglück müßt' am Tage mich befallen,
Wo ich mich bückte, durch das enge Joch zu wallen.
Und jeder Fahr schein' ich mir für den Tag entgangen,
Wo meine Schritte durch den kot'gen Fahrweg drangen.
Du sprichst: Ein Aberglaub' ist dies und Wahn ein toller.
Ja freilich, aber mir ein nicht unsegenvoller.
Denn nie gedankenlos geh' ich nun aus und ein,
Stets unterm Thore fällt mir meine Thorheit ein.
Der Mann ist weise, der an seine Thorheit denkt,
Und weiß, mit welcher Macht sie unsre Schritte lenkt.
Wo dir's unmöglich ist der Thorheit widerstreben,
Magst du ihr wenigstens der Weisheit Anstrich geben.

12.

Laß dich nicht gutes Geld noch gutes Wort verdrießen,
Wenn es um Fried' und Ruh' den Handel gilt zu schließen.
Nicht ist das beste Geld, das beste Wort zu gut,
Viel besser noch ist Fried' und Ruh', die not dir thut.
Du gabest Geld und Wort sonst unnütz manches aus;
Verwende sie nunmehr zum Nutzen in dein Haus.
Gib, was du hast, gib, was du geben kannst, mit Ehren,
Aus Großmut, so daß sie dir's nicht zur Feigheit lehren.

13.

Wie viel Abwechslung ist im kleinsten Raum zu haben!
Dich kann ein täglicher Spaziergang immer laben.
Sei auch die Stunde gleich, und gleich des Weges Richte,
Doch jede Jahreszeit erscheint in andern Lichte.
Und willst du ab vom Weg nur wenig Schritte gehn,
Wirst du Bekanntes neu von neuer Seite sehn.

14.

Wenn eine Uhr du hast, mußt du doch jedes Nu
 Darnach nicht sehn, viel Zeit damit versäumtest du.
 Thu dein Geschäfte nur mit Lust und aus dem Grunde,
 Und frage nicht, ob es grad aufgeht mit der Stunde.
 Laß andre von der Zeit gar raschem Laufe sprechen,
 Ihr rennen nach und vor, um sich den Hals zu brechen.
 Und bleibst du auch zurück, merkst du's nach einer Frist,
 Und holst die Zeit schon ein, wenn an der Zeit es ist.
 Genug, wenn du nur mit fortkommst in Bausch und Bogen,
 Wenn du im Strome schwimmst, und zählst nicht die Wogen.
 Den Zeitungsschreibern und Zeitschreibern laß die Lust,
 Genau zu merken, was nun an der Zeit ist just.
 Dir aber, wo die Uhr die Zeit nicht sagt, da sage
 Sie dir der Sterne Stand nachts und der Sonn' am Tage.

15.

Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
 Geläufig muß dir's sein, dann übest du's mit Fug.
 Und ist es dir nur recht geläufig, brauchst du's gar
 Nicht zu verstehn; das nimmst du leicht beim Rechnen wahr.
 Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
 Am allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

16.

Viel besser, daß ein Volk nur einen Irrtum habe,
 Als eine Wahrheit für sich selber jeder Knabe.
 Viel besser, daß den Dienst ein großer Götz besitze,
 Als jeder für sein Haus sich einen kleinen schnitze.
 Der Unsinn machte mir nicht die Erbitterung,
 Als der Gefinnungszwist, die Sinnzersplitterung.

17.

Du hast, o schwacher Mensch, als wie an jedem Tage,
 Ein anderes Gemüt in jeder andern Lage.
 Das hab' ich an mir selbst auf mancher Reif' erfahren,
 Daß anders mir zu Mut im Gehn war als im Fahren.
 Im Fahren war ich stolz, geneigt herabzusehn,
 Verachtend alle, die ich sah zu Fuße gehn.
 Im Gehen war ich stolz, verachtend, doch nach oben,
 Die über mich zu Roß und Wagen sich erhoben.

Und wenn es besser ging, so trat als Begeselle
 Dort Großmut, Demut hier, an Hoch- und Unmuths Stelle.
 Das Höchste doch, wozu wir dort und hier es brachten,
 War Selbzufriedenheit ohn' andre zu verachten.

18.

Ich mach', alt wie ich bin, zu lernen manchen Plan,
 Spät nachzuholen, was ich zeitig nicht gethan.
 Ich hoffe Schritt vor Schritt noch abzuthun, was jung
 Ich hätte leichter abgethan mit einem Sprung.
 Und käme nun der Tod auch zwischen meinen Plan,
 So wäre mit dem Sprung grad' alles abgethan.

19.

Du siehst, daß leicht wie nichts dem einen von der Hand
 Geht etwas, das gar schwer dir geht in den Verstand.
 Dagegen weist du flink mit etwas unzuspringen,
 Wovon dem andern fast will kein Begriff gelingen.
 Entweder wenn du nun das Deine schätze hoch,
 So schätze nicht gering auch das des andern doch.
 Und wenn du dieses willst anschlagen so gering,
 So halte deines auch für kein so großes Ding.

20.

Wenn es dir nicht bequem, behaglich ist und gut,
 In unbemerktem Fall rinnt deines Daseins Flut;
 So scheuest du dich wohl, das Kleinste zu verrücken
 An des Gewohntnen auch bedeutungslosen Stücken,
 Aus Furcht, zu rühren an verborgnen Talisman,
 Durch des Zertrümmerung dein Glück zertrümmern kann.

21.

Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willst leiten,
 Zu langsam sollst du nicht, noch auch zu schnell mir schreiten.
 Der Unterhaltung sei nicht unterwegs zu viel,
 Damit wir nicht den Weg vergessen und das Ziel.
 Kurz mache mir den Weg, und leicht und unbeschwerlich,
 Nicht schwerer, um dich selbst zu machen unentbehrlich.
 Denn Führer sollst du mir nicht immer wieder sein,
 Ablernen will ich dir den Weg zu gehn allein.

22.

Zur Freundschaft ist's genug des Freundes Freund zu sein;
 Den Freund des Freundes schließt der Bund darum nicht ein.
 Daß du an dieser mich, ihn hältst an jener Hand,
 Knüpft zwischen mir und ihm unmittelbar kein Band.
 Doch deines Feindes Freund zu heißen, muß ich lassen,
 Weil man nicht lieben kann, was man den Freund sieht haben.

23.

Gar manches, was gewiß du nennst, ist ungewiß;
 Die Sprache selber, die du redest, sagt mir dies.
 Wenn ich will wissen: wer? und du's nicht sagen willst;
 Was ist das Wort, womit du meine Neugier stillst?
 Dies: Ein Gewisser ist's. Weiß ich es nun gewisser?
 Nein! Dein Gewisser ist für mich ein Ungewisser.
 Du gibst dir nur den Schein, indem du Ungewisses
 Mir kund thust, daß du kund auch könntest thun Gewisses.

24.

Aus Eigennutz entspringt die Dankbarkeit der meisten,
 Für einen Dienst, den wir geleistet oder leisten.
 Doch ist die Dankbarkeit auch so der schönste Lohn,
 Den selbst man soll mit Dank annehmen, nicht mit Hohn.
 Sei dankbar, daß den Dank der Eigennutz dir bringt,
 Daß aus so schlechtem Grund so edler Trieb entspringt.

25.

Soll unsre Jugend nicht durchaus den Teufel missen,
 So laßt sie wenigstens von ihm was Rechtes wissen.
 Sie lernt, der Teufel geh' umher als wie ein Leu,
 Der brüll' und suche, wen er einschling' ohne Scheu.
 Der Teufel aber geht nicht mehr auf Mord und Rauben
 So löwenhaft einher mit Brüllen und mit Schnauben.
 Er schleicht noch um vielleicht mit Arglist wie ein Fuchs,
 Und lauert ungesehn mit Scharfsicht wie ein Luchs.
 Wie aber soll vor ihm das junge Volk sich hüten,
 Das ihn erkennen soll am Brüllen und am Wüten?

26.

Ich nahm ein frostig Buch und legt' es auf die Flammen:
 Auch dir im Tode soll noch Lebensglut entstammen.

Die Blätter krümmten sich, vom Finger angerührt
 So heißer Hand, wie sie nicht leicht ein Leser führt.
 Umschlug die Flamme voll Begierde Blatt für Blatt,
 Und las an meiner Statt daran sich satt und matt.
 Dann meditierend ist sie drüber eingesunken,
 Und so verloschen schnell bis auf den letzten Funken.
 Das Buch hat ihr gedient zu kurzer Unterhaltung,
 Und seiner Art gemäß geendet mit Erkaltung.

27.

Stets sah ich einen Mann, nicht wußt' ich, wie er hieß;
 Was ich erfragen wollt', und immer unterließ.
 Auch einen Namen hört' ich nennen oft genug,
 Und konnte nie den Mann erblicken, der ihn trug.
 Neugierig war ich doch, wie aussieh' der Genannte,
 Neugierig, wie genannt sei der vom Seh'n Bekannte.
 Nun find' ich, jener Nam' ist eben dieser Mann,
 Und alle beide gehn mich weiter nichts mehr an.

28.

Dem, was ich fürchte, wag' ich Namen nicht zu geben,
 Aus Furcht, daß erst dadurch es treten möcht' ins Leben.
 Ich wage, was ich hoff', auch nicht bestimmt zu nennen,
 Aus Furcht, es möcht' ein Hauch das lust'ge Bildnis trennen.
 Es sei, so was ich hoff', als was ich fürchte, still
 Dahin gestellt, wie Gott es senden, wenden will.

29.

Rings um mich her im Haus ein stillgeschäftig Regen
 Ist meinen sinnenden Gedanken nicht entgegen.
 Behaglich fühlt sich drin der kleine Schöpfer, Geist,
 Dem großen gleich, um den der Schöpfung Einklang kreist.
 Doch ein Geschrei zerreißt den leichten Schöpferwahn,
 Und um die Harmonie der Sphären ist's gethan.

30.

Es hat Natur dem Mann dazu das Weib beschieden,
 Damit der Geist gestellt sei durch den Leib zufrieden.
 Der Geist, wenn er den Zoll der Sinnenwelt gegeben,
 In seine Reiche soll er ungehindert schweben.
 Wenn er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
 Hat sie die Störungen von außen ihm beseitigt.

Und was er so vollbringt, das hat sie mitvollbracht,
 Weil sie für ihn gelebt, weil er für sie gedacht.
 Fragt ihr, in welcher Schul' ich, was ich lehre, lernte?
 Mein Liebesfrühling trägt nun seine Weisheitsernte.

31.

Ich weiß vier Wissende, ein fünfter geht mit drein;
 Die viere wissen nichts, der fünfte weiß allein.
 Der eine weiß zum Ruhm, der andre zum Genuß,
 Der dritte zum Erwerb, der vierte zum Verdruß.
 Der fünfte weiß nicht, was, woher, wozu er's weiß,
 Strahlt Wärm' aus wie die Sonn', und wird ihm selbst nicht
 heiß.

32.

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
 Getadelt haben sie, und meinen Mut gelähmt.
 Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
 Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.
 Ein stärkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
 Daß etwas ist erreicht, und mehr noch anzustreben.

33.

Ein alter Weiser sprach: Den Mann mag's auch erbauen,
 Mit rechtem Sinne sich im Spiegel zu beschauen.
 Sieht er sein Antlitz schön, so denk' er, etwas fehle,
 Wo nicht ein schöner Geist die schöne Form beseele.
 Und wo Unlieblichkeit er sieht in seinen Zügen,
 So hüt' er sich, hinzu unholden Sinn zu fügen.

34.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
 Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.
 Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
 Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.
 Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfangen,
 Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.
 Dank' ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
 Und spute dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

35.

Der Geist des Menschen fühlt sich völlig zweierlei,
 Abhängig ganz und gar, und unabhängig frei.

Abhängig, insofern er Gott im Auge hält,
 Und unabhängig, wo er vor sich hat die Welt.
 Vom Vater unfrei fühlt sich so ein Sohn vom Haus,
 Selbständig aber wohl, sobald er tritt hinaus.

36.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
 Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
 Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
 Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
 Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
 Ich kann, das ist das Maß der mir verliehenen Kraft,
 Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
 Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
 Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
 Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
 Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Niegel.
 Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
 Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
 Die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
 Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

37.

Das ist nicht Weisheit, die nur sich für Weisheit hält,
 Und sich in fremder Blöß' Entdeckung wohlgefällt.
 Einseitig ist und war die Weisheit aller Weisen;
 Du wirst Allseitigkeit nicht als dein Vorrecht preisen.
 Jedweder Mensch ist doch nur eine von den Seiten
 Der Menschheit, welche sich ergänzen und bestreiten.
 Auch eine bist du nur, daß du dich still ergänzest
 Mit andern, nützt dir mehr, als daß du streitend glänzest.

38.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
 Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.
 Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren
 Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.
 Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
 Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.

Nie ruhe, bis du gut das, was du schlecht gemacht
 An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.
 Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät;
 Denn stets im Werden, bist du nie geworden stet.

39.

Gar manche glauben, sprach ein Weiser wohlbesonnen,
 Nicht minder ihrem Wahn, als andre ihrem Wissen.
 Das eben ist der Wahn, der was zu wissen meint,
 Da wahres Wissen sich unwissend immer scheint.
 Drum wächst das Wissen, das nie genug zu wissen glaubt,
 Des Fortschritts aber hat der Wahn sich selbst beraubt.

40.

Den innern Widerspruch im Menschen zu erklären,
 Vermeinten manche, daß in ihm zwei Seelen wären,
 Und ihn zum Guten die, zum Bösen jene triebe,
 Er aber unterthan bald der, bald jener bliebe.
 Und andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten
 Zween Engel, einer böse und einer gut, begleiten,
 Die hier ins rechte Ohr ihm flüstern, dort ins linke,
 Hier, daß er sich erhebe, und dort, daß er versinke.
 Zwei Seelen sollst du nicht, noch auch zweien Engel glauben;
 Die Freiheit würdest du, die eigne Kraft dir rauben.
 Der Widerspruch ist da, woher ist er gekommen?
 Aus dem Verschiedenen, woraus dich Gott genommen.
 Genommen hat er, daß du beider Einheit seist,
 Von Erde deinen Leib, vom Himmel deinen Geist.
 Der Leib von Erde kann nur Irdisches begehren,
 Der Geist vom Himmel nur zum Himmlischen sich kehren.
 So hat er dich gemischt, daß du dich selbst bekriegest,
 Mit deinem Höheren dein Niederes besiegest,
 Ein Bild der Schöpfung selbst, die er nur dazu schuf,
 Daß dienstbar Leibliches sei geistigem Beruf.

41.

Wer selber sich beherrscht, beherrscht auch die Welt,
 Weil stets das Äußere des Innern Spiegel hält.
 Wer sich beherrscht, den kann beherrschen außenher
 Kein Herrscher, denn allein im Äußern herrscht der.
 Bedingen kann er dich mit Macht und dich umringen,
 Eindringen kann er nicht und in dir dich bezwingen.

Antasten kann er nicht dein eignes Herrschertum,
 Du aber gönneft gern ihm seinen Herrscherruhm;
 Wie du dem Blitze gönnt, dem Sturmwind seine Flügel:
 Im Zügel halte dich! Gott hält die Welt im Zügel.

42.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
 Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
 Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
 Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.
 Wer einen Tag der Welt nicht nutzt, hat ihr geschadet,
 Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

43.

Gar manche Schale muß von deinem Ich sich lösen,
 Zufällig Irdisches, und mancher Kost des Bösen.
 Doch während immerdar dein Ich sich also reinigt,
 Wird immer mehr mit ihm des Neuen auch vereinigt.
 Du strebest Tag für Tag durch Lernen wie durch Lehren,
 Durch Denken wie durch Thun, den Kern des Ichs zu mehren.
 Der Edelstein bedarf viel Mittel, sich zu schleifen;
 Viel Nahrungsmittel braucht der Samen, um zu reifen.
 Wer kann zuletzt mit Lust im fert'gen Ich beruhen?
 Wer nichts hinzuthut, was er wieder weg muß thun.

44.

Wenn dir das Himmelslicht durch's Fenster ist zuwider,
 So zünde Kerzen an und laß den Vorhang nieder!
 Leicht hast du dir zur Nacht den Stubentag gemacht,
 Doch draußen in der Welt wird es davon nicht Nacht.

45.

Zu den Makrobiern ein Abgesandter kam,
 Der staunend in Betracht des Landes Wunder nahm.
 Zuletzt, damit er noch erstaunen müßte stärker,
 Ließen sie ihren Gast besichtigen die Kerker,
 Wo die Gefangenen Goldketten trugen alle,
 Weil nicht das Land erzeugt unedlere Metalle.
 Doch er sah's unerstaunt, als sei es ihm geläufig,
 Und lächelnd sprach er: Dies hab' ich gesehn gar häufig.
 Denn wem ist unbekannt des Goldes starke Kraft,
 Die jeden übermannt und alle legt in Haft?

Der Unterschied ist nur, daß goldgefangen seien
Hier die Gefangenen, bei uns daheim die Freien.

46.

Die Schlange fühlte lang ein innerliches Quälen,
Daß ihre alte Haut nicht ab sich wollte schälen.
Sie wußte keinen Rat, noch Mittel zu ergreifen,
Die unbequeme Hüll' auf einmal abzufreifen.
So ratlos wie sie ging, unachtsam fiel die Schlange
In eine Schling' am Weg, gestellt zu ihrem Fange.
Geblichen wäre sie sonst in der Schlinge hangen,
Nur durch den alten Balg ist sie der Schling' entgangen.
Sie ließ den Schlauf darin, und ist hindurch geschlüpft,
Und hat die läst'ge Haut zugleich nun abgestrüpft.
So ist der innre Mensch durch den Verlust entronnen
Des äußeren und hat dadurch sich selbst gewonnen.

47.

Wenn du erkennen willst den Ruhm in seiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erster Größe.
Die letzter Größe, sind sie etwa minder groß?
Sie scheinen kleiner dir durch ihre Höhe bloß.
Drum lächle, rückt man dich zum letzten Range nieder;
Und rückt man dich empor zum ersten, lächle wieder!

48.

Nicht darum soll es sich bei deinem Willen handeln,
Ihn zu verbessern, Mensch, vielmehr ihn zu verwandeln;
Denn unverbesserlich, unheilbar sei der Schade,
Umwandlung möglich nur durchs Wunderwerk der Gnade.
Allein der höchste Streit, der über die Natur
Des Willens wird geführt, scheint mir ein Wortstreit nur.
Umwandeln mögt ihr ihn, verwandeln ganz und gar,
Zu einem andern doch nicht machen als er war.
Verwandeltet ihr mich, daß ich nicht mehr wär' ich,
So hättet ihr, ich weiß nicht wen, geheilt, nicht mich.
Doch einen guten Kern müßt ihr dem Willen gönnen;
Denn schlecht im Kerne, würd' er gut nie werden können.
Am kahlen Sünderkopf müßt ihr ein Lößchen lassen,
Daran der Finger ihn, der Gnadenzucht kann fassen.
Ein Aschenfüßchen muß doch sein im Aschenhaufen,
Sonst bläst das Feuer an kein Schnauben und kein Schnaufen.

Ein gleich Bedürfnis wird verschiedentlich gefühlt,
 Daß etwas sei hinweg gewaschen und gespült.
 Ein Schmutz hinweggefegt, ein Rost hinweggeschauert,
 Damit im eignen Glanz der Spiegel sei erneuert.
 Daß sich der Spiegel selbst nicht klären kann, ist klar;
 Daß ihm nur Gott den Dienst gewähren kann, ist wahr.
 Daß Gott sich spiegle, mußt du ihm den Spiegel leihen,
 Von Selbstbespiegelung fern und von Vorspiegeleien.
 Die Hauptsach' aber ist, daß rein der Spiegel sei;
 Das übrige, mein Sohn, ist Spiegelfechtereien.

49.

Die Wahrheit ist durchaus ein mittleres Gebiet,
 Das nicht nach hier und dort unendlich hin sich zieht.
 Ihr nachgehn kannst du meist gar wenig Schritte nur,
 Und ausgehn siehst du schon in Irrtum ihre Spur.
 Wahrheiten hängen nicht zusammen wie Korallen,
 Die man kann an der Schnur herzählen nach Gefallen.
 Oft ist das Wahre gar vom Falschen nicht zu scheiden,
 Wie Fäden eines Zeugs, halb wollen und halb seiden.
 Von Wahrheit einen Kern schließt jeder Irrtum ein,
 Und jede Wahrheit kann des Irrtums Same sein.
 Vor allem hüte dich vor strengen Folgerungen,
 Denn folgerichtig ist meist Narrischstes entsprungen.
 Wahrheit, die du zu weit verfolgen willst und jagen,
 Ist, eh du dich's versiehst, in Irrtum umgeschlagen.
 Viel lieber mag, anstatt die Jagd zu übertreiben,
 Ein ungewisses Wild im Grenzwald überbleiben.
 Der Schütze läßt, was flieht, fliehn an der Grenz', und zieht
 Mit seiner Beute sich zurück auf sein Gebiet.

50.

Bedenke, wenn der Stolz des Denkens dich bethört,
 Welch eine Kleinigkeit dein Denken, Denker, stört.
 Ein bißchen Weh im Kopf, ein bißchen Weh im Magen,
 Im Fuß, der doch nichts scheint zum Denken beizutragen.
 Nicht irren kann dich nur der Feldschlacht heiß'res Klirren,
 Verwirren kann dich schon der Mücke leis'res Schwirren.
 Und hättest du wie Gott nun eine Welt gedacht,
 So hätte sie, o Spott, ein Mücklein ungebracht.
 Drum ist es gut, daß du nur denkst schon Gedachtes,
 Und im Gedanken nur nachmachst von Gott Gemachtes.

51.

Du wählst, o Weiser, dich vom alten Wahn entkettet,
 Wirklich zur Wirklichkeit des Denkens hingerettet.
 Du sprichst: „Ich setze nichts voraus mehr gegenwärtig,
 Ebensovienig nehm' ich etwas an als fertig.
 Ich sehe zu, was ist unmittelbar gegeben,
 Wie es entwickelnd sich vermittelt.“ — Das ist's eben!
 Wo ist unmittelbar Gegebenes denn zu Haus?
 Was du vermitteln willst, das setzest du voraus.

52.

Du hast den Geistern der Geschicht' ihr Recht gethan,
 Wenn du sie alle nimmst als Fortschritt' auf der Bahn,
 Die wahre Seit' erkennst an den Einseitigkeiten,
 Und gleichst in Einsicht aus der Ansicht Streitigkeiten.
 Dein Irrtum ist allein, daß du zur Offenbarkeit
 Auf deinem Standpunkt glaubst gelangt die ganze Wahrheit.
 Doch dir geschieht dein Recht, wie ihnen ihr's geschehn,
 Wenn wir die Wahrheit auch in deinem Irrtum sehn.

53.

Der Aehnlichkeiten Spur zu folgen hast du Freiheit,
 Verwechseln darfst du nur sie nicht mit Einerleiheit.
 Das Ding, das du begreifst, ist freilich im Begriff,
 Doch der Begriff ist nicht des Dinges Inbegriff.
 Wer sieht nicht, daß sein Bild im Spiegel ähnlich sei
 Ihm selber? Doch ist es mit ihm drum einerlei?
 Ob ich der Spiegel sei der Welt, ob sie der meine,
 Wir bleiben immer zwei, worin sich zeigt das eine.

54.

Du denkst, was du denkst, das müsse drum so sein;
 Doch denke: Denkst du denn auf der Welt allein?
 Viel andre denken auch, viel andres denken sie,
 Doch anders wird das Sein durch anders denken nie.
 Es läßt sich so und so von unserm Denken fassen,
 Bleibt was es ist, und sieht dem Spiele zu gelassen.

55.

Verzweifelst du, der Welt zu scham ins innre Wesen,
 So schau umher auf ihr, wie viele sind gewesen,

Wie viele werden sein, wie viele sind um dich,
 Die ihren Stand zur Welt, den Stand der Welt zu sich
 Begreifen, und mit ihr wohl wissen auszukommen,
 Doch haben nie die Höhn des Weltbegriffs erklommen.
 Drum müssen andere Erkenntnisquellen fließen,
 Die dir kein Schlüssel braucht des Grübelns aufzuschließen.
 Aus diesen schöpfe so, daß Vorwitz nie sie stopft;
 Aus Felsen springt ein Quell, wo nur der Glaub' anklopft.

56.

Daß mit Unthätigkeit ist Ueberdruß verbunden,
 Und nur in Thätigkeit die Ruhe wird empfunden;
 Dies, was ein Grämlicher hält für der Menschheit Fluch,
 Erklärt ein Heiterer für weisen Götterspruch.
 Wenn jener sagt: Es ist der alten Sünd' Ererbnis,
 Daß unbefriedigt sich der Mensch fühlt in Verderbnis;
 Sagt dieser ihm darauf: Es ist des Himmels Fügung,
 Daß ihm zum Wohl der Welt nur Arbeit gibt Vergnügung.

57.

Zur Arbeit ist der Mensch so von Natur bestimmt,
 Daß er selbst Arbeit zum Vergnügen unternimmt.
 Was kann am Spiele dich, was an der Jagd dich reizen?
 Nach Groschen wirfst du nicht und nicht nach Hasen geizen.
 Du nähmest sie nicht an, wer sie dir schenken wollte:
 Es ist der Arbeit Schein, der dich betrügen sollte.
 Denn deine Kraft muß sich stets auf ein Neupres lenken,
 Und nie beruhigt's dich, in Ruh' dich zu versenken.
 Ja selbst die Ruh', die du entatmet schöpft im Nu,
 Spornt dich der Thätigkeit mit neuem Atem zu.
 Und willst du auf dir selbst nur ausruhn augenblicklich,
 Gleich wirfst du selbst dich abarbeiten unerquicklich;
 Wie eine Mühle sich zermalmet und zerrüttet,
 Wenn man dem leeren Gang nicht neues Korn aufschüttet.

58.

Des Lebens Sorge läßt dir wenig Zeit zu denken
 An dich, und deinen Sinn aufs Ewige zu lenken.
 Lang sorgst du, sorgenlos zu haben eine Stunde;
 Dann wird, der Sorgen los, zu lang dir die Sekunde.
 Du gehst auf Zeitvertreib, auf Unterhaltung aus,
 Und statt der Sammlung suchst du der Zerstreung Braus.

Du findest wohl nach Wunsch dein Junres nicht bestellt,
 Und wünschest lieber nicht zu sehn, was dir mißfällt.
 Du siehst ein weites Meer, und weißt es nicht zu füllen,
 Und willst mit hohlem Schein der Lust es überhüllen.
 Vertreibe denn die Zeit, bis dich die Zeit vertreibt;
 Zerstreue dich, bis nichts an dir zu sammeln bleibt;
 Bis wieder sammelt einst des Lebens Herr und Meister
 Deine in alle Welt zerstreuten Lebensgeister.
 Er wird nicht schwerer auch sie bringen zum Vereine
 Als unsere zu Staub zerstreuten Totenbeine.

59.

In jedem Zustand ist ein Haben und ein Wiffen,
 Und das Gemißte bißt zu haben du befliffen.
 Darum bei jedem Glück ist noch ein Wunsch zurück,
 Der eben ist davon ein zugehörig Stück.
 Und wie ein Zustand in den andern übergeht,
 Siehst du, daß aus dem Wunsch ein neuer Wunsch entsteht.
 Denn jeder Wunsch, erlangt, ist nicht mehr wünschenswert;
 Doch Glück ist auch, daß man stets neu ein Glück begehrt.

60.

Selbliebe liebte gern sich selber ungestört,
 Und ist von allem, was darin sie stört, empört.
 Sie möchte sein, um nur recht lieben sich zu können,
 Recht lebenswürdig, und sich jeden Vorzug gönnen.
 Entdecken muß sie da mit Schrecken manchen Flecken;
 Was bleibt ihr denn, als ihn verdecken und verstecken?
 Verstecken vor der Welt, daß schön der Welt sie scheine;
 Verdecken vor sich selbst, daß sie es selber meine.
 Doch meinen kann sie's nie recht ungestört und still,
 Und meint stets, daß die Welt nicht recht es meinen will.
 Straft ihr die Heuchlerin? sie straft die Heuchelei;
 Sie selbst nur weiß, wie schwer die hohle Maske sei.

61.

Nicht Schritte soll man thun, die nur zum Ziele führen,
 Der alte Meister sprach's, vielmehr will sich's gebühren,
 Daß jeder Schritt für sich ein Ziel, und nebenbei
 Ein Fortschritt auf dem Weg zu höhern Ziele sei.
 Das gilt, wie von der Kunst, vom Leben gleicherweise,
 Vorzüglich und zunächst doch gilt es von der Reise.

Wenn du als Reiseziel betrachtest jeden Schritt,
Wird dir der Weg ein Spiel, und kommst vom Fleck damit.

62.

Nur ein Gedanken ist's, an welchen du gewöhnen
Dich mußt, um dein Geschick im Geiste zu verfühnen.
Und an wie mancherlei Gedanken hast du dich
Nicht schon gewöhnt! man denkt zuletzt in alles sich.
Das Unverhoffteste, wenn es getreten ein,
Sieht endlich aus, als könnt' es gar nicht anders sein.
Und wenn gleichgültig uns durch die Gewohnheit werden
Am Ende Freuden selbst, warum nicht auch Beschwerden?

63.

So hilflos zu der Welt wird nie ein Tier geboren,
Als wie der Mensch, der sich so hoch fühlt auserkoren.
Warum? Es hat Natur dadurch uns sagen wollen,
Daß wir uns selber und einander helfen sollen.
Die Mutter hilft zuerst dem Kind, der Vater darn;
Dann hilft es ihnen, und sich selber hilft der Mann.

64.

Du fragst, ob du zum Heil der Welt und Wissenschaft,
An, was dir widersteht, sollst wenden deine Kraft?
Weil überzeugt du seist, es sei nun an der Zeit,
Und doch daran zu gehn kein anderer sei bereit.
Mein Sohn, was irgend an der Zeit ist, das wird kommen;
Der Welt und Wissenschaft mag gar Verschiednes frommen.
Drum rat' ich dir, nur was dir selber taugt, zu treiben;
Weil vielen vieles taugt, wird keines unterbleiben.
So wird am sichersten zum Welt-Heil beigetragen,
Und keinem braucht die Welt besonders Dank zu sagen.
Ein jeder baue nur mit Lust sein eignes Zelt;
Durch Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

65.

Nur eine Waffe gab jedwedem Tier Natur,
Nicht allen alle, dir, o Mensch, gar keine nur.
Sie gab auch eine Kunst nur einem, und nicht allen
Jedwede, wieder dir ist keine zugefallen.
Warum? wär' eine Waff' und Kunst dir angeboren,
So wäre der Gebrauch der andern dir verloren.

Doch brauchen solltest du so alle Künst' als Waffen,
Dir selber schaffend, was dir nicht ist anerschaffen.

66.

Das Leben ist ein solch unschätzbar Gut, mein Kind,
Weil alle Güter mit darin begriffen sind.
Denn teil an allen hat, wer teil am Leben nimmt,
Ob ihm ein größrer Teil, ein kleinrer sei bestimmt.
Des Ganzen Mitgefühl ist ganz im kleinsten Teil,
Und dein besondres Glück das allgemeine Heil,
Zu fühlen rings um dich, stets aus sich selbst erneut,
Ein Leben tausendfach, das sich des Lebens freut.
Wer dieses lebhaft fühlt in jedem Augenblick,
Dankt für sein Leben Gott und segnet sein Geschick.

67.

Was ist das Licht, das hold des Daseins Nacht erheitert?
Der Atem, der die Brust zum Himmel dir erweitert?
Die Freude, die dich gut und weise macht, vollkommen;
Ihr Gegenteil allein macht eng und dumpf, beklommen.
Solang du Freude fühlst, fühlst du dich in Zunahme,
Und in Abnahme nur, wenn du erliegst dem Gramme.
Wem noch in Zunahm' ist das Leben, der ist jung;
Und so ist alterlos der Freude Jugendschwung.
Die ew'ge Jugend laß vom Kummer dir nicht rauben;
Du mußt mit Freudigkeit nur an dich selber glauben.

68.

Der Seele Saiten, wann sie dir am feinsten sind
Bestimmt, o hüte sie vorn allerkleinsten Wind!
Denn auch ein solcher kann verstimmen dann die Saiten,
Der ohne Eindruck sonst darüber würde gleiten.
Wenn der Begeisterung Erwachen schauernd spürt
Der Geist, fühlt unjanst er von Ird'schem sich berührt;
So daß der Andacht Glut oft, nebenaus vom Zug
Der Lust gewendet, wild in Zornesflam'm' ausschlug.
Nicht nur dem Altar ist sein Opfer dann entzogen,
Du selber fühltest um die Stille dich betrogen.

69.

Wer sich als Menschen fühlt, und tief in sich empfindet,
Daß mit der Menschheit ihn die Menschlichkeit verbindet,

Der wird nicht wollen, wird nicht können auch, die Leiden
 Und Freuden des Geschlechts von seinen eignen scheiden.
 Wes irgend einer vom Geschlecht sich freut' und litt,
 Mitfreuen wird es ihn, und leiden wird er's mit.
 Doch Freud' ist Geistesthat, zur Freud' ist er berufen:
 Ein Thor nur glaubt, daß ihn zum Leiden Götter schufen.
 Vernunft will freie That; wer ihre Stimme hört,
 Räumt freudig weg, was ihm Freiheit und Freude stört,
 Räumt weg die Leidenschaft, und mit ihr seine Leiden;
 Wird er nun auch darum den Anblick fremder meiden?
 Ja, wenn er, dumpf genug, nicht fühlt, was er nicht sieht,
 Auch der Vorstellung mit dem Anblick sich entzieht.
 Viel lieber kämpfen wird er mit des Geistes Waffen,
 Vom Leiden frei wie sich auch andere zu schaffen.
 Hat er in sich bekriegt das Leid und es besiegt,
 Daß überwunden es zum Fuß der Freude liegt;
 So wird er ihren Krieg auch andern helfen kriegen,
 Daß sie, von seinem Sieg gestärkt, sich selbst besiegen.
 Nicht weil er fühlt, daß er's in sich allein vollbracht,
 Wird er die Schwächeren verlassen in der Schlacht.
 Wes er sich selbst schämt, wird er sich für sie nicht schämen,
 Mit Freuden wird er teil an fremden Leiden nehmen.
 Ob er den Gipfel auch der Göttlichkeit erstiegen,
 Wo Erdendunstgewöll' in Aetherdust verfliegen;
 Und wieviel mehr, wenn er sich sagen muß, er sei
 Noch selbst von Leiden nicht und Leidenschaften frei.

70.

Der schlimmste Neider ist, der das sich läßt verdrießen,
 Wenn, was er nicht mehr kann, nun andere genießen.
 Kann einen Hungrigen der Satte wohl beneiden,
 Und möchte lieber selbst noch einmal Hunger leiden?
 Begierde — schlimm genug, daß sie Befriedigung
 Begehrte, da sie war am Leben frisch und jung;
 Nun sie gestorben ist, so sei sie auch begraben!
 Wir freuen uns, daß wir Ruh', die Unruh' andre haben.

71.

Die beste Seel' ist nicht, die nur hat beste Kräfte,
 Wie von Geburt ein Leib vorm andern beste Säfte.
 Die beste Seel' ist, die von den auf ihrer Flur
 Gewach'snen Kräften mehr gebraucht die bessern nur;

Die mehr die bessern und sie besser braucht zum Siegen,
 Daß ihnen, noch so stark, die schlechteren erliegen:
 Wie von zwei Ringern, zwei gleichstarken, der danieder
 Den andern ringt, der am geschicktesten braucht die Glieder.

72.

Erkenneest du, wohin auf oder nieder strebt
 Der Zeitgang, gib nur nach, o Herz, das widerstrebt!
 Kein Widerstreben hilft; du mußt dich ihm bequemen,
 Wo nicht, mit deinem Thun vom Schauplatz Abschied nehmen.
 In jeder Jahreszeit kommt andres an die Reihe;
 Begehre nicht, daß man nur Wetter dir verleihe!
 Wenn du im Wetter, das nun kommt, nicht blühen kannst,
 So frene dich, daß du schon deine Frucht gewannst.
 Das, worin du erstickst, ist andern Lebensluft;
 Der Zukunft Odem weht aus des Vergangnen Gruft.
 Was also bleibet dir? teilnehmende Betrachtung,
 Dem Werden zuzusehn ohn' Mergel und Verachtung.
 Glückselig ein Gemüt, in dessen Heiligtumen
 Jedwede Jahreszeit hervorbringt Himmelsblumen.

73.

Nur auf die Lebensfahrt nicht viel Gepäck-Geschleppe!
 Denn über manchen Berg geht sie und manche Steppe.
 Nicht von Spielwaren sei ein Wagen mitgefahren,
 Genug zu schaffen macht ein Wagen Essenzwaren.
 Auch von Andenken sei nicht mitgeführt ein Kasten,
 Die Bilder gnügen dir, die schon im Hirne rasten,
 Und im Schreibtäfelchen besonders eingeschrieben
 Ein Abschiedslobesgruß nur von besonders Lieben.

74.

Den höchsten Menscheninn, das Augenlicht zu mißen,
 Gefangen wohnend in beständ'gen Finsternissen,
 Ist doch, Erfahrung spricht, das höchste Unglück nicht,
 Weil inneres ersetzt das äußerliche Licht.
 Der Blindgewordene sieht in Erinnerungen,
 Der Blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;
 Dolmetschen kannst du ihm den Strahl, der ihn berührt,
 Daß der ein geistig Bild der Welt in ihm aufführt.
 Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weisen,
 Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preisen.

Doch diesen andern Sinn zu missen, den im Ohr,
 Entbehrend ewigen Weltharmonieenchor;
 Verlust, der schwerer schien, ersetzen kann auch ihn
 Teilnahme doch der anschaubaren Harmonien.
 Des Menschen Auge spricht dir und des Frühlings Trift,
 Die Sprache spricht dir selbst in ihrem Bild, der Schrift.
 Dem Taubgeborenen auch, und darum stumm geboren,
 Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.
 Zum Handeln kannst du ihn, zum Denken auch erziehn;
 Gewiß, zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.
 Wer aber blind und taub zugleich ist uranfänglich,
 Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.
 Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
 Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.
 Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
 Im Innern, mag man auch nach außen es nicht spüren,
 Der Muschel gleich im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
 Das zu viel schönerer Perl' in ihm wird als in ihr.
 So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
 Von Lustentzündungen im Frühlingshain durchzittert.
 Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn,
 Macht ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen stehn.
 Er sog, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte,
 Und fühlte Bollgenuß und Andacht ungestörte.
 So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
 Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

75.

Wohl mancher Mann, wie groß geworden ist sein Heil,
 Mag meinen, daß ihm viel zu wenig ward zu teil!
 Und wolt' er sich mit Ernst erproben, nicht zum Spiel,
 Müßt' er gestehn, daß ihm zu teil ward viel zu viel.

76.

Auch mir will oft das Haupt der Greisenwahn undüstern,
 Von alter besser Zeit und neuer schlechter flüstern.
 Doch gleich danieder schlägt den Wahn, und die Verachtung
 Der Gegenwart zerstreut die doppelte Betrachtung:
 Daß ich doch schlechter nicht geworden, als gewesen,
 Ja besser als es war zu hoffen, bin genesen;
 Und daß nun andre nicht sind schlechter als ich war,
 Und können darum noch viel besser werden gar.

77.

Entweder ist mein Blick nur gegen euern stumpf,
 Oder auch euer Ohr ist gegen meines dumpf.
 Ich seh' ein Ganzes, wo ihr sehet manchen Bruch,
 Und hör' Einklingendes, wo ihr hört Widerspruch.
 Wenn mein die Täuschung ist, so gönn' ich euch die Wahrheit;
 Ist aber mein das Licht, so kommt in meine Klarheit!

78.

Nicht eine Stimme nur in dir warnt dich vorm Bösen,
 Die du, wie leise, hörst trotz lautesten Getösen;
 Dieselbe Stimme mahnt dich auch zum Guten an,
 Die Zügel ist zugleich und Sporn auf deiner Bahn.
 Nicht das Gesetz nur spricht in dir, das du gebrochen;
 Dasselbe hat in dem, der nie es brach, gesprochen.
 Du fühlst, daß dies Gesetz Gott selber in dir sei;
 Und daß du ihm gehorchst, das macht von ihm dich frei.
 Wie ein gelehrig Roß nicht Zügel fühlt noch Sporn;
 Das widerpenst'ge nur fühlt seines Meisters Zorn.

79.

Ob gut, ob böse sei ein Geist, von dem du dich
 Getrieben fühlst, weißt du nie so eigentlich.
 Daß Großes, Schönes er, ja Gutes thun dich heißt,
 Damit ist's nicht gethan, das thut auch böser Geist;
 Des Hochmuts böser Geist, des Scheins, der Heuchelei,
 Der selbst sich bildet ein, daß er ein guter sei.
 Nur wo der Geist dich treibt zu dulden und zu lieben,
 Da hat dich ganz gewiß ein guter Geist getrieben.

80.

Nie auf den Gegenstand wird ganz ein Urtheil passen,
 Drum lieber allgemein mag ich Urtheile fassen,
 Damit sich, was davon nicht zu dem Falle passe,
 Der hier zu Grunde liegt, beziehen auf andre lasse;
 Denn immer wahr wird sein, was du als wahr erkannt,
 Wenn du es auch vielleicht auf Falsches angewandt.

81.

Beim Hauch des Morgens und der Mitternächte Schauer
 Fühlst' ich die Trauer, daß die Welt hat keine Dauer;

Daß wir am Anfang schon dem End' entgegen gehn,
 Und doch am Ende noch beim Anfang immer stehn.
 Bald haben wir's verwacht, bald haben wir's verträumt,
 Nie säumend Tag und Nacht, das Glück ist stets veräumt.
 Wie uns zuschauerhaft vorbeigeht schauerlich
 Die Welt undauerhaft, ist wohl bedauerlich.
 Wohl zu bedauern sind leichtsinnige Vertrauer,
 Die hier ins Lustspiel gehn, und finden das der Trauer.
 Und zwei nur sind beglückt, der den kein Trug berückt,
 Und der, dem es genügt, daß ihn ein Trug beglückt.

82.

Statt dich zu zanken mit den eigenen Gedanken,
 Ist dir's zuweilen gut mit fremden dich zu zanken.
 Zwar kommt so wenig auch bei diesem Zank heraus
 Im fremden, als bei dem in deinem eignen Haus.
 Doch wenn mit fremden du dich recht herumgeschlagen,
 Wirst du vielleicht dich mit den eignen recht vertragen.
 Mit deinen eigenen Gedanken leb' in Frieden!
 Denn, ist er nicht in dir, wo ist der Fried' hienieden?

83.

Die Haltung fehlt; was hilft's, ob ein Gehalt sich findet,
 Der, hält er sich nicht fest an Haltung, haltlos schwindet!
 Der Töne Füll' ist da, doch wenn der eine Ton
 Nicht wird gehalten, ist der Einklang auch entflohn.
 Des Tanzes Wirbel rauscht, der Takt wird nicht gehalten,
 Und nicht zur Anmut kann das Chaos sich entfalten.
 Der rechte Weg wird falsch, wenn du nicht hältst die Richte;
 Und wenn du es nicht hältst, wird das Gesetz zu Nichte.
 Behalt' und halte dies bei jeglichem Verhalten:
 Die Haltung hält die Welt, such' Haltung zu erhalten!

84.

Was du so lang erhofft, wann es nun endlich kam,
 Wie schnell ist es vorbei, und ewig bleibt der Gram,
 Daß es nie wieder kommt, weil's da nun einmal war;
 Doch sterbend läßt es dir ein Kind, das es gebar:
 Ein neues Hoffen, das zu seiner Zeit gebiert
 Ein neues wieder und sein Leben dran verliert.
 Das sind die Hoffnungen, verloren wie geboren,
 Durch die uns unvermerkt das Leben geht verloren.

Das sind die Hoffnungen, geboren wie verloren,
Durch die das Menschenherz ist immer neugeboren.

85.

Zu seinem Ebenbild seit Gott den Menschen schuf,
Wie ungehorsam kommt' er werden seinem Ruf?
Weil er war Gottes Kind, und werden sollt' ein Mann,
Ein freier Mann, der nur sich selbst gehorchen kann.
Darum den Willen hat sein Vater ihm gegeben,
Sich zu gehorchen und ihm selbst zu widerstreben;
Kraft dessen an sich selbst verzerren und unzerren
Er nun mag Gottes Bild, und nur nicht ganz verlieren;
Kraft dessen er auch mag das Bild herstellen klar,
Daß er durch sich nun sei, was er durch Gott nur war.

86.

Mensch, rühme dich nicht stolz, daß du ein Gut gewannst,
Weil du nicht weißt, wie bald du es verlieren kannst.
Auch rühme dich nur nicht, daß du ein Wissen hast;
Wer's nicht zu brauchen weiß, dem ist es eine Last.
Wie leiblicher Besitz kann auch dein geist'ger schwinden,
Dann, wenn du sonst nichts hast, wirfst du dich arm empfinden.
Doch wenn du gut bist, das allein wird nie geraubt;
Des rühme dich nicht, doch freu' dich! das ist erlaubt.

87.

O fühle dich, du fühlst, du bist von allen Seiten
Abhängig, wo du stehn magst, liegen oder schreiten.
Vom Stoß der äußern Welt von jeder Seit' abhängig,
Der Kraft des Elements zugänglich, ja durchgängig.
Nicht einmal wie ein Erz dem Wasser undurchdringlich,
Nicht einmal wie ein Stein dem Feuer unbezwinglich.
Dich trinkt der Hauch der Luft, dich ißt der Witrung Zahn,
Dich wandelt Tag und Nacht, und wandelt deine Bahn.
O fühle dich, und sprich, in deiner Engigkeit
Wie kommst du zum Gefühl der Unabhängigkeit?
Du fühlst, daß ein Hauch dich jenes Odems trägt,
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung ist gewägt;
Von dem im Gleichgewicht die Schöpfung ist gewägt,
So daß nach keiner Seit' um eine Schale schlägt.
Wie dich die Wage wägt, wo dich die Schale trägt,
Wohin dich Element ins Element verschlägt;

Sag ihnen: Was verschlägt es mir, wie ihr mich wägt?
 Ich fühle mich ein Geist, mit Geist vom Geist geprägt.
 Wer dies Gepräge trägt, der weiß, daß man ihn wägt,
 Prüft, läutert, umschmelzt, doch als unrecht nie verschlägt.

88.

Wenn du dich lebenslang beschäftigst mit Wörtern,
 Verachten dich mit Recht, die lieber Ding' erörtern.
 Wenn du dich wenigstens beschäftigtest mit Worten,
 Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!
 Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort;
 Es ist nichts Höheres zu finden hier noch dort.

89.

Mit Freuden greifst du nach allen neuen Bildern
 Der Welt und der Natur, was sie auch mögen schildern,
 Nicht, um mit Bilderkrän dein Zimmer auszuschnücken,
 Sondern um deinen Sinn mit ihnen auszudrücken.
 Ob ein Gedanke nun vom Bild sei angeregt,
 Ob in das Bild ein schon Gedachtes sich gelegt;
 Laß nur das schöne Spiel der Kunst dich nicht verdrießen,
 Dein eignes Innres dir in Bildern aufzuschließen!
 Denn, wie dein Auge selbst sich sieht im Spiegel nur,
 So dein Gemüt allein im Bilde der Natur.

90.

Du kannst denselben Sinn in viele Bilder senken,
 Und kannst im selben Bild gar viele Sinne denken.
 Denn der Gedanke muß sich in viel Hüllen kleiden,
 Daß er sich lerne von sich selber unterscheiden.
 Und viel Gedanken sind in einem Glanz erbrannt,
 Wo die verschiedenen als eines sich erkannt.

91.

Du bist, mein Philosoph, vollkommen überzeugt,
 Daß jeder irrgelt, wer von deinem Pfad abbeugt;
 Und deine Zuversicht schlägt das mit nichten nieder,
 Daß jener, was von ihm du glaubst, von dir glaubt wieder.
 Ich aber, ungewiß, nach welchem Stern ich lenken
 Mein armes Schifflein soll, muß eins von beiden denken:
 Entweder, daß ihr beid' irr seid auf eurer Fahrt,
 Oder jeder von euch recht hat auf seine Art.

Nun würd' es alle Lust am Wissen gar mir rauben,
Glaubt' ich das erste, drum laß mich das andre glauben.

92.

Wenn alles Menschenthums ist Wurzel Eigennutz,
Komm, laß uns reinigen die Wurzel von dem Schmutz!
Auf diesem Grunde laß uns stehn nur und erklären,
Wie jene Wurzel selbst das Höchste muß gebären.
Ein jedes Wesen eingepflanzt hat von Natur
Den Grundtrieb: wie es ist, sich zu erhalten nur.
Was dieser dunkle Trieb nun in der Tiere Zunft,
Das ist im Menschen selbst erleuchtete Vernunft.
So kann Vernunftmacht nie sein mit Naturgewalten
Im Widerspruch; ihr Trieb ist auch, sich zu erhalten.
Wodurch sie sich erhält, ist Tugend, That und Kraft,
Davon das Widerspiel ist Schwäch' und Leidenschaft.
Nicht Leiden, sondern Thun, nicht Ohnmacht, sondern Stärke,
Das sind des menschlichen Naturtriebs Tugendwerke.
In diesem Streben nun, von innen frei durchgängig
Zu wirken, fühlt der Trieb sich außen rings abhängig.
Zur Nahrung kann er nie der Außenwelt entbehren,
Und ihrer Uebermacht muß er sich stets erwehren.
In diesem Daseinskampf mit Kraft, dazu verliehn,
Sucht er von außen her, was frommt, an sich zu ziehn.
Zwei Kräfte gleicher Art, zu gleichem Zweck verbunden,
Vermögen Doppeltes, das haben sie empfunden.
Drum menschliche Vernunft zu Menschenelbsterhaltung
Befand nichts nützlicher als Menschenbundgestaltung.
Sie unterordnen selbst dem Leibe sich zu Gliedern,
Nur um sich zu erhöh'n, nicht um sich zu erniedern.
Und also ist der Mensch von der Natur getrieben,
Weil er sich selber liebt, den andern auch zu lieben.
Getrieben ist er, gut zu sein, mild und gerecht,
Großmütig selber sich zu opfern dem Geschlecht.
Dem Grundtrieb Eigennutz ist alles dies entsprossen,
Die dunkle Wurzel ist zum Himmel aufgeschossen.

93.

Es ist ein wahres Wort: Der Künstler wird geboren;
Doch jede Wahrheit wird Irrtum im Mund der Thoren.
Geboren wird mit ihm der Kunsttrieb, nicht die Kunst;
Die Bildung ist sein Werk, die Anlag' Himmelsgunst.

Geboren zur Vernunft, ist auch nicht gleich vernünftig
Der Mensch, doch wenn er sein dazu thut, wird er's künftig.

94.

O Wunder, oft schon stand hart an des Abgrunds Rand
Ein Mensch, zum Sturz bereit, den er nicht vorempfand.
Ihm gegenüber steht das drohende Geschick,
Er wird es nicht gewahr mit unbefangnem Blick.
Was schließeß du daraus? das arme Menschenkind
Sei gegen sein Geschick unmächtig, schwach und blind?
Wie, oder schließeß du, daß Gottes Gnad' ihm gönne
Die Blindheit, da kein Schaun Verhängnis wenden könne?
Ich schließe dies daraus: es müsse gar nicht rühren
Den Geist ein äußeres Geschick, sonst würd' er's spüren.
Ich schließe dies daraus: daß unabhängig frei
Von äußerem Geschick des Geistes Leben sei.

95.

Den Nachbar halte wert, den Nachbar halt in Ehren!
Was ein beim Nachbar lehrt, kann auch bei dir einkehren.
Man wird nach deinem Wert nicht in der Fremde fragen;
Dem wird man glauben, was von dir die Nachbarn sagen.
Dein Böß' und Gutes kann die Ferne nicht berühren,
Dein Nachbar rechts und links wird dies und jenes spüren.
Mit seiner Nachbarschaft wer friedlich sich verträgt,
Kommt aus mit aller Welt; dies sei dir eingeprägt:
„Mit wem zwei Nachbarn hier beständig sind zufrieden,
Dem ist Vergebung dort all seiner Schuld beschieden.“

96.

Wer stolz auf Vorzüg' ist, fühlt irgend ein Gebrechen,
Und wer sich brüsten mag, ist sich bewußt der Schwächen.

97.

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden;
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

98.

Vollendet wird hier nichts, nichts aber kann gelangen
Dort zur Vollendung, was nicht hier ward angefangen.

99.

Dem Lichte, daß es brenn', ist nötig Fett und Docht;
 Fehlt ihm von beiden eins, so hat es nichts vermocht.
 Und beide müssen rein auch aufgehn mit einander,
 Daß seines Elements froh sei der Salamander.
 Wo Docht zu kurz ist, da erstirbt im Fett der Klumpen;
 Und wo das Fett ausgeht, verlodert schnell der Stumpen.
 Die Schwindsucht ist es hier, und dort die Wassersucht,
 Des Mißverhältnisses mißliche Doppelfrucht.
 Erfreulich leuchtet da allein des Lebens Licht,
 Wo Geist und Körper ist im rechten Gleichgewicht.

100.

Wie schwer entschlägst du dich, ein Gleiches ändern an
 Zu thun, wie andere dir selber angethan.
 Wen man von oben drückt, der drückt nach unten weiter,
 Und Unterdrückung wird dadurch auf Erden breiter.
 Wer in der Jugend sich durch Mühsal mußte schlagen,
 Den rührt's im Alter nicht, wenn sich die Jungen plagen.
 Und wen Gleichgültigkeit gekränkt und Unbeachtung,
 Zieht fremdes Schicksal nicht in herzliche Betrachtung.
 Das alles ist gewiß natürlich, doch das Heil
 Der Menschheit forderte das grade Gegenteil.

101.

Ungleich gestellt sind Glück und Unglück in dem einen,
 Daß einen Gipfel jen's wohl hat, doch dieses keinen.
 So glücklich kannst du schon geworden sein, daß nun
 Ein Zuwachs kein Gewicht kann in die Wage thun;
 Doch so unglücklich nie, daß nicht die Schale schwerer
 Noch werden kann, wodurch? vernimm's von deinem Lehrer:
 Dadurch, daß, wenn du schon verlorest jedes Gut,
 Du obendrein verlierst Fassung und Lebensmut.

102.

Ja, ja, du ließeſt gern dir jede Not abnehmen
 Des Lebens, wollte sich dazu ein Freund bequemen.
 Sag' an, ob jede Lust des Lebens auch? mit nichten.
 Nun, wenn du hier nicht willst, mußt du auch dort verzichten.
 Des Lebens Lust und Not nimmt keiner keinem ab,
 Sie trägt ein jeder selbst und legt sie ab am Grab.

103.

Nicht der ist glücklich, den ein Unglück nie geschlagen;
 Wer weiß, wann es ihn trifft, wie er es wird ertragen;
 Nur der ist glücklich, der mit Fassung eines trug,
 Und noch manch andres ist zu wagen stark genug.
 Denn mancher Sturmwind tobt, der unser Schifflein probt,
 Und wenn die Prüfung wir bestehn, sei Gott gelobt.

104.

Was ist zu wissen wert, was ist nicht wert zu wissen?
 Des Wissenswürdigsten hätt' ich mich gern beflissen.
 Gleichwert ist alles wohl zu wissen, wäre nur
 Das Leben lang genug, zu gehn auf jeder Spur.
 Darum verlier' nicht Zeit zu fragen, was nun fröunt
 Zu lernen, sondern lern', was in den Wurf dir kommt.
 Am besten aber, was gleich frisch ist, zu verbrauchen;
 Denn was du lang aussparst, wird über Nacht verbrauchen.

105.

Leicht ist's, mit der Natur im Einklang dich empfinden,
 Wenn sie im wonn'gen Schoß dich wiegt mit weichen Winden;
 Doch anders, wenn sie an dich haucht mit eis'gem Sturm,
 Und schauernd du vor ihr dich krümmest wie ein Wurm.
 Dann fühlst du, daß sie das Leben nicht allein,
 Der Tod auch ist, und ihr gleichgültig Herz und Stein:
 Dann danke Gott, der dich nicht gab in ihre Macht,
 Und nimm dich künft'ig auch vor ihrer Huld in acht.

106.

Ein Freund, um irdischen Gewinnes Opferung
 Erkauft, ein solcher Kauf ist wohlfeil, scheint's, genug.
 Doch was man wohlfeil kauft, ist, sagt das Sprichwort, teuer;
 Was ist ein Freund, den feil muß machen Gab' und Steuer?
 Drum sein auf deinem Recht besteh', und sei nicht bang;
 Ein Freund, den das verdriest, der ist nicht von Belang.

107.

Sieh, wie der Schieferstift auf Schiefertafeln geht,
 So daß die graue Schrift auf schwarzem Grunde steht;
 Die Tafel und der Stift, sind sie nicht gleichentstammt?
 Doch wie ist ihr Beruf verschieden und ihr Amt!

Doch wirken beide, wie sie gleichem Grund entstammen,
 Verschieden wirkend, auch zu gleichem Werk zusammen.
 Und in der Schrift ist Stift und Tafel nicht zu scheiden;
 Das Lamm ist wie die Trift, und eins ist Thun und Leiden.
 Du trag', ob du der Stift, ob magst die Tafel sein,
 Das Deine bei zur Schrift, daß sie sei schön und fein.

108.

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
 Fast alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.
 Ich hatte schon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
 Manch andre, die zuerst ans Licht der Welt sie gaben.
 Und rühm' ich dessen mich? Ich rühme nur die Zeit,
 Durch deren neuen Trieb das Neu' allein gedeiht.
 Gedanken kommen wie des Frühlings goldner Duft,
 Sie sind nicht mein noch dein, sie schwimmen in der Luft.
 Sei dankbar, daß die Welt so reich dir dargeboten
 Des besten Wissens Schatz von Lebenden und Toten.
 Du hast ihn nicht gesucht, du hast ihn nur gefunden;
 Nun spend' ihn liebend aus und sei der Welt verbunden.

109.

Der Liebe Blick ist gut, böß ist der Blick des Neides,
 Der Liebe Blick thut wohl, der Blick des Neids thut Leides.
 Der Blick des Neides reißt das Haus des Nachbarn ein,
 Der Blick der Liebe fällt hinein wie Sonnenschein.
 Der Blick des Neides zehrt wie Sommerglut die Bronnen,
 Der Blick der Liebe schwellt das Herz wie Frühlingswonne.
 Dem Blick der Liebe blickt entgegen Lieb' aus allen,
 Des Neides Wohlthun ist auß' eigne Herz gefallen.
 Der Blick des Neides sieht zu seiner eignen Pein
 Nur alles Fremde groß und alles Eigne klein.
 Der Blick der Liebe sieht gern alle gut und reich;
 Denn nur die Liebe macht dem Eignen Fremdes gleich.

110.

Gott, der den Frieden gibt Friedfert'gen zum Geleit,
 In jedem Sinne geb' er dir Harmlosigkeit.
 Harmlosigkeit im Ohr hört überall Musik,
 Und Schönes überall sieht ein harmloser Blick.
 Harmlosigkeit im Mund macht niemals Herzen wund,
 Und ein harmloses Herz ist selbst im Weh gesund.

Der Mann ist harmlos, der macht andern keinen Harm,
Und selber sich nicht härt, er sei reich oder arm.

111.

Nicht unter Gleichen ist die Freundschaft, noch Ungleichen,
Nur zwischen Aehnlichen, die sich verschiednes reichen.
Wer etwas geben soll, muß eine Füll' an Gaben,
Und wer empfangen will, muß einen Mangel haben.
Und eines Mangel muß des andern Fülle sein,
Sonst ist es nicht ein Tausch, nur einer Täuschung Schein,
Wenn du nicht geben kannst, was ich empfangen kann;
Das Wasser nimmt kein Del, und auch kein Feuer an.
Doch hast du geist'ges Del, und du hast geist'ge Flammen,
So traget ins Gefäß der Freundschaft sie zusammen.
Der Glutdocht wird im Del, das Del am Glutdocht brennen,
Und hell im Lampenschein zwei Geister sich erkennen.

112.

Ein Geist, der schöpferisch den meinen angehaucht,
In dessen Glanz ich mich mit Sehnsucht eingetaucht;
Ich habe doch von ihm nichts als die Form genommen,
Und aller Stoff ist mir von andern hergekommen.
Die Welt ist lauter Stoff; du nimmst von denen eben
Den Stoff, nimmst sie als Stoff, die sonst nichts können geben.
Und nur dem Geiste selbst, der dir das Höchste gab,
Das geistige Gepräg, nimmst du nichts Ird'sches ab.
So hat die Sonnenblum' ihr Himmelsbild in Augen,
Und läßt die Wurzel rings im Boden Nahrung saugen.

113.

Der Ehre kannst du wohl von andern leicht entbehren,
Wenn du dich selber nur zu halten weißt in Ehren.
Doch will dir Unverstand versagen die Gebühren,
Laß ihn nicht deinethalb, laß es ihn sein'thalb spüren.
Denn jedem Manne ziemt vorm andern, und dem Knaben
Ziemt zwiefach Achtung wohl vor einem Mann zu haben.
Die Lehre sollst du ihm, weil sie ist heilsam, geben;
Gib sie ihm so, als ob es dich nicht anging eben.

114.

Das Wasser trägt den Mann, wenn er zu schwimmen weiß;
So nährt das Land ihn, wenn er brauchet seinen Fleiß.

Wer Bein' und Arme nicht lernt in die rechte Lage
 Zu bringen, hoffe nicht, daß ihn das Wasser trage.
 Und also wer geschickt nicht regt Fuß und Hand,
 Schreib' es sich selber zu, wenn ihn nicht trägt das Land.
 Gleich schwer von Leib sind zwei, der eine regt die Glieder
 Und schwimmt, der andre sinkt wie ein Bleiklumpen nieder.
 So sind auch zwei gleich stark, der eine braucht die Kraft
 Und lebt, der andere lebt auch, doch kummerhaft.

115.

Dich lehrt ein Sprichwort: Nie trink' aus zersprungnem Glase!
 Dein junges Leben welkt sonst hin gleich mürbem Grase.
 Ich aber lehre dich: Nicht deinen Leib zerrütten
 Wird das zerrüttete, doch deine Lust verschütten.
 Denn wenn beim frohen Fest du willst mit ihm anflingen,
 So wird es klappen und dir in der Hand zerspringen.
 So gieß auch dein Vertrauen, dein Lieben rein und jung
 Nie in ein schadhast Herz, das Riß hat oder Sprung.
 Du hoffst, es werde rein mit dir zusammenklingen,
 Da wird's den Herzenswein verschütten und zerspringen.

116.

Die Menschen müssen dir von Zeit zu Zeit es sagen,
 Daß was du für sie thust, mög' ihren Beifall tragen.
 Und sagen sie es nicht, so muß in deiner Brust
 Die Stimm' es sagen, daß du nicht Unnützes thust.
 Ohn' einen Zuruf so von außen oder innen,
 Bleibt ohne Lust und ohn' Erfolg auch dein Beginnen.

117.

Wenn dich am frühen Tag ein frommer Vorsatz hebet,
 Dein froher Herzensschlag dem dankt, durch den er lebet;
 Als kühler Sommerhut wird dies Gefühl dich schatten,
 Und an des Mittags Glut nicht deine Seel' ermatten.
 Dann, wenn du dir zur Nacht das Zeugnis geben kannst,
 Daß etwas du vollbracht, dir etwas angewannst;
 So wird bei Nacht ein Traum der Seele Kraft dir stärken
 Daß Morgens sie im Raum erwacht zu neuen Werken.

118.

Wenn du die Pflanze wirfst mit kühler Flut besprengen,
 Die Tropfen dunsten weg, die an den Blättern hängen.

Nur was zu Fuße fließt und bis zur Wurzel nieder,
 Durchdringt als Lebenssaft von dort der Pflanze Glieder.
 So was von außen sich mit Luft an dich mag drängen,
 Die Reize schwinden weg, die an den Sinnen hängen.
 Nur was zur Wurzel dringt und bis zum Herzen nieder,
 Erfrischt als Nahrungssaft von dort des Lebens Glieder.

119.

Des Silbers reiner Glanz läßt Flecken am Gewand,
 Das es bestreift, und Schmutz an der berührten Hand.
 Nicht das gemeine nur, das Geld, das im Gedränge
 Der Märkte kreist, es thut's auch edles Kunstgespänge.
 Ein Zeichen sei es dir, daß du nie kannst benutzen
 Weltgüter, ohne dich mit ihnen zu beschmutzen.

120.

Wie fern der Wirklichkeit, wie fern der Ahnung liegt
 Der Unschuld Friedenswelt, wonach die Sehnsucht fliegt!
 Wo mit dem Außern nicht im Streit das Innre war,
 Dem Geiste klar die Welt, und er sich selber klar.
 Wo rein im Wunschgenuß war Wunschbefriedigung,
 Von Erdschwere nicht behindert Himmelschwung.
 Wir wünschen, Kindern gleich, nun Fest um Fest heran;
 Und wie es ist erreicht, so ist es abgethan.
 In nächster Zukunft scheint das goldne Glück zu liegen,
 Und wird sie Gegenwart, so sehn wir's weiter fliegen.
 Dein ganzes Leben ist verfallen dem Geschick,
 Gewinnen mußt du's neu in jedem Augenblick.
 Aus jedem Plätzchen läßt ein Paradies sich machen,
 Und neugeschaffen fühlt sich täglich dein Erwachen.
 Und neugeboren schläft die Welt in jedem Kinde,
 Ihr Alter fühlt sich jung in jedem Frühlingswinde.
 Das alles ist ein Hauch, ein Schatten und ein Traum,
 Doch kann das Ewige nicht anders stehn im Raum.

121.

Wenn du die Menschen siehst, mein Sohn, an einem Plage
 Versammelt, und sich freuen wie an gesundnem Schatze;
 So frage nicht, worin mag dieser Schatz bestehn?
 Sie freuen sich, daß sie einander freuen sich sehn.
 So magst du immer auch dich freuen, daß sie sich freuen;
 Und laß dich das gesehn zu haben nicht gereuen.

122.

Du kannst aufs Feld nicht gehn, ohn' irgend eine Blume
 Zu finden, welche sagt von ihres Schöpfers Ruhme.
 Nicht in Gesellschaft kannst du gehn, ohn' ein Gesicht
 Zu sehn, das deinem Bild vom Menschen widerspricht.
 Drum unter Blumen bleib, und lerne Menschen meiden!
 Die Menschen könnten dir die Blumen selbst verleiden.
 Doch lieben lernest du, wo du bei Blumen bist,
 Den Menschen selber, der unliebenswürdig ist.

123.

So viel ist auf der Welt, was Herzen trennt und einet,
 Daß kein Verband und kein Zerspalt unmöglich scheintet.
 Das unzertrennlich schien und unvereinbar,
 Nur unvereinbar scheint sich das getrennte Paar.
 Und wieder, wenn es sich verbunden wird erkennen,
 Ist's unbegreiflich ihm, wie es sich konnte trennen.
 Was Wunder, wenn sich hier so viel bald stößt, bald zieht,
 Wo Tod und Leben selbst sich ewig sucht und flieht!

124.

In jedem Augenblick, wo ich von meiner Seite
 Ließ gehn ein liebes Kind in seines Glücks Geleite,
 Bis zu dem Augenblick, wo ich es wieder finde;
 Wie mancher Unfall ging vorüber meinem Kinde!
 Wie vielmal mir zurück geschenkt hab' ich's erhalten
 Von thätig ihm zum Schutz gewesenen Gewalten!
 Nur vielfach ließen sie das Schutzgeld auch in Qualen
 Mich mit vergeblichen Besorgnissen bezahlen.

125.

Weil das Vergnügen, das man bannen will, entweicht,
 Und oft die Lustpartie dir keinen Lustpart reicht;
 So geh nur dran, wie an ein andres Tagsgeschäfte,
 An das du eben heut willst setzen Zeit und Kräfte.
 Und war's nun ein Geschäft, so hast du's abgethan;
 Und war die Lust dabei, so schreib zu Dank sie an.

126.

Von Lebern aller Art möcht' ich jahraus, jahrein
 Am allerwenigsten ein Wirtshausleber sein;

Und noch viel weniger nur eins: ein Wirthshauswirt,
 Der schlechter selbst mir scheint, als fremder Herden Hirt.
 Er hat das ganze Jahr der Gäste Bauch zu weiden,
 Die herzlos für ihr Geld fordern und danklos scheiden.

127.

Wie dir auf nächt'ger Fahrt die nächste Reih' der Bäume
 Am Weg vorüber eilt, als wären's deine Träume,
 Dahinter langsamer dahin die Bergflur schreitet,
 Und hinter ihr der Mond nur deinen Lauf begleitet;
 So fliehn am schnellsten auch auf deines Lebens Fahrt
 Dir die Erscheinungen vorbei der Gegenwart,
 Langsam die größeren Gestalten ferner Zeiten,
 Und nur die Ewigkeit bleibt ewig dir zur Seiten.

128.

Als wie ein Thor, der wohnt im Haus mit einem Weisen,
 Der Weisheit Einfluß fühlt in seiner Thorheit Kreisen,
 Und sich vorm Nachbar schämt, was dem mißfällt, zu thun;
 So wohnt auch ja dein Leib so nah dem Geiste nun.
 Der Thor wird zwar ein Thor vorm Weisen immer bleiben,
 Doch ihm zum Aergerniß sein Thorenspiel nicht treiben.

129.

Wer noch im Schlafe liegt, sei daraus aufgeweckt,
 Und liegt er fest darin, so sei er aufgeschreckt.
 Wer aber schon erwacht, doch noch nicht aufgebrochen
 Zur Reise, sei dazu gespornt und angestochen.
 Wer vom Verlangen schon gespornt ist, doch den Weg
 Dahin nicht kennt, dem sei gezeigt Weg und Steg.
 Wer aber kennt den Weg, und ihn nicht gehen mag,
 Der hat auf immer nun versäumt den Reisetag;
 Und wieder leg' er sich zum Schlaf hin, wie er lag!

130.

Gewöhnen will dich, was du siehest hier vom Schönen,
 Gewöhnen, was du hörst vom Schönen hier in Tönen,
 Gewöhnen deinen Sinn, stets höher sich zu lenken,
 Das höchste Schöne selbst zu fühlen und zu denken,
 Das, ungesehen dem Aug', und ungehört den Ohren,
 Ist für den Weisen da, und nicht da für den Thoren.

131.

Welch eine Kunst du lernst, solange du lernend bist,
 Wird Halbgelungnes selbst dich freuen lange Frist.
 Je mehr dann Meisterschaft sich wird dem Werk verbinden,
 Je kürzer wird die Lust daran zusammenschwinden.
 Was erst auf Wochen hielt, hält bald nur noch auf Tage,
 Bald, was auf Tage, kaum noch Stunden in der Wage.
 Am Ende fühlst du ein Glück, das so entspringt,
 Nur noch im Augenblick, wo dir das Werk gelingt.
 Dann bleibt kein andrer Rat, als Arbeit früh und spät,
 Weil nur das Thun dich freut, nicht die gethane That.
 Darum nicht klage du, und schaff nur immer zu!
 Die Schöpfung selber schafft deswegen spät und früh.

132.

Ein jeder ist sich selbst der Nächste. Zeugen sind
 Von dieser Lehr' am Baum die Blätter, liebes Kind.
 Die saugen oben ein begierig allen Regen,
 Daß nichts zu Boden kommt, der trocken bleibt deswegen.
 Wann aber sie sich satt getrunken, schütteln sie
 Den Ueberfluß zur Erd', und nun kommt's auch an die.
 Was oft sie vom Balast hinaus zum Fenster schütten,
 D kam' es ebenso auch an die armen Hütten!

133.

Die Blumen in dem Korn, sie können dich nicht nähren;
 Am Orte, wo sie blühen, da können wachsen Aehren.
 Die andern Aehren auch, die wachsenden, daneben,
 Bertreten Knaben dir, die nach den Blumen streben.
 Dem Nachbar sind verschont die blumenlosen Saaten;
 So übel hat dich Gott mit diesem Schmuck beraten.

134.

So sprach ein Wandersmann zu seinem Weggesellen,
 Dem eingebildeten die Augen aufzuhellen:
 Weil jeder Wandrer trägt die Bürd' auf seinem Rücken,
 Siehst du die Uebel leicht, die deinen Vornann drücken,
 Bedenkest aber nicht, daß nach dir andre gehn,
 Die ebenso die Last auf deinem Rücken sehn.

135.

Wenn du mit deinem Schatz willst einen Bretterkasten,
 Und mit Geheimnissen ein Frauenherz belasten;

Beforge, daß ein Dieb den Kasten dir erbreche,
 Befürchte, daß dein Lieb das Schweigen brech' und spreche.
 Drum trage deinen Schatz bei dir in deinem Säckel,
 Und deine Heimlichkeit bewahrt vom Busendeckel.
 Ein Schatz ist sicher auch im Säckel nicht zu tragen,
 Doch immer sicher ein Geheimnis nicht zu sagen.

136.

Aus dem Talmud.

1. Wer sagt: Ich suchte, doch ich fand nicht; glaub', er lügt.
 Wer sagt: Ich suchte nicht und fand; glaub', er betrügt.
 Wer sagt: Ich sucht' und fand; dem glaub', er redet wahr;
 Anstrengung und Erfolg sind ungetrennt ein Paar.
2. Verschwende nicht dein Wort, wo man es nicht wird sparen;
 Und spar' es nicht, wo man es sparend wird bewahren.
3. Wirf in den Brunnen, wo du trankest, keinen Stein;
 Sag Uebles dem nicht nach, bei dem du fehrtest ein.
4. Ein Spinnenfädchen ist dein Böses im Anfange,
 Am Ende wird es dir zu einem Wagenstrange.
5. Der Schatten läuft dem Leib, der Tiefe läuft der Bach,
 Dem Wild der Jäger und die Noth dem Armen nach.
6. Wohlthaten sind wohl gut, und wohl dem, der sie thut!
 Wohlwollen aber ist viel besser noch als gut.
 Wohlthat wird Armen nur und Lebenden entboten,
 Wohlwollen arm und reich den Lebenden und Toten.
7. Wenn du nicht kaufen willst, so steh' nicht an dem Laden;
 Du drängst die Käufer weg und bringst dem Krämer Schaden.
8. Sprich keinem Trost zu, wenn sein Toter vor ihm liegt,
 Und keinem Zornigen, eh ihm der Zorn verfliegt.
9. Da, wo das rechte Werk kam an den rechten Mann,
 Kommt einer weit, so weit ein Mensch nur kommen kann.
10. Des Knaben Pfennig klingt im blechnen Büchlein hohl,
 Im Lederbeutel schweigt das Geld des Mannes wohl.

11. Wo man dich kennt, da brauchst du nicht zu gehn in Seide;
Doch wo man dich nicht kennt, tritt auf im Ehrenkleide.
12. Die Liebe stört als wie der Haß das Gleichgewicht
Der Seele, das der Welt stören sie beide nicht.
13. Weh mir, folg' ich der Pflicht; weh mir, folg' ich dem Triebe!
Der Trieb hat keine Ruh', die Pflicht hat keine Liebe.
14. Weh dir, wenn du es sagst, weh dir, wenn du's verschweigst,
Wohl dir, wenn, was du weißt, du halb im Schleier zeigst.
15. Mit einem Teil des Lob's sollst du den Freund nur schmücken
Zus Antlitz, einen Teil sag' hinter seinem Rücken.
16. Verderber sind der Welt notwendig wie Erwerber;
Sei ein Erwerber du, es gibt genug Verderber.
17. Die Welt ging ohne Weib und ohne Mann bald aus;
Wohl dem, der ist ein Mann und hat ein Weib im Haus.
18. Des Menschen Sprecher sind sein Beutel und sein Becher;
Der spricht: Mild oder karg, der: Nüchtern oder Zecher.
Der kleine Becher zeugt von großer Mäßigkeit,
Der enge Beutel sagt: Das Sparen geht zu weit.
19. Sieh, welchen Weg du gehst! Zwei Wege stehn dir offen;
Im Guten kannst du auf des Himmels Beistand hoffen.
Im Bösen stellt er dir kein Hindernis entgegen,
Doch fragt von Zeit zu Zeit: Gehst du auf guten Wegen?
20. Von Gott kommt alles dir, Mensch, nur die Liebe nicht,
Die aus dir selber kommt und sucht sein Angesicht.
21. Wer seinen Freund beschämt, hat Menschenblut vergossen,
Das Blut, das sein Gesicht schamrötend überflossen.
22. Wer das für andere von Gott ersieht, was er
Selbst nötig hat, dem gibt Gott selber es vorher.
23. Was du versprichst, das halt'! Gebrochenes Versprechen
Ist kein gethan's, doch ein gesprochenes Verbrechen.
24. Der Reisevorrat ist gering und weit die Reise;
Sprach, als er sich zum Tod bereitete, der Weise,
Und fand, daß alles, was er hier gestrebt im Leben,
Ihm wenig Förderung für jenseits konnte geben.

25. Der erst auf vieren ging, bis er gelernt auf zweien
Zu gehn, und ging darauf, bis gehn er muß' auf dreien:
Dem alten Kätsel füg' ich dieses bei: die zwei
Gehn besser als die vier, viel besser als die drei.
26. Wo leer zu Essenszeit im Hause sind die Töpfe,
Die werfen Mann und Frau einander an die Köpfe.
Zum Vorwurf macht sie Mann der Frau, und Frau dem
Mann;
Mit Hader sind gefüllt die leeren Töpfe dann.
27. Drei Menschen auf einmal verdirbt Verleumdungsgift!
Den, der sie spricht, den, der sie hört, den, so sie trifft.
28. Auf gleicher Stufe wer nicht freien kann, frei' immer
Um eine tiefer nur, um eine höher nimmer.
29. Was du hier Gutes thust, das ist dort angelegt
Als Kapital, das hier dir nur die Zinsen trägt.
Und sollt' es Zinsen dir in einer Zeit nicht tragen,
So werden sie dir nur zum Kapital geschlagen.
30. Wenn du dem Bösen Raft einmal gegeben hast,
Am Ende wirft den Wirt zum Haus hinaus der Gast.
31. Das Feuer brennt nicht hell an einem Scheit allein;
Lerneifer zündet erst sich an durch Lerneverein.
Je mehr das Kälbchen saugt, je mehr das Euter quillt;
Je größere Lernbegier, je lieber man sie stillt.
Vom Lehrer fing ich an, vom Mitgelehrten fuhr
Ich fort zu lernen, aus lernt' ich vom Lehrling nur.
32. Einst sprach ein harter Mann, von Widerwärtigkeiten
Gehärtet, diesen Spruch von zehen Härtigkeiten:
Hart ist der Berg, doch wird das Eisen ihn durchschneiden;
Hart ist das Eisen, doch das Feuer wird's geschmeiden.
Hart ist das Feu'r, doch wird es Wasser niederschlagen;
Hart ist das Wasser, doch die Wolke wird es tragen.
Hart ist die Wolke, doch der Wind wird sie zerstreuen;
Hart ist der Wind, doch wird der Körper ihn nicht scheuen.
Hart ist der Körper, doch wird Kummer ihn zertrümmern;
Hart ist der Kummer, doch der Wein wird ihn entkummern.
Hart ist der Wein, es wird ihn doch der Schlaf begraben;
O harter Schlaf, den wir hier auszuschlafen haben!

33. Zu großes Lob gereicht wohl oft zu größtem Tadel,
Wie jenem Knecht, an dem man rühmte Würd' und Adel.
Ich hätt' ihn, sprach der Herr, in meinen Dienst genommen,
Allein zu einem Knecht ist er mir zu vollkommen.
34. Ein Reisender ist stets vor Räubern in Gefahr,
Leicht unter sich in Streit von Reisenden ein Paar.
Ein Kleeblatt Reisender hat Glück auf jedem Schritte;
Wo uneins zweie sind, den Ausschlag gibt der dritte.
35. Auf alle Münzen, die in seinem Lande schlägt
Ein Fürst, ist immer nur das gleiche Bild geprägt.
Dagegen Gottes Kunst ist viel erfindungsreicher,
Verschieden alle prägt sein Stempel aus, sein gleicher.
Du nimmst die Münze, wie der Fürst sie hat geprägt;
Nimm auch den Menschen an, der Gottes Bildnis trägt!
Du nimmst die Münze noch, wenn ihr Gepräg' erlischt;
Nimm auch den Menschen, wenn das Bild ist halb verwischt.
36. Zu einem Manne, dem sein Kind gestorben war,
An dem mit Trost umsonst sich mühte Freundeschar,
Sprach einer so zuletzt: Ein König hatte, laut
Glaubwürd'ger Kunde, zur Verwahrung anvertraut
Ein Kleinod einem Mann, und ihm für alle Stunden
Aufmerksamkeit darauf die strengste eingebunden;
Daß es verdorben ihm nicht werde noch beschädigt,
Bis der Verantwortung die Rückgab' ihn erledigt.
Da hatte vor Verlust, vor Schaden und Gefahren
Er Sorgen Tag und Nacht, das Kleinod zu bewahren.
Und als der Eigner kam, und fordert' es zurück,
Gab er mit Freuden es und hielt es für ein Glück.
So bist gewesen du auch eines Kindes Hüter,
Des teuersten von Gott uns anvertrauter Güter.
Und daß du unverfehrt das Gut nun gabst zurück,
Halt es für Unglück nicht, hältst du's auch nicht für Glück.
37. Nachrede, böse, mag leicht Freundesbund vergiften,
Zuredede, gute, schwer Feindesversöhnung stiften.
Dort brauchst du einem nur vom andern zuzutragen,
Was er, wenn nicht gesagt, doch hätte können sagen.
Hier wechselweise mußt du jeden jedem zeigen
Geneigt zum Frieden, um zum Frieden ihn zu neigen.
So häufig jen's und leicht, so schwer ist dies und selten,
Doch auch verdienstlicher ist nichts in beiden Welten.

38. Enterbe keinen Sohn, weil er geraten milder;
Geraten siehst du doch von ihm vielleicht die Kinder.
39. Warum hat Gott gemacht so ungleich arm und reich?
Daß Gab' und Dank erst recht sie mach' einander gleich.
40. Wie nur im eignen Hof ein Hund zu bellen wagt,
So in der Fremde schweigt ein trotz'ger Mann verzagt.
Macht es zu Haus dich stolz, daß man dich ehrend nennt;
Geh in die Fremde nur, und sieh, wer dort dich kennt!
41. Die Jugend lernet leicht, und schwer das Alter, beten;
Mit Wasser heiß, nicht kalt, ist gut der Teig zu kneten.
42. Wer nur für andre weiß, dem nützet nicht sein Fleiß,
Und nicht den andern nützt, wer für sich selbst nur weiß.
Drum sei du beides fein zu gleicher Zeit beflissen,
Für dich zu wissen und zu teilen mit dein Wissen.
43. Leicht ist spät schlafen gehn, und schwer ist früh aufstehn;
Das kann nach Lust, dies nach Gewöhnung nur geschehn.
44. Den Silberbecher nahm der Dieb aus einer Zelle,
Doch einen goldenen stellt' er an dessen Stelle.
So kehrt das Schicksal ein und raubet dir ein Glück,
Und läßt ein größeres, Ergebung, dir zurück.
Der Silberbecher hat ins Auge Lust gefunkelt,
Vom goldnen aber wird der Sonne Glanz verdunkelt.
45. Es war ein reicher Mann, der in der Wüste Witten
Ein Labehaus gebaut für die des Weges schritten.
Und ein Verwalter war von ihm darein gesetzt,
Der jeden Durstigen mit frischem Trunke lezt.
Und von den Wanderern die meisten dankbar priesen
Den Schenker, nicht den Herrn, der's eingeschenkt durch
diesen.
Kaum einer dachte, was er jenem schuldig sei,
Und dacht' er's, so vergaß er diesen dann dabei.
Die schlimmsten waren doch, die ihren Trunk empfangen,
Und ohne Dank für den und jenen weiter gingen.
Doch nicht der Reiche noch sein Gutsverwalter ließen
Danklose Durstige zu laben sich verdrießen.
Wer ist der reiche Mann? dort Gott der ewige,
Und sein Verwalter hier jeder Freigebige.

137.

Viel schlimmer, als wenn dich die andern hintergehn,
 Ist dieses, von dir selbst dich hintergangen sehn.
 Gefährlich ist vom Feind des Hinterhaltes Lauer
 Im Feld, gefährlicher in deines Hauses Mauer.
 Die äußre Hinterlist kannst du noch hintertreiben;
 Die hinterm Herzen ist, die wird dahinter bleiben.

138.

Nur wer daheim ist, mag wohl einen Gast empfangen,
 Nicht wer auf Reisen selbst ist in die Welt gegangen.
 Nur wer allein ist, mag empfangen wohl den Gast,
 Nicht wenn das ganze Haus du schon voll Gäste hast.
 Sei immer nur daheim, allein und unbekommen;
 Dir wird der Himmelsgast, den du erwartest, kommen.

139.

Vor allem lerne nur, dich selber zu belehren;
 So werden andre dich als ihren Lehrer ehren.
 Vor allem bilde nur, dich selber zu erfreun;
 So wird sich Lust der Welt an deinem Bild erneun.
 Vor allem bleibe dir der Friede nur beschieden,
 So wirfst du rings um dich verbreiten Gottes Frieden.

140.

Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn
 Zu thun, ist andere zur höchsten Liebe ziehn.

141.

Dem unbeschriebnen Blatt des Geistes in dem Kinde
 Schreib unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.
 Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
 Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.
 Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen;
 Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.
 Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,
 Wenn ratend er die halb sichtbare Schrift erneut.
 Du selber mögest einst, wann spätre Schriften schwinden,
 Erlöschne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

142.

Der Wurzelschößling wächst nach seinem Vaterstamm;
 Und wie die Mutter thut, gebärdet sich das Lamm.

Fest von der Schöpfung Band ist das Geschöpf umwoben,
 Doch in die Schranken kommt des Menschen Geist von oben.
 Zum Himmel wendet ihn das Vorbild edler Väter;
 Doch kriechen sie am Staub, ihn spornt es doch zum Aether.
 Denn jede Seele steigt neu von den höchsten Stufen
 Hernieder, und ist neu zum Höchsten stets berufen.
 Zum Höchsten kommt sie nicht, solange im Leib sie bleibt,
 Doch bleibt der Trieb in ihr, der sie zum Höchsten treibt.
 Wer diesem Triebe folgt, fühlt sich in Einigkeit,
 Und wer ihn unterdrückt, ist mit sich selbst entzweit.

143.

Was gut ist und was schlecht, ist schwer nicht zu entscheiden;
 Doch unentschieden schwankt viel andres zwischen beiden.
 Das Gute zieht mich an, das Schlechte widerwärtig
 Stößt schnell mich ab, und leicht bin ich mit beiden fertig.
 Das Zweifelhafte nur macht langes Kopfzerbrechen,
 Bis man zu stande kommt ein Urtheil ihm zu sprechen,
 Das ich nach meinem Recht am Ende so entscheide:
 Was weder gut noch schlecht, ist schlechter mir als beide.

144.

Gebrauche deine Kraft nur Güter zu erwerben,
 Die du gebrauchen kannst zum Leben und zum Sterben.
 Nützt irdischer Erwerb zum einen nur allein,
 So ist der geistige gleich nützlich zu allen zweien.
 Denn wie der Leib bestehen nicht ohne Speise kann,
 So ohne Wissen nicht, wer einen Geist gewann.
 Den irdischen Besitz vererbest du beim Sterben;
 O such' den geistigen auch beim Scheiden zu vererben.
 Du lässest irgendwie der Welt ihn eingepägt,
 Als Korn, das Wurzel schlägt, als Zweig, der Früchte trägt.
 Dir selbst ist dort vielleicht, wie was du hier besessen,
 Auch was du hier gewußt, verloren und vergessen.
 Allein die Kraft, die es erwarb, ist nicht verloren;
 Zu höherem Erwerb ist sie dir neu geboren.
 Drum auf Erwerben übe im Ernst der Kräfte Spiel;
 Nicht der Erwerb ist hier, die Übung ist das Ziel.
 Wie eines Knaben Fleiß bald bunte Steinchen sammelt,
 Bald Wörter ohne Sinn in fremder Sprache stammelt;
 Was hat der Mann dereinst vom Steinchen und vom Wort?
 Er hat nun Lust und Kraft zu sammeln andern Ort.

145.

Ich sage dir, mein Sohn, von welchen Lehrern lernen
 Du sollst so viel du kannst, von welchem dich entfernen.
 Einer bescheiden ist des Stoffes treu beflissen,
 Des andern höh'rer Sinn erhebt den Stoff ins Wissen.
 Der dritte dünkeltast will nicht die ew'gen Sachen
 So nehmen wie sie sind, will wie er denkt sie machen.
 Der eine wird mit Fleiß das Einzle weiter bringen,
 Der andre sucht mit Geist das Ganze zu durchdringen.
 Der dritte dünkeltast will ein System nur baun,
 Um wohlgefällig sich als Schöpfer zu beschau'n.
 Vom einen kannst du viel, vom andern alles lernen,
 Vom dritten nichts; von dem sollst du dich, Sohn, entfernen.
 Beim ersten magst du Fuß auf festem Grunde fassen,
 Vom andern dir zum Flug die Richte geben lassen.
 Vom dritten hüte dich! es ist um dich gethan,
 Füllt er mit Dünkel dich und leerem Fachwerk an.

146.

Aus Hitopadesa.

Der größte Kummer ist im kummervollen Leben,
 Daß man das Glück erreicht nur, das man aufgegeben.
 Wo die Begierd' erlischt, ist auch der Arme reich,
 Und wo sie herrscht, da ist der Fürst dem Sklaven gleich.
 Wie viel du wünschen magst, der Wunsch wird weiter geh'n,
 Und Glück ist da nur, wo die Wünsche stille stehn.

147.

Du wärest gerne reich, umhäuft von Ueberfluß,
 Und gern auch arm zugleich, zufrieden im Genuß.
 Du wärest gern berühmt, von aller Welt genannt,
 Und gern auch ungestört, von niemand gar gekannt.
 Du hättest gern zugleich den Himmel und die Erde;
 Ich fürchte, daß dir so von beiden keines werde.

148.

Von ferne kannst du nicht die Trommel hören schlagen,
 Ohn' unvermerkt im Takt darnach den Schritt zu tragen.
 O hörtest du auch so die Sternentrommel nur,
 Wonach das lichte Heer dort aufzieht im Azur.
 Gib acht! du kannst den Ton vernehmen allerwegen
 In dir, um jeden Tritt harmonisch mit zu regen.

149.

Laß uns besonnen sein! Wir waren unbesonnen,
 Darüber ist die Frist des Lebens fast veronnen.
 Bedenken wir es recht! wir sannem Eitlem nach,
 Das gab dem franken Sinn kein Heil, das ihm gebracht.
 Laß uns bescheiden sein! Wir waren unbescheiden,
 Und wollten neben uns nicht gleichen Anspruch leiden.
 Bedenken wir es recht, bescheiden uns damit,
 Daß selber neben sich manch Besserer uns litt.
 Laß uns zufrieden sein! Wir waren unzufrieden,
 Daß uns nicht mehr, als wir verdienten, war beschieden.
 Bedenken wir es recht! Man räumt noch mehr uns ein,
 Als uns gebührt, und gnug, zufrieden auch zu sein.

150.

Aus Kalila wa Dimna.

Ist dir ein Freund verstimmt, so sieh aus welchem Grunde;
 Und findest du den Grund, so ist's zur guten Stunde.
 Du brauchest nur den Grund hinwegzuräumen eben,
 Und die Verstimmung wird von selbst sich wieder heben.
 Doch wenn du keinen Grund im stand zu finden bist,
 Das eben ist ein Grund, der nicht zu heben ist.

151.

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
 Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.
 Wer aber weiß' ist, sucht des Freund's Entschuldigung
 In sich, und wer da sucht, der findet bald genug,
 Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewissen,
 Und will um Eitelkeit ein Menschenherz nicht missen.

152.

Oh du ein Werk beginnst, sieh zu, ob auch die Krone,
 Die es verheißt, der Müh', die es erfordert, lohne.
 Bist du erst mitten drin, und nimmst es dann zu Sinn,
 Zu spät, was du auch thust, ist dann nur Ungewinn.
 Denn wenn du abstehest, hast du dich umsonst geplagt;
 Und setzest du es fort, so ist noch mehr gewagt.

153.

Wenn dein Gemüt ist frisch vom Tau der Nacht befeuchtet,
 Und deine Seele klar vom Morgenglanz durchleuchtet;

So schwinde mit Vertrauen in Andacht dich empor,
 Und trage dein Gebet dem Herrn der Schöpfung vor!
 Ein Vaterauge schaut, es hört ein Vaterohr;
 Ihm trage dein Gebet mit aller Schöpfung vor!
 Zum Himmel aufwärts blickt und ruft der Wesen Chor;
 Nun trage dein Gebet mit Blick und Worten vor!
 Den Wünschen aufgethan ist der Erhörungs Thor;
 O trage dein Gebet in frommen Wünschen vor!

154.

Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen,
 Mag ohn' Ermüdung wohl ein schönes Ziel erreichen.
 Ein Thor ist, wer, anstatt Erholung seiner Kräfte
 Zu suchen, selber macht Erholung zum Geschäfte.
 Ein Weiser ist, wer Scherz und Ernst zu sondern weiß,
 Und sich an heiterm Spiel neu stärkt zu strengem Fleiß.
 Noch weiser doch ist, wer sich solch ein Spielwerk macht,
 Wodurch sein Tagewerk selbst weiter wird gebracht.
 Der erste kann zu nichts, der andre weit es bringen,
 Doch nur dem dritten wird Vorzügliches gelingen.

155.

Als das Kamel von Gott sich Hörner wollt' erbitten,
 Wurden ihm noch dazu die Ohren abgeschnitten;
 Wie seines eignen Schmucks Beraubung mancher litt,
 Weil ungenügsam er um fremden Vorzug stritt.
 Sieh deines Tieres Kopf, o Treiber des Kameles!
 Beim Ohre, das ihm fehlt, gedenke deines Fehles!

156.

Du ruhst, mit deiner Lust am Stande der Natur,
 Doch nicht auf diesem Stand, doch auf dem Staate nur.
 Du würdest, einsam wie du bist, mit allen Listn,
 Mit allen Kräften, nicht dein nacktes Dasein fristen.
 Dich in Gedanken gar des Himmels zu ergeln,
 Das würd' im ew'gen Furcht- und Nothstand dir vergehn.
 Drum danke Gott, daß so die Welt ist eingerichtet,
 Daß sie zu gute kommt auch dem, der drauf verzichtet;
 Daß der Bedürfnisse Verband nur läßt entsprießen
 Bedürfnislosigkeit und göttliches Genießen.

157.

Entweder überstreng an andern magst du schelten
 Den Flecken, um dadurch nur selber rein zu gelten;
 Oder entschuldigen zu nachsichtsvoll die Schwächen
 Der andern, daß sie nur dir selbst den Stab nicht brechen:
 Du hast in jedem Fall zum Fehler dich bekannt,
 Dort weil du ihn zu groß, hier weil zu klein genannt.
 Magst du ihn schweigend dort ableugnen, hier einräumen,
 In jedem Fall wirst du zu bessern ihn veräumen.

158.

Aufs Unglück sei gefaßt, denn morgen kann es kommen,
 Gefaßt wie auf den Gast, der sein will aufgenommen.
 Doch wie es kommen kann, so kann's auch außenbleiben,
 Und niemals sollst du selbst dein Ungemach betreiben.
 Sei nur darauf gefaßt, nie sei darum beklommen,
 Mag nun der leid'ge Gast ausbleiben oder kommen.

159.

„Nicht ändern kannst du es, ergib dich in Geduld!“
 So ehrst du Gottes Macht, nicht ehrst du seine Huld.
 Sprich, ob du dich, wenn du es könntest ändern eben,
 Ergeben würdest auch? das wär' ein recht Ergeben.
 Doch nun ist halb das Wort um seinen Sinn gekommen;
 Denn halb nur gabest du, halb ward es dir genommen.

160.

Du hast, vom Glück belehnt, ein schönes Fleckchen Erde;
 Genieß es recht, daß dir's ein Stückchen Himmel werde.
 Ich wünsche dir nicht ganz ein sorgenfreies Los,
 Nur gegen den Genuß die Sorge nicht zu groß.
 Ein wenig Salz ist gut, auch Pfeffer, am Gericht,
 Nur übersalzen sei's und überpfeffert nicht.

161.

Was ist es denn, das du begreifst von Gott und Welt?
 Nicht mehr als was und wie es in den Sinn dir fällt.
 Was ihm gefällt, das nimmt dein Sinn an ungesträubt;
 Und gegen das, was ihm mißfällt, ist er betäubt.
 Die Weisen mögen uns beweisen was sie wollen,
 Erweisen muß sich's uns, wenn wir es glauben sollen.

162.

Was ist die Tugend? Schrank' und Maß der Menschentrast;
 Drum Menschentugend ist gleich Menschen mangelhaft.
 Und manches, was für uns hier Tugend ist auf Erden,
 Wird keine sein, wenn wir einst mehr als Menschen werden.
 So ist's auch nicht für die, die mehr als Menschen sind,
 Doch rechnen sie dir's an als Tugend, Menschenkind!

163.

Nicht minder haben dich die Ding' als du sie hast;
 Du suchest deine Lust, und findest deine Last.
 Nicht nur dein Hab und Gut, nicht nur dein Weib und Kind,
 Dein Garten, Haus und Hof, dein Esel, Schaf und Rind;
 Auch deine Wissenschaft und deine Kunst vor allen,
 Sind minder dir da, als du ihnen zu Gefallen.
 Hat' ich deswegen dir, von dannen sie zu treiben,
 Da ohn' einander ihr einmal nicht könnet bleiben?
 Ich rate nur, dich recht mit ihnen abzufinden,
 So den Begriff von Lust und Sorge zu verbinden,
 Daß du in ihnen mehr die Lust siehst, weil vorhanden
 Sie einmal sind, und mehr die Sorge, wenn sie schwanden.

164.

Das Aergste drohet nicht der Welt von Geld und Gut,
 Wo nur der einzelne dafür Unwürd'ges thut.
 Das Aergste drohet da, wo es so weit gekommen,
 Daß es zum Maßstab wird für jeden Wert genommen.
 O danke Gott, daß du in einem Winkel stehst,
 Wo dieser schrecklichsten Versuchung du entgehst,
 Wo jeder zwar für sich nach eitlen Gütern trachtet,
 Doch der verachtet noch nicht ist, der sie verachtet.

165.

Ein Buch, aus dem du viel Gedanken nehmen kannst,
 Sei immer dankbar ihm für das, was du gewannst.
 Doch was ein Ganzes ist, wird nicht so leicht zerrissen;
 Es gibt ein andres Buch, dem sollst du mehr Dank wissen,
 Von festverschlungenen Gedankenganggeweben,
 Das du als Ganzes nur aufnehmen kannst ins Leben.

166.

Du zitterst vor der Nacht und bebest vor dem Tage,
 Solang dein Glück du hast in einer äußern Lage.

Dem jede Nacht kann es mit einem Stoß zerrütten,
 Es jeder neue Tag mit einem Sturz verschütten.
 Nur wenn du's innen hast, kann's nicht von außen schwinden;
 Dein Glück wird sich als Glück in jeder Lage finden.

167.

Leb' in der Gegenwart! Zu leer ist und zu weit
 Der Zukunft Haus, zu groß das der Vergangenheit.
 In beiden weißt du nicht den Hausrat einzurichten
 Der umgekehrten und geschehenen Geschichten.
 Doch daß die Gegenwart nicht eng dir sei und klein,
 Zieh' die Vergangenheit und Zukunft mit herein.
 Die beiden mögen dir erfüllen und erweitern
 Die Wohnung, und mit Glanz die dunkle schön erheitern.

168.

Zu welchem willst du dich von beiden Chören wenden?
 Du hast die freie Wahl, dich so und so zu blenden.
 Wenn du den einen glaubst, so geht die Zeit bergunter;
 Wenn du den andern traust, so klimmt sie aufwärts munter.
 Ist sie vielleicht das Rad, von dem sich niederneigt
 Das Bordere, derweil das Hintre wieder steigt?
 Die Bordern klagen, daß zum Untergang sich's lenke,
 Die Hintern jubeln, daß es sich zum Aufgang schwenke.
 Es steigt und fällt zugleich; ob es im ganzen falle,
 Ob steige, weiß die Kraft, durch deren Stoß es walle!

169.

Die Weisheitslehren, die dir Weisheitslehrer spenden,
 O könntest du sie stets zur Weisheit nur verwenden!
 Doch du gewahrest bald, ein Lehrer widerspricht
 Dem anderen, und wer im Recht sei, weißt du nicht.
 Du kannst nicht beiden, wem von beiden willst du glauben?
 Soll gar Glaubwürdigkeit jedweder jedem rauben?
 Und schließt du, daß Recht von beiden keiner hat,
 So hast du selber dir entzogen jeden Rat.
 Denk lieber: Jeder hat nur recht auf seine Weise;
 Das stell' auf deine dir zurecht in deinem Kreise.
 Verschiedne Fälle gibt's auf einer Lebensfahrt,
 Wo man wohl brauchen kann Rat von verschiedner Art.
 Glückselig bist du, wenn für Auf- und Niedersteig
 Du immer recht verstehst den rechten Fingerzeig.

170.

Glückselig bist du, wenn auf Folgrungen und Schlüssen
 Das Beste, so du weißt, du nicht hast gründen müssen.
 So brauchst du gegen die dich auch nicht zu ereifern,
 Die mit unreifem Witz bekämpfen deinen reifern.
 Schwank ist Gedankenbau, und nur die Ueberzeugung,
 Die auf sich selber ruht, befürchtet keine Beugung.

171.

Wenn du den Formeln siehst ins Herz, nicht aufs Gewand,
 Den Formeln, die der Geist zu seinem Spiel erfand;
 So kannst du dir getrost aus allerlei Systemen
 Den Kern der Nahrung, wie aus Hülsen Körner, nehmen.
 Wie sie's begründen dir, entwickeln und ableiten,
 Sie sind im Sinn dir eins, die sich in Worten streiten.
 Sie fördern nur zu Tag den Vorrat ihrer Brust,
 Den aufzunehmen du in dir schon haben mußt.

172.

Die Güter unterm Wert verächtlich anzuschlagen,
 Herabzusetzen sie, um leichter zu entsagen,
 Ist nur ein Kunstgriff, der, wo's gilt, dich läßt im Stich.
 Viel anders als du dich gedacht hast, fühlst du dich.
 Man fühlt, was man gehabt, wann man es lassen muß;
 Was hilft es, sich zuvor verkümmern den Genuß?
 Drum laß in ihrem Wert die Güter fein bestehen,
 Besonnen im Besitz, besonnen im Entgehn.

173.

Die Demut ist wohl gut, daß sie ein Herz erringe;
 Doch hüte dich, daß dich dazu nicht Hochmut bringe.
 Nicht falscher Demut Schein ist es, wovor ich warne,
 Den künstlich Hochmut webt, daß er die Welt umgarne;
 Wirkliche Demut auch, die dir im Herzen sprießt,
 Gib acht, ob sie in sich nicht wahren Hochmut schließt;
 Der, wenn er sich gelähmt sieht außen, und sich schämt
 Mißlungenen Erfolgs, zur Demut sich bequemt;
 Wie die Begierde, die verzweifelnd an Erjagung
 Begehrter Güter, sich zurückzieht in Entsagung.
 Doch ist es nicht genug, das Ziel erreicht zu haben,
 Wenn, statt auf ebnem Weg, auch über Stoß und Graben?
 Du danke Gott, daß doch die Feinde sind geschlagen,
 Und herrsche so, daß sie ihr Joch geduldig tragen.

174.

Du sagst, am Himmel daß nichts zu bewundern bliebe
 Dem Astronomen, der erkannt sein Radgetriebe.
 Ich sage dir, was doch noch zu bewundern bleibt;
 Die ew'ge Grundkraft selbst, die dieses Radwerk treibt.
 Du hast das Leben nicht in Zahl und in Figur,
 Figur und Zahl hast du erkannt am Leben nur.

175.

Wenn du dem Gegner ab Vernunft sprichst und Verstand,
 Ist's ja kein Großes, daß dein Geist ihn überwand.
 Sinegen, wirst du ihn mit starken Waffen rüsten,
 Ihn schlagend, willst du nur damit dich selber brüsten.
 Geh deinen Weg und laß den Gegner seinen gehn;
 Und wer zum Ziel gelangt, das werden wir ja sehn.

176.

Nicht alles kann der Mensch mit offenen Augen sehn,
 Doch manches will und muß durchs Auge nur gesehn.
 Dem was sich sehen läßt, schließ nicht die Augen zu;
 Und was sich nicht läßt sehn, im Herzen hege du.
 Gleich übel ist es, statt zu sehn Sichtbares träumen,
 Und Unsichtbarem kein Gebiet und Recht einräumen.

177.

Lust an Vergänglichem kann nur vergänglich sein,
 Und ewig ist die Lust am Ewigen allein.
 Du sagst dir das, und kannst dennoch der Lust nicht wehren,
 Was unbegehrenswert du siehest, zu begehren.
 Warum? weil in dir selbst ist ein Vergängliches,
 Der Unvergänglichkeit ganz unempfindliches.
 Doch fühlst du in dir ein andres unvergänglich,
 Dem, was vergänglich ist, erscheint unzulänglich.
 In solchem Kampfe bleibt der Sieg nicht zweifelhaft,
 Sobald das Edlere gebraucht seine Kraft.
 Dir wird für ew'ge Lust je mehr Empfänglichkeit,
 Je mehr in deiner Brust reift Unvergänglichkeit.

178.

Ein Herz, das Unruh' fühlt, ist noch in sich nicht heil;
 Dem Bessern beigemischt ist noch ein schlechtes Teil.

Doch nicht unheilbar ist ein Herz, das Unruh' fühlt,
 Vom Schlechtern ist noch nicht das Bessere weggespült.
 Nur wo die Unruh' schweigt, da ist der Kampf entschieden,
 Sei es zu ew'gem Tod, sei es zu ew'gem Frieden.
 Kann ew'ger Tod auch sein vor Gott, dem ew'gen Leben?
 Welche Verstockung kann der Gnade widerstreben?
 Das kranke Herz, das ganz erstorben wähnt zu sein,
 Genesen muß auch es, durch scharfe Liebespein.

179.

Des einen freu' ich mich, wenn rückwärts geht der Blick
 Auf meines Lebens buntverworrenes Geschick,
 Wo der Zusammenhang der Pfade zu entgehn
 Dem Aug' und alles scheint in irrem Kreis zu drehn;
 Des einen freu' ich mich, daß doch, statt zu ermatten,
 Die Reise leichter stets, je weiter, ging von statten;
 Als sie die Federkraft, die schwindende, der Glieder
 Ersetzt durch tragendes unsichtbares Gefieder;
 So daß auf seiner Bahn der Geist mühloser strebt,
 Der, wo er unten sonst gerungen, oben schwebt.
 Wenn nun sich ein Gedant' aus jener Zeit erfrischt
 In neuer Form, ist ihm was eignes beigemischt:
 Das jugendliche Rot der Wangen hat er nicht,
 Doch dafür einen Strahl auf seinem Angesicht.
 Ich könnte, wollt' ich Abgethanes neu verrichten,
 All mein Gedichtetes in höhern Stil umdichten.

180.

Was du im täglichen Hinleben leicht vergiffest,
 Wo nicht vergiffest, doch nach Würden nicht ermiffest,
 Das Glück der Häuslichkeit, der Deinen Lieb' und Treue;
 Geh auf die Reise nur, so fühlst du's aufs neue;
 Wenn dir vom Hause kommt ein Brief und Kunde gibt,
 Daß alles ist gesund, und dich ins Ferne liebt;
 Ein solcher Gruß, wie viel des Großen du und Schönen
 Magst draußen sehn, wird erst mit innrer Lust es krönen.

181.

Was sucht ihr, Reisende, in des Gebirges Schanzen?
 Was, erster, suchest du? „Ich suche Stein' und Pflanzen.“
 Und reichlich findest du. Was suchest du, o zweiter?
 „Ansichten, Landschaften.“ Hier sind sie ernst und heiter.

Was, dritter, reiseſt du? „Die Reiſe zu beſchreiben.“

Auch gut, doch könntest du wohl etwas Bessres treiben.

Und endlich, vierter, du? „Ich reise zum Vergnügen.“

Warum doch sagst du das mit mißvergünstigten Zügen?

Mit allem wird von selbst Vergnügen sich verbinden;

Vergnügen aber, das man sucht, ist nicht zu finden.

182.

Aus Felsen springt der Quell, und Freiheit will ihm ahnen,

Das Schicksal reißt ihn schnell auf ungewählte Bahnen.

Er möchte dort hinab, doch er muß da hinunter;

Er schlingt und schlängelt sich, und spielt mit Kieseln munter.

Er sammelt sich zum See, doch seine Lust ist kurz;

Er muß aus weichem Bett zum jähen Wassersturz.

Da meint er zu versprühn, doch kurz ist auch die Dual;

Er schnaufet aus, und fließt ein stiller Fluß im Thal.

O Wandersmann am Quell, so wechselt Leid und Glück;

Das Leben rinnet schnell und kehret nie zurück.

183.

Die Zeit ist kurz, wenn voll; die Zeit, wenn leer, ist lang.

Was macht sie leer und voll? deiner Gedanken Gang.

Wenn viel du siehst und hörst, was viel dich denken macht,

So ist die Stund' entflohn rascher als du gedacht.

Wenn du nur siehst und hörst, was dir gibt kein Gefühl,

So stockt die leere Zeit im leeren Weltgewühl.

Wenn du auch gar nichts siehst und hörst, nur träumst und sinnest,

Wird kurz die Zeit, indem du lange Fäden spinnest.

Doch wenn im Denken stets dich ein Gedanke stört,

So hat des Denkens Zeitverkürzung aufgehört.

Dann geht es dir wie mir, da, wo ich auch beginne

Zu denken, mir nur ein Gedanke liegt im Sinne.

Was ist zu thun, wenn du nichts anders recht kannst denken?

Ganz in den einzigen Gedanken dich versenken.

Ich denke, daß dein Brief nun kommen muß und soll,

Und der Gedanke macht die leere Zeit mir voll.

Ich denke, daß der Brief nun kommen soll und muß,

Und vor der Thüre schon hör' ich des Boten Fuß.

184.

Weil du irrgingest, weil du dich irrführen liebest,

Kamst du an bessres Ziel, als du dir selbst verhießest.

Das ist recht schön vom Glück, das ist von Gott recht gut,
 Dem Herrn, auf des Geheiß die Magd solch Wunder thut.
 Sei dafür dankbar nur! doch wär' es hinterrücks,
 Wenn du mit Fleiß irrgingst in Hoffnung gleichen Glücks.

185.

Der Regen geht herab in Strömen, landerquickend;
 Wie oft erlehdest du daheim ihn, aufwärtsblickend!
 In fremdem Lande nun verwünschest du den Segen,
 Weil er dem Wanderer zum Not wird auf den Wegen.
 Du hast für die Natur und alle Kreatur
 Ein menschlich Mitgefühl in deinem Kreise nur.

186.

Lob oder Schmähung tritt nur durch das Wort ins Leben,
 Doch Segen oder Fluch kann dir ein Stummer geben.

187.

Das Recht steht hüben und das Unrecht stehet drüben,
 Bestimmt geschieden und entschieden auszuüben.
 Doch unentschieden steht dazwischen manches dritte,
 Unsicher schwankend in des Rechts und Unrechts Mitte.
 Wie dieses wird genannt, erklärt und angewandt,
 Daran vor allem wird der bessere Mensch erkannt.

188.

In der natürlichen Religion geboren
 Wird jeder Mensch, und nie geht sie ihm ganz verloren.
 Ihm angezogen wird ein äußres Glaubentum,
 Das nimmt im Leben er wie einen Mantel um.
 Er trag' es, weil er lebt; im Tode legt er's ab,
 Da bleibt der Glauben ihm, den Gott ihm selber gab.

189.

Wer sagt: Ich bin Gott nah! der ist ihm fern geblieben;
 Wer sagt: Ich bin Gott fern! der ist ihm nah durch Lieben.

190.

Mit Unrecht rühmst du dich, in freiem Haus zu walten,
 Wenn du die drinnen mußt mit Zwang zurückbehalten.
 Den, der freiwillig nicht will bleiben, laß ihn ziehn;
 Sonst wird dein freies Haus zum Zwangstall nur für ihn.

Du sprichst: Er übernahm in diesem Hause Pflichten,
 Und eh er abziehn darf, muß er die erst verrichten.
 Nein! Pflichten hat er nur, solange er bleibt im Haus;
 Sobald er ausziehn will, ist die Verpflichtung aus.

191.

Du kannst dir deinen Leib, dein Schicksal auch nicht machen,
 Doch überwalten kannst du sie und überwachen.
 Die Grundlag' hat gelegt Notwendigkeit, Natur;
 Baumeisterin des Baus ist deine Freiheit nur.
 Laß nur das Untere zum Obern niemals werden,
 Und sei getrost, es ruht der Himmel auf der Erden.

192.

Entweder Oder ist der Waffen, der zweischneidigen,
 Geschickteste, womit Streitredner sich verteidigen.
 Entweder, oder; eins von beiden mußt du doch;
 Nur welches willst du? sag! Ich sage: weder, noch.
 Wenn keins von beiden mir gefällt, ist das mein Brauch;
 Und ist mir beides recht, sag' ich: sowohl, als auch.

193.

Wohl wird aus Ja und Ja sich nie ein Nein ergeben,
 Doch dienet Nein und Nein einander aufzuheben.
 Um Sprach' und Rechenkunst hat es ein gleich Bewendniß,
 Und kein ungleiches auch um Welt und Weltverständnis.
 Das Böse ist nur da, das Gute zu erproben;
 Dies bleibt, und jenes hat sich selber aufgehoben.

194.

In meinem Glauben bin ich eins mit eurem, weil
 Ich glaube, wie ihr glaubt, im Glauben sei das Heil,
 Im Glauben für den Geist des letzten Ziels Erreichung
 Sei des Unendlichen und Endlichen Ausgleichung.
 Ihr aber glaubt dabei, ein einzig einer sei
 Der Glauben, und ich glaub', es seien vielerlei.
 Ich glaub' auch, daß für euch sei euer Glaube gut,
 Obgleich entgegen ihr mir nicht das Gleiche thut.
 Die Leugnung gegen mich muß ich euch auch erlauben,
 Weil diese Leugnung mitgehört zu eurem Glauben.
 Er, der als Glaubensstück mir selber gab die Duldung,
 Gab euch Unduldksamkeit ohn' euere Verschuldung.

195.

Last uns nur hin und her, her- und hinüber meinen;
 Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen.
 Wir werden uns zuletzt in einem Eins vereinen,
 Das ein ganz andres ist, als alles, was wir meinen.
 Das ein ganz andres ist, als alles, was wir meinen,
 Wird alle Meinungen in einer einst vereinen.

196.

Wie schwer ist der Begriff von etwas zu erlangen;
 Am schwersten aber wird der von uns selbst empfangen.
 Drum wenn du von dir selbst hast den Begriff, so halt'
 Ihn fest, es raube dir ihn keinerlei Gewalt.
 Nicht blöder Mißverstand, noch teilnahmloser Frost
 Beschädige des Selbstbewußtseins edlen Trost.
 Frisch wisse gleich dem Baum, dem wintersturmentlaubten,
 Auf bespre Zeit den Trieb im Innern zu behaupten.

197.

Dem Mathematiker ist darum nur gelungen
 So vieles, weil er zieht aus allem Folgerungen.
 Er folgert, wenn er auch nicht sieht, wozu es frommt,
 Erwartend, ob es ihm einmal zu statten kommt.
 Auf einmal sieht er, wie Unnützes selber nützt,
 Wenn Allergrößtes sich auf Allerkleinstes stützt.

198.

Zwei scheinen sich so nah, und kommen nie zusammen;
 Zwei andre finden sich, die aus der Ferne stammen.
 Was ist's? Wie Linien verhalten sich die Seelen;
 Zwei haben Neigungen, zwei bilden Parallelen.
 Gleichgültig laufen die stets aneinander hin,
 Jene begegnen sich zuletzt in einem Sinn.

199.

Beneide nicht den Mann um Ruhm, den er nicht hat
 Erworben ohne Müh' durch Leiden oder That.
 Bist du bereit, die That zu thun, die er gethan?
 Kannst du das Leiden, das er litt, auf dich empfangen?
 Und wenn er weder litt für seinen Ruhm, noch stritt;
 Verdienstlos möchtest du dich schmücken nie damit!

200.

Die Höflichkeit, o Sohn, ist so vom Hof benannt,
 Und für der Wahrheit Schul' ist nicht der Hof bekannt.
 Die Höflichkeit hat nie, gib auf dich selbst nur acht,
 Ein völlig wahres Wort, o Sohn, hervorgebracht.
 Unwahres spricht sie nicht, doch weiß sie einzukleiden
 Den Stolz der Wahrheit so, daß er sieht aus bescheiden.

201.

Laß dich, Unwürdigen zu geben, nicht verdrießen!
 Das ist ein Vorwand nur, um farg die Hand zu schließen.
 Unwürdig deiner Gab' ist keiner, der's bedarf;
 Wer ist, der, außer Gott, ihn schuldig sprechen darf?
 Sprich lieber: Hat er sich verstrickt durch seine Schuld,
 So will ihn nun durch mich entbinden Gottes Huld.
 Auch sage nicht: was hilft's, daß ich ihm helf' empor?
 Er liegt im Augenblick so elend wie zuvor.
 Erlieg' im Augenblick er wieder dem Geschick,
 Aufhalest du ihm doch für einen Augenblick!

202.

Wenn du den Blinden siehst, den armen Mann, den franken,
 Nach dürft'ger Gab' umher an seinem Stabe wanken;
 Bedachtest du dabei, womit du das, o Kind,
 Verdienst, daß du nicht auch bist arm und krank und blind?
 Nicht dein Verdienst ist das, erkenne Gottes Gnaden,
 Und klage nicht, daß du bist anders auch beladen.
 Wie könntest du vor Scham ganz sorglos aufrecht stehn,
 Und sähest so in Staub gebückt den Bruder gehn!

203.

Die Fehler, die an dir du selbst nicht sehen kannst,
 Siehst du an andern. Weißt, was du daran gewannst?
 Nicht bessern kannst du sie an andern, doch vielleicht
 An dir; das ist der Dienst, den dir ein Spiegel reicht.
 Der Spiegel dient, dir selbst die Flecken zu entdecken;
 Am Spiegel wische nicht, an dir wisch' ab die Flecken.

204.

Dein freier Will', o Mensch, soll dein nicht sein und eigen;
 Denn in der Eigenheit will sich Unfreiheit zeigen.

An der Uueigenheit ist Freiheit zu erkennen;
 Was frei in Wahrheit ist, darf keiner eigen nennen.
 Von allem, was sich rühmt der Freiheit, ist auf Erden
 So frei nichts, als, o Mensch, dein Wille frei soll werden.
 Dein freier Wille sei nicht eigen dem und dem,
 Dein eigen sei er nicht, so ist's Gott angenehm.
 Gott selber will in dir, der deinen Willen schafft;
 Und Gott zu wollen, ist des freien Willens Kraft.

205.

In jedem Irrtum liegt von Wahrheit auch ein Kern,
 Wie in der finstern Nacht verhüllt ist mancher Stern.
 Die Wahrheit aber selbst, zum Neussersten getrieben,
 In Irrtum siehst du sie dort auseinander stieben.
 Den Gegner kannst du nun so oder so bestreiten,
 Hinaus zum Irrtum ihn, zurück zur Wahrheit leiten.
 Entfalte nur den Keim des Irrtums, welchen hegt
 Die Wahrheit, und du hast sie glänzend widerlegt!
 Doch willst du sinnen, wie im Grund er's möge meinen,
 So kannst du ohne Streit mit jedem dich vereinen.

206.

Als wie ein Vater gibt die Freiheit seinem Sohne,
 Nicht zur Versuchung ihm, nein, zur Bollendungskrone;
 Nicht um zu gleiten, um zu stärken seinen Tritt,
 Selbst fest zu stehn, und aufzustehn auch wann er glitt:
 So gab dir Gott, o Mensch, den freien Willen auch;
 Des Mißbrauchs Möglichkeit macht möglich den Gebrauch.

207.

Von zweien Welten will die wahre jede sein,
 Und wirft der andern vor, sie sei ein leerer Schein.
 Wenn du die Wirklichkeit als wirklich anerkennst,
 So ist das Ideal dagegen ein Gespenst.
 Doch wenn mit ew'gem Strahl dich trifft das Ideal,
 Ist das Vergängliche dagegen dumpf und fahl.
 Nicht wenn das eine durch das andre du verneinst,
 Du bist beglückt, wenn du die beiden schön vereinst;
 Wenn Geistiges für dich Gestalt und Leib annimmt,
 Und im Vergänglichen der ew'ge Funke glimmt.

208.

Nach den Umständen sich zu richten, nach der Zeit,
 Ist zweierlei; hier steht, Kind, der Beweis nicht weit.
 Von diesen Bäumen sind die einen buntgelaubt,
 Die andern völlig grün vom Fuße bis zum Haupt.
 Die einen richten sich, weil Herbst ist, nach der Zeit,
 Die andern, weil noch warm, nach der Gelegenheit.

209.

Du klagest auch, o Freund, nicht recht mit dem zufrieden,
 Was dir in deinem Kreis zu wirken war beschieden.
 Wohl freilich anders siehst du das Gewirkte jetzt,
 Als da du Mut und Kraft zuerst ans Werk gesetzt.
 Wer ist zufrieden denn? Dich tröst' es immerhin,
 Ich bin zufrieden, daß ich nicht zufrieden bin.
 Zufrieden bin ich nicht mit dem, was ich gethan,
 Zufrieden nur damit, zu thun, so viel ich kann.

210.

Du fühlst dich heim bei dir stiefmütterlich bedacht,
 Zu wenig Frühlingstag und zu viel Winternacht.
 Der Menschheit Uebel schien' erträglich dir, wenn nur
 Mit ihm nicht trät' in Bund das Uebel der Natur.
 Bei dir allein nicht ist der Jammer zu erproben,
 Die ganze Erde, Freund, ist nebenaus geschoben.
 Es lohnt der Mühe nicht, von einem Pol zum andern
 Nach einem Umtausch nur von Mühsal auszuwandern.
 Wir bleiben in Geduld, bis unsre Reise geht
 Nach einem Sterne, der in besserem Gleise dreht.

211.

Wer nur das Kleinste thut, was recht ihm dünkt und gut,
 Wird finden, daß ihm gut davon der Nachschmack thut.
 Du brauchst, was dir gelang, so hoch nicht anzuschlagen,
 Um doch ein freudiges Bewußtsein mitzutragen.
 Vor dem, was droben ich soll thun, ist eitel Tand,
 Was ich hienieden that, doch ist's ein Liebespfand,
 Das ich beim Abschied froh lass' in der Nachwelt Hand.

212.

Verschieden ist im Grund, und wie es ist, so bleib' es,
 Verschieden der Beruf des Mannes und des Weibes.

Was äußerlich der Mann, hat innerlich das Weib,
 Darum zusammen erst sind sie ein ganzer Leib.
 Der Geist des Mannes mag frei in die Welt sich regen,
 Des Weibes Seele soll den Haushalt still bewegen.
 Der Haushalt ist die Welt, in die sie ist gestellt;
 Die Welt bestellt sie, wenn den Haushalt sie bestellt.
 Und der es ist versagt, im Hause haus zu halten,
 Als einen Haushalt soll sie ihr Gemüt verwalten.
 Sein Wissen mag der Mann an alle Welt verschwenden,
 Ein Weib soll, was sie weiß, in ihr Gemüt verwenden.

213.

Stets besserst du an dir, und immer findest du
 Zu bessern mehr, je mehr du besserst; beßre zu!
 Nur wer auf Gottes Welt nicht Befres kennt, als sich,
 Nichts Befres weiß, noch will, ist unverbesserlich.
 Du bist der Beste nicht! das treibet dich zum Besten;
 Wer sich den Besten glaubt, der hat sich selbst zum besten.

214.

Der Lieb' ohn' Eigennuß freu' dich, die du gewannst,
 Der freien Gab', um die du Dank nur geben kannst.
 Was du dir sagen darfst, darf sich kein König sagen:
 Ganz reine Neigung ist's, was dir die Herzen schlagen.
 Man sucht nicht deine Huld, man scheut nicht deine Macht,
 Und an den Menschen nur hat hier der Mensch gedacht.

215.

Die Gegend könnte mir ganz anspruchlos gefallen,
 Wenn sie als überschön nicht wär' verschrien von allen.
 Nun macht die Augen, was sie suchten und nicht finden,
 Auch für das Schöne, das sich wirklich fand, erblinden.
 Gern ließ ich euern Mann das, was er wert ist, gelten;
 Weil ihr ihn überschätzt, muß ich ihn leider schelten.

216.

Bleibt mit den Höhlen, die ich sehn soll, mir vom Leibe!
 Ihr wißt, daß ich am Licht, in freier Luft gern bleibe.
 Ja, wäre nicht die Welt entgöttert, wie sie ist,
 So ging' ich Höhlen sehn als Heide oder Christ.
 Dort zeigt' ein Priester mir die des Trophonius,
 Da die von Tropfstein hier ein Tropf mir zeigen muß.

217.

Verbanung immer ist die allerkleinste Reife,
 Verbanung aus dem Bann geweihter Zauberkreise.
 Wie fest der Zauberbann ist um dein Haus gezogen,
 Das merkst du dann erst, wann du bist herausgezogen.
 Mit der Entfernung nimmt nicht ab, nimmt zu der Zug,
 Und zieht in deinen Kreis zurück dich bald genug.

218.

Von Gott läßt man sich viel, läßt alles sich gefallen;
 Warum? man denkt, er macht's am besten doch von allen.
 Dies schlechte Wetter, Sohn, wer weiß, wozu's ist gut?
 Wir nicht! Gott hat's gemacht, und weiß wohl, was er thut.
 Hätt' es ein Mensch gemacht, dem wär' es schlimm ergangen,
 Doch der im Himmel ist nicht höher zu belangen.

219.

Die Ströme liefen all geradeswegs ins Meer,
 Wenn sich die Berge nicht vorstreckten überquer.
 Den Bergen müssen sie anschniegend sich bequemen,
 Und ihren Lauf zum Meer durch manchen Umweg nehmen.
 Die Berge halten sie am Ende doch nicht auf,
 Und reicher wird dadurch ihr schönengewundner Lauf.
 Dein Leben ist ein Strom: o laß dich's nicht verdrießen,
 Durch manchen Berg gehenmt, dem Meere zuzufließen.

220.

Wenn du den armen Mann beschenkt hast mild und gütig,
 Wend' auch von seinem Dank dich dann nicht ab hochmütig.
 Zehn-, hundert-, tausendfach wünscht er dir Gottes Lohn,
 Gibt mehr dir, als du ihm, laß ihm den Stolz, o Sohn,
 Und geh statt seiner selbst als Schuldner du davon!

221.

„Laß über dieses Buch uns nun zum Urtheil schreiten!“
 Das Urtheil ist nicht leicht, das Buch hat viele Seiten.
 Fragst du, was du daraus für Kopf und Herz gewannst,
 So ist's ein Buch, das du genug nicht schätzen kannst.
 Fragst du nach dem Genuß, so ist es zu genießen
 Wie schöne Rosen, die an garst'gen Dornen sprießen.
 Du freuest immer fort dich jeder schönen Blüte,
 Und fühltest stets dabei den Stachel im Gemüte.

Und fragst du endlich: Was kommt für der Menschheit Heil
 Dabei heraus? Das ist des Buches schwächster Teil.
 Rein schön, das ist es nicht, und minder noch rein wahr,
 Rein gut am wenigsten, ein Zwitter ganz und gar.

222.

Es ist nicht wahr, daß man ein Glück, das man nicht kennt,
 Nicht misset, und dich das, was du nicht weißt, nicht brennt.
 Berufen fühlet sich zum Glücke jedermann,
 Dem, wer's auch nie gewann, doch nie entsagen kann.
 Der ahnt, wer's nicht geschmeckt, doch wie es schmecken müsse,
 Und bitter seinen Mund macht die entbehrte Süße.

223.

Zwei Musterbilder stehn vor eurer Beschauung;
 Wählt eurem Sinn gemäß euch einen zur Erbauung!
 Der eine kerngesund, der andre tiefverkümmert,
 Der eine ganz und rund, der andre ganz zertrümmert.
 Der franke Heilige hat, seh' ich, viel gefunden
 Anbeter, die ihn fromm vorziehen dem gefunden.
 Mit seiner Krankheit wollt ihr eure wohl vertreiben?
 Weinthalb! nur laßt gesund mich beim gefunden bleiben.

224.

Schämst du dich nicht, so breit dich auf der Welt zu machen,
 Mit solcher Wichtigkeit zu treiben kleine Sachen?
 Ein jegliches Gefühl in einen Vers zu fassen,
 Um von des Markts Gewühl bewundern es zu lassen?
 Wie lange willst du auf der Welt nichts Bessres thun? —
 Solang es gibt auf ihr nichts Besseres als nun.

225.

Sieh nur, wer sind sie denn, die nach dem Ziel hier laufen
 Und schnaufen, daß du dich willst mischen in den Haufen?
 Sieh nur, wer sind sie denn, die hier den Preis verteilen,
 Und was denn ist von Ruhm das Reis, das sie erteilen?
 Erkenne dich! der Ruhm ist hier, daß du besiegst
 Unwüird'gen Ehrgeiz und nicht mit Unwüird'gen kriegst.

226.

Es ärgerte mich wohl, daß von den braunen Haaren
 So viel seit ein'ger Zeit mir grau geworden waren.

Nun aber freu' ich mich, daß bei den grauen doch
 So viele braune sind geblieben immer noch.
 Und wann die grauen nun die braunen überwiegen,
 Wird es mich endlich freun, ein reines Grau zu friegen.
 Als Knabe betet' ich, und jeto werd' es wahr:
 „Gib, daß ich tragen mag mit Ehr'n ein graues Haar!“

Achte Stufe.

Weltseele.

1.

Drei Eigenschaften gibt's, die sich verschieden gatten
 In dir und jedem Ding: Licht, Finsternis und Schatten.
 Urgöttlich ist das Licht, ungöttlich Finsternis,
 Und zwischen beiden sind die Schatten ungewiß.
 Die Schatten suchen Teil am Licht, um zu entstehen,
 Und durch die Finsternis bestehn sie und vergehn.
 Ob sie in Finsternis vergehen, ob im Licht?
 Im Kampf vergehen sie, den dies und jene sicht.
 Im Kampf, in welchem sie vergehn, entstehn sie immer,
 Versöhnen wollen sie den Kampf und können's nimmer.
 Sie legen, um den Kampf zu sühnen, sich dazwischen,
 Und müssen in den Kampf sich wider Willen mischen;
 Als wie ein Brudervolk sich in zwei Völker spaltet,
 Wenn um die Krone Streit von zweien Häuptern waltet.
 Das ist der große Kampf, der ringt durch die Natur,
 Und alles Groß' entringt sich diesem Kampfe nur.

2.

Aus Finsternis zum Licht steigt eine Stufenleiter,
 Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.
 Im Schatten siehst du nicht, wie hoch die Leiter du
 Aufklommest, doch du kimmst zum Licht auf, klimm nur zu!
 Wenn du im Licht erkennst, wie aus dem Licht erstanden
 Notwend'ge Finsternis, dann ist die Welt verstanden.
 War Finsternis einst Licht, so wird sie Licht einst sein,
 Wann das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im schwachen Geist vollbracht,
 Weissagt den ew'gen Sieg der lichten Geistermacht.
 Ihn prophezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
 Mit einem Strahl von Licht ein Heer von Schatten schlagend.
 Am Abend wird sie rot vor Scham, daß sie erlag,
 Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

3.

Baumeisterin Natur scheint für sich selbst zumeist
 Zu bauen, und baut zuletzt doch alles für den Geist.
 Der schrankenlose Geist ist darum nur gefangen
 In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.
 Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme,
 Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.
 Die dunkle Mutter will ihr Kind in Schlummer halten;
 Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauses Spalten.
 Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
 Schwingt der Gedanke frei sich über Zeit und Raum.
 Wie, wann die Frucht ist reif, von selbst die Kapsel springt,
 Und hin der Same fliegt, von Himmelsluft beschwingt;
 Wie der Brutmutter Huhn die Entenbrut entrann,
 Und auf die Flut sich wagt, wo sie nicht folgen kann.

4.

Verstand zu seinem Bau braucht manche Stütz' und Krücke,
 Natur und Phantasie baut ganz aus einem Stücke.
 Die Stützen fehlen nicht, sie sind nur nicht zu sehn;
 Und auf sich selber steht, was scheint auf nichts zu sehn.
 Was du begreifen kannst, siehst du in seiner Blöße;
 Stets unbegreiflich ist die Schönheit und die Größe.

5.

Ich streue Perlen aus, und niemand achtet drauf;
 Bald streu' ich keine mehr, dann lest' ihr diese auf.
 Wenn du erkennen kannst, wie vielfach ist das Eins,
 Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.
 Das Eins ist zweierlei, das eine und das zweite,
 Die zwei sind eines mit sich selbst im Widerstreite.
 Das eine Eins ist hier, das andre Eins ist dort,
 Die tauschen unter sich den Namen und den Ort.
 Blick' in den Spiegel und verdoppelt siehst du dich;
 Blick' weg, und auf in eins löst sich das Doppel-*Ich*.

Im Spiegel ist dein Bild, du selber aber bist
 Nur dessen Spiegelbild, der aller Urbild ist.
 Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken schaut,
 Entsteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zertaut.
 Drum preist die Liebe, die ihm stets den Spiegel hält,
 Daß ihm, dem einen, sich als zwei zu schaun gefällt!
 Das Eins ist zweierlei, hier Einheit unentzweit,
 Dort in der Zweiheit hergestellte Einigkeit.
 Eins ist der Punkt, der Kreis das andre, und das dritte
 Ist zwischen Kreis und Punkt die vielteilbare Mitte.
 Was ist der Kreis? Ein Punkt, der um sich selber kreist,
 Und seinen Umfang wölbt, wie seinen Leib der Geist.
 Zieh einen weitsten Kreis, und rüd' ihn weit ins Ferne,
 Sogleich erscheint er dir als Punkt, gleich jedem Sterne.
 Setz' einen kleinsten Punkt, ob unsichtbar er wäre,
 Brauch' ein Vergrößerungsglas, und er erwächst zur Sphäre.
 Ins Wasser wirf den Stein, und sieh, wie sich erweitern
 Aus Kreisen Kreise, um im weitesten zu scheitern.
 Eins ob der Kreis zerfloß, eins ob er nie entstand,
 Denn eins ist alles, wenn der Schein der Zweiheit schwand.
 Die Zwei ist Zweifel, Zwist, ist Zwietracht, Zwiespalt, Zwitter;
 Die Zwei ist Zwillingsfrucht am Zweige süß und bitter.
 Wenn Zwietracht Eintracht wird, und Einfalt das Zwiefalte,
 Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwiespalte.

6.

Die Rose taucht den Fuß in Wasser doch und Rot;
 Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr rot?
 An ihrem Fuße steht ein erdgeborener Schwamm,
 Den giftig hat geschwellt der gern gefogne Schlamm.
 Er trank den Schaum ihr weg, der Geist ist ihr geblieben,
 Den sie zur Blüt' erschloß, von ihrer Art getrieben.
 Sei du die Himmelsros' und nicht der Erdenpilz;
 Saug Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

7.

Ein Wunder ist die Welt, das nie wird ausgewundert,
 Das niederschlägt den Geist und wieder ihn ermuntert.
 Daniederschlägt den Geist vorm ew'gen Stoff ein Bangen,
 Und stets ermuntert's ihn, den Kampf neu anzufangen.
 Ob du benennen willst das Viele, Einzle, Kleine?
 Ob du erkennen willst das Große, Ganze, Eine?

Unendlichkeit ist dort und hier Unendlichkeit,
 Und mit den beiden wagst du Endlicher den Streit.
 Eh du am Boden ganz ein Gras hast durchbetrachtet,
 Ging eine Welt voll Glanz vorbei dir unbeachtet.
 Und eh du Zweig und Blatt gezählt am Sternenbaum,
 Blüht ungenossen ab ein Erdenfrühlingstraum.
 Getrost! zwar du nicht bist, doch Gott ist überall;
 Du siehst das ganze Licht in jedem Farbenstrahl.
 Und alles ist dem Geist ein würd'ges Element,
 Was schürt die Andachtsglut, in der die Schöpfung brennt.

8.

Die Ros' und Lilie, die im Gedichte blüht,
 Ist die nicht, die zu blühen auf unsrer Flur sich müht.
 Auf unsrer Flur sich müht, und halb nur blüht vor Scham
 Die Lilie, und halb die Rose nur vor Gram.
 Auf unsrer Flur sich müht, und halb nur blüht vor Weh
 Die ird'sche Herrlichkeit, die Ros' und Lilie.
 Die Ros' und Lilie, die halb nur blüht vor Weh,
 Ist Blut mit Flut gemischt, gemengt mit Feuer Schnee.
 Die Ros' und Lilie, die im Gedichte blüht,
 Ist reiner Glanz aus Gott und Duft aus dem Gemüt.

9.

Sieh, unter weißlicher Wolken zerstreutem Wölkchen
 Der Mond am Himmel schwebt als kleinstes weißes Wölkchen.
 Ganz wie die andern bleich, an Größe keinem gleich,
 Unscheinbar in des Tags ihm fremden Sonnenreich.
 Doch, tritt er an mit Macht das Regiment der Nacht,
 Sieh, wie sein Licht zunicht den Stolz der Wolken macht!
 Sie betteln nun um Glanz, und ehrerbietig ganz
 Von ferne schlingen sie um seinen Thron den Kranz.
 So, der sich unterm Chor Unedler erst verlor,
 Wann seine Zeit kommt, tritt des Edlen Glanz hervor.

10.

Das Sprichwort sagt, daß Art von Art nicht laß'; ich glaube,
 Daß durch Erziehung nie zum Adler ward die Taube.
 Doch innerhalb der Art, wird ganz von gleichem Stamm,
 Zum Widder hier, und dort zum Schöpfen nur, das Lamm.
 Und wie Erziehung selbst den Stand macht, ist erschienen
 Am mustergültigen Verfahren sinn'ger Bienen.

Nur einen Weisel ziehn in einem Stock sie klug,
 Weil für ein ganzes Volk ein Herrscher ist genug.
 Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
 So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.
 Ein andres Bienenkind nehmen sie, das zu weiter
 Nichts war bestimmt als zum einfachen Feldarbeiter;
 Erweitern nur die Zell' in der es liegt, und legen
 Ihm befre Nahrung zu, so wächst's mit Zauberfegen.
 Aus einem Arbeitsmann ist schnell ein Weisel worden,
 Als echter Stammfürst anerkannt von seinen Horden.

11.

Die Perlenmuschel selbst, ganz in die eigne Reinheit
 Verschlossen, theilet doch des Meeres Allgemeinheit.
 An ihrer Perle Farb' erscheint, ob sie schwamm
 In Flut seicht oder tief, auf Meergras oder Schlamm.
 Doch ob sie länglicht ward, ei- oder kugelrund,
 Das liegt am Muschelhaus, und nicht am Meeresgrund.
 Ob endlich größer, ob sie kleiner selber sei,
 Liegt an der Kraft, die von Natur ihr wohnet bei.
 Ein Mensch nimmt aus der Welt mehr oder minder Licht,
 Die Form aus seinem Stand, und aus sich sein Gewicht.

12.

Der Mond am Himmel ist nicht schön im leeren Raum,
 Der Mondschein lieblich nicht auf Fluren ohne Baum.
 Entweder muß sein Glanz aus lichten Wolken steigen,
 Oder gebrochen sanft erscheinen zwischen Zweigen.
 So nimmt die Schönheit selbst bald einen Schleier vor,
 Bald schauet man zu ihr durch einen auch empor.

13.

Der Sonne kannst du nicht ins Feuerauge schaun,
 Zum sanften Monde nur hast du ein solch Vertrauen.
 Die Blumen aber thun vorm Mond ihr Auge zu,
 Und auf vorm Sonnenblick, den Blumen gleichst nicht du.
 Wenn deine Unschuld erst ist Blumen gleich vollendet,
 Wirfst du die Sonne, wie den Mond, sehn ungeblendet.

14.

Die Blätter, die so fest jüngst saßen an den Stielen,
 Ich dachte, daß sie nicht vor einem Monat fielen.

Frisch, hoff' ich, sollten sie tief in den Winter dauern;
 Auf einmal rieseln sie herab in banger Schauern.
 Kein Sturm hat sie geknickt, kein Frost hat sie verletzt;
 Was hat sich in der Luft, im Baumsaft was zersezt?
 Wodurch verkommen sind sie so auf einmal nur?
 Sie starben, Greisen gleich, am Nachlaß der Natur.

15.

Um eines ist das Tier vom Menschen zu beneiden,
 Daß es nicht sorgen darf, wie es sich solle kleiden.
 Im Winter wächst sein Pelz, im Sommer härt er sich,
 Der Jahrzeit stets gemäß und jedem Himmelstrich.
 Das Kleid veraltet nie und kommt nicht aus der Mode,
 Mit der Geburt wird's angelegt und ab im Tode.
 Kein Wechsel ist erlaubt mit Purpur, Gold und Seide;
 Und der Verschwendung bleibt kein Anlaß noch dem Neide.
 Vom Tiere gilt's allein: das Kleid macht nicht den Mann;
 Weil keins vorm andern sich durchs Kleid auszeichnen kann.

16.

Ich kam auf meiner Reif' im Karawanenpfade
 Unfern dem Kaukasus ans kaspische Gestade;
 Und lernt' auf Bakus Flur begreifen, wie die Guebern
 Dort machte die Natur zu Feuerdienst-Urhebern.
 Halb eine Meile von der Stadt ist eine Stelle,
 Im naphthareichen Land die reichste Naphtha-Quelle.
 Dort ist ein weiter Kreis, in dessen Mitt' ich sah
 In ew'gen Flammen blühn das heil'ge Ateschgah.
 Und von den Parsen legt' ein Führer mir es aus,
 Daß Ateschgah bedeut' auf persisch Feuerhaus.
 Die heil'ge Flamm' entblüht der Erde gelb und blau,
 Am Tag ein schöner Glanz, nachts eine Wunderschau.
 Ein Volk von Guebern hat im Kreis um diese Flammen
 Sich angebaut und wohnt in stillem Fleiß beisammen.
 Den Feuerehrern hat das Feuer zur Belohnung
 Gegeben ohne Müh' die schönste Winterwohnung.
 Aus Steinen leicht gefügt, ein Haus mit Dach und Wand
 Steht jedem nach der Wahl, wo einen Platz er fand.
 Sie dürfen sich beim Bau'n nicht um den Bauplatz streiten,
 Der Kranz der Häuser wächst mit Lust nach allen Seiten.

Denn überall durchzieht die heil'ge Blut die Erde,
 Und machet jedes Haus von selbst zum Feuerherde.
 Den untern Boden deckt von Lehm die feste Tenne,
 Daß den Bewohner sie von seiner Gottheit trenne.
 Doch Oeffnungen sind da gelassen, wo erbeten
 Des Elementes Kraft soll aus dem Boden treten.
 Du steckest in die Spalt' ein lehmumgebnes Rohr,
 Und leitest, wie du willst, den Feuergeist empor.
 Und überall im Haus, wohin das Rohr du mündest,
 Da leuchtet es, sobald du an den Dunststrom zündest.
 Es ist ein schönes Licht und brauchst es nicht zu putzen,
 Ohn' Aufwand kannst du es im Haus beliebig nutzen.
 Leinweber sah ich so die ganze Nacht durch weben,
 Nach Lust mit schwebenden Rohrleuchten rings umgeben.
 Wer aber Kaffee will, und wer will Speise kochen,
 Aus andrer Oeffnung kommt ein andrer Strom gebrochen.
 Ein Feuerstrom, der, ohn' Holz oder Kohlenfeuer,
 So gut als beides brennt, und lange nicht so teuer.
 Das Feuer schürt sich selbst, und brennt, solang du's willst,
 Und still vergeht's, wenn du mit einem Wink es stillst.
 Aus kleinster Oeffnung bricht's mit größter Kraft hervor,
 Und wächst, vom Zwang befreit, zur höchsten Höh' empor.
 Aus einer Mündung von zwei Zollen sah ich's steigen
 Drei Fuß zuerst, und sich zuletzt zu zwei Fuß neigen.
 Und brauchest du's nicht mehr, so brauchet nur zu fächeln.
 Ein Fächer, und sogleich verschwindet es mit Lächeln.
 Ins unterird'sche Haus kehrt es zurück, sein Thor
 Verschließest du, und still nun wohnt es wie zuvor.
 Nur an der Wärme magst du dann sein Walten spüren;
 Sie wohnen winterlang daselbst bei offenen Thüren.
 Das ist vom Feuergeist die eine der Gestalten;
 In einer zweiten ist noch glänzender sein Walten.
 Wie er im Hause ruht als brennbar Element,
 So schweift er durch die Flur als Feuer, das nicht brennt.
 Oft im September, wann des Herbstes warmer Regen
 Die Abendluft erfrischt, dann ist der Geist zugegen.
 Dann siehst du weit und breit, so weit die Blicke gehn,
 Die Felder wie ein Meer in Flammenwogen stehn.
 Oft rollt der Feuerstrom in ungeheuren Massen
 Vom Berg herab ins Thal, das ihn nicht scheint zu fassen;
 Dann im Oktober, wann der Mond erhellt die Nacht,
 Das ganze Westgebirg von blauem Feuer lacht.

Doch wann die Nacht ist trüb, irrt wimmelndes Gefunkel
 Buntflamung übers Feld, und das Gebirg ist dunkel.
 Von solchen Feuer sah ich selber überhüllt
 Das ganze Lager nachts der Karawan' erfüllt;
 Daß wilder Schreck ergriff Maulesel und Kamele
 Und selber leise Furcht die doch bewußte Seele.
 Wir mußten, daß ein Schein es wäre, doch es drang
 Der Schein als Wirklichkeit sich auf, und macht' uns bang.
 Wir sahen, daß die Glut kein trocknes Häluchchen sehrte,
 Und am betauten selbst den Tropfen Tau nicht zehrte.
 Die Flammen schienen nur zu schweben auf den Spitzen,
 Wo Blüten saßen sonst, und wieder sollten sitzen;
 Als ob dies Flammenspiel des Herbstes, beiderlei,
 Ein Sommernachspiel und ein Frühlingsvorspiel sei.
 Wir schritten durch die Glut, die rings empor sich haufchte,
 Um uns wie Uberschwang von goldnen Mehren rauschte.
 Selbst mitten in der Glut war Wärme nicht zu spüren;
 So linde Feuer kann die Gottesallmacht schüren.
 Nicht Wärme fühlten wir, doch eine milde Glut,
 Bewunderung der Macht, die lichte Wunder thut.
 Das war vom Feuergeist die zweite der Gestalten,
 Am schönsten aber soll die dritte sich entfalten:
 Wann überm Boden selbst nicht eine Flamme bleibt,
 Sich jede drunten birgt, und im Verborgnen treibt;
 Im Frühling brechen dann vom Boden in zahllosen
 Verwandlungen hervor die Flammen selbst als Rosen.
 Die Gegend heißt davon das Rosenparadies;
 Und jeder, wer sie sah, sagt, daß sie recht so hieß.
 Und jeder, wer sie sah, muß preisend anerkennen,
 Wie hell zu Gottes Preis die Rosenfeuer brennen;
 Gelbblaues Naphtha sich in Wangenrot verklärt,
 Und Schwefelbrodem selbst nur Rosenodem nährt.
 Die Rose bracht' ich mit von dort, sie ist' verblüht,
 Doch die verglommne schürt noch Andacht im Gemüt.

17.

Erst baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnenthoren,
 Worin ein fremdes Kind, der Geist, dann wird geboren.
 Er findet Hausgerät und braucht es nach Gefallen,
 Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.
 Doch die Baumeisterin baut immer Neues wieder,
 Und lockt den Himmelsgeist zur ird'schen Einfuhr nieder.

18.

O Quelle, wenn du hier bewässert hast den Garten,
 Fließ nur dem nächsten zu, der durstig auch wird warten.
 Weil übern Berg das Licht des Morgens uns gekommen,
 Rühmt sich der stolze Berg, es sei von ihm entglommen.
 Die Sonn' auch prahle nicht, daß sie die Welt erhelle;
 Sie schöpft auch ihr Licht nur aus verborgnem Quelle.
 Der Lehrer, den du lernst, war eines Lehrers Lerner;
 Du bist nur einen Grad vom ersten Lehrer ferner.
 Nicht das gedeiht zumeist, was man gepflegt mit Fleiß;
 Stets das Lebendigste wächst, ohne daß man's weiß.
 Drum wechselt Tag und Nacht, weil bald Nachttaubefeuchtung
 Das Leben nötig hat, bald Morgen sonnerleuchtung.
 Drum, weil er in der Nacht vergaß die alten Lieder,
 Singt sie mit neuer Lust der Vogel täglich wieder.
 Erinnerung dämmert mir, daß ich schon einst so sang,
 Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

19.

Die Blumen blühen so schön noch wie vor tausend Jahren,
 Und wir sind schlechter nicht, als unsre Väter waren.
 Die Blumen blühen jetzt nicht schöner als vor Jahren,
 Und wir sind weiser nicht, als unsre Väter waren.
 Denn wo nur Himmelstrich und Fahrzeit es erlaubt,
 Blüht Geist in Glanz getaucht, Gemüt von Duft bestaubt.

20.

Du hast auf stein'ger Höh' mit Müh' gepflanzt den Garten,
 Und noch mühsamer ist der Wässerung zu warten.
 Ich wünschte dir dazu solch einen Quell verliehn,
 Wie der, von dem ich las, selbst sah ich niemals ihn;
 Der so willfährig ist, wie alle Elemente
 Dem Menschen wären, wenn er erst den Zauber kannte.
 Der fließt aus einer Schlucht, doch fließt nur, wenn man will;
 Und wenn man es befiehlt, so steht er wieder still.
 Wer von den Nachbarn nun will seinen Garten wässern,
 Der geht zum Quell hin nicht mit Näpfen oder Fässern;
 Er geht nur hin und ruft laut in die Felsenschlucht:
 Ich brauche Wasser, Quell! und nimmt sogleich die Flucht.
 Als bald kommt auf dem Fuß die Flut ihm nachgeflossen,
 Und hat aufs Gartenland befruchtend sich ergossen.

Und wenn hinreichend nun scheint die Bewässerung,
 So gehst du hin zur Schlucht und ruffst: Es ist genug!
 Und stampfest mit dem Fuß dreimal. Auf dieses Zeichen
 Alsbald siehst du die Flut zurück zum Quelle weichen.
 Er sammelt wieder die entsandten Wasserflangen,
 Und hält im Schoß sie bis auf weiteres gefangen.

21.

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
 Es thut's nur sich zur Lust, es thut's nicht ihm zu leide.
 Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezackt
 Ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt.
 Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
 Da kam die Nachtigall und wollte kaum ihr Nest.
 Sie sprach: Thu auf die Hand und gib das Flöckchen mir,
 Und ist mein Nest gebaut, sing' ich zum Danke dir.
 Er gab, sie nahm und baut', und als sie nun gesungen,
 Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen.

22.

Aus vier Grundstoffen ist gemischt die Körperwelt,
 Die als Grundstimmungen dein Innres auch enthält.
 Der Zorn ist eine Glut, dem heißen Feuer gleich,
 Die Traurigkeit wie Flut des Wassers feucht und weich.
 Die Lust ist wie die Luft, leicht, licht und wandelreich,
 Die Furcht wie Erdengruft, schwer, dumpf und totenbleich.
 Laß deines Zornes Glut nie werden wilde Wut;
 Sie sei ein steter Mut im Kampf fürs höchste Gut.
 Den Glutmut dämpfe dir die Traurigkeit zur Demut;
 Schwimm, und schwimm nur nicht, in Sehnsucht und in
 Wehmut;
 Im Weh ist eine Wonn', und in der Lust ein Leid;
 Die reinste Lebenslust ist Liebe ohne Reid.
 Aus Furcht kommt Reid und Geiz und aller Selbstsucht Pein;
 In deinem Herzen sei nur Gottesfurcht allein.

23.

Das Wasser strebt hinab, das Feuer strebt hinauf,
 Und zwischen beiden hat die Luft den steten Lauf.
 Die Erde aber ruht, geht weder auf noch nieder,
 Das sind des Weltgebäus notwendige vier Glieder.

Dieselben sind in dir, dein Wasser kommt von oben,
 Und zu der Höhe hat dein Feuer sich erhoben.
 Frei schwebet deine Luft, der Weltvermittlung Odem,
 Und unerschütterlich ruht deiner Erde Bodem.

24.

Die Erd' im Schwesterchor kann wohl mit ihrem Lose
 Zufrieden sein, und du sei's auch in ihrem Schoße!
 Gemessen ist ihr Teil nach gutem Mittelmaße,
 Sie wandelt, sich zum Heil, die goldne Mittelstraße;
 Der Sonne nicht so fern, um wie Saturn zu frieren,
 Noch wie Merkur so nah, um drin sich zu verlieren.
 Du siehst am besten auch des Königs Angesicht,
 Nicht ganz und gar entfernt, doch allzu nahe nicht.
 Und wenn sie mit Gefolg wie Jupiter nicht schreitet,
 So geht sie auch wie Mars nicht völlig unbegleitet.
 Ihr einer treuer Mond genügt ihr zum Begleiter,
 Und dir genügt ein Freund, du brauchest keinen weiter.

25.

Hoch zwischen Klippen hat ein Trüpplein Bäum' ihr Heil
 Gefunden, wo sie nicht erreicht Art und Beil.
 Sie ziehen dürftiger vom Fels der Nahrung Saft,
 Doch meiden nicht umher die üpp'ge Nachbarschaft.
 Denn all die andern sehn vom Berg im fernen Thal
 Den Tod vor Augen, der hinab sie holt einmal,
 Sei's um als Hüttenrauch, wie dort qualmt, aufzugehn,
 Sei's in der Mühle, die dort ächzt, zersägt zu stehn.
 Nur jene sind verschont, bis sie zernaagt der Wurm
 Des Alters, oder wirft von ihrer Klipp' ein Sturm.

26.

Sieh, wie den Zweck erreicht, und der Gefahr entweicht
 Der Epheu, der empor am Stamm der Buche schleicht.
 Nicht um den ganzen Stamm rings flicht er seine Stränge,
 Daß nicht der Baum, wenn er sich wachsend dehnt, sie sprengt.
 Gradaufwärts kriecht er nur; vielleicht in künft'gen Tagen,
 Wann nicht der Baum mehr wächst, wird er sich rundum
 wagen.
 Dagegen dies Gerank, das nur den Sommer lebt,
 Von allen Seiten um den Stamm sich sorglos webt.

Vom heur'gen Safttrieb ist sein Wachstum nicht bedroht;
Und eh der nächste schwillt, ist es schon selber tot.

27.

Ein Bild von Großmut ist der Löw' und Tapferkeit,
Es ist ihm angestammt der Ruhm aus alter Zeit.
Zwar sagen Männer, die auf Länderkunde reisen,
Allbeides sei an ihm nicht unbedingt zu preisen.
Allein wir glauben's nicht, und glauben sonst doch gern,
Was zur Verkleinerung gereicht großen Herrn.
Von königlichem Mut wo würde denn gefunden
Ein Vorbild, wenn es wär' am Löwen auch verschwunden!

28.

Ein Sinnbild des Vereins der Schale mit dem Kerne
Ist die Vereinigung des Lichts und der Laterne.
Wer die Laterne trägt und hat kein Licht darin,
Davon hat weder er noch irgend wer Gewinn.
Wer offen trägt sein Licht, von keinem Schirm umwacht,
Hat unverlässiges Geleit bei wind'ger Nacht.
Nur wem das Licht zugleich und die Latern' ist eigen,
Sieht selber seinen Weg und kann ihn andern zeigen.

29.

Vor allen Tieren, die dem Menschen ähnlich scheinen,
Hat dies der Mensch voraus, zu lächeln und zu weinen.
Durch Lächeln suchet er und Weinen übers Tier
Hinüber, o Natur, den Weg zurück zu dir.
Denn deine Blume auch, sie lächelt und sie weint,
Wenn sie dein Tau benetzt, wenn sie dein Licht bescheint.
Dein Weinen das Gewölk, dein Lächeln ist die Sonne,
Dein Lächelweinen ist wie unsre Wehmutswonne.
Du, weil wir weinen, weinst: wir lächeln, weil du lachst;
Wir machen vor und nach dir alles, wie du's machst.

30.

In Königshallen tritt man unbeschuhet ein,
Weil sie sind ausgelegt mit köstlichem Gestein.
O sieh, der Morgen hat mit tauigem Geschmeide
Belegt die Gottesflur; komm und den Fuß entkleide!
Wer in des Maien Tau frühmorgens wandeln mag,
Fühlt sich von unten auf gestärkt den ganzen Tag.

Froh fühle, daß der Herr im Tau den Fuß dir wasche;
 Setz' ihn auf Sündenschmutz nie, noch auf Kummerasche!

31.

Wir bringen unsern Preis der Morgensonne dar,
 Die hell die Schöpfung macht und unsre Seele klar.
 Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bote,
 Und ihres Einzugs Fahn' erscheint im Morgenrote.
 Ein Schauer meldet sie; und nun erscheint sie gleich,
 Und nimmt mit einem Blick Besitz von ihrem Reich.
 Den Nebelschleier hebt sie von den Berggestalten,
 Und drängt den Rest der Nacht zurück in Thälerfalten.
 Sie füllt mit Glanz das Thal gleich einer Opferschale,
 Und einen eignen Strahl trinkt jede Blum' im Thale.
 Und wie die Blum' in Lust zum Licht empor sich richtet,
 So hat in Menschenbrust Bewußtsein sich gelichtet.
 Traumschattengaukelei, Nachttäuschungstruggespinnst
 Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnst.
 Streck' aus die Strahlenhand, das Opfer zu empfangen,
 Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.
 Erheb' mit deinem Blick und stütze, wie die Ranken
 Des Baumes, tauschwer sich aufrichtende Gedanken.
 Die Wunsch' und Hoffnungen, die Vorsätz' und Entschlüsse,
 Beleb', erfrische, stärk' und zieh wie Sommerschüsse.
 Gib allen Knospen, daß sie sich zur Blüt' entfalten,
 Und allen Blumen, daß sie sich nach dir gestalten.
 Und allen Herzen gib, nach Blumenart zu wandeln,
 Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.
 Das ist das Frühgebet, das wir dir tragen vor;
 Trag' es empor zu dir und über dich empor!
 Denn als ein Mittler gehst du durch der Schöpfung Mitte,
 Zu bringen oberen der untern Wesen Bitte.
 Bring zu der Sonne sie, die dich am Faden leitet,
 Daß die sie bringe der, in deren Dienst sie schreitet.
 Der goldne Eimer reicht von immer höhern Sonnen
 Zu immer höhern bis zum höchsten Sonnenbronnen.
 Dort füllt ihr mit dem Tau den Eimer, der uns lezt;
 Dorthin, mit Dank gefüllt, tragt mir den leeren jetzt!

32.

Sieh, auf dem Pfuhl, wie schwimmt das zarte Lotosblatt!
 So bleibt der Reine rein auch an unreiner Statt.

Es sinkt nicht in die Flut, es ist von ihr gehoben,
 Die Flut nezt unten es, doch immer schwimmt es oben.
 Es wandelt trüben Schlamm in Blüten himmelblau,
 Und freudig fällt darauf in jeder Nacht der Tau.
 O schilt mir nicht den Pfuhl, der solche Blüte nährt!
 Die dunkle Mutter ist durchs lichte Kind verklärt.
 Schilt nicht die Welt, sie woll' ein reines Herz verderben;
 Sie will durchs reine Herz die Reinheit selbst erwerben.
 Die Lotosblume blüht darum in Herzgestalt,
 Daß du zufrieden seist mit deinem Aufenthalt.

33.

Komm her und laß uns in den heil'gen Fluten baden,
 Die mit dem Silberblick zur Reinigkeit uns laden.
 Die Sonne breitet aus des Strahlenmantels Füllen,
 Um in ein schönres Kleid als ird'sches dich zu hüllen.
 Ein lindes Badetuch reicht dir die Morgenluft,
 Das dich mit Wohlgeruch abtrocknet und mit Duft.
 Das Wasser selber wallt ein Gürtel von Krystallen,
 Der dir um die Gestalt sich schmiegt mit Wohlgefallen.
 Und auf dem Grunde ruht, geschmeidigt von der Flut,
 Die Erde, die dir weich Sandalendienste thut.
 So tauche rein dich ein in jedes Element,
 Und sei von dem, der ist in jedem, ungetrennt.
 Die Flut, die ewig träuft von seinen Augenliden,
 Hat er zum Labequell dem Erdendurst beschieden.
 Die Tiere selbst der Flur, sie kommen groß und klein
 Zur Tränke, aber nur des Nachts im Mondenschein.
 Sie sollen in der Nacht die kühle Labe schmecken,
 Daß Mensch und Tier am Tag einander nicht erschrecken.
 Und die unschuldigsten, die reinsten der Zümmung,
 Tauchen am tiefsten ein, andächtiger Gesinnung.
 Das Reh, das furchtsame, bleibt nicht am Ufer stehn,
 Zu trinken, sondern läßt die Flut ans Herz sich gehn.
 Und lei' entweicht es durch die Flut zum andern Rand,
 Wenn drüben seinen Feind, den Tiger, treibt sein Brand.
 Der kühne Tiger tritt nicht in die heil'ge Flut,
 Am Rande leckend löscht er seiner Zunge Blut.
 Die gift'ge Schlang' allein von allen Feldes Tieren
 Geht nicht zur Tränke, um ihr Gift nicht zu verlieren.
 Sie flieht die Fluten, weil sie ihr das Gift entziehn;
 Sei reine Flut, so wird die Sünde selbst dich fliehn.

34.

Oft faßt mich, wenn ich seh' ein zartes Kinderleben,
 Wehmut, wie ihm die Zeit wird Müß' und Dornen weben.
 Viel feltner füllet mich sein Anblick mit Behagen
 Der Frucht' und Blüten, die ihm noch die Welt wird tragen.
 Ich schließe nicht daraus, daß eitel sei die Welt,
 Doch daß sie mir nunmehr als eitel dar sich stellt.

35.

Wie gleichest du, o Mensch, und dein Geschick den Saaten,
 Von denen niemand weiß zuvor, wie sie geraten.
 Wie manches Ungemach, Frost, Kälte, Dürre, Brand,
 Gibt ihnen zu bestehn des Himmels Unbestand.
 Und wenn sie glücklich nun bestanden die Beschwerden,
 So ist ihr Ende, daß sie abgeschnitten werden.

36.

Sieh an den Wasserfall, wo du ihm nahe stehst,
 Und sieh ihn wieder an, wenn du ihm ferne gehst!
 Er ist dir bald im Aug' und ist dir bald im Ohr,
 Ist in und außer dir, tönt nach und schwebt dir vor.
 Er füllt dir jeden Sinn, und spricht zu allen Sinnen;
 Versuch es und entrinn, ihm ist nicht zu entrinnen.
 Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen,
 Und lauscht und lauscht und lauscht, und wird nicht satt zu
 lauschen.
 Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
 Und fühlt und fühlt und fühlt, und reicht nicht aus zu fühlen.
 Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume läßt ihn
 schäumen,
 Und träumt und träumt und träumt, und hört nicht auf
 zu träumen.
 Er strahlt und strahlt und strahlt, der Maler sieht ihn strahlen,
 Und malt und malt und malt, und wird nicht müd' zu malen.
 Er haucht und haucht und haucht, feucht fühlt die Luft sein
 Hauchen,
 Und taucht und taucht und taucht, sich satt darein zu tauchen.
 Er quillt und quillt und quillt, und wird nicht matt zu quellen;
 Er schwillt und schwillt und schwillt, und wird nicht satt zu
 schwellen.
 Und wie er quoll und quoll, und wie er schwoll und schwoll,
 Sein Quellen wird nie leer, sein Schwellen wird nie voll.

Kein Gleiches hat die Flur, ein Gleiches ihm hat nur
Die ewig sich aus sich gebärende Natur.

37.

Sieh an die Pflanze, die empor aus dunklem Grunde
Zum Lichte treibt, von dem sie auch hat dunkle Kunde.
Mit ihrem Stengel steht sie erst in Einigkeit,
Und im Gezweige dann ist sie mit sich entzweit.
Nicht in der Einung noch Entzweigung ist gefunden
Das Licht, bis höhere Vereingung sie verbunden.
Die Knospe rundet sich, aus der die Blüt' erwacht,
In deren Farbenduft das Licht ist angefacht.
Durch so viel Stufen hat das Licht die Pflanz' erzogen,
Um auf der obersten zu ruhn als Irisbogen.
Das Leben der Natur ist eine solche Pflanze,
Die aus sich selber ringt empor zu Gottes Glanze.
Die Wurzel ist Gestein, Gewächrsreich ist der Stiel,
Blätterverzweigungen Tierlebens reges Spiel.
Doch neues Leben ist von oben angezündet,
Wo der Naturtrieb sich im Menschenantlitz ründet;
Da ist des Himmels Strahl im Irdischen verkündet.
Die Rose der Natur hat ihre Blütenkrone
Entfaltet, daß in ihr der Duft der Seele wohne.
Die Rose, sterbend, haucht den Duft in Himmelsluft;
So stirb, ein himmeleingefogner Blütenduft!
Die Rose, lebend, haucht Duft über Liebesgrüften;
So leb', ein himmelau entbundnes Liebesdüften!

38.

Das Beilichen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Persiens Grenzen ist's genannt Guli Feigamber.
Guli Feigamber, das besagt Prophetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Prophetentume!
Prophetenblum' ist es, weil es uns prophezeit
Des Frühlings Himmelreich, der Rose Herrlichkeit.

39.

Es liegt ein Klümpchen Schnee, da alles rings getaut,
Nordwärts in einer Kluft, wo ihn der Blick nicht schaut,
Der Sonne Lebensblick, der weg das Weiße nahm.
Nun wird der weiße grau vor Merger und vor Gram;

Und wird vor Jammer schwarz. Schon recht geschieht dem
Stolzen;

Warum nicht frisch und zart ist er mit weggeschmolzen! —
Ihr fragt, ob das vielleicht auch bildlich sei gemeint?

Gemeint nicht eigentlich, doch auch gut, wenn es scheint!
Oft, wenn ich aus ein Licht und an ein Feuer blies,
Merkt' ich, daß das sich auch sinnbildlich deuten ließ.

40.

Wie augentröstlich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Fluren sei, es ist doch nicht ursprünglich.
Das Grün ist, wie bekannt, gemischt aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb mischt so das Grün der Au?
Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus beiden ist gewebt des Frühlings grüner Traum.
Das Grün unzweifelhaft stammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es solche Kraft.
Drum ist von Frühlingsgrün dein Auge so erquickt,
Weil's drin vereint die zwei Unsichtbaren erblickt.
Seil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt.

41.

Aus Gelb und Blau entspringt nach unten Grün durch Mischen;
Nach oben mischt sich's nicht, dort blüht das Rot dazwischen.
Besonderstes ist Rot und Allgemeinstes Grün,
Und beide fordern sich, wo Schönstes soll erblühen.
Drum ist der höchste Schmuck vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Rose von Rubin.

42.

Der Frühlingshimmel soll in Wolkendünsten brüten,
Bis sich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüten.
Schön ist der blaue Raum, der wolkenlose, nur,
Wenn ihm entgegenblüht die farbenreiche Flur.
Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefüß,
Sei ein Ersatz mir ein phantastisch Wolkenbild.

43.

Das Licht ist leicht, es ist die umgekehrte Schwere;
Einleuchten wird dir's leicht, wenn ich dir's klar erkläre.

Das Licht von oben nimmt, wenn es hernieder schwimmt,
 In gleichen Maßen ab, wie zu die Schwere nimmt.
 Am schwersten alles ist der dunklen Erd' am nächsten;
 Der Sonn' am fernsten wirkt des Lichtes Kraft am schwächsten.
 Das leichte Licht ist hoch, tief ist die schwere Schwärze,
 Und zwischen beiden blühen der Tön' und Farben Scherze.
 Der höchste Ton ist Licht, der tiefste Ton ist Nacht,
 Der endlich ganz erlischt, entschläft und neu erwacht;
 Wie dir der Schlaf bei Nacht schwer drückt die Augenlider,
 Die leicht der lichte Strahl des Morgens aufschliesst wieder.

44.

Sieh, wie die Blättchen sich um ihren Stengel stellen
 Die lebenslustigen, verträglichen Gesellen!
 Stets eines oberhalb des andern, aber so,
 Daß keines hinderlich ist keinem irgendwo;
 So in gewundenen Abstufungen erhoben,
 Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;
 Daß jedes saugen kann von unten her den Segen
 Des Taus, der aufsteigt, und von oben her den Regen,
 Nach allen Seiten hin sich breitend in die Luft,
 Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

45.

Was ist der Vorzug wohl der menschlichen Vernunft
 Vor allen Trieben, die besitzt der Tiere Zunft?
 Thut's nicht der menschlichen in allen Stücken gleich
 Naturvernunft und Kunst, an Wunderwerken reich?
 Der Mensch kann feiner als der Seidenwurm nicht spinnen,
 Und künstlicher nicht bauen als Immen goldne Zinnen.
 Und nicht gelernt ist das, geerbt ist's vom Geschlecht;
 Der jüngste Biber baut gleich wie der älteste recht.
 Die uranfängliche Naturvollkommenheit
 Ist nie vollkommener geworden durch die Zeit.
 Und dieses ist, was der Vollkommenheit gebricht;
 Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menschen nicht.
 Die junge Spinne spinnt nur wie die alte spann,
 Indes der Menschen Sinn stets neu Geweb' erfann.
 Vom Vater erbt er's nicht, vom Meister kann er's lernen,
 Und ausgelernt von ihm mit Freiheit sich entfernen.
 Die Freiheit voll Gefahr ist jedes Irrtums Spiel,
 Indes der sichere Trieb notwendig geht zum Ziel.

Doch ist's ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
 Der Mensch will, soll und kann, mag es auch stets entweichen;
 Wo Kunstbehendigkeit und Thatverständigkeit
 Ihm wird in höh'rer Art Naturnotwendigkeit.

46.

Ein einzig Bienchen war im Bienenstock erwacht,
 Die andern schliefen noch in honigduft'ger Nacht.
 Ein einzig Blümchen war am Blumenstock erblüht,
 Die andern schliefen tief im dämmernden Gemüt.
 Ein einzig Blümchen lacht, noch schläft der ganze Flor;
 Ein einzig Bienchen wacht, noch schweigt der ganze Chor.
 Das eine Bienchen fuhr durch all die Frühlingsflur,
 Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.
 Wenn dies nicht blühte, hätt' umsonst sich jen's bemüht,
 Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dies geblüht?
 Hat jenes wohl gewußt, daß dieses blühte just?
 Hat dieses blühen genützt, weil jenes war voll Lust?
 Von beiden, welches rief das andre, das noch schlief?
 Ein drittes rief die zwei, sonst schliefen sie noch tief.
 Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
 Es findet sich und kennt, was gleichen Trieb's entbrennt.
 Was gleichen Trieb's entbrennt und gleichen Sinns sich nennt,
 Es findet sich und kennt und eint sich ungetrennt.
 Es eint sich ungetrennt in gleichem Element
 Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

47.

Geschichten hab' ich viel gelesen und gehört,
 Die vielfach angeregt mich haben und verfürzt.
 Geschichten möcht' ich euch, anregende, erzählen,
 Doch wollte nie mein Geist sich dieser Form vermählen.
 Und mich begeistern könnt' eine Geschichte nur,
 Beherrscht' ich deinen Stoff, Geschichte der Natur!
 Inzwischen hat genug Beruhigung gesogen,
 Befriedigung mein Geist aus deinen Regenbogen.
 Der Regenbogen wirkt in sanfter Farbenpracht
 Die Friedensfahne beigelegter Wolfenschlacht,
 Wie nach der Leidenschaft gedämpfter Wetterschwüle
 Mein heißes Aug' erfrischt der Weltbetrachtung Kühle.

48.

Die Schwalbe, die ins Haus, und die am Hause baut,
 Sind in verschiedenem Grad dem Menschen lieb und traut.
 Die eine bietet sich zu nächstem Nachbarns Mann,
 Die andere sich dir zum Hausgenossen an.
 O hätt' ich immer, wär's vom Himmel mir beschloffen,
 So treue Nachbarn und so fromme Hausgenossen!

49.

Die Unschuld liebt im Tier Menschähnliches zu sehn,
 Böshheit im Menschen Tierverwandtes zu erspahn.
 Und leicht ist eines auch aufs andre anzulegen,
 Weil beides überall in beidem ist zugegen,
 Da das geringste Tier schon auf den Menschen deutet,
 Und selten sich ein Mensch hat ganz vom Tier gehäutet.
 Aus jedem Tiere guckt ein Stückchen Mensch hervor,
 Und jeden Menschen zupft die Tierheit noch am Ohr.
 Wenn Scharfsinn und Verstand nun liebet Unterscheidung,
 So liebt dagegen Wit und Phantasie Verkleidung.
 Doch edler als die Lust an der Karikatur,
 Ist harmlos spielende Begeisterung der Natur,
 Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
 Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;
 Der Kindermärchenwelt tiefsinnige Betrachtung,
 Und des Brahmanen draus entsprungne Tierweltachtung.

50.

Es ist ein Kraut, das Allmannsharnisch wird genannt;
 Wer's an sich trägt, der siegt, wo er wird angerannt.
 Der Aberglaube sucht das Kraut auf Feld und Wiese,
 Doch kommt's dem Menschen nur herab vom Paradiese.
 Das Gottbewußtsein ist's, das droben ist zu Haus,
 Das ist der Strauß, mit dem du siegst in jedem Strauß.

51.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Strahlenblitze
 O deute nicht empor mit deiner Fingerspitze!
 Nach ihnen spähend hebt der Astronom sein Rohr,
 Du aber schaue nur mit frommem Aug' empor.
 Denn du hast ihre Bahn nicht ihnen vorzuschreiben;
 Du gehst darunter weg, und sie dort oben bleiben.

52.

Um Mittag, wenn mit Duft der Himmel sich umsäumt,
 Und hinter weißem Flor die stille Sonne träumt,
 Kein Hauch das welke Blatt im Waldgebirg erfrischt,
 Wo nur die Grille schrillt, und nur die Schlange zischt;
 Dann halten weißverhüllt die Geister ihre Kunde,
 Und alle Schätze thun sich auf im Erdengrunde.
 Das find die Geister und die Schätze, die der Macht
 Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.
 Und wer ein Sonnenkind ist, rein von allem Bösen,
 Der kann der Schätze Bann, das Band der Geister lösen.

53.

Ich ging den Strom hinauf und forschte nach der Quelle,
 Aus deren Schoße sich ergösse jede Welle.
 Je weiter aber ich hinaufkam, ward mir kund,
 Statt einer Quelle sei's ein ganzer Quallengrund.
 So, welcher Sache nach du forschen magst und graben,
 Statt einen Grund wirst du gefunden viele haben.

54.

Der junge Vogel, wo lernt er den frohen Sinn,
 Flug und Gesang? lernt' ich's von ihm, welch ein Gewinn!
 Im schwanken Neste schwankt er ob der Frühlingsflur,
 Und atmet um sich her frisch atmende Natur.
 Von diesem Atem ist ihm Mark und Bein durchdrungen,
 Die Brust gehoben und die junge Schwing' erschwungen.
 Er sieht nur freie Luft, und fühlt nur frischen Duft,
 Und hört den Vater froh, wie er die Mutter ruft.
 Nur nachzufingen, nachzuzfliegen, nachzuahmen
 Hat er's, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.
 Hätt' eine Sängerin mein Wiegenkind zur Amme,
 Die ihm des Wohllauts Del träuft in die zarte Flamme;
 Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
 Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!
 Auf seinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
 Wiegt ihn der Mond in Schlaf, küßt ihn die Sonne wach!
 Er pflückte jede Blüt', und brähe jede Frucht,
 Und ohn' Erziehung wüch' er auf, ein Bild der Zucht.
 Er müßte frank und frei, froh wie ein Vogel werden,
 Und wenn nicht fliegen, doch vor Lust sich so gebärden.

55.

Gesundes Auge sieht, es hört gesundes Ohr
 Durch Kraft von innen das, was außen ist davor.
 Doch wird der Sinn sich selbst zum Gegenstand, ein Graus
 Ist kranken Aug's Gefunk und kranken Ohrs Gebraus.
 So sei zum Gegenstand die Außenwelt verlihn
 Gesunder Phantasie, nicht kranker Phantasien.

56.

Ohr oder Auge, mit der Tön' und Farben Flimmer,
 Was ist wohl besser? was, taub oder blind, ist schlimmer?
 Auf gleicher Linie so sehr stehn diese beiden
 Im Menschenangeficht, daß schwer ist zu entscheiden.
 Das Recht entscheidet nicht, entscheide denn nach seiner
 Vorliebe jeder, ich entscheide so nach meiner:
 Von blinden Dichtern hab' ich vieles schon gelesen,
 Von keinem großen doch gehört, der taub gewesen.

57.

Das Aug' ist überm Ohr in allen Stücken, traun,
 Nur daß man nicht mit ihm kann um die Ecken schaun.
 Das Aug' ist überm Ohr fürwahr in allen Stücken,
 Nur daß man nicht mit ihm kann sehen hinterm Rücken,
 Wie mit dem Ohre man wohl hinterm Rücken hört,
 Doch auch nur Schlimmes weist, das unsre Ruhe stört.

58.

Die Sinne, welchen Gott die obre Stelle gab,
 Seh'n auf die untere mit zu viel Stolz herab.
 Sie seh'n vor lauter Stolz nicht ein auf hohem Pfühl,
 Daß sie nichts sind, als ein besonderes Gefühl.
 Das Auge fühlt das Licht, und sieht, vom Licht berührt;
 Und durch Erschütterung wird der Schall ins Ohr geführt.
 Die Nase riecht den Ruch, es schmeckt den Schmaek der Mund,
 Empfindlich spüren sie, was sich vom Ding thut kund.
 Wenn tastend Aug' und Ohr ausgreifen in die Ferne,
 Mag alles Nas' und Mund in sich hineinzieln gerne.
 Und zwischen beiden schwebt, im wogenden Gewühl
 Der Sinnewelt, der allgemeinste Sinn, Gefühl.
 Du fühlst nicht allein, was deine Hand berührt!
 Du fühlst in deiner Brust, dein Herz fühlt sich gerührt.

Was äußerlich dein Sinn, ist innerlich dein Sinnen;
Kein Unterscheiden schied das Außen von dem Innen.

59.

Geh in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Um Bienen gleich ins Haus den Honig zu gewinnen.
Wohin du fliegen magst, da bist du eingeladen,
Und irre kannst du auch nicht gehn auf allen Pfaden.
Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftversuch,
Zu deinen Zellen heim der süßere Honigruch,
Der Vorrat stärker als den draußen du begehrtst,
Den aber du mit dem von außen immer mehrst.
Müde von Flug und Braus, fehr' in dich still zurück,
Ruh' in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück,
Wenn du dich, ohne zu versinken, ganz versenkst,
Ausdichtest spiegelglatt, was du durchsichtig denkst.
Wie du ziehst von Natur den Atem aus und ein,
Lern' auch im Geiste nur außen und innen sein.

60.

Sieh die Verfassungen der Völkerstaaten hie,
Ameisenrepublik und Bienenmonarchie.
Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die sammeln Blütenduft, die Körner mit Beschwerde.
Dort waltet ein Gesetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geschaut, was dort unsichtbar wird geglaubt.
Der Bienenstaat ist hin, wann stirbt die Königin;
Ameisenreich besteht, unsterblich ist sein Sinn.
Mit Andacht sammle du in reinlichen Geschirren
Von Bienen Honigseim, und von Ameisen Myrrhen.

61.

Mein Sohn, sieh an den Hirsch! wie edel, schön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Mutes bloß!
Die Waffe des Geweihs kann seine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.
Er kann auf seinen Feind nicht wenden ihre Schärpen,
Und dem Ausreißer gleich sie nicht einmal wegwerfen.

62.

An einem Pfuhle sah ich sprudeln eine Quelle,
So trüb sein Wasser war, so hell war ihre Welle.

Durch einen schmalen Rand war sie von ihm geschieden,
 Wie vom Unedelsten das Edelste hienieden.
 Hat ihre Reinheit vom Unreinen sich genährt,
 Gefintert durch den Sand Unklares sich geklärt?
 Unschönes, so verschönt, wär' um nichts minder schön;
 Doch sieh, die Quelle springt, und deutet nach den Höhen.
 Nicht springen könnte sie, wenn sie nicht wär' entsprungen
 Von jenen Höhen, die dies niedre Thal umringen.
 Sie ist ein schönes Bild, daß, was herab geboren
 Von dort ist, nie nach dort empor den Trieb verloren.
 Dies Angedenken hat die Reinheit ihr bewahrt,
 Ihr Wesen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.
 Laß dich die Nachbarschaft des Schlechten nur nicht kränken;
 Den Einfluß wehrt dir ab des Bessern Angedenken.

63.

Am Stromesufer steht erschwungen eine Palme
 Hoch ob der Dünste Kreis und erdenahem Qualme,
 So hoch, daß Menschenwitz nicht ihre Kron' entblättert,
 So glatt, daß Affenkunst nicht ihren Stamm erklettert.
 Die reifen Früchte wirft sie aus der Luft hinab
 Ins Wasser, welches ihr dazu die Nahrung gab.
 Die Früchte, wann sie sind den Strom hinab geschwommen,
 Schwimmen dort an ein Land, wo Palmen nicht bekommen.
 Willkommen sind sie dort, die Gaben aus der Ferne,
 Die Menschen essen sie und sammeln ihre Kerne.
 Sie zögen aus dem Kern selbst eine Palme gern,
 Doch Erd' und Himmel ist dagegen, Sonn' und Stern.

64.

Gefelligkeit erhöht den Menschen nicht allein,
 Das Tier veredelt auch und steigert der Verein.
 Der Biber baut voll Kunst, der in Gesellschaft lebt,
 Indes der einsame nur schlechte Höhlen gräbt.
 Des Bienenstaates Fleiß türmt goldner Schlösser Duft,
 Nicht Wachs noch Honig füllt der Mauerbiene Kluft.

65.

Geschichte und Natur, zwei Räume sind sie nur,
 Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.
 Du siehst, wohin du siehst, Zerstückelung, Bruchstücke;
 Das eine ist dahin, das andre noch zurücke.

Du siehst Verbindungen und fühlst eine Lücke,
 Suchest Zusammenhang und findest keine Brücke.
 Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geist gesundet!
 Dort ist der ew'ge Kreis, der in sich selbst sich rundet.
 Die Ordnung droben ist, wo aufgehoben ist
 Die Wirrung, wo sich fügt, was hier verschoben ist.
 Freu' dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen,
 Mit höh'rer Hoffnung Strahl dein Dasein zu ergänzen.

66.

Ein Vöglein hatte sich in meinen Schutz begeben,
 Es wollt' in Sicherheit, wenngleich gefangen, leben,
 In Sicherheit vorm Schreck des Reichs der Luft, dem Geier,
 Vor welchem sicher sich kein Vogel fühlt, kein freier.
 So gern gefangen nun vor meinem Fenster hing's,
 Doch im Gefängnisse dem Schicksal nicht entging's.
 Ein Geier nahte kühn zum Kerker seiner Lust,
 Und schlug durchs Gitter ihm die Krallen in die Brust.
 Doch konnt' er seinen Raub nicht in die Lüfte tragen,
 Und sterbend ließ er's uns zurück, es zu beklagen.
 Durch seine Dienstbarkeit hat es nur dies erworben,
 Daß es nicht unbemerkt noch unbeklagt gestorben.

67.

Vom Onyx wird gesagt, daß er, im Ring gefaßt,
 Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,
 Und, wem ein solcher Stein zur Erbschaft ist gelassen,
 In Glück und Unglück ist er jederzeit gelassen.
 Wohl so gefaßt zu sein, ist eine schöne Fassung,
 Und die Gelassenheit die reichste Hinterlassung.
 Doch laß dir deuten recht die Hinterlassenschaft,
 Und faß in deinem Sinn der Fassung Wunderkraft!
 Der so gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
 Ein Zeichen, daß dein Herz sich fassen soll desgleichen.
 Denn wohl zu jeder Frist gefaßt wird sein ein Mann,
 Der nie vergißt, daß er gefaßt sein soll und kann.
 So trag den Stein, und trag das Leben fein gelassen,
 Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelassen.
 Ja, sei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
 Die Welt gelassen hat, gelassen und gefaßt!

68.

Das menschlichste Geschäft ist Menschen zu erziehn;
 Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder sind verliehn.
 Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
 Sich immer leichter als die menschliche bewahren.
 Dankbarer sind sie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
 Erziehunglohnender mit Farbenspiel und Duft.
 Gern mag ein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
 Saugen das Licht, das sie selbst aus der Sonne saugen.
 Dann saugt sie ihnen aus das eingesogene,
 Entflogen ist der Glanz der angeflogene.
 Die Farben auf der Flucht von Kronen stets zu Kronen,
 Trauer ist, wo sie fliehn, und Freude, wo sie wohnen.
 Sieh deine Blumen an in deiner Lust und Trauer,
 Und tröste dich, daß auch an dir ist keine Dauer.

69.

Die Sonne, die so viel ist größer als die Erde,
 Ist sie die Hirtin, und die Erd' ein Lamm der Herde?
 Ist sie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
 Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?
 Ist sie der Bronnen, der mit Glanz die Herde tränkt?
 Die Hürd', in welche sie wird abends eingelentk?
 Ob Hirtin oder Trift, ob Bronnen oder Hürde,
 Sie hat ein schönes Amt und eine hohe Würde.
 Wenn Hirtin, hüte sie mit treuem Blick die Thren;
 Wohl aus den Augen wird sie leicht kein Stück verlieren.
 Wenn Trift, so treibe sie mit ew'gen Frühlingstrieben,
 Und lustgetrieben gehn die Lämmer nach Belieben.
 Wenn Bronnen, sei sie uns voll stets vom Tau der Gnaden;
 Wenn Hürde, sammle sie die Herd' ein ohne Schaden.
 Ein schöner Sommertag, den ausgesprungen habend,
 Die müde Herde sucht den warmen Stall am Abend.

70.

Siehst du, wie der Planet sich um sich selber dreht,
 Und still dabei im Kreis um seine Sonne geht?
 Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um sich ihn schwingt,
 Ist nicht verschieden, eins durchs andre ist bedingt.
 Das ist des Mannes Mut, der auf der Liebe ruht,
 Der selbst sich thut den Dienst, den er dem andern thut.

Dagegen ein Trabant ist jeder Stern genannt,
 Der seinem Hauptstern sich zuwendet unverwandt.
 Er kehrt in Dienstespflicht ihm zu sein Angesicht,
 Und dreht sich so um ihn, doch um sich selber nicht.

71.

Von Strömen täglich trägt und stündlich welch ein Heer
 Dem Meer süß Wasser zu, doch bitter bleibt das Meer.
 So täglich, stündlich bringt von Weisheit auch genug
 Zur Welt der Weisen Kunst, doch wird die Welt nicht klug.
 Doch ließen dieses sich die Weisen wohl verdrießen,
 Da unverdrossen stets ins Meer die Ströme fließen?
 Da nie in ihrem Lauf die Ströme sich verbittern,
 Wie sollten Weise sich im ihrigen erbittern?
 Die Ströme süßen nie das Meer, doch ziehen sie
 Aus ihm ihr Süßes selbst, und wissen selbst nicht wie,
 Ob unterirdisch aufgedampft und ausgebraut,
 Ob überirdisch abgeklärt und angetaut;
 Des Meeres bittere Flut wird süße Quelle wieder,
 Und billig strömt der Quell darum zum Meere nieder.

72.

Die Erd' in ihrem Bau ist gar nicht eingerichtet,
 Ein Paradies zu sein, wie Phantasie es dichtet,
 Ganz ungeeignet, von Unsterblichen bewohnt
 Zu sein, da überall auf ihr Zerstörung thront;
 Ihr ew'ges Leben nur auf ewiger Zerstörung,
 Ihr ew'ger Friede ruht auf ewiger Empörung.
 Darum unsterblich kann nur das Geschlecht allein
 Von Anbeginn, wie es noch ist, gewesen sein;
 Kein einzelner, der, selbst unsterblich, das Verderben
 Nicht hätte können sehn ringsum, ohn' auch zu sterben,
 Nicht hätte können sehn die Pflanzen jährlich blühen
 Und welken, ohne mit in Sehnsucht zu verglühen,
 Nicht zittern sehn die Erd' und ihre Berge splintern,
 Ohn' uranfänglichem Granit gleich zu verwittern.

73.

Die Göttin, die, verhüllt, uns Antlitz Schleier trägt,
 Die Braut, nach welcher Lust der freche Freier trägt,
 Mit Mhdacht nahen mußt du der geheimnisreichen,
 Wenn sie den Schlüssel dir soll zum Geheimnis reichen.

Belausche, die im Traum ununterbrochen spricht,
 Doch unterbrich sie mit Dazwischenreden nicht.
 Behorchen magst du sie, nicht peinlich sie verhören;
 Gehorchen wird sie nie, nur günstig dich erhören;
 Erhören günstig den, der brünstig sie ersucht,
 Den aber äffen, der zudringlich sie versucht,
 Den, der mit Gaukelwerk und Taschenspiel beschwören
 Sie will, mit Gaukelwerk und Taschenspiel bethören.

74.

Was ist unwandelbar in der Verwandlung Reich?
 Das Ew'ge selber bleibt sich selbst nicht ewig gleich.
 Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechsel nur,
 Es rückt durch Ström' und Meer sie selber die Natur.
 Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
 Wovon die Wandelstern' im Wandel nie abweichen;
 Daß sie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbeugen,
 Muß jede Sternfart' uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

75.

Was glänzt, daß du es siehst, ist gleichsam im Verbrennen;
 Die Farben werden sich davon wie Funken trennen.
 Was schallt, daß du es hörst, ist nah dran zu zerspringen;
 Nur durch Erschütterung vermag's dich anzuklingen.
 Was duftet, daß du's riechst, und was du schmeckest gar,
 In diesem nimmst du leicht der Teil' Auflösung wahr.
 Und das, was dich berührt, daß es dein Finger spürt,
 Ist seinem Untergang entgegen so geführt,
 Wenn alles auch so leicht nicht der Zerstörung Staub
 Wird durch Berührung, wie des Sylphen Flügelstaub.
 Dem Sinne kann die Welt nicht anders kund sich geben,
 Als nur im Uebergang zum Tode von dem Leben.

76.

Ist dir es nicht verliehn, lebendig anzuschau'n
 Die Welt, als einen Leib mit Geist sie aufzubaun,
 So zimm're lieber sie aus stoßenden Atomen
 Und trägen Kräften, als aus dunstigen Phantomen.
 Was für ein Hirngespinnst du auch in ihr erkennst,
 Wenn du in ihr nur siehst kein grinsendes Gespenst,
 Wie solch ein kranker Geist, der seine Todeswunden
 Gern fühlet überall, macht aus der ferngesund.

77.

Laß dir in der Natur am Was, Wozu und Wie
 Genügen! das Warum begreifst du doch nie;
 Was wirkt, und wie es wirkt, wozu du brauchen kannst
 Die Wirkung, ohne daß du ihren Grund erfannst.
 Führt sicher übers Meer zum Ziel doch der Magnet
 Den, der nicht fragt, warum, nur sieht, wie er sich dreht.

78.

Wie mitteilt ein Magnet die eigne Eigenschaft
 Dem Eisen, ohne daß er selbst verliert an Kraft,
 Weil, was er mitteilt, nicht ist seiner Kraft Bewegung,
 Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;
 Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
 Ein Teilchen Feuchte fühlt vom Trocknen aufgebraucht,
 Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer;
 So wird ein Reicher, der den Armen reicht, wohl ärmer,
 Doch ärmer werden soll kein Geist, wenn angehaucht
 Von ihm ein anderer auch nun brennet oder raucht:
 Klagst du, daß etwas durch Mitteilung dir entgeht,
 O schäme dich, du bist ein Schwamm, und kein Magnet.

79.

Du siehst ein andres als du hörst, und du schmeckst
 Und riechst ein andres als du durchs Gefühl entdeckst,
 Am Ding, von welchem du verschiedne Kund' einziehst,
 Wie du es fühlst, riechst, schmeckst, hörst oder siehst.
 Auch ist kein Zweifel, daß, sobald ein Sinn dir fehlt,
 Gleich eine Seite sich vom Dinge dir verhehlt;
 Die wichtigste vielleicht, wenn grade dir entweicht
 Der Sinn, durch den das Ding vorzüglich dich erreicht;
 Wie ja ein Blinder mit all seinen andern Sinnen
 Den Farben eines Bilds kann wenig abgewinnen.
 Drum, wenn dir zu Gebot mehr als fünf Sinne stünden,
 So würdest du auch mehr als jetzt vom Ding ergründen;
 Wie schon der edelste, den jetzt du hast, verstärkt
 Durch Kunst, dein Auge, mehr als von Natur bemerkt.
 Und ging dir nicht vielleicht ein sechster Sinn verloren,
 Ein siebenter, vielleicht auch wird er einst geboren?
 Weil mit den fünfen doch, die dir inzwischen dienen,
 Du unzufrieden bist und kommst nicht aus mit ihnen,

Weil mit den fünfen du so wenig kannst bezwingen
 Das Ding, das du so sehr begehrest zu durchdringen.
 Unnütze Träumerei! Gebrauche fein mit Zug
 Die fünfe, die du hast, du hast daran genug.
 Wo sollt' ein sechster Sinn herkommen oder hin?
 Wär' es ein niederer, so wär' es kein Gewinn;
 Dir könnt' ein höherer nur als dein höchster frommen,
 Doch überm Auge hat den Platz der Geist genommen.
 Wenn du es recht bedenkst, laß ihm nur seinen Platz!
 In ihm gefunden hast du den vermißten Schatz.

80.

Nie der Erscheinung siehst du völlig auf den Grund,
 Die Dinge thun sich nur durch ihre Wirkung kund.
 Erklären magst du sie dir, wie du willst, mein Kind,
 Die Hauptsach' aber ist: sie brauchen, wie sie sind.
 Du siehst: damit dies Raß vom Heber fließe, muß
 Länger sein äußerer sein, kürzer sein innerer Fuß.
 Dann g'nügt ein Mundeshauch, so steigt's von selbst im Rohr
 Im kürzeren, und fließt im längeren hervor.
 Warum? ob du's begreifst, das ist nicht von Gewicht;
 Doch nimmst du ihn verkehrt, so fließt der Heber nicht.
 Die Dinge der Natur stehn unter Zauberbann,
 Und der beherrscht sie, wer das Wort aussprechen kann.
 Es auszusprechen g'nügt, ob oder nicht verstanden;
 Und ganz es zu verstehn, ist noch nicht Zeit vorhanden.

81.

Der Maulwurf ist nicht blind, gegeben hat ihm nur
 Ein kleines Auge, wie er's brauchet, die Natur,
 Mit welchem er wird sehn, so viel als er bedarf,
 Im unterirdischen Palast, den er entwarf,
 Und Staub ins Auge wird ihm desto minder fallen,
 Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.
 Den Regenwurm, den er mit andern Sinnes sucht,
 Braucht er nicht zu erspähn, nicht schnell ist dessen Flucht.
 Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden steigen,
 Auch seinem kleinen Stern wird sich der Himmel zeigen;
 Und ohne daß er's weiß, nimmt er mit sich hinwieder
 Auch einen Strahl, und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

82.

Den Maulwurf nennst du blind, weil er, wenn du aus Licht
 Ihn ziehst, geblendet scheint, blind aber ist er nicht.
 Vielmehr es ist so fein sein Auge, daß es fühlet
 Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlet.
 Drum, grabend, gräbt er stets, die Sonn' im Rücken habend,
 Am Morgen gegen West, und gegen Ost am Abend;
 Der Sonne, die er doch nicht siehet, abgewendet,
 Damit nicht in der Nacht ihr scharfer Glanz ihn blendet.
 Mein Sohn, oft ist von Unempfindlichkeit der Schein
 Nur eine äußerste Empfindlichkeit allein.

83.

Ist dir bekannt, warum in der Gefangenschaft
 Der Elefant verliert die Stammfortpflanzungskraft?
 Weil er, der lustentbraunt im freien Wald gegangen,
 Von zahmer Weibchen List bethört ward und gefangen;
 Die schmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
 Bis sie ins Fangbereich der Menschen mit ihm kamen.
 Aus Scham nun, daß er sich von ihnen ließ verführen,
 Laß' er, so sagt man, nie mehr sich von ihnen rühren.
 Doch andre sagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
 Nur daß er kein Geschlecht von Knechten zeugen wolle.
 Noch andre, daß er sei zu schamhaft, weil ihm fehlen
 Die dunklen Wälder, um sein Minnespiel zu hehlen.
 Und wieder andre, weil mit seinem Kriegerstande
 Es unverträglich sei, zu knüpfen zarte Bande.
 Darum auch dieses Heer, das stehnde, bald ausstürbe,
 Wenn nicht List und Gewalt stets neue Mannschaft würbe.

84.

Sieh diese Muschel, Kind, gewunden, glänzendrot,
 Und sag', ob Menschenkunst je baute solch ein Boot!
 Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte;
 Wie sicher und gewandt durchs Meer der Nachen schwebte!
 Schiffkuttel hieß er auch, und nie hat Schiff und Rutter
 Es ihm wohl gleich gethan, wenn er schwamm aus auf Futter.
 Man sagt, es hat von ihm der Mensch gelernt das Schifffen,
 Doch hat er von der Kunst nur einen Teil begriffen,
 Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Gerät, Gerüst,
 Als unser Nautil, der sich selber alles ist.

Wenn eben war die Flut, und es ihm dünkte gut
 Zu schiffen, rüstet' er sein Schifflein wohlgenut.
 Von seinen Armen, den in großer Zahl verliehnen,
 Streckt' er ein Paar empor, zu Masten ihm zu dienen.
 Und zwischen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
 Ein Häutchen zart und fein, das schwoh im Wind als Segel.
 Als Steuer ist ins Meer ein andres Glied getaucht,
 Und Ruder rechts und links, so viel er immer braucht.
 Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
 Zu haschen einen Raub auch im Vorüberflug.
 Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
 Wovor ein Menschenschiff verzagt und geht in Splitter;
 Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunst Natur:
 Sich selbst und sein Gerät zieht ein der Kuttel nur.
 Meerwasser nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
 Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Versinken.
 Zum ewig stillen Grund versinkt er ohne Grausen,
 Und wartet, bis sich legt der Oberfläche Brausen.
 Dann taucht er wieder auf im umgestülpten Rachen,
 Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.
 So, lang gesegelt und gesteuert ist sein Schiff,
 Und seine Ripben wund gerieben hat kein Riß.
 Und als der Tod gebot dem Bootsmann, doch sein Boot
 Zu räumen, blieb der Raum der leere glänzend rot.
 So ist es dir, mein Kind, zum Spiel ans Land geschwommen,
 Und seine Farben sind nach Jahren unverglommen.

85.

Der Aberglaube sagt: Wirst du beim Wandern spüren,
 Daß dich ein irrer Geist bei Nacht will irre führen;
 So halte dich nur mit dem rechten Fuß im Gleise
 Des Fahrwegs fein, und ungeirrt geht deine Reise.
 Denn auf dem Gehweg nur, nicht auf dem Fahrweg kann
 Es Schaden thun, und hat Macht übern Wandersmann.
 In Zweifelsfällen ist's und bei Bedenklichkeiten
 Im Heerweg besser als auf eignen Pfaden schreiten.

86.

Nicht erst vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
 Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug, das er braucht.
 Das Vögelschen im Nest will schon Gefieder regen,
 Das nicht gewachsen ist, und muß sich wieder legen.

Mit ungewachsnem Horn siehst du das Böckchen stoßen,
 Und mit noch glatter Stirn vergebens sich erboßen.
 Das Böckchen fühlt sein Horn, das Vögelchen die Schwingen
 Zum voraus, und ihr Trieb sucht sie hervor zu bringen.
 So siehst du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
 Eh noch das Werkzeug läßt vollkommne Tön' erschallen,
 Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen langen,
 Noch eh sie ganz geschickt es wissen anzufangen.
 Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
 Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.
 Er richtet nicht im schon gebauten Haus sich ein,
 Von innen baut er es, und zieht nicht erst hinein;
 Wie nicht die Schnecke kriecht ins leere Schneckenhauß;
 Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

87.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüste kam,
 Wo er nicht Menschenwort noch Menschenblick vernahm,
 Tritt in ein Fessenthal, von Bäumen kühl beschattet,
 Wo eine Quelle rauscht, da setzt er sich ermattet.
 Nun schaut er in den Quell, und sieht sich selbst darin,
 Und weiß nicht, daß er's ist, und schwankt in seinem Sinn.
 Er schwankt, als wie er sieht sein Bild im Quelle schwanken,
 Und sinkt, wie in die Flut, in wogende Gedanken.
 Dann ruft er stauend aus: Wer bist du? und mit Stauen
 Hört er der Felsen Mund: Wer bist du? gegenraunen.
 Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beschwichtigt,
 Doch hat die Einsamkeit nichts andres ihm berichtet.
 Sich selbst nur sieht der Mensch im Spiegel der Natur,
 Und was er sie befragt, das wiederholt sie nur.

88.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
 Der wollte anders sein, und ward sein andres, Luft.
 Die Lüfte strebten sich mit Sehnsucht auszudehnen,
 Und nieder flossen sie in Wasser wie in Thränen.
 Das Wasser gor vor Lust und zeugete den Schaum,
 Da ward verdichtet Schlamm, und trug dann Gras und Baum.
 Die Schlammerd' aber schloß sich fest in sich hinein,
 Und ward im Innersten verhärtet Erz und Stein.
 Der Stein erregte sich, und schlug hervor das Feuer,
 Das ward im Tiefen bald ein Herrscher ungeheuer.

Erst glaubt' es ewig sich, am Ende fiel ihm bei,
 Daß es von Anfang nur das Licht gewesen sei.
 Und es beschloß die Welt von unten auf zu treiben,
 Wie Licht von oben her; so wird die Schöpfung bleiben.

89.

Aus Neußern fühlst du dich und Innerem zusammen
 Gesezt, o Mensch, die von verschiednen Enden stammen.
 Doch deine Aufgab' ist, die beiden auszugleichen,
 Und weder hier vom Pfad noch dorthin auszuweichen.
 Zu äußern Inneres und Neußeres zu verinnern,
 Das ist der Dinge Recht, der äußern und der innern.
 Zu äußern Inneres und Neußeres zu verinnern,
 Ist Geistes Neußerung und geistiges Erinnern.
 Sich äußern soll der Geist, nicht aber sich veräußern;
 Die innern Regungen sind nicht ein Spiel der äußern.
 Dein Inneres überwiegt dem Neußern, das sagt sinnig
 Die Sprache schon, die bei dem Innern gab ein Innig.
 Drum hüte dich, mein Sohn, je außer dich zu kommen;
 Und ist's geschehn, so wird in dich zu gehn dir frommen.
 Aus ihrem Innern durch Naturtrieb nimmt die Flucht
 Die Pflanze, bis sie sich erinnert in der Frucht.
 Doch ganz ist äußerlich geworden Stein und Erz,
 Kann nicht mehr in sich gehn, wie ein verhärtet Herz.
 Darum muß äußerlich der Stein sich lassen wälzen
 Von Gluten, und das Erz von Feuergluten schmelzen.
 Doch wem die äußern gleich sind und die innern Enden,
 Der ist ein Handschuh, nach Belieben umzuwenden,
 Und höchstens ein Polyp, den es nicht im Behagen
 Stört, wenn sein Magen wird zur Haut, die Haut zum Magen.

90.

Die Mistel, wenn sie kocht für dich den Bogelleim,
 Mein Sohn, sorgt nur damit für ihren Samenkeim.
 Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
 Nur Nahrung saugen aus Baumästen oder Sturzeln.
 Und nimmer würde sie Nachkommenschaft erzielen,
 Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.
 Dies zu verhindern ist die Klebrigkeit bestimmt
 Dem Körnchen, das in halbdurchsichtiger Beere schwimmt.
 Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
 An einen Zweig, und wird nicht lang unschlüssig schweben.

Da wo es anflebt, wird's geschwind ein Würzlein schlagen,
 Dann treiben einen Sproß, und wieder Beeren tragen.
 Viel anders aber treibt es untenher und oben
 Als andre Pflanzen, die sich frei vom Boden hoben.
 Denn senkrecht senken sie die Wurzel all nach unten,
 Und gradauf oben steigt ihr grünes Blatt zum bunten.
 Die Mistel aber muß sich fremdem Stamm bequemen,
 Wie er gewachsen ist, danach ihr Wachstum nehmen.
 Ob oben, unten, ob sie hüben sitzt ob drüben
 Am Stamm, danach muß sie verschiedne Künste üben.
 Bald abwärts, bald hinauf, bald mehr und minder schief
 Weiß sie die Wurzel einzuschieben stark und tief,
 In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
 Und auch kopfuntersich die Schwebel wohl zu halten.

91.

Welch eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
 Da ihre Blüten erst hervor im Herbst kamen?
 Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerpiel,
 Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;
 Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
 Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,
 Das aus dem Herbst, wo der Sturm das Feld erbeutet,
 Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.
 Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
 Und nur die Blütenspiz' im Herbst zeigen kann;
 Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
 Die Samenkapsel samt den Blättern aus der Gruft.
 Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
 Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

92.

Sieh, wie der Dotter so im Weiß des Eies schwimmt,
 Daß, wie du's drehst, er stets die obre Stell' einnimmt.
 Er liegt im weißen Meer, geschaukelt an zwei schwanker,
 Doch starker Bänder Kraft, als wie ein Schiff vor Anker.
 Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant besteht,
 Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entsteht.
 Der Keim, auf welcher Seit' im Nest das Ei auch liegt,
 Bleibt immer nächst der Brust, die ihn durchwärmt, geschmiegt.
 Er ist nicht tief ins Ei versenkt, um zu ersticken;

Der mürben Schale nah, darf nur das Hühnlein picken.
 Und hört die Mutter drin sein Picken zart und schwach,
 So hilft sie außen mit dem Schnabel leise nach.
 Wir liegen an der Brust der Liebe noch im Ei,
 Und werden, wenn sie hilft, von mürben Schalen frei.

93.

Es scheint, als ob Natur bei jedes Tieres Bilden
 Zur Hauptfach' es gemacht allein vor allen Gilden,
 Die Absicht nur gehabt, es völlig auszurüsten,
 Als ob nicht neben ihm bestehn mehr andre müßten.
 Als wie ein Bildner wohl in jedes seiner Werke,
 Nicht denkend anderer, legt seine ganze Stärke.
 Sie stellt dem Krokodil die Zähne so im Rachen,
 Als wollte sie zur Beut' ihm alles Leben machen.
 Die ehernen Zacken stehn wie festgefugte Mauern,
 Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.
 Und wie der erste bricht, so dringt der andre vor,
 Der schärfer ist als er, und schließt die Lück' im Thor.
 Und unter diesem lauscht ein anderer noch verborgen,
 Ein anderer unter dem, kein Mangel zu besorgen.
 Und so nach seiner Art der Tiger und der Hai,
 Und ebenso bedacht viel andre mancherlei.
 Bei jedem übet sie gleich unumschränkten Brauch,
 Daß alle Schöpfung sei nur Futter seinem Bauch.
 Und hält sie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
 Daß jede Spitze sich an einer andern bricht?
 Sie schuf die einzelnen, als diene alles ihnen,
 Da sie einander all, und all dem Ganzen dienen.

94.

Du magst, so viel dir nur beliebt, von Blumen pflücken,
 Um dich, und wen und was du willst, damit zu schmücken.
 Dazu sind Blumen da, von dir gepflückt zu sein,
 Sie laden selber dich dazu mit Nicken ein.
 Wozu der Frühling auch sei auf der Welt erschienen,
 Für dich ist er nun da, zum Kranze dir zu dienen.
 Nur eines unterlass' ich nicht dir einzuschärfen,
 Daß du nichts pflücken sollst, nur um es wegzuworfen.
 Bedenk: der schöne Strauß des Frühlings blüht für dich;
 Doch wenn du ihn nicht brauchst, so laß ihn blühen für sich.

95.

Der Gärtnerbursche will zu seines Herrn Ergehen
 Die Pflanz' aus schlechtem Grund in bessern Boden setzen.
 Da zieht er sie heraus ganz mit dem Wurzelknollen,
 Und schüttelt, daß herab die Erdenteilchen rollen.
 Denn in den guten Grund, worein sie nun soll kommen,
 Soll aus dem schlechten nichts herüber sein genommen.
 Der Gärtner sieht's und spricht: Sei nur zu streng nicht;
 Laß hängen, was zu fest der Wurzel sich verflcht.
 Der gute Boden wird das Schlechte schon verzehren,
 Du aber würdest ihr die Wurzel nur versehren.

96.

Die Menschen wollen doch von Werken der Natur,
 Was ihnen Nutzen bringt, am meisten rühmen nur:
 Entweder was sie selbst zu füttern dient, zu kleiden,
 Doch oder wenigstens ihr zahmes Vieh zu weiden.
 Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeschichte;
 Wie, meint ihr, lauteten vom Menschen die Berichte?
 Daß unter allem, was zu Vogelschirm und Schutze
 Geschaffen Gott, der Mensch sei vom geringsten Nutze;
 Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entsetzen,
 Mit Ränken tausendfach, Nachstellungen und Nezen.
 Und nichts sei gut an ihm, als daß mit seltnem Triebe
 Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zuliebe,
 Von denen doch alsdann ein Vogel dann und wann,
 Wenn ihn der Mensch nicht scheucht, die Früchte picken kann.

97.

Ein treuer Kampfgenosß dem Menschen ist das Rosß,
 Scheut keines Schwertes Blitz und fürchtet kein Geschosß.
 So ist ihm ohne Fehl ein Diener das Kamel,
 Gehorsam beugt es sich und hebt sich dem Befehl.
 Rosß aber und Kamel sind unter sich in Feindschaft,
 Im Dienst des Menschen nur gekommen in Gemeinschaft.
 So ist auch von Natur entzweiet Hund und Katze,
 Vertragen müssen sie sich doch an einem Platze.
 Du kannst dich gleich erfreun verschiedenster Gestalten,
 Lern' auseinander nur die streitenden zu halten.
 Dich machte die Natur zum Herren ihrer Schätze,
 Damit du glichest aus all ihre Gegensätze.

98.

Der höchsten Liebe Bild, die Henne sieh, die brütet,
 Wie mit der Flügel Schild sie ihre Brut behütet.
 Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
 Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.
 Versammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
 Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen.
 Wie angelegen läßt sie sich es sein, zu locken;
 Kannst du, verlaufne Brut, dagegen dich verstocken?
 Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
 So schrecke dich von dort mit dem Gefreisch der Weih,
 Kriech unter, und du bist vor dem Gefreisch geborgen,
 Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen.

99.

Mein Herz, sieh an den Baum in seiner Blütenpracht;
 Es wird ihm gar nicht schwer, was ihn so herrlich macht.
 Aus seinem Innern scheint, er braucht sich nicht zu zwingen,
 Ein Strom von Lust und Licht und Liebe zu entspringen.
 Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
 Das Ganze lebt und wirkt, er läßet es gewähren.
 Du solltest deine Pflicht, wie er die seine, thun,
 Dann wärest du so licht, und bist so trübe nun.

100.

Die Bienen wollen auch wie gute Nachbarsleute
 Behandelt sein, um gern mit dir zu teilen Bente.
 Wenn jemand stirbt im Haus, mußst du's nicht nur ansagen
 Den Nachbarn, sondern auch dem Bienenstocke klagen.
 Begrüßen mußt du ihn mit einem frommen Spruch,
 Und breiten drüberhin zugleich ein Trauertuch;
 Damit sie merken, daß nicht ihnen Heg und Pflieg
 Entzogen sei; wo nicht, so fliegen sie dir weg. —
 Du sprichst: Und lehrest du mich solchen Aberglauben?
 Das nicht; doch will ich dir unschuldigen erlauben.

101.

Man sagt: der Donner rollt, wann auf unreine Geister
 Der Lüfte reiner grollt und wird im Kampf ihr Meister.
 Der Blitz ist sein Geschloß, geschleudert außs Gezüchte,
 Das zitternd sucht, wohin vor seinem Grimm es flüchte.

Wohin es nehmen mag die Flucht zu Schlucht und Schluff,
 In jedem Schlupf erreicht's der schnelle Geist der Luft.
 Drum, wenn du bist im Haus, steh' nicht am Fenster offen;
 Sie könnten sich herein vor ihm zu retten hoffen.
 Und wenn du bist im Feld, steh auch nicht unterm Baum;
 Dort bergen könnten die Verfolgten sich im Raum.
 Nur, stille wo du bist, bleib, bis sie ausgekriegt;
 Bald die unreinen hat der reine Geist besiegt.

102.

Warum der Vogel Strauß so gar viel Eier legt?
 Weil er für alle so gar wenig Sorge trägt.
 Er legt sie, ohn' ein Nest zu machen, in den Sand,
 Der brütet sie für ihn, im heißen Sonnenbrand.
 Fast wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
 Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;
 Die ihr kunstloses Bett baun zwischen Schilf und Mehren,
 Und ziehn mehr Junge, denn sie könnten selbst ernähren.
 Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
 Schon ihrem Futter nach selbständig schwimmt und rennt.
 Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus,
 Bringen mit viel mehr Müh viel wen'ger Kinder aus.
 Warum? sie baun ihr Nest in kunstgerechter Enge,
 Das fasset Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.
 Der Finke hat's aus Moos den Zweigen eingewebt,
 Die Schwalbe hat's der Wand mit Mörtel angeklebt.
 Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er nascht,
 Gar lang die Schwalbe mit den Rücken, die sie hascht,
 Die Kleinen füttern, die nicht schwimmen und nicht laufen,
 Und können nichts wan schrein nach Fressen und nach Saufen.
 Den Eltern kostet es der kleinen Bissen viel,
 Bis ihren Jungen wächst der Flaum und dann der Kiel.
 Nun erst der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
 Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,
 Zieht, wie gepaart sie ist, auch nur ein Kinderpaar,
 Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.
 Denn harte Samen, die, sie hat kein andres Töpfchen
 Zu kochen, weicht sie ein in ihrem eignen Kröpfchen.
 Und würgt das Futter, das sie nicht für sich verschlungen,
 Hervor und machet satt, selbst hungrig, ihre Jungen.
 Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
 Wenn keine Wirklichkeit, so ist es doch kein Wahn,

Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
 Im Herzen wohnend, wenn sie's aus der Welt vertreiben:
 Daß er voll Zärtlichkeit sich aufreißt seine Brust,
 Und tränket seine Brut mit seinem Blut voll Lust.
 Die ew'ge Mutter ist's, die alle tränkt und speiset,
 Die dir, o Mensch, ihr Bild im Wunderspiegel weist.
 Groß ist der Unterschied vom Strauß zum Pelikan;
 Die andern bleiben wo sie stehn, du ringst hinan.

103.

Von allen Tieren ist ein Nutzen anzugeben,
 Auch außer jenem Zweck, dem höchsten, daß sie leben.
 Denn wenn an einigen kein andrer Nutz erschienen,
 Die werden wenigstens zur Nahrung andern dienen.
 Und andere, die ganz und gar sonst schädlich wären,
 Nützen, indem sie sich von schädlichen ernähren.
 Nun könnten sagen zwar die thörichten Vermessnen,
 Entbehrlich seien samt den Fressern die Gefressnen.
 Doch höchste Weisheit wollt auch denen Leben gönnen,
 Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

104.

Der Frosch im Laub versteht vom Wetter mehr als du,
 Und gift'ge Kräuter kennt eh'r als der Arzt die Kuh.
 In allem ist das Tier dem Menschen überlegen,
 Was seiner Notdurst dient auf dunklen Lebenswegen.
 Des Menschen Augen sind darum im Einzelnen blind,
 Weil offen sie allein dem Allgemeinen sind;
 Weil, was die Tierheit spürt mit eigennüt'gem Triebe,
 Die Menschheit forschet mit uneigennüt'ger Liebe.
 Drum thut's ein dumpfer Sinn, verwandt mit tier'scher Zunft,
 Im Irdischen zuvor der göttlichsten Vernunft,
 Weil er nur seinem Zweck die Welt sucht zu bereiten,
 Doch sie mit Liebe hegt Weltangelegenheiten.

105.

Zwei Augen, die getrennt im eignen Kreise stehn,
 Und doch dasselbe Ding als eins, nicht doppelt sehn,
 Sie sind das schönste Bild von zweier Seelen Innung,
 Die ganz zu einer macht grundeigene Gesinnung.
 Den gleichen Gegenstand sehn also gleich die beiden,
 Daß sie als zwei ihn gar nicht können unterscheiden.

Dies völlig gleiche Sehn hat aber zur Bedingung
 Des innern Sehgewebes Durchdringung und Verschlingung.
 Anlag' und Stimmung ist sich so harmonisch gleich,
 Daß ganz unmöglich wird Zwiespalt in ihrem Reich.
 Und nie, wenn Krankheit nicht und Raufsch den Frieden bricht,
 Kommt Doppelsichtigkeit in ihre Weltansicht.

106.

Die Winde wechseln wohl nach jedem Himmelstrich,
 Doch einer ist, der bleibt, und ist der Wind an sich:
 Der Ostwind, der sogleich die heil'gen Flügel regt,
 Sobald das Ungeßüm der andern sich gelegt.
 Der Ostwind, der allein, wenn andre aufgestört
 Vom Zufall sind, dem Gang der Sonne selbst gehört;
 Dem Gang des Sonnenlichts, das sich entgegenbreitet
 Der Erd' in jedem Nu, wie sie gen Osten schreitet.
 Wohl fühlst du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
 Wenn windstill ist die Luft, bei jedem Sonnenaufgange.
 Den heil'gen Frühhauch laß, eh einer von den vielen
 Tagwinden sich erhebt, dich ahnungsvoll umspielen.

107.

Du ruhst nicht, bis den Strom, der breit durch Länder schwillt
 Du schwach und schmal entdeckst, wie er dem Sand entquillt.
 Und meinst du nun, der Strom sei diesem Quell entsprossen,
 Da so viel tausend Bäch' in ihm zusammenflossen?
 Du legst nur, damit klein des Großen Ursprung sei,
 Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinnsal bei.

108.

Sieh an den Edelstein, wie fest in sich geschlossen,
 Wie undurchdringlich, ganz aus einem Stück gegossen!
 Von fremdem Einfluß doch erwehret er sich nicht,
 Den Undurchdringlichen durchdringet Wärm' und Licht.
 Und seine Farbe selbst, die er hat eingesogen
 Mit seiner Art, ist doch von Wechsel angeflogen.
 Bald blitzet feuriger, wie er bald matter schmachtet,
 Und schillert anders, wie man anders ihn betrachtet.
 Ein leichtes Wölkchen, das in seiner Helle schwimmt,
 Verändert selbst den Platz, daß es dich wunder nimmt.
 Nicht wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nimm
 Vom Edelstein, wenn du an Feste gleichest ihm.

Es kann kein Herz so starr sich in sich selber schließen,
 Das nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.
 Bist du so hart wie er, sei auch wie er so rein,
 Und schmücke Gottes Welt nur auch als Edelstein.

109.

Sieh, wie das Käuplein auf dem schwanken Blatte geht,
 Das Köpfschen her und hin nach seinem Futter dreht!
 Wenn es ein Hauch berührt, wenn einen Feind es spürt,
 Schnell wirft's ein Seil aus, das es immer bei sich führt.
 Aus seinem Leibe spinnt es selber sich das Seil,
 Wo's not thut, und daran hängt seines Lebens Heil.
 Am Seile selbstgewebt, sieh, wie's hernieder schwebt,
 Ohne zu fallen hängt und wieder sich erhebt!
 Was sein Bedürfnis heischt zur Sicherheit und Nahrung,
 Hat es sein Trieb gelehrt, nicht Kunst und nicht Erfahrung.
 Hätt' einen solchen Strick in jedem Augenblick
 Der Tänzer auf dem Seil, nie bräch' er sein Genick.
 Wohl wandelt wie die Raup' auch er auf schwankem Steig,
 Und in den Lüften sucht er seinen Nahrungszweig.
 Doch treibt der Vorwitz ihn, das Käupchen die Natur,
 Drum schwebt er in Gefahr, und es ist sicher nur.

110.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
 Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.
 So müssen nach und nach die Thäler höher werden,
 Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.
 Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
 Als wie die Wasser, die aus ihnen sich ergießen.
 Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
 Du fühle, wer sie hält, und zittre für sie nicht!

111.

Nicht von der Sprache will ich sprechen, noch vom Licht
 Des Himmels, welches aus des Menschen Auge spricht;
 Noch will ich sprechen von der Sprechenden Gebärde,
 Der herrschenden, die sich weiß unterthan die Erde;
 Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menschheitszeichen,
 Lächeln und Weinen nur, Erröten und Erblichen.
 Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Tau aus Wolken sprühend,
 Ein leises Morgenrot anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
 Verblieb im Angesicht des Menschen nur die Spur.
 Die Farben selber sind der niedern Welt gewahrt,
 In seinem Angesicht sind sie zu Düst' verflart.
 Der Himmel selber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
 Lächeln und Weinen und Erröten und Erbleichen.
 Drum stehen diese vier nicht in des Menschen Macht;
 Kein rechter Mensch ist, wer weint, wenn er will, und lacht.
 Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und errödet,
 Der hat die Menschlichkeit mit Meuchelkunst getödet;
 Der hat zerrissen selbst mit thörichtem Verrat
 Sein adliches Diplom, ein schlechter Diplomat.
 Heiß' er ein Weiser nur, beherrschend die Natur,
 Sich und die Welt, er ist ein großer Affe nur.
 Statt lacheln grinsen kann der Aff', statt weinen heulen,
 Zeigt statt Erbleichen und Erröten farb'ge Beulen.

112.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur siehst du's nicht,
 Weil deine Augen ganz erfüllt Sonnenlicht.
 Doch wird gesagt, daß man am hellsten Mittag
 Aus tiefem Brunnengrund die Sterne sehen mag.
 Wer so sich ganz vertieft, der hat sich ganz erhoben,
 Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.
 Auch sah ich selbst am Tag die Sterne treten vor,
 Als durch Verfinsternung die Sonn' ihr Licht verlor.
 Das ist ein plötzliches eingreifendes Geschick,
 Das aufthut dem Gemüt ins Ewig' den Blick.
 Doch der gelinde Weg, wie man am schönsten sieht
 Die Stern', ist nachts, wann sich zurück die Sonne zieht.
 Sie trösten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
 Und wachen, wenn es schläft, bis neu die Sonne lacht.

113.

Kennst du den Boten nicht, der dir allein Bericht
 Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.
 Was ist vor ihm der Schall? ein ungestümer Prall,
 Der höchstens niederkommt vom niedern Wolkenwall.
 Was ist vor ihm der Wind? ein wetterwendisch Kind,
 Das über Land und Meer fährt sturmisch oder lind.
 Was ist vor ihm der Düst? ein weicher Gruß der Luft,
 Der deine Sehnsucht nur ins Unbestimmte ruft.

Hat Schall, Wind oder Dufst vom Höchsten dir gesprochen?
 Hast du das Ewige gehört, gefühlt, gerochen?
 Das Licht nur steigt dir aus höchsten Sphären nieder,
 Und steigt mit deinem Blick zu höchsten Sphären wieder.
 Folge nur seiner Spur! Verständest du es nur,
 Und unverstanden wär' dir nichts in der Natur.
 Schon hat der Astronom vom Lichte dort gelernt,
 Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln stehn entfernt.
 Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
 Die Maße messen und die Eigenschaften ahnen.
 Weißt du, wie viel Gestalt der Vielgestalt'ge trägt,
 Der Mittler, wie und wo er sich ins Mittel schlägt?
 Er selbst ist wohl der Dufst, er selbst ist wohl die Luft,
 Er selbst ist wohl der Schall, den er ins Leben ruft.
 Hier siehst du unvermerkt in Wärm' ihn sich verlieren,
 In Spiel der Farben dort, die seine Säume zieren.
 Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
 Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch sein;
 Wird schlagen hier als Puls, und dort elektrisch blitzen,
 Und sich in alles zu verwandeln Kraft besitzen.
 Du kannst nicht zweifeln, Geist, es sei ein großer Geist;
 Die Frag' ist, was zu ihm du im Verhältnis seist.

114.

Was Wärme schnell annimmt, läßt schnell sie wieder fahren;
 Was sie nimmt langsam an, wird lange sie bewahren.
 Das gilt vom Menscheninn als wie von Holz und Stein;
 Ein leicht erwärmter Freund wird leicht erkältet sein.
 Was schiltst du ihn? Er ist ein guter Wärmeleiter;
 Was er von dir empfing, gibt er an andre weiter.

115.

Licht ist auch ohne Wärm', und Wärm' auch ohne Licht,
 Doch ohne Licht zugleich und Wärm' ist Feuer nicht;
 (Gemaltes abgezählt) drum wird das Feuer sein,
 Was Licht und Wärm' auch sei, von beiden der Verein:
 Ein Geist, in dem vermählt Verstand ist und Gefühl,
 Deß Innigkeit nicht dumpf und Klarheit nicht ist kühl.

116.

Doch keine Aufgab' hat die Baumsfrucht, als zu reifen;
 Mit Lust wird sie dazu die Sommerglut ergreifen.

Doch wann die Todesglut sie nun in sich gesogen,
 Und fallen soll vom Zweig, der sie so lang gepflogen;
 Mit neuer Lebenslust will sie den Zweig umfangen,
 Zu spät! was reif ist, fällt, Unreifes nur bleibt hängen.

117.

Am Fenster täglich siehst du an dein Blumenstöckchen,
 Doch scheinst du anzusehn nur die gewelkten Glöckchen,
 Nicht die noch blühenden, und die erst blühen sollen,
 Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.
 O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
 Zu sehn nicht, was sie hat, zu sehn nur, was ihr fehlt.

118.

Zur Gotterkenntnis sind die Tiere nicht erschaffen,
 Du unterscheidest dich durch sie, o Mensch, vom Affen.
 Ohne sie stehst du nicht mit ihm auf gleichen Stufen,
 Sondern auf niederem, weil höhern zuberufen.
 Denn Trank und Speis' und Schlaf und sinnliche Begier,
 Die völlig ihm genügt, genügt nie völlig dir.
 Du hältst ein Höheres dir im Bewußtsein vor,
 Und bist nicht du, wo du nicht ewig ringst empor.

119.

Wie könnte Denken deun und Sein verschieden sein?
 Was in dir denket, ist; dein Denken ist dein Sein.
 Sein, das nicht Denken ist, hat nur sich selbst verloren,
 Und wird im Denken erst zu sich zurück geboren.
 Das ist, der die Natur verklären soll, der Geist;
 Dein Leben ist, daß du in ihm lebendig seist.

120.

Der alte Meister sprach: Laß kürzlich dir entfalten,
 Woran im Forschen du, im Wirken dich sollst halten.
 Ein Unzugängliches gibt es in der Natur,
 Und ein Zugängliches; die unterscheide nur!
 Wer nicht zu scheiden weiß, der quält sich lebenslänglich
 Am Unzugänglichen, und macht es nie zugänglich.
 Doch wer es weiß, wird ans Zugängliche sich halten,
 Und frei auf festem Grund nach allen Seiten walten.

Ja selbst auf diesem Weg, dem unversänglichen,
Wird er von ferne nahn dem Unzugänglichen.

121.

Wenn du ein bergiges Gelände steigst empor,
Als steigest du hinab, kommt dir's zuweilen vor.
Denn bis von einer Höh' zur andern wird gestiegen,
Geht's über Senkungen, die zwischen beiden liegen.
Und eh' nicht, als erreicht der andre Gipfel ist,
Erkennest du, daß du gestiegen wirklich bist.
Die Aussicht, schon zuvor gewonnen, dann geschwunden,
Hat wieder nun, und zwar erweitert, sich gefunden.
Doch auch zur Niederung, wo du dich schienst zu neigen,
In Wahrheit warst du dort begriffen schon im Steigen,
Nur niedrer im Bezug auf das, woher du kamest,
Höher an sich, weil du den Weg zur Höhe nahmest.
Es ist naturgemäß der Weg, o geh ihn nur!
Selbst keinen andern ist gegangen die Natur,
Als sie mit Bildnertrieb und schöpferischem Wize
Durchs Reich der Formen klonn von Spitz' empor zu Spitze.
Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwärtsstreben
Sich hier zu senken, um dort wieder sich zu heben.
Sie hatte sich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben schon zum stolzen Schaft der Palme.
Dann hat sie sich bequemt und sich herabgelassen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch sich zu befaßen.
Sie dacht' an Palmen nicht zurück beim niedern Strauch,
Sie dachte vorwärts an der Rose Liebeshauch.
Und als sie hingelangt zum Götterbild der Rose,
Stieg sie von ihm hinab, und schuf den Wurm im Moose.
Der Rose dachte sie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht', indem es lebt', ein ganzes Lebensheer.
Ein großer Rückschritt schien von dort zu hier gethan,
Der größte Vorschritt war die Senkung ihrer Bahn.
Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Tier
Zu Tier hindurch, sie kam zu Löwe, Roß und Stier;
Da sann sie deren Herrn und ihren zu erschaffen,
Und schuf zur Menschenvorbereitung erst den Affen.
Das war der tieffste Fall, den sie zuletzt gethan,
Um sich zum höchsten Schwung zu heben hinunelan.
Drum tröst' ein Künstler sich, wenn ihm ein Bild mißlingt,
Ist er sich nur bewußt, daß er zum Höchsten ringt.

122.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von Tier und Pflanze?

Daß du für dich auch bist, nicht bloß wie sie fürs Ganze.

Fürs Ganze bist auch du, wie Tier und Pflanze sind,

Doch bist du's nicht wie sie, du selbstbewußt, sie blind.

Sie sind fürs Ganze nur, weil sie nur sind für sich;

Weil du fürs Ganze bist, sind sie und es für dich.

Fürs Ganze bist du ganz, wenn ganz für dich du bist,

Erkennend, daß durch dich das Ganze ganz nur ist.

123.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von der Natur?

Du bist ein werdender, sie ist geworden nur.

Sie ist geworden, was sie werden sollt' und kann;

Du aber bist ein Kind, das werden soll ein Mann.

Darum an der Natur ist alles schön und groß,

Vollkommen, reich und stark, du schwach, nackt, arm und bloß.

Doch ist die Kraft in dir, stark, reich und groß zu werden;

Und daß die Kraft du fühlst, seh' ich an den Gebärden.

Und dies Gefühl der Kraft soll man dir nicht zerbrechen;

Dir soll, wenn es erschläfft, der Himmel Mut einsprechen.

Du kannst nicht sinken, wenn du dich erheben willst,

Wenn du am Niedern nicht dein Hochverlangen stillst.

Gewonnen ist das Ziel, wenn du den Mut gewannst,

Daß du schon jetzt bist viel, und mehr stets werden kannst.

124.

Der Mensch kann nie so ganz ins Sinnliche versinken,

Der Geist treibt ihn empor stets Geisteslust zu trinken.

Doch hat er seine Lung' erfrischt an Himmelshauchen,

Treibt es ihn bald genug zurück in Schlamm zu tauchen.

So in sein Leben teilt sich der geteilte Trieb;

Nicht Vogel und nicht Fisch, was ist er? ein Amphib;

Das nicht ganz Fisch mehr ist, dem stummen Abgrund eigen,

Doch auch noch nicht ganz Tier, ans feste Land zu steigen;

Das jezo sich erhebt, und schöpft zu leben Luft,

Dann wieder sich begräbt in feuchten Moderduft.

Im innerlichen Streit mit sich befangen ewig,

Die ganze Lebenszeit bleibt es hindurch heidlebig.

Wird auch die Menschheit so in alle Ewigkeit

Hier bleiben unerlöst von der Beidlebigkeit?

Wird nie ihr beßrer Geist sie ihren niedren Wiegen
 Entraffen, um mit ihr von Höh' zu Höh' zu fliegen?
 Soll immer nur der Geist allein, als wie der Schwan,
 Geschieden von dem Leib, sich schwingen himmelan?

125.

Wenn sein Gottähnliches du willst dem Menschen zeigen,
 So darfst du ihm auch nicht sein Tierisches verschweigen.
 Gefährlich ist es, ihn bewundern sich zu lassen;
 Gefährlich auch, ihn nur zu zwingen, sich zu hassen.
 Auffordern mußt du ihn, sich selber zu bekriegen,
 Um durch sein Besseres sein Schlechtes zu besiegen.

126.

Nur wer ein König war, kann den Verlust empfinden,
 Daß er ein Reich verlor, und kann's nicht wieder finden.
 Und so empfindet wohl der Mensch, daß er verlor
 Die Herrschaft der Natur, die er besaß zuvor.
 Wodurch ließ er den Stab der Herrschaft sich entwinden?
 Und was soll er nun thun, um wieder ihn zu finden!

127.

Ein Weiser, um mit Kraft den Vorzug zu beweisen
 Des Menschen vor dem Tier, wollt' auch sein Alter preisen.
 Von Tieren soll der Mensch das höchste Alter haben;
 Denn Fabel nur ist, was man sagt von Hirsch und Raben.
 Doch macht dir nun ein Tier den Vorzug streitig kaum,
 So thut es jeder Fels, so thut es mancher Baum.
 Drum etwas anders muß dein Menschenvoraus sein,
 Den dir als wie das Tier auch einräumt Pflanz' und Stein:
 Daß du in jedem Nu in Gott und Welt und dir
 Mehr lebst als lebenslang Fels oder Baum und Tier.

128.

Gesetze der Natur willst du, o Mensch, entdecken;
 Du solltest dir das Ziel etwas bestimmter stecken.
 Nicht das, wie sich verhält an und für sich die Welt,
 Entdecken sollst du, wie sie sich zu dir verhält.
 Wozu Gott immer sonst die Dinge mögen dienen,
 Du weißt nicht, was sie sind, nur was du hast an ihnen.

129.

Es wird gesagt, es sei des bösen Herzens Zeichen,
 Wenn du die Menschen liebst mit Tieren zu vergleichen.
 Auch ist es so, wenn du mit Fleiß herunterziehst
 Den Menschen, und in ihm des Tieres Züge siehst.
 Doch anders ist es, ja es ist kein anderer Rat,
 Wo wirklich in Gestalt des Tiers der Mensch auftrat,
 Es sei der einzelne, es sei ein ganz Geschlecht,
 An dem verloren scheint der Menschheit ew'ges Recht;
 Da ist kein anderer Rat, als, liebes Herz, zu sagen:
 Hier will der Menscheng Geist einmal Tiermaske tragen.
 Unwürdig ist das Spiel, daß er die Maske nahm;
 Und wenn er sich besinnt, legt er sie ab mit Scham.
 Der Maske Anblick schon ist zur Genüge häßlich;
 Als wirkliches Gesicht betrachtet, wär' es gräßlich.

130.

Wer lehrt der jungen Schwalb' im Nest die Fliege kennen,
 Nach deren Raub sie soll beschwingt die Luft durchrennen?
 Die Mutter bringt dem Kind die Beute, die sie haschte,
 Und es sieht nicht, was es vom Mutterschnabel naschte.
 Die Schwalbe kann nicht so zum Futter ihre Brut
 Anführen, wie die Henn' im Hühnerhofe thut.
 Sie muß dem Trieb vertraun, und läßet ihn gewähren,
 Der einst ihr flügges Kind wird treiben, sich zu nähren.

131.

Wenn Tiere von dem Tod wüßten so viel wie ihr,
 Zur Speise würd' euch auf der Welt kein fettes Tier.
 So sprach einst der Prophet. Weil sie vom Tod nichts wissen,
 Drum werden Tiere fett, und ihnen schmeckt der Bissen.
 Und fett nur werden auch gleich Tieren mit Behagen
 Die Menschen, die den Tod sich aus dem Sinne schlagen.

132.

Ich saß am Busch und sah hervor ein Häslein schlupfen,
 Das fing im Abendschein sein Gräslein an zu rupfen.
 Die Löffel hob es hoch, und schob die Augen gläsern
 Umher, sobald ein Hauch sich regte in den Gräsern.
 Mich ward es nicht gewahr, und sah nicht die Gefahr,
 Nicht weil ich ihm verdeckt, nur weil ich reglos war.

Da dacht' ich: O Natur, was dachte dein Verstand,
 Als deiner Schöpferhand sich dies Geschöpf entwand?
 Begabt mit jedem Sinn, mit jedem blind und taub,
 Vorm Feinde rasch zur Flucht, doch stets des Feindes Raub.
 Es lockt der Abendschein aus dumpfem Wald hervor,
 Mit Zittern graßt's und blickt vom Futter nicht empor.
 Ich blick' empor zu Gott und dank' ihm diese Gabe,
 Daß ich nicht wie das Tier vorm Tod zu zittern habe.

133.

Du kannst in der Natur nicht ein Gebilde streichen,
 Und siehst Zusammenhang in allen ihren Reichen,
 Vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Tier,
 Und von dem Tier hinan, o stolzer Mensch, zu dir.
 Du siehst das Höhere vom Niederen getragen;
 Nimm dies, und jenem ziehst du weg die Unterlagen.
 Warum denn irrt es dich, daß in des Geistes Reich
 Vorstellungsweisen auch nicht sind an Höhe gleich?
 Du selber hast dich noch zur höchsten nicht erhoben,
 Wenn du nicht einsehst, daß Gott auch die niedern loben.

134.

Es ist ein schöner Traum, im Anfang der Natur
 Sei alles Lebende gewesen harmlos nur,
 Und mit der Geister erst oder des Menschen Falle
 Hab' auch hervorgekehrt die Schöpfung Klau' und Kralle.
 Erst friedlich wandelten Hirsch, Elefant und Stier,
 Kamel und anderes unschuldiges Getier.
 Hervorgesprungen dann sei später Löw' und Tiger,
 Wie aus der Menschheit Schoß der Mörder und der Krieger;
 Die nun von Blut und Raub sich ihrer Brüder nähren,
 Da jene sich mit Laub und Gras begnügt und Mehren.
 Die goldne Zeit wird neu, wenn seinen Fraß vergißt
 Der Leu einmal und Heu als wie ein Dohse frißt.
 War eine Unschuld das, zu essen Pflanzenspeise?
 Doch eine Unschuld war es nur vergleichungsweise.
 Als ob nur Leben sei, wo Atem ist und Hauch!
 Die Tiere nicht allein, die Pflanzen atmen auch.
 Einst hatten desto mehr die armen aufzuschüsseln,
 Den uranfänglichen mit ungeheuren Rüsseln.
 Und wo ein Lebendes noch hat der Nahrung Not,
 Da mit dem Leben ist gegeben auch der Tod.

Der Schmetterling allein, der fräß'gen Raup' entstammt,
 Ist Duft nur und beschämt die andern allesamt.
 Ein Vorbild ist er drum des Menschen höhern Streben,
 Wenn aus dem Raupenstand er einst sich wird erheben.
 Inzwischen steht er hier, wie er vom Anfang stand,
 Die Tiere beider Art zu recht- und linker Hand.
 Die edlen Räuber hier, und dort die Pflanzenfresser;
 Er thut es beiden gleich, und niemand kann es besser.
 Dazu sind ihm verliehn die beiderart'gen Zähne,
 Die einen von dem Lamm, die andern der Hyäne.
 Er kann nach Zeit und Ort mehr die, mehr jene brauchen,
 Ins irdisch Schwere sich mehr oder minder tauchen.
 Unschuld'ger machet ihn unschuld'ge Pflanzenspeise,
 Doch diese Unschuld auch ist nur vergleichungsweise.

135.

Die Pflanze hat das Jahr zum Leben, das sie lebt,
 Wo sie der Frühling weckt, der Winter sie begräbt.
 Ihr Sprossen und ihr Blühen, Vergehen und Neuentstammen
 Fällt mit des Jahres Kreis unwandelbar zusammen.
 Jung ist sie, wenn die Welt ist jung, und alt, wenn alt,
 Des Großen kleines Bild in wandelnder Gestalt.
 Des Menschen Leben ist nicht solch ein Kreis geschlossen,
 Mit dem Naturumlauf zusammen so geschlossen.
 Es lenzet, sommert zwar, es herbstet, wintert auch,
 Nicht aber mit dem Jahr, nicht mit der Lüfte Hauch.
 Es setzt sich davon unabhängig seine Grenzen,
 Vermag, ob wintern mag die Schöpfung, noch zu lenzen.
 Und legt es einmal sich zum Winterschlummer nieder,
 So weckt kein Frühlingshauch auf dieser Welt es wieder.

136.

In der Neujahrsnacht fuhr ich durch verschneite Flur,
 Vom Jahreswechsel war im Schnee da keine Spur.
 Die zwölfte Stunde nur schlug meine Taschenuhr,
 Doch rings blieb teilnahmslos die schweigende Natur.
 Die Zeitabschnitte sind vom Menschen nur erdacht,
 Ununterbrochen geht die Weltuhr Tag und Nacht.
 Jahrstunden rufet Lerch' und Schwalb' und Kuckuck' aus,
 Und Perpendikelgang ist Sturm und Wogenbraus.
 Der Sommer macht dem Herbst, der Winter Platz dem Lenze,
 Doch nirgends abgesteckt ist sichtbar eine Grenze.

Der Zeiten Wagen rollt gleich über Au'n und Heiden,
 Dh'n' Anstoß über Jahr' auch und Jahrhundertstheiden.
 So rollet mein Gesang mit mir die Welt entlang,
 Den Zeitenwechsel durch, mit immer gleichem Klang.
 Von Lebensstation zu Station begleitend,
 Der Himmelssonne gleich, durch alle Zeichen schreitend.

137.

Im Meer der Schöpfung schwamm zuerst die Lotosblume,
 Die wölbte ihren Kelch gleich einem Heiligtume.
 Im Heiligtume lag der Geist wie unter Zelten,
 Und lächelte im Traum, er träumte künft'ge Welten.
 Als sich entfaltete darob die Blum' in Wonne,
 Ging aus der Blum' ein Glanz, und ward das Licht der Sonne.
 Aufstieg ein Duft, ein Hauch, und ward zu Aetherrauch,
 Ward feuchte Frühlingsluft und Wolkenhimmel auch.
 Ein Blättchen riß sich los als Schmetterling-Citade,
 Und flog der Lebenswelt noch unbekannte Pfade.
 Im Kelche brütend saß ein vogelgleich Gebild,
 Die Flügel hob's und schwang sich in des Seins Gefild;
 Sie kämpften in der Luft, und bunt stob manche Feder,
 Ein eigenes Geschlecht Luftgänger ward aus jeder.
 Doch außen an dem Kelch die Schuppe wasserfrisch
 Abtrennte sich und ward halb Krokodil, halb Fisch.
 Der Fisch entschwamm zum Strand der Zukunft voll Begier,
 Und stieg dort halb ans Land, ganz als vierfüß'ges Tier.
 Die Lotoswiege schwankt, es gärt der Wasserschaum,
 Der Geist erwacht und sieht die Schöpfung, seinen Traum.
 Er sprach: Ich träumte das, doch nun will ich im Wachen
 Der Traumwelt wachen Herrn, den Menschen selber, machen.

138.

Den ew'gen Faden zieht die Spinn' aus ihrem Leibe;
 Die Sammlerbiene füllt mit fremdem Seim die Scheibe.
 Spinnweb' ist Fliegengrab und keines Lebens Labe,
 Die Süßigkeit der Welt ist in der Honigwabe.
 Fleug, süße Poesie, auf Bienenraub von hinnen,
 Und laß Philosophie im grauen Netz der Spinnen.
 Ob die Philosophie die Spinn' im Netze sei,
 Ob selbst die Fliege drin, das ist nur einerlei.
 In keinem Falle wird sie fett bei diesem Schmaus,
 Ob ausgefogene Flieg', ob Fliegen saugend aus.

139.

Des Baumes Blüt' erfreut, des Baumes Schatten beut
 Ein Dach dir, und ein Mahl die Frucht, die er verstreut.
 Was brauchst du noch? ein Kleid? nimm es von seinem Bast;
 Mach' auch ein Buch daraus, wenn du es nötig hast.
 Und brauchst du dann ein Grab, er wird dich auch begraben,
 Mag Ruh' im kühlen Grund, mag Feuertod dich laben.
 Den Scheiterhaufen baut er hier, und dort den Sarg,
 Bis deinen Kest im Schirm er seiner Wurzeln barg.
 Was feucht durch fernen Raun der Hunger fremden Brodes,
 Wenn dich begnügt ein Baum des Lebens und des Todes?
 Als Vogel schwinde sich dein Geist, vom Leib geschieden,
 Dem höchsten Wipfel zu, der ist nicht mehr hienieden;
 Und singe von dem Baum des Todes und des Lebens
 Herab zum Erdenraum den Frieden nicht vergebens.

140.

Du mußt nur alles nicht verlangen gleich von allen,
 So wird in seiner Art dir alles wohl gefallen.
 Wenn eine duftig riecht, die andre farbig glänzt,
 Ist von der einen schön die andre Blum' ergänzt.
 Und ist die eine gar geruch- und farbenreich,
 Verlange nicht, sie sei auch süße Frucht zugleich.
 Die schönste Blum' ist, in den Mund genommen, bitter;
 Denn heimlich ist ein Gift in jedem Sinnenflitter.

141.

Wie einem Tiere mag zu Mut sein, kann ich doch
 Begreifen, weil ich selbst als Kind auf viereu kroch.
 Wie einem Vogel sei zu Sinn, begreif' ich nicht,
 Weil stets die Schwinge mir gebrach, und noch gebricht.
 Was alles da so leicht fliegt unterm Himmelsbogen,
 Aus einer andern Welt scheint es hereingeflogen;
 Aus einer andern Zeit. Es ging die große Flut
 Nur über Tieretroz weg, nicht über Vogelmut.
 Sie schwebten, wie zuerst der Geist auf Wassern schwebte,
 Und sahen zu, wie sich die Schöpfung neu belebte.
 Und wie ein Vogel jetzt, wenn ab in einem Kreise
 Der Welt ein Frühling stirbt, zum andern macht die Reise;
 So fliegt, wann diesen Stern ob fremd', ob eigne Glut
 Verzehrt, ein Vogel fern zu andern wohlgenut.

Ihr Vögel, seid begrüßt, und grüßt mir alle Fernen,
 Von denen ich gelernt, und die von mir einst lernen.
 Ihr habt mir manchen Gruß gebracht aus fremdem Land,
 Und manchen, den ich als vom Himmel her verstand.

142.

Als wie der Frühling, seit er erst der Welt entflohn,
 Nie wiederkehrt, mir oft ein schönes Bild davon;
 Doch ein so schönes Bild, das statt der Sache g'nügt,
 Daß sich, solange sie's hat, die Erde gern betrügt:
 So kam der Jugend Traum mit zartem Frühlingstrieb
 Im Traume mir, ein Traum kam mir vom Traum der Liebe.
 Die höchste Liebe war's, die ich im Traum empfand,
 Und die mich liebte, war ein Weib von höchstem Stand.

143.

Das Feuer war in Furcht, daß es das Wasser hasche,
 Und heimlich glimmend barg es sich im Haufen Asche.
 Das Wasser kam und goß den Aschenhaufen aus,
 Und suchen mußte sich das Feu'r ein andres Haus.
 Das Feuer barg im Wald sich in das grüne Holz,
 Das Wasser merkt' es nicht, da ward das Feuer stolz.
 Und als der Sommerwind die Ranken schlug zusammen,
 Das Feuer kam hervor, da stand der Wald in Flammen.
 Da kam der Wolkenbruch und goß den Waldbrand aus,
 Und wieder suchen mußt' das Feu'r ein andres Haus.
 Das Feuer flüchtete sich in den Kieselstein,
 Und warf sich in den Bach, ins Wasser selbst hinein.
 Das Wasser sucht' es rings und merkte nicht die List,
 Wie sicher oft ein Feind im Haus des Feindes ist.
 Und ruht am Mittag einst das Wasser schlummertrunken,
 Dann aus dem Kiesel springt das Feuer als ein Funken.

144.

Der Knabe steht am Berg und lauscht in stiller Wonne,
 Weil gegenüber ihm aufgehen will die Sonne.
 Die höchsten Spitzen sieht von Hoffnung er gerötet,
 Und hört von Lerchenlied den Sieg des Lichts geflötet.
 Doch immer will sie selbst noch kommen nicht empor,
 Und seiner Sehnsucht schiebt sich eine Wolke vor.
 Da faßt ihn Ungeduld: wie lange will sie säumen?
 Der Sonn' entgegen geht er vorwärts in den Räumen.

Er geht den Berg hinab, er stand am Bergabhange,
 Entgegen berghinab geht er dem Sonnenaufgange.
 Und immer schwächer wird um ihn der Morgenschein,
 Wie tiefer in die Nacht des Thals er geht hinein.
 Und aus der Schlucht, wo ihm der letzte Schein verglimmt,
 Sieht er zurück, wie rings in Glanz die Schöpfung schwimmt;
 Und sieht denselben Platz, von dem er ausgegangen,
 Vom hellsten Sonnenstrahl, den er ersehnt, umfangen.

145.

Ihr närr'schen Dichter, die ihr scheltet die Natur,
 Und sie zu schelten nehmt aus ihr die Bilder nur!
 Wenn Musen sonst aus Lärm die Einsamkeit gesucht,
 Nehmt ihr vom Land zur Stadt die umgekehrte Flucht;
 Hängt um die Poesie des Staates Flitterstaat,
 Statt jener Unschuld, die im Paradies auftrat.
 Seht dort nur hin, wo längst schon steht das Ideal,
 Das ihr hier bauen wollt; sprecht: wo ist Lust? wo Dual?
 Ist hier die Wiese kahl? ist hier der Bach nur schmal?
 Sie glänzen doch, sei's nun von Früh-, von Abendstrahl.
 Wenn's hier ist kahl und schmal, so ist's dort schal und fahl,
 Dort wo ihr jetzt noch seht nur höchstes Ideal.
 Geht hin zur Stadt im Sumpf, zur Stadt im Kohlendampf,
 Und kämpft für Erdenheil, für Erdlicht euren Kampf!
 Hier laßt die heitre Lust für Weltheil, Gottlicht kämpfen;
 Die Heiterkeit sollt ihr mit Kot und Dampf nicht dämpfen.

146.

Der Farbenbogen der Empfindungen erscheint,
 Wenn hier die Sonne lacht, und dort die Wolke weint.
 Wie Götter wandeln auf besonnener Wolkenbrücke,
 So wandeln drunterhin wir zwischen Leid und Glücke.
 Du sagst: die Sonne lacht; du sagst: die Wolke weint;
 Weil die zu lachen dir und die zu weinen scheint.
 Du tauchest die Natur in deines Innern Farben,
 Die leben, wenn es lebt, und wenn es starb, erstarben.
 Dir gebe Gott in dir das ewige Lebendige,
 Im Unbestand der Welt das einzige Beständige.
 Dir gebe Gott in dir das heitere Verständige,
 Daß mit dem Geist der Welt sich klar dein Geist verständige.
 Dein Weinen möge dir zum Lächeln, nie zum Lachen,
 Nie dir dein Lachen Gott zum Quell der Thränen machen.

Des Menschen Aug' allein kann lachen und kann weinen,
 Und nur die Schönheit kann die beiden schön vereinen.
 Mit einem Auge lacht die Lieb', ihr andres weint;
 Was meinst du, daß sie mit Lachen-Weinen meint?
 Sie lächelt, wenn die Welt sie um die Welt sieht weinen,
 Und weint, wenn sie sich sieht verlachen und verneinen.

147.

Man sagt, geboren hat die Viper nicht die Jungen,
 Die Mutter tödend sind sie ihrem Leib entsprungen.
 Man sagt, sie thuen dies auf ein Naturgebot,
 An ihrer Mutter so rächend des Vaters Tod.
 Denn wenn der Schlangenmann sein Weib will zügelnd küssen,
 Nimmt in den Mund sie ihn und schwelgt in den Genüssen.
 Und, ob's die Sättigung, ob's ihr die Lust eingab,
 Wie sie empfangen hat, beißt sie das Haupt ihm ab.
 Die Kinder fühlen wohl, aus welcherlei Verderben
 Sie stammen, und gehn hin den gleichen Tod zu sterben.
 Die Schlangennädchen gehn sich mit den Weibchen gatten,
 Um für der Mutter Tod die Sühnung zu erstatten,
 Zu sättigen die Lust, die niemals kann erfatten.
 Kann solche Unnatur in der Natur auch sein?
 Trägst du, o Mensch, sie nur in die Natur hinein?
 Der lautern Phantasie ist sie die Mutter mild,
 Und der verstörten das verzerrte Schlangenbild.

148.

Es kam ein Wanderer durch einen öden Raum
 An einen grünen Fleck, da stand ein schöner Baum.
 Und an des Baumes Fuß ergoß sich eine Quelle,
 Und eine Blume sah sich in der klaren Welle.
 Auch auf dem Baume saß ein Vogel hoch und sang;
 Der Wandrer ruhte froh sich aus von seinem Gang.
 Und sprach: Wie schad' um euch, daß ihr hier beide singt
 Und blüht, wo keinem Aug' und Ohre Lust es bringt.
 Da sprach die Gottheit, die im Baume wohnte, leise:
 O Wandrer, den zu mir geführt hat die Reise!
 Sie blühen nicht umsonst, sie blühen und singen mir,
 Und weil du bei mir ruhst, blühen sie und singen dir.

149.

Ein altes Sprichwort sagt: Im trüben ist gut fischen.
 Ein andres: Gut ist's auch im trüben zu entwischen.

Dort ist's der Fischer selbst, der seinen Tümpfel trübt,
 Und am bethörten Fisch mit Glück sein Handwerk übt.
 Und also trübt die Flut um sich der Kraken auch,
 Daß blinde Heringsbrut sich drängt in seinen Bauch.
 Doch hier ein Fischlein ist's, das keine andre Kraft
 Zu seiner Notwehr hat als seinen braunen Saft.
 Der braune Saft, um den die Menschen selbst es fangen,
 Derselbe ist's, durch den es ihnen ist entgangen.
 Spriz, arme Sepie, wehrloser Tintenfisch,
 Die Tinte nach dem Feind, und in der Trüb' entwisch!

150.

Die Blumen standen frisch erquickt auf dürrer Au,
 Denn jede hatt' im Mund ihr Tröpflein Morgentau.
 Das hatten sie bei Nacht zur Tageskost empfangen.
 Sie sprachen: Schwestern, laßt uns nun mit wen'gem langen!
 Lang ist der heiße Tag, der uns versengt die Glieder,
 Und erst der Abend bringt uns eine Labung wieder.
 Sie wachten hin den Tag so still, als ob sie schliefen,
 Durchschlafen kühl die Nacht, erwachten früh und riesen:
 Wir armen Schwestern, ach, heut müssen wir verschmachten,
 Da die gewohnte Lab' uns nicht die Stunden brachten.
 Wir armen Schwestern, ach! die goldne Morgenstunde
 Kam selber ohn' ihr Gold, ohn' ihren Tau im Munde.
 Doch eine rief im Kreis: Still! junge Jahrespflanzen,
 Ihr kennt die Stunde nur, und nicht die Zeit im ganzen.
 Ihr blüht am Boden hin, geweckt vom Frühlingshauch,
 Den Sommer durch zum Herbst; ich aber blüh' am Strauch.
 Jung wie ihr selbst, hab' ich vor euch des Strauchs Befahrung
 Voraus, und so vernehmt die Stimme der Erfahrung:
 Weil heut, auf den ihr hofft, der Tau nicht eingetroffen,
 Deswegen grade dürst ihr nun auf Regen hoffen.
 Die Mutter, deren Brust ihr blühet eingesenkt,
 Die bald von unten euch und bald von oben tränkt;
 Sie weiß am besten wohl, wodurch ihr Kind gedeiht,
 Doch das verschiedne gibt sie nicht zu gleicher Zeit.
 Wenn, eh zur Luft sie steigt, Erdfeuchtigkeit zur Erden
 Herabfällt, wird sie Tau, und kann nicht Wolke werden.
 Wenn höher steigt der Dunst, euch nicht als Tau erquickt,
 Dann wird für euch im Blau der Mantel grau gestrickt.
 Denn wenn die Mutter eins entzieht, gibt sie dagegen
 Das andre; da ihr Tau nicht kam, so kommt ihr Regen. —

Die Blumen lauschten noch, da hörten sie es rauschen,
 Und hoffnungsvoller noch begannen sie zu lauschen.
 Und als hernieder nun der Regenguß gerauscht,
 Da senkten sie beschämt die Häupter süßberauscht.

151.

Warum der Vogel steht im Schlaf auf einem Bein?
 Daß ihm die Schlange könn' umschlingen eins allein.
 Sie schlingt uns eine sich; doch mit dem andern Fange
 Und mit dem Schnabel dann, entringt er sich der Schlange.
 Warum der Vogel schläft, den Kopf in Flügeln schmiegend?
 Daß den die Gule nicht abreiße, nächtlich fliegend.
 Hinjahrend über ihn, erwischt sie einen Schopf;
 Den läßt er ihr und fliegt davon mit seinem Kopf.

152.

Das Rohr im Winde seufzt mit Sehnsucht nach dem Schönen,
 Daß es als Flöte mög' am Mund des Menschen tönen.
 So seufzet die Natur in jeder Frühlingsblüte,
 Daß sie vom Menschen mög' empfangen ihr Gemüte.
 Die schönste Landschaft seufzt, als ob ihr etwas fehle,
 Daß der bejeele Blick der Liebe sie bejeele.

153.

Ich sprach am Abend, als ich meinen Stock begoß:
 Sag' an, warum sich heut nicht diese Blüt' erschloß?
 Gerötet hat ihr Mund der Sonne Kuß empfangen,
 Ihr Busen schwoll; warum ist sie nicht aufgegangen?
 Da wiegte sanft der Stock sein Haupt im Abendwinde,
 Und sprach: Ich hab' es selbst geraten meinem Kinde.
 Sie wäre heut nur unvollkommen aufgeblüht,
 Denn viele schloß ich auf, und meine Kraft ist müd.
 Wir wollen sammeln ihr im Schlummer frischen Duft,
 Und morgen würzen soll ihr Hauch die Morgenluft.
 So sprach der Strauch; ich ging und hielt in mir zum Glück
 Ein halbereschloßnes Lied auf morgen auch zurück.

154.

Wenn eingetroffen ist ein unverhofftes Hoffen;
 Ob er beglückt sich fühlt, fühlt sich der Geist betroffen
 Wie, wer vom Schlaf erwacht, sich fühlet erst betäubt,
 Dann der Murikel gleich von frischem Duft bestäubt;

Und wie die Blume selbst, wann Regen kommt, erschrickt
Vor der Erquickung, eh sie still sich fühlt erquickt.

155.

Gewohnheit ist so stark, daß selber die Natur
Zu thun scheint, was sie thut, oft aus Gewohnheit nur;
Daß die gewohnte Zeit dich hungrig scheint zu machen,
Und durstig, schläfrig auch, und selbst vom Schlaf erwachen.
Wenn zu gewohnter Zeit sich Hunger eingefunden
Und Durst und Schläfrigkeit, zählst du vielleicht die Stunden.
Wer aber zählte sie, wann ich im Schlummer lag,
Erwach' und höre den gewohnten Glockenschlag?
Drum ist Gewohnheit nicht ein Neußerliches nur,
Wie unser Sprichwort spricht: die andere Natur.
Mach von der einen Joch dich durch die andre frei,
Nicht mache, daß sie selbst ein zweites Joch dir sei.

156.

Im Weg begegnen sich die Bien' und die Ameise,
Die singend in der Luft, und die am Boden leise.
Sie haben keine Zeit einander zu begrüßen,
Sie treibt der rege Fleiß auf Flügeln fort und Füßen.
Fort treibt sie reger Fleiß auf Flügeln und auf Füßen,
Zu büßen ihre Lust am bittern Werk und süßen.
Die Bien' am süßen Werk, die Ameis' an dem bittern,
Zu riechen Honigdust und Weihrauchkorn zu wittern.
Die Ameis' am bittern Werk, die Bien' an ihrem süßen,
Arbeiten stets mit Lust, die Arbeitslust zu büßen;
Und fürchteten die Zeit zur Arbeit einzubüßen,
Nähmen sie sich die Zeit einander zu begrüßen.
Sie tummeln sich vorbei, und werden nicht gewahr,
Wie gleich und ungleich sie zusammen sind ein Paar.
Die Imn' ist im Geschäft beständig immer kräftig,
Die Ameis' in Emsigkeit nach Kräften stets geschäftig.
Den Vorrat schaffen sie nicht aus selbeignem Rat,
Sie wirken für ein Volk, und leben einem Staat.
Das Volk der Bienen wählt sich eine Königin,
Ameisen hält zusamm' nur der gemeine Sinn.
Darum im Bienenschloß auch wohnen faule Drohnen,
Da im Ameisenhaus allein Arbeiter wohnen.
Darum die Bien' ihr Nest im Wipfel sucht geflügelt,
Und sich Ameisenbau vom Boden aufwärts hügelt.

Im weiten Weg der Luft geht Bienenschwarm nicht irr,
 Noch, Ameis', in der Klust dein wimmelndes Gewirr.
 Doch Bienen sind gewohnt zu ruhn auf höchsten Spitzen
 Der Pflanzen, weil am Stamm hinauf Ameisen sitzen.
 Die Biene weidet sich an lichter Blüte Blüten,
 Die Ameis' an dem Harz, das zähe Rinden schwitzen.
 Zart weiß den Nektarkelch ein Bienenmund zu schlitzen,
 Scharf ein Ameisenzahn die spröde Haut zu ritzen.
 Die Biene wehret sich mit scharfen Stachels Wizen,
 Und die Ameise mit des gift'gen Saftes Spritzen.
 Und aus der Biene Fleiß wird solch ein süßer Most,
 Aus der Ameise Schweiß solch eine bittere Kost.
 Verschiedentlich geschöpft ist aus demselben Born
 Honig krySTALLisiert, geronnen Weihrauchkorn.
 Und endlich kommen die verschiednen auch zusammen,
 Wie alles Lebende, in Götteropferflammen.
 Wo Bienennektar träuft aus goldnem Spendgeschirre,
 Und um die Glut gehäuft verdampft Ameisen-Myrrhe.
 Die Myrrhe schwimmt empor, der Nektar rinnt herab,
 Als wie die Biene selbst am Ende geht ins Grab,
 Und wie die Ameis' auch vom Erdwall, den sie hügelte,
 Wann sie zum Tod ist reis, steigt in die Luft geflügelt.

157.

Bernimm, der ewigen Natur vier Elemente,
 Wie in dir selbst sie sind als vier Temperamente.
 Das erste Element, die Luft, lind-ungelind,
 Bald sanfter Hauch in dir, bald ungestümer Wind.
 Das zweite Element, das Wasser, ist geboren
 Bald flüssiger KrySTALL in dir, bald Eis gefroren.
 Das dritte Element, das Licht und Feuer heißt,
 Ist ebenso in dir Licht- oder Feuergeist.
 Das vierte Element, der andern Grund, die Erde,
 Will, daß sie Schwerkraft bald in dir, bald Trägheit werde.
 Wie die vier Element' in sich zwiefaltig sind,
 So sind sie auch in dir zwiefaltig, Menschenkind.
 Und wie der viere keins in der Natur vorhanden
 Allein ist, ohne daß die drei sich ihm verbanden;
 So deine innren Lüft' und Fluten, Erd' und Flammen,
 Sind Lebensmischung nur, wo alle sind beisammen.
 Die Wesen aber, die ein Element in freister
 Bewegung haben, sind elementar'sche Geister.

Luftgeister, wie die Luft, ein Wallen nur und Weben,
 Flutgeister, wie die Flut, ein Schwanfen und ein Schweben.
 Blutgeister, wie die Blut, ein Leuchten oder Sprühn,
 Erdgeister, wie die Erd', ein Starren oder Blühn.
 Doch du, o Mensch, bist kein elementarisch Wesen,
 Bist, oder kannst doch sein, vom Sturm zur Ruh' genesen.
 Du bist's, sind erst in dir die vier in rechter Mischung,
 Dann wechselwirkend stets einander zur Erfrischung.
 Daß keines ohn' und durch das andre nehme Schaden,
 Liegt halb, o Mensch, an dir und halb an Gottes Gnaden.
 Die große Hälfte ist des Himmels, dein die kleine;
 Er thut das Ganze, doch du thust dazu das Deine.
 Sei heiter wie die Luft, wie Feuer ohne Scheu,
 Wie Wasser still und tief, wie Erde fest und treu.
 Wo Elemente so geeint sind und geviert,
 Solch ein Temperament ist wirklich temperiert.

158.

Das weiße Licht ist leicht, das dunkle Schwarz ist schwer;
 In Schwer' und Leichte wiegt sich alles Wesenheer;
 Wie zwischen Weiß und Schwarz schwankt alle Schar der Farben,
 Die so Geburt als Tod von beiden stets erwarben.
 Das Licht ist Leben nicht allein, auch Todeshauch,
 Die Nacht nicht Tod allein, ist Lebensmutter auch.
 Der Vater ist das Licht, der stets erzeugt die Farben,
 Der Todesengel dann, von dessen Kuß sie starben.
 Die Mutter ist die Nacht, die stets gebiert die Farben,
 Und dann ist sie das Grab, in der sie Ruh' erwarben.
 Was von der Mutter kam, kehrt in der Mutter Schoß,
 Weil, was den Ursprung nahm vom Vater, zu ihm floß.

159.

Versammelt sah ich jüngst in sommerlicher Stille
 Graspferdchen und Cikad', ein Heimchen und die Grille.
 Mir schienen alle vier sehr ähnlich, doch nicht gleich,
 Und jedes rühmte sich der Lust in seinem Reich.
 Graspferdchen, daß es frei könn' über Gräser springen,
 Cikade, daß sie hoch vom Baume könne singen.
 Das Heimchen, daß daheim es sei am trauten Herde,
 Und Grille, daß geheim sie wohn' im Spalt der Erde.
 Ich sprach: O daß, wie die in Gras und Laubeskronen,
 Im Haus und Feld, vergnügt so Menschen könnten wohnen!

Dann dacht' ich, daß sie sind so friedlicher Gebärde,
 Macht, daß sie einzeln sind, nicht eine ganze Herde.
 Graspferd, Cikade, Grill' und Heimchen, ohne Harn
 Fedwebes, dichtgedrängt sind sie ein Heuschreckschwarm.

160.

Dem Storch ward lang das Bein, um durch den Sumpf zu waten;
 Die es zum Schwimmen braucht, der Gans ist's kurz geraten.
 Sie braucht das Ruder, um die Fläche zu durchgleiten,
 Die Stelze nicht, um wo sie schwimmen kann, zu schreiten.
 Verschiednes Werkzeug wohnt Verschiednen dazu bei,
 Daß mannigfaches Spiel im einen Spielraum sei.

161.

Weißt, wie der alte Pfau lehrt fliegen seine Jungen?
 Wie er dem Vater auch sich selbst einst nachgeschwungen.
 Am Tage schreitet er mit Lust im grünen Raum,
 Am Abend wählt er sich zur Last den höchsten Baum.
 Und weil den Jungen kann so hoher Flug nicht glücken,
 So trägt er einzeln sie hinauf auf seinem Rücken.
 Da ruhn sie nun die Nacht, bis sie der Morgen weckt,
 Da fliegt der Alte weg, die Jungen sehn's erschreckt.
 Er wandelt unten froh im Grünen hin und wieder;
 Er trug sie nur hinauf, und holt sie nicht hernieder.
 Er blicket nur hinauf, um sie herab zu locken,
 Da wagen sie den Flug, und sind vor Lust erschrocken,
 Zu fühlen, daß im Wind von selbst die Federn wallen,
 Und daß sie halb schon sind geflogen, halb gefallen.

162.

Die dumme Fabel sagt, des Pfauen stolz Gefieder,
 Sieht er auf seinen Fuß, sink' ihm vor Scham danieder.
 Wer aber hat das Rad des Pfauen je gesehn,
 Und auf den Fuß gemerkt, worauf es mochte stehn?
 Wenn die Bewundrung nun er sieht sein Rad betrachten,
 Und übersehn den Fuß, sollt' er ihn selbst beachten?
 Die Sonne, die mit Lust vom Farbenbild betrogen,
 Sich sieht im Pfauenrad als wie im Regenbogen,
 Merkt nicht, daß hier im Rot der schöne Vogel geht,
 Wie dort auf Erdengrund der Himmelsbogen steht.

163.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,
 Wenn echt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.
 Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,
 Und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.
 So gleich einander all, und jede so verschieden,
 So wohnen Blumen gleich die Tugenden in Frieden.
 Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,
 Und eine Himmelslust ist solch ein Anblick nur.

164.

Was ragen himmelan die kalten dort und stolzen
 Bergriesen, denen nie ist Schnee und Eis geschmolzen?
 Die Sonn' im Aufgang scheint sich über sie zu wälzen,
 Doch kann ihr Lebensstrahl den Todesfrost nicht schmelzen;
 Und nur wo tiefer dringt herab ins niedre Thal,
 Weckt Erdenlebenslust der Himmelslebenstrahl.
 Was ist's? wär' etwa kalt die Sonn' in ihrer Nähe,
 Und schiene wärmer dem, der sie vom weiten sähe?
 Nein, sondern ob der Welt so hoch ist Sonnenmacht,
 Daß keinen Unterschied die Spanne höher macht.
 Die stolzen haben sich der Erden überhoben,
 Und kamen näher nicht darum dem Himmel droben.
 Die Himmelssonne nun, zu der Bescheidenen Trost,
 Gibt diesen Lebenswärm' und jenen Todesfrost.

165.

Dem stärkern Feind entgeht der schwache mit der Hilfe
 Des schwachen, wie der Frosch dem Krokodil im Schilfe.
 Wenn der Verschlinger droht im Strom dem armen Frosche,
 Nimmt er ein breites Schilf geschwind in seine Gösche.
 Das quere Schilfrohr geht nicht in den weiten Rachen,
 Und ungefährdet läßt das Ungetüm den Schwachen.
 Nun sitzt der Quaker dort und klagt sein Leid im Schilfe,
 Daß man in solchem Strom hat nötig solche Hilfe.
 Gelungen ist's, ich bin dem Schlinger nun entsprungen,
 Doch so dem Schlingen nah ist schlimmer als verschlungen.

166.

Der Sturm der Menschenwelt bewegt dich wenig nur,
 Vielmehr verstört dich noch das Schwanken der Natur.

Als kümmerte dich gar vom Menschen nicht das Beste,
 Wenn nur der Schöpfung Gang dir bliebe stet und feste.
 Doch wie du still dich kannst bei Schicksalswechsel fassen,
 So mußt du endlich auch die Wetterlaunen lassen;
 Und merken, daß am Band der Ordnung eine Hand
 Hält Menschenwankelmut und Wetterunbestand.
 Und wie zur Weltgeschichte Unheil und Völkerplage,
 So zum Kalender auch gehören schlechte Tage.
 Drum wirke, dichte nur am Angefangnen weiter,
 Wenn trüb der Himmel ist, bis er wird wieder heiter.
 Der Frosch allein verstummt bei kühler Nacht im Sumpf;
 Die Nachtigall singt fort, wenn auch ein wenig dumpf.

167.

In Lüften schwebt die Lerch' und über ihr der Nar,
 Nicht ahnt die Sängerin die schweigende Gefahr.
 Nicht ihr droht die Gefahr, der frühwach aufgeschwungenen,
 Sie droht den unten tief vom Schlummer noch umschlungenen,
 Den jetzt vom Lerchenschall erst aufgesungenen,
 Und von der Adlerkraft' im Nu bezwungenen.

168.

Der Himmel, wenn er lang nicht hat geregnet mehr,
 Bis wieder ordentlich er dazu kommt, hält's schwer.
 Es scheint ihm rechte Müh'n zu kosten, bis den Wolken
 Er gleich versiegten Küh'n ein Tröpflein erst entmolken.
 Dem Tröpflein folgt die Trauf', und ist es erst im Zug,
 Geht's immer leichter ab, und mehr oft als genug.
 So wie ein stät'scher Gaul bocksteif ist eine Frist,
 Und erst gelenk wird, wann er warm geworden ist.
 Und wie ein Dichter, der zu lang an sich gehalten,
 Anstrengung braucht, um neu die Flügel zu entfalten.
 Darum in jedem Werk, bist du einmal im Zug,
 Treib zu und schaffe fort, doch mehr nicht als genug.

169.

Du siehst mit Augen nur und hörst nur mit Ohren;
 Geht Sehn und Hören drum mit Aug' und Ohr verloren?
 Nein, nur die Art zu sehn, zu hören, nicht die Kraft
 Zu sehn, zu hören, die der Seel' ist wesenhaft;

Die Kraft, in der sie schwebt, in der sie ruht und fließt,
 Sich ausgießt, in sich selbst sich schließt und sich genießt;
 Die Kraft, die denkt im Haupt und dir im Herzen fühlt,
 Die auch mit Hirn und Blut nicht ist hinweggespült;
 Die, ist ihr jeder Weg der Aeußrung abgeschnitten,
 Ganz in sich selber ruht in ihrer eignen Mitten;
 Und eben, wann sie sich nicht außen thätig zeigt,
 In sich hinein, hinab, hinauf zur Gottheit steigt.
 Wie wann die Blume nachts sich schließt, sie nun in sich
 Gefammelt hat den Duft, der tags im Wind entwich.
 Wie der entlaubte Baum im Winter seinen Saft
 Zurück aus Stamm und Zweig zog in den Wurzelschaft.
 So seiner Sinne Zweig' entfaltet in den Raum,
 Und seine Wurzel birgt in Gott des Lebens Baum.
 O laß die Sinne nicht sich in die Welt verirren,
 Um ihre Mutter, die Besinnung, zu verwirren!
 Vor lauter Sehen siehst du sonst nur Nebelflor,
 Vor lauter Hören hörst du nur den Lärm vom Chor.
 Doch wie der Astronom im Nebel nur den Stern,
 So in den Hüllen der Erscheinung sieh den Kern.
 Wie ein Tonkundiger den Grundton aus dem Braus
 Der Stimmen, höre du ihn aus der Welt heraus;
 Als wie ein Liebender erklärt für eine Lüge
 Ein Bild, an dem er nicht erblickt geliebte Züge;
 Denn sehenswert ist nur am ganzen Weltgetriebe
 Allein der Liebe Spur, gesehn vom Blick der Liebe.
 Und wie der Freund dem Ruf des fernen Freundes lauscht,
 Ob auch des lauten Markts Getös dazwischen rauscht;
 Vom Meer, worin es schwimmt, wird er das Tröpfchen trennen,
 Wird seines Freundes Stimm' als Perl' im Ohr erkennen.
 Im Ton ist nah der Freund, von dem du bist geschieden;
 Und wenn du treu ihm bist, so hörst du ihn zufrieden.
 Im Herzen habe stets den Freund vor Angesicht,
 Daß nie dich schrecke, was er in der Seele spricht.

170.

O seht die Taube, wenn ihr ihre Jungen schlachtet,
 Den Schlag verläßt sie nicht, wo ihr das Nest ihr machtet.
 Sie wehrt sich nicht, noch klagt, wenn man ihr Liebstes raubt,
 Zufrieden, wenn man nur das Dasein ihr erlaubt.
 Ich weiß nicht, ob ein Bild der vollen Sklaverei,
 Ob der Ergebung sie vollkommenes Muster sei.

171.

Der Baum merkt nicht die Last, hält drauf der Vogel Last;
 Doch fliegt der Vogel weg, so schwankt davon der Ast.
 So fühlst du nicht die Lust, die wohnt in deiner Brust;
 Doch wenn sie dir entfliegt, so fühlst du den Verlust.
 So merkt, was einer strebt, die Welt nicht, weil er lebt;
 Sie merkt es dann vielleicht, wenn man den Mann begräbt.
 Der Zweig erschütteret hebt dem Vogel, der entschwebt;
 Fest steht der Stamm, indes der Zweig sich senkt und hebt.

172.

Gleich gut in guter Zeit geht's Dummen wie Gescheiten,
 Weit besser diesen doch, wann kommen böse Zeiten.
 Solang im Tümpel frisch das Wasser war, da schlüpfte
 So froh darin der Fisch, als wie der Frosch drin hüpfte.
 Doch als verräterisch in Sommerglut erlosch
 Die Flut, kam um der Fisch, und weiter sprang der Frosch.
 Drum klage nicht ein Mann, wenn Nahrungsquellen schwinden,
 Der leicht wo anders kann ein Unterkommen finden.

173.

Wenn du den Augen hältst das Buch zu nahe vor,
 Schwimmt die verwirrte Schrift in einem Dämmerflor.
 Und wieder wenn du hältst den Augen es zu fern,
 Wird jeder Buchstab ein unklarer Nebelstern.
 Und unzufrieden wirst du leicht mit deinem Auge,
 Daß weder fern noch nah es recht zu sehen taue.
 Doch halte nicht zu nah und nicht zu fern das Buch,
 Und leserlich nach Wunsch erscheint dir jeder Spruch.
 Nur zwischen deinem Ziel und dir mußt du dem Licht
 Raum lassen grad so viel, als taugt für dein Gesicht.
 Und also siehst du auch die Welt und die Natur
 In rechter Deutlichkeit bei rechtem Abstand nur;
 Wenn zwischen ihr und dir du lässest eine Weite,
 Daß klar im Zwischenraum sich Gottes Licht verbreite.
 Die Weite doch ist gleich für jedes Auge nicht,
 Wie ihm beschieden ist Fern- oder Nahgesicht.
 Die Weite wechselt selbst mit jeder Lebenszeit,
 Wie eben wechseln mag Fern- und Nahsichtigkeit.
 Das wechsele nun wie's mag, wenn du nur nicht erblindest,
 Noch in Verblendung dir die Augen selbst verbindest.

Gebrauch dein Auge nur, wie es ist Gottes Wille
Und der Natur, und nie bedürfe mir der Brille!

174.

Ein Tempel Gottes hat sich die Natur gebaut,
Worin er tausendfach geahnt wird und geschaut.
Als Tempeldiener gehn hindurch die Jahreszeiten,
Die bunten Teppiche am Boden hinzubreiten.
Strahlend im höchsten Chor lobsingen Sonn' und Sterne,
Der Abgrund und das Meer antworten aus der Ferne.
Das Mittelfeuer glüht am ew'gen Opferherde,
Und alles Leben naht, daß es das Opfer werde.
Als Opferpriester kniet der Geist an viel Altären,
Die er mit Bildern schmückt, und sucht sie zu erklären.
In viele Hüllen hat die Fülle sich verhüllt,
Doch von der Fülle nur ist jede Hüll' erfüllt.
Und wo der Geist vermag hinweg der Selbstucht Schleier
Zu heben, sieht er hell darunter Gottes Feier.
Und Gottes Atem geht ein Morgenhauch durchs Schiff,
Einsammelnd jeglicher Verehrung Inbegriff.
Sein Lächeln streuet Duft in trüber Inbrunst Olimmen,
Sein Säufeln Einigung in widerstreit'ge Stimmen.
Aus jedem Opferrauch ninunt er das feinste Korn,
Den reinsten Tropfen auch aus jedem Andachtsborn;
Aus jedem Wortgebet den ihm bewußten Sinn;
Er selbst legt ihn hinein, und findet ihn darin.
Dann will er auch den Sinn der Sinnenden entfalten,
Daß immer würdiger sie ihm die Feier halten;
Daß die gebundenen frei zu höh'rer Wonn' aufgehn;
Denn das ist seine Lust, der Schöpfung Lust zu sehn.

175.

Horch, das Gewitter braust, des Donners Scheltwort rollt
Dem roten Blitz nach, der ein Blick des Zornes grollt.
So früh im Jahr, eh neu zum Leben sich verbündet
Der Elemente Kraft, ist schon ihr Kampf entzündet.
Was in der Gärung sonst der Sommerglut erwacht,
Ist nun im schwellenden Lenzäther angefaßt.
Vorüber fahren sie vor deinem Aug' und Ohr,
Das sie erschreckt vernahm, dann spurlos sie verlor.
Und also meinst du wohl, daß sie auch ohne Spur
Vorüberfahren der erwachenden Natur.

Doch eine Spur davon, und ich will sie dir deuten,
 Wird bleiben, die bemerkt nicht wird von vielen Leuten.
 Der Kuckuck, der den Sang jetzt rüstet, um zu locken
 Die Blätter aus dem Wald, hört und verstummt erschrocken.
 Und der Verstörung wird er diesen Lenz nicht frei,
 Und seines vollen Klangs entbehrt der blühnde Mai.
 Doch die Kastanie, die eben sich erkofte,
 Und eine Blütenkerz' auf ihren Leuchter steckte,
 In der verschmolzen blühn soll Weiß und Gelb und Rot,
 Erblaßt vor Furcht, wie sie der rote Blitz umloht.
 Wenn nun die Kerz' erblüht, so scheint sie dir dieselbe,
 Ich aber seh', es fehlt das Rot im Weiß und Gelbe.

176.

Ein Regen fiel die Nacht, doch war er nicht einweichend,
 Für der verletzten Flur Bedürfnis unzureichend.
 Des Wassers wäre g'nug gewesen, wenn geflossen
 Es wäre dahin nur, wo etwas sollte sprossen.
 Allein es floß so gut auf Stein und Straßenstaub,
 Auf Zaun und Mauer, als auf Garten, Gras und Laub.
 Und, wenn ohn' Unterschied der Himmel also segnen
 Eins wie das andre will, muß er noch einmal regnen.

177.

Vorm Menschen, welchen kein Gesetz der Lieb' und Treue
 Beherrscht, habe mehr als vor dem Tiere Scheue!
 Wenn auch dem Tiere fehlt Gemüt, Vernunft und Liebe,
 Gehalten ist es doch vom Bande seiner Triebe.
 An diesem halt es fest, du darfst dich drauf verlassen;
 Den Menschen aber kannst du nirgend sicher fassen.
 Der Liebe Widerschein kannst du ins Tier meintwegen,
 Noch lieber in die fromm unschuld'ge Pflanze legen.
 Doch in den Menschen, wo sie selber sollte sein,
 Kannst du, wo sie nicht ist, sie auch nicht legen ein.

178.

Des Kindes erster Trieb ist sinnliches Bedürfen,
 Und später wächst die Kraft zu geistigen Entwürfen.
 Wie alle Menschen nun von Anfang Kinder sind;
 Die Menschheit selber, war sie anfangs auch ein Kind?
 Sie war's in einem Sinn, im andern Sinne nicht;
 Die Menschheit war ein Kind, wie neugebornes Licht.

Wie neugebornes Licht, im Osten angeglommen,
 Nicht gleich dem Mittag ist, doch ebenso vollkommen;
 Am Licht des Tages wird zur Blüte sich entfalten
 Nur was im Morgentau der Knospe war enthalten:
 So nur entfaltet sich am großen Menschheitstag,
 Was eingewickelt in der Kindheit Wiege lag.
 Die Menschheit, Gottes Kind, ist niemals mehr noch minder,
 Nur mehr und minder sind die Menschen Gottes Kinder:
 Wie mehr und minder ganz ist einer Blume Glanz,
 Doch ist ein ganzer Glanz der volle Blumenkranz.
 Wie aber eine Blum' ins große Kranzgeflecht,
 So tritt der Einzelmensch ins menschliche Geschlecht.
 Die Blume weiß nicht, wie sie an die Stelle kam,
 Und nicht der Mensch, wozu er seinen Ort einnahm.
 An seinem Orte macht er seine Kräfte gelten,
 Beherrscht die Welt, und dient nur dem Gesetz der Welten.
 Das echte Herrscherbild ist aber da geprägt,
 Wo menschliches Gemüt die volle Menschheit trägt.

179.

Ein Wunder wird der Mensch empfangen und gezeugt,
 Ein Wunder lebt er, wird geboren und gesäugt.
 Ein Wunder wächst er, hört und sieht, und fühlt sein Wunder,
 Ein Wunder, daß er denkt, und was er denkt ein Wunder.
 Ein Wunder steht er da in aller Wunder Mitte,
 Und Wunder gehn ihm vor und nach auf Tritt und Schritte.
 An Wunder wird er so allmählich unwillkürlich
 Gewöhnet, daß sie ihm erscheinen ganz natürlich.
 Und wunderbar erscheint ihm Ungewohntes nur,
 Der unverwundert sieht das Wunder der Natur.

180.

Ich saß am Baum und schrieb, und weil ich stille war,
 Wagte sich scheu heran ein Tierlein hie und dar.
 Vorsichtig spähend schlich ein Eichhorn übern Zaun;
 Als ich die Hand erhob, wich es zurück mit Graun.
 Ein Vöglein wiegte sich hoch im Gezweig und sang;
 Als ich das Haupt erhob, entflatterte es bang.
 Ein Schlingchen schlängelte durch Gras und Gries herbei;
 Ich hob den Fuß, es floh als ob ich giftig sei.
 O Mensch, Herr der Natur und Schreck, Tyrann unholdig
 Unschuld'ger Kreatur, du selber nicht unschuldig!

181.

Am Hügel saß ich nachts, und war dem Thal entronnen,
 Von dem mir aufwärts Klang gedämpfter Schall der Wonnen,
 Der lauten Weltlichkeit, die mich von sich gescheucht,
 Und selig fühlt' ich mich im Dunkel warm und feucht.
 Doch über eine Schlucht zur Seit' herüber drang
 Dein Schlummerröcheln, o Natur, und macht mir bang.
 Ein flüsterndes Getöse im Laub der alten Rüstern,
 Ein düsterndes Gestöhn, Geschnaub aus welchen Rüstern?
 Und die unheimlichen Nachtgeister trieben wieder
 Mich zu der Welt Getös, dem ich entflohn war, nieder.
 O Herz, das zwischen Welt und der Natur du schwebst,
 Der einen scheu entstrebst, und vor der andern bebst!

182.

Ich stand auf einem Berg und sah die Sonn' aufgehn,
 Der Berg schien inselgleich in einem Meer zu stehn.
 Denn Morgennebel war durch jedes Thal ergossen,
 Und alle Seen umher in einen See zerflossen.
 Was wahres Wasser sei, was bloßer Wasserdunst,
 Zu unterscheiden klar vermochte keine Kunst.
 Doch als die Sonne stieg, ward es von selber klar,
 Was nur ein Wasserschein, was wirklich Wasser war.
 Die Nebelhülle schwand, entschleiernd das Gesild,
 Die Seen spiegelten voll Glanz der Sonne Bild.

183.

Zwei Bäume sah ich heut, Sinnbilder von Verjüngung,
 Des Abgestorbenen lebend'ge Wiederbringung.
 Ein hoher Fichtenstamm, sein Haupt vom Sturm gepflückt,
 Statt einer Krone nun mit mehreren geschmückt.
 Denn aus der Rinde Kraft entsproßten wunderbar
 Fünf neue Fichten, schlank wie Tempelfäulenschaft.
 Was, wenn der Hauptstamm blieb, nur wär' ein Ast daran,
 Das war ein Stamm nun selbst mit Aesten angethan.
 Und alle wuchsen so umher in einem Kranz,
 Bildend ein Ganzes nur, doch jeder selber ganz;
 Wie, was ein Staat einst war, nun auseinander trat
 Zu einem Staatenbund, zu einem Bundesstaat.
 Sodann ein Ulmenbaum, vom Alter morsch gebrochen,
 Vermodert ist sein Mark, und mürbe seine Knochen.

Der Moder aber ward Stockerd' auf seinem Haupt;
 Da hat sein letzter Zweig, eh ihn der Tod entlaubt,
 Selbst in den Mutterschoß den Samen so gestreut,
 Daß auf sich selbst ein Baum wuchs aus sich selbst erneut.
 Der abgestorben sich im Boden unten fand,
 War oben Boden nun, auf dem er selbst entstand.
 Und angesiedelt hat sich droben ein Gemisch
 Von Kräutern und Gesträuch, Verwirrung malerisch.

184.

Weil du dich allerdings zu höhern fühlst berufen,
 Beklagest du, o Mensch, die stehn auf niedern Stufen;
 Als ob Stein, Pflanz' und Tier tot oder taub und blind,
 Unglücklich müßten sein, weil sie wie du nicht sind.
 So hörst du das Tier wie nach Erlösung stöhnen,
 Hörst Weh- statt Wommelaut in Nachtigallentönen,
 Selbst einen Seufzerhauch im Frühlingsflüsterhain,
 Und einen Schmerzensklang aus jedem Erz und Stein.
 In dem, was ihn nicht fühlt, ist nicht der Widerspruch,
 Er ist in dir, du selbst belegst die Welt mit Fluch.
 Je mehr du in dir selbst zum Einklang bist gekommen,
 Je mehr wird er von dir auch außenher vernommen.
 Befreie dich, o Mensch, vom Halben, Falschen, Bösen,
 Und die gebundene Natur wird Gott erlösen.

185.

Die alte Fabel fiel mir heute wieder bei,
 Wie stärker milder Sinn als ungestümer sei;
 Wie eine Wette schloß die Sonne mit dem Winde,
 Wer einem Wanderer den Mantel eh'r entwinde.
 Da blies der Wind, da zog sein Kleid der Wandrer straffer;
 Die Sonne schien hierauf, da ließ er's hangen schlaffer.
 Und als sie lange schien, da zog er's endlich aus,
 Und ohne Mantel kam der Wanderer nach Haus.
 So hat mich unterwegs kein Räuber ausgezogen,
 Doch mancher Wirt ums Geld mit Artigkeit betrogen.

186.

Sieh, alles was dich sonst geärgert hat zu Haus,
 Wie söhnest du damit dich nun auf Reisen aus!
 Wie ärgerte dich sonst ein grauer Regentag,
 Wo mit den Blumen matt der Geist darniederlag.

Nun freut ein solcher dich, an dem du still einmal
Darfst liegen, und nicht mußt durchschweifen Berg und Thal.

187.

Gast du einmal bedacht, daß du in einer Stunde
Vollkommner Ruhe machst durchs Weltall eine Runde?
Die Erde, die dich trägt, trägt um die Sonne dich,
Die selbst auf ihrer Fahrt euch beide nimmt mit sich.
Das schönst' an dieser Fahrt ist, daß du sie nicht spürest,
Weil du die sämtliche Umgebung mit dir führest.
Bequemer ist die Reis' und bringt dich doch viel weiter,
Als die, zu der du dir erst suchen mußt Begleiter,
Wo du auf jedem Schritt bist außer dich gesetzt,
Und herzlich müde nur kommst wieder heim zuletzt.
Ich will die Reiselust dir nicht auf Erden schmälern,
Wenn du dich noch nicht satt an Bergen sahst und Thälern.
Doch mir verging die Lust an Erdenreisen gründlich,
Zeitdem ich fühle, daß ich reis' im Himmel stündlich.

188.

Ich glaube nicht, daß ich im Mittelpunkte stehe,
Und die Unendlichkeit um mich sich dienstbar drehe;
Doch glaub' ich, daß ich darf mir ordnen zum Vergnügen
Bilder der Phantasie aus ew'gen Sternenzügen;
Bald als Verliebter sehn ein Blatt mit goldnen Schriften,
Und bald als Kind ein Dach, besetzt mit goldnen Stiften.
Allein vom Halse soll die Wissenschaft mir bleiben,
Die, was ich treib' im Spiel, als trocken Ernst will treiben,
Die kindisch wird, wenn ihr aus Selbstsucht es bedunkelt,
Im All ihr Pünktchen sei vom All der Mittelpunkt.

189.

Wie du die Erde siehst von Schöpferkraft durchwaltet,
Naturabstufungen der Menschheit zugestaltet;
So hindert nichts, daß nicht auf andern Himmelsphären
Auch andre Ordnungen und Gipfelpunkte wären,
Auf andrer Grundlag' aufgeführt ein anderer Bau
Des Lebens, eingeweiht zu andrer Geister Schau;
Die etwas Geist'ges thun, das unserm Denken gleicht,
Vielleicht es übertrifft, vielleicht es nicht erreicht.
Er denkt in seiner Sphär' als wie in deiner du;
Und ohne daß ihr's denkt, denkt ihr einander zu.

Und wenn mit Geisteskraft er seinen Kreis durchdrungen,
 Und du an deinem Teil den deinigen bezwungen;
 Dann werdet an der Grenz' ihr aneinander reichen,
 Um mit Gedanken euch ergänzend auszugleichen:
 Als wie zwei Völker lang in sich gesondert leben,
 Zulezt gemeinschaftlich in eins zusammenstreben.
 Denn wohl auch Völker sind von eignen Grundanlagen,
 Vergleichbar eigenem Planetenbau, getragen,
 Aus eignem Wurzelstock, mit eignen Stammgebärden
 Erwachsend, fähig doch als Menschen gleich zu werden.
 So hoff' ich, daß wenn Zeit genug der ew'gen Urne
 Entfloß, die Erde tritt in Tausch mit dem Saturne.
 Worin dann sollen sich die beiden Eins erkennen?
 Weltbürger sollen sie in höherm Sinn sich nennen.
 Indes, Astronomie, magst du der Himmelstaaten
 Entfernt-auswärtige Verhältnisse beraten.

190.

Je näher jenem Kreis, wo graden Blicks die Sonne
 Zur Erde niederschaut, je näher Himmelswonne.
 Selbst minder schwer ist dort der ird'schen Stoffe Wucht,
 Wo raschern Schwunges wirkt der Erde Mittelflucht.
 Das Leben selbst ist leicht und gleich nur unterm Gleicher,
 Das nach dem Pol hin wird ungleich und mühsalreicher.
 Nur unterm Gleicher lag das Paradies vielleicht,
 Wo ganz das Leben ist gewesen gleich und leicht.
 Ist dort vielleicht noch jetzt ein höchster Berg zu finden,
 Wo Erd' und Himmel sich zum Paradies verbinden?
 Ein Berg, um den sich leicht im Tanz der Schatten dreht,
 Und auf des Mittags Höh' in lauter Glanz vergeht;
 Wo grad die Sonnen auf, und grad hinunter steigen,
 Und keiner unterm Pol sich birgt vom Sternenreigen.
 Wo mit dem Herbst stets der Frühling sich vermählt,
 Und im Jahrzeitenchor allein der Winter fehlt.

191.

Wie um die Sonne rund Planeten gehn im Kreise;
 Was ründet auf der Welt sich nicht in gleicher Weise?
 Die schöne Ganzheit scheint dem Ganzen vorbehalten,
 Im Einzelnen überall Zersplitterung zu walten.
 Und nur ein Eiland gibt's, ich weiß nicht wo auf Erden,
 An dem die Ordnungen des Himmels sichtbar werden.

Im Mittelpunkte steht die Königsburg, im Bogen
 Sind Kreise siebenfach des Lebens hergezogen.
 Der erste Kreis die Stadt, der Königsburg zu Füßen,
 In stolzer Dienstbarkeit, geschäftig in Genüssen.
 Der zweite Kreis umgibt die Stadt, ein Gartensaum,
 Wo grün des Lebens wächst und der Erkenntnis Baum.
 Der dritte Kreis umfängt die Gärten, ein Gefilde,
 Wo Pflug und Sichel geht der arbeitfrohen Gilde.
 Der vierte Kreis ums Feld ein Waldrevier gereiht,
 Wo freie Tiere gehn, der freien Jagd geweiht.
 Der fünfte Kreis ums Waldgeheg' ein Klippenrand,
 Mit Edelstein im Schoß und Perlsaam im Sand.
 Der sechste Kreis umspielt den Strand, des Meeres Flut,
 Wo sicher sich zu Schiff begibt des Landes Gut.
 Der Kreis, der siebente, zuletzt ums Meer gezogen,
 Das ist, mit Sonn' und Mond geschmückt, der Himmelsbogen.
 Beglückt der König, der den Mittelthron besitzt,
 Von wo mit Blicken er durch sieben Kreise blizt.
 Von Kreis zu Kreise geht sein Herrscherwort hinaus,
 Und wird nicht übertönt von Wald- und Wogenbraus.
 Und kommt zum äußersten das Wort zum Himmelsbogen,
 Verneigen schweigend auch sich Sonn' und Mond gewogen.
 Der Herrscher möcht' ich sein, und dieser nur allein;
 Denn jeder andre scheint mir gar beschränkt und klein.

192.

Wer hat dir, Menschengest, die Wunder offenbart
 Des Laufs der Sternenwelt? Du hast sie selbst gewahrt.
 Durch tausendjährige Beobachtung des Scheins
 Gelangte dein Begriff zum Mittelpunkt des Seins.
 Durch Schlüsse fandest du, und prüftest durch Erfahrung;
 Bedarfst du, Menschengest, wohl andre Offenbarung?

193.

Wozu sind all die Stern' am Himmel nur gemacht?
 Mit goldnem Flitter wohl zu schmücken unsre Nacht?
 Dazu sind sie gemacht, doch nur dem Kindersinn.
 Was hat des Manns Verstand von ihnen für Gewinn?
 Er hätte, scheint's, genug an Sonn' und Mond allein,
 Zum Licht im Erdenhaus, und brauchte nicht den Schein.
 Statt müßig aufzuschauen in zahllos fremde Welten,
 Wär' es nicht besser, daß die eigne wir bestellten?

Doch grade daß bestellt die eigne richtig sei,
 In jene fremden trägt dazu der Ausblick bei.
 Du kannst Mondsonnenlauf, der ewig wechselnd geht,
 An etwas messen nur, das unbeweglich steht.
 Als Wendepunkte stehn dazu die Himmelsterne,
 Daß man daran den Gang des Erdhaushaltes lerne.
 Aufs Große muß man sehn, um sich zu freun am Kleinen;
 Das Einzelne wird nur erkannt am Allgemeinen.

194.

Wenn zwei zu gleicher Zeit, der hier aus flachem Thal,
 Der dort vom höchsten Turm, sehn eines Sternes Strahl;
 Wird jener niedriger deswegen etwa sehn,
 Und höher dieser hier den Stern am Himmel stehn?
 Rein, gleichhoch setzen ihn die beiden, und empfinden,
 Daß Erdabstände vorm Unendlichen verschwinden.

195.

Welt ist Bewegung. Was bleibt unbeweglich wohl?
 Vor tausend Jahren wies ein andrer Stern den Pol.
 Nach tausend Jahren wird ein anderer ihn weisen,
 Wonach man steuern wird bei Land- und Meeresreisen.
 Warum steht selbst nicht fest der fixen Sterne Chor?
 Nach unserm Sonnenkreis, so scheint es, rückt er vor.
 Denn unsre Sonn' in fünfundzwanzigtausend Jahren
 Will ihre Sonn' einmal, südöstlich scheint's, umfahren.
 Wo ist der Sonne Sonn' im Südost? Unerkannt
 Im Sternheer, doch vielleicht der Sirius genannt.
 Und steht nun diese fest? Auch sie wird, Gott zu preisen,
 Auch sie um eine Sonn', und die um eine kreisen.

196.

Das alte Sprichwort sagt: Nichts unterm Sonnenstrahl
 Kommt Neues, das nicht dagewesen schon einmal.
 Umkehren läßt sich's auch: Nichts Altes kehret wieder,
 Und immer neues Licht scheint von der Sonne nieder.
 Auf anderm Punkt im Raum sind wir an jedem Tag,
 Weil nie in ihrem Lauf die Erde rasten mag.
 Sie kommt auf gleicher Bahn nicht übers Jahr zurück;
 Denn weiter lief die Sonn' inzwischen auch ein Stück.
 Die Sonn' auch kehret nie im Schwung um ihre Sonne;
 Denn ihre Sonn' auch kreist indes um höhre Wonne.

Der Welten höchste Wonn' ist solche Liebestreue,
Zum Ewigen der Trieb, der ewig alt und neue.

197.

Die kleinen Vier, die, ungeahnet alten Weisen,
Statt eines, zwischen Mars und Jupiter nun kreisen;
Wie sind sie anzusehn? Ein Doppelzwillingspaar,
Statt einfacher Geburt, in der Geschwister Schar.
Selbst die Verschlungenheit von ihrer Bahn beweist,
Daß scheinbar vier sie sind ein Leib mit einem Geist.

198.

Das Altertum beschrieb mit lebensvollen Bildern
Den Himmel, die verklärt dort oben Ird'sches schildern.
Den groß' und kleinen Hund, den groß' und kleinen Bären,
Den Löwen und den Stier siehst du sich dort verklären.
Die Krone funkelt und die goldne Leier tönt;
Der Menschen höchster Schmuck, wie ist er dort verschönt!
Doch wo vom Altertum ein Räumchen leer geblieben,
Was hat dort unsre Zeit der Sternkart' eingeschrieben?
Gar sehr Bezeichnendes für unser künstlich Treiben,
Das tote, dessen Ruhm soll dort unsterblich bleiben:
Triangel, Pendeluhr, Luftpump' und Seekompaß,
Zirkel und Lineal, Fernrohr und Winkelmaß;
Buchdruckerpressen und Elektrifiziermaschinen,
Und derlei; welcher Blick kann sich erfreuen an ihnen?
Zum Glücke sind sie meist halb oder ganz und gar
Den Augen ohne Glas und Sehrohr unsichtbar.

199.

Wenn du nicht ausziehen kannst den Fehler der Natur,
In eine Tugend such' ihn umzubilden nur.
Nicht mein' ich ihn mit Schein der Tugend zu bedecken,
Für Kinder hängt man Frucht' an unfruchtbare Hecken;
Doch nie wird Heuchelei des Gärtners Fleiß geschimpft,
Der edle Keiser auf unedlen Stamm geimpft.
Wie man des starren Bergs rauh unfruchtbare Warten
Zu Rückhalt wählt und Schirm dem angelegten Garten.
Wie, wo des Stroms Gewalt Trotz bietet aller Hemmung,
Man zur Bewässerung benutzt die Ueberschwemmung.

200.

Vier Elemente sind um dich, o Menschenkind,
 Geschäftig, drei davon bald lind, bald ungelind:
 Luft, Wasser, Feuer wird Brand, Uberschwemmung, Wind.
 Die Erd' allein ist dir von immer gleichen Gaben,
 Ob sie dich nähren mag, dich tragen, dich begraben.

201.

Die Blum' im Felde klagt: Weh dieser rauhen Wiese;
 Wie anders war mein Stand in jenem Paradiese!
 Da schwebte leicht der Mensch wie Frühlingsengelgruß,
 Und trat den Boden nicht und mich mit schwerem Fuß.
 Als wie der Vogel schwebt, als wie des Vogels Schatten,
 Schwebt' er geflügelt ob den ewiggrünen Matten;
 Wie Schmetterlinge, die auf schwankem Halm sich gatten.
 Im Garten war auf vier gestellt kein plumpes Tier,
 Nur Mensch und Vogel war, lobsingend über mir.

202.

Die Blume hat gewiß empfahn den Blumenstaub
 Zunächst zu anderm Zweck als zu der Biene Raub.
 Doch wir erlauben gern, daß sie dazu ihn nimmt,
 Und nehmen selbst für uns, was sie für sich bestimmt.
 Der Biene dient die Blum', es dienet mir die Biene,
 Sie wissen's nicht, nur ich weiß, daß ich allen diene.

203.

Freund, lange maßest du die Welt mit Winkelmaßen,
 Und pflügest als dein Feld die leuchtenden Milchstraßen.
 Im Dunkel hütest du nun gerne deinen Winkel,
 Den Dünkel wirfst du weg, und streust im Garten Dinkel.
 Der Welt Dekonomie hast du als Astronom
 Betrieben, nun bestell dein Haus als Dekonom.

204.

Komm, laß uns gehn aufs Feld, das lang wir nicht besuchten;
 Der Hauch des Maien soll unser Gemüt befruchten.
 Der Maienregen sprüht, laß uns den Maiensfegen
 Empfahn! ein Sprichwort sagt, fruchtbar macht Maienregen.
 Fällt er aufs Land, so schwillt von Fruchtbarkeit der Acker,
 Auf Hürden, Herden sind von Zwillingsslämmern schwanger.

Und wo er fällt aufs Meer, da öffnet ihren Schoß
Die Muschel, und in ihr wird eine Perle groß.

205.

Welch ein gesegnet Jahr! wie schön der Frühling war!
Nun aber bringt der Herbst geschwellte Füllen dar.
An Aesten Birn' und Pflaum', und Trauben an den Reben;
Doch Blüten, seh' ich recht? erschließen sich daneben!
Vom Frühlingsnachspiel wird der reife Herbst verschönt;
Ein Wunder ist die Frucht von Blüten überkrönt.
Das ist ein Alter, das, wie wenige, dich erfreut,
Bei deinen Früchten, Herz, die Blüten dir erneut.

206.

Auf hoher Alpe steht die Pflanze fest im Boden,
Und in die freie Luft haucht sie den Blütenodem.
Du siehst sie farbig blühen und duftig, doch das Grün
Des Blätterwuchses muß erliegen dem Bemühen.
Die Pflanze gibt die Wucht der Blätter auf, und sucht
Die Blüt' entgegen nur zu retten ihrer Frucht.
Gib auf den Blättereschwall! du kannst ihn nicht erhalten;
Und laß die Blüte sich in Himmelsluft entfalten!

207.

Im Frühling fühl' ich mich verbunden mit der Welt,
Wo die Natur mir selbst den Spiegel Gottes hält.
Im Winter aber muß von Zeit zu Zeit mir sagen
Ein Blick, ein Wort, ein Gruß, von Herzen, die mir schlagen.
Im Lenz war jedes Laub von Freundes Hand ein Blatt;
Jetzt sagt mir nur sein Brief, was er zu sagen hat.

Neunte Stufe.

Dämmerklarheit.

1.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.
Zu nah den Augen ist nicht besser als zu fern;
Dich selbst durchschauft du nicht, und nicht den Himmelsstern.

Doch zwischen deinem Ich und jenem Dämmersterne
Liegt eine weite Welt, die zu durchschauen lerne!

2.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können nachts verirrt die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunklen Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

3.

Ein Weiser sprach: Ich hab' auf meines Lebens Bahn
Nie einem Menschen weh, nie einem wohl gethan.
Unweise fragten ihn: Was also thatest du?
Er sprach: Ich that nur mir, was ich fügt' andern zu.
Wohl that mir, was ich wohl gethan, und weh, was wehe;
Drum that ich keinem, was ich that, daß mir's geschehe.

4.

So sprach Saraswati, des Brahma hohes Weib,
Als sie schuf Poesie zu Götterzeitvertreib:
Du sollst, geflügelt Kind, die Götter stets unschweben,
Denn schwinglos ohne dich im Himmel wär' ihr Leben.
Wenn dir's gelungen ist, in Schlummer sie zu wiegen,
Vom Himmel darfst du dann zur Erde niederfliegen.
Den Menschen magst du dort vom Götterhaushalt plaudern,
Doch so, daß sie's erfreut, nicht so, daß sie erschauern.
Und kehrst du heim, eh hier erwacht der sel'ge Chor,
Trag auf den Schwingen mit den Menschengestalt empor.
Doch eines sag' ich dir, wenn es dir soll gelingen,
Auf deinen Schwingen ihn zum Himmel herzubringen:
Du mußt den Menschengestalt mit Gottgeheimnis firren,
Doch ihn betäuben nicht, noch blenden und verwirren.
Daß ihm die Täuschung selbst als klare Wahrheit sehn,
Und was er nicht versteht, glaub' er doch zu verstehn.

Die Rätsel magst du ihm in Rätseln selber deuten,
 Die unenträtselt auch sümreich den Sinn erfreuten.
 Sei wie der Himmel klar und tief in dunkle Ferne:
 Lichtsterne heut dem Schaum, der Ahnung Nebelsterne!
 Und wenn's fein Aug' erträgt, sei ihm der Blick gewährt,
 Der Nebelsterne selbst in Lichtgestirne klärt.
 Doch wie Unendlichkeit dort das Erhabn' umzirt,
 Von schöner Endlichkeit sei dein Gebiet unwirkt.
 Im Unermeßlichen wirst du das Maß verlieren;
 Das Kleine sollst du klein mit Kunst, nicht kleinlich, zieren.
 Vor allem, liebes Kind, willst du dich philosophisch
 Bernehmen lassen, sei's nur strenggereinut und strophisch.
 Sonst reißt der Riesengeist dort der Philosophie
 Ins Schrankenlose gleich dich, arme Poesie.
 Meintwegen hüpfе selbst in Chori-Choliamben,
 Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.
 Den Göttern ein Verdruß, den Menschen kein Genuß,
 Ist solch ein uferlos ergoßner Wörterfluß.
 Unnutzig werden selbst alltägliche Sentenzen
 Im Silbenwasserfall melodischer Kadenzen.

5.

Doch keine Frage gibt's, die nicht als Schönheit preist
 Hier ein verliebter Narr, dort ein verschrobener Geist.
 Ein Nicht, der gar nichts kann als winseln, ächzen, stöhnen,
 Lebt, wenn du ihm es glaubst, im Guten, Ganzen, Schönen!
 Spinnweb'ges Ideal, Idee schwindstüchtig hohl,
 Bist du Idalia? erbärmliches Idol!
 Der Schönheit Göttin ist dem Schaum entboren zwar,
 Doch ist sie nicht ein Schaum, und nicht ein Abschaum gar.
 Wie auch geschmacklos ein Geschmack sei, so vertrackt
 Ist keiner, als der ward aus Feinheit abgeschmackt.
 Zu hobeln ist der Plump', ein Dummer ist zu wißigen,
 Doch nichts zu machen mehr ist aus dem Ueberßpizigen.

6.

Bergeistigen die Welt ist geistiges Ergehen,
 Doch ein entsetzliches, sie nur durch Geist zersetzen.
 Schad' um die schöne Welt, wenn sie hinweg nur taut
 Der Geist, und nicht daraus mir eine schönre baut;

Wie Winter Sonnenstrahl Frostblumen nur zertauen,
 Doch Frühlingsblumen nicht kann wecken auf den Auen.

7.

Berein' mit Selbstvertraun Mißtraum in deine Kraft;
 Durch stetes Ringen wird der Schüler meisterhaft.
 Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannst vollbringen,
 Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.
 Auflösen mußt du erst, doch alles ist das nicht,
 Den Glanz der Außenwelt in innerliches Licht.
 Entfalten mußt du dann, und dieses ist der Kranz,
 Das innerliche Licht in äußerlichen Glanz.
 Du mußt die fremde Welt in deinem Busen fassen,
 Um als die eigne dann sie schöner zu entlassen.
 Das sagt dir der Poet, auch wenn du keiner bist,
 Weil doch die Poesie ein Bild des Lebens ist.
 Die Dichtkunst mögest du als Kunst des Lebens brauchen,
 Um recht dich in die Welt, die Welt in dich zu tauchen.
 Auf! wenn dein Bau dir selbst und andern schön soll deuchten,
 So mische recht den Stoff des Trocknen und des Feuchten.
 So mischet Blütenstaub die Bien' und Honigseim,
 Und baut die Zelle, wie der Dichter seinen Reim.
 Sieh, was das Trockne sei, und was das Feuchte, schau!
 Das Wissen ist der Staub, und das Gemüt der Tau.

8.

Die Ueberlieferung ist ein umgekehrter Fluß,
 Der, wie er weiter fließt, sich weiter teilen muß.
 Nicht Flüsse rinnen hier in einen Strom zusammen,
 Die aus viel Bächen und aus noch mehr Quellen stammen;
 Das Ganze war ein Quell, der ward ein Doppelbach,
 Aus welchem Flüss' und Ström' entstanden hundertfach.
 Der Meister jeder Schul, und seiner Schüler Schwarm
 Reißt von dem Mittelleib sich los als Seitenarm.
 Der Arm wird selbst ein Leib, der sich in Glieder spaltet,
 Ein Stamm, der sich in Ast und Zweig und Blatt entfaltet.
 Ein Stromgäader, das, wie es sich kraus verschlingt,
 Nicht kennt den Mittelpunkt, aus dem, zu dem es dringt.
 Das wirre Stromgeflecht, wer schlingt es ein als Meer,
 Und stellt im tiefen Sinn des Urquells Einheit her?
 Denn wie's vom Herzen kommt, zum Herzen ist sein Streben;
 Und daß der Blutlauf kreist, das ist des Leibes Leben.

9.

Wenn ihr Orakel wollt, sollt ihr Orakel hören;
 Der Geist ist überall, man darf ihn nur beschwören.
 An wen die Welt glaubt, wer an sich glaubt, ist Prophet,
 Theurg und Philosoph, Apostel und Poet.
 Denn einer ist der Geist, der in den vielen waltet,
 Der nur die Flügel nicht in allen gleich entfaltet.
 Die Raupen sehn erstaunt den Schmetterling sich wiegen,
 Und denken nicht im Traum, daß sie auch sollten fliegen.
 Das Raupenvolk der Zeit ist zur Verwandlung reif,
 Es trägt sein Totenkreuz im falschen Rückenstreif.
 Sie freut der Blätterfraß nicht mehr, des sie sich freuten,
 Es treibt sie innre Qual noch einmal sich zu häuten.
 Sie wechseln eine Haut, und bleiben Raupen noch,
 Und wechselten sie zehn, sie blieben Raupen doch.
 Von gift'gen Wespen sind die meisten angestochen,
 Lebendig innen aufgezehrt an Mark und Knochen.
 Und wann aus ihnen schon frei werden soll der Sohn
 Des Himmels, fliegt mit Hohn ein Schwarm Geschmeiß davon.
 Euch, zahme Käupchen, hier hat man auf Maulbeerblätter
 Gesezt, vor Hagelschlag gesichert und Sturmweather.
 Jetzt wollet ihr mit Ruh' in eu'r Gespinnst euch spinnen;
 Dem heißen Wassertod nicht werdet ihr entrinnen.
 Denn billig wollen sich die Hirten, die euch weiden,
 Nun gegen Winterfrost in eure Seide kleiden.
 Die wilden Raupen dort, im Grase nicht bemerkt,
 In Freiheit wachsen sie, vom Hauch der Nacht gestärkt.
 Als Puppen knüpfen sie sich auf am lichten Faden;
 Den goldnen Masken wird nicht Winterfalte schaden.
 Kalt wird der Winter sein, erfroren werden stehn
 Viel stolze Nasen, die aus seidnen Krägen sehn.
 Vom ersten Frühlingsstrahl belebt, wird dann entschweben
 Der Zukunft Schmetterling; Heil denen, die's erleben!

10.

Ob Tugend Reinigung, ob Reinheit selber sei?
 Ob Streben Höchstem zu, ob Höchstes strebenfrei?
 Nach Höchstem streben ist das Höchste freilich nicht,
 Ein Höchstes ist es doch, wo Höheres gebricht.
 Und so ist Reinheit auch nicht deine Reinigung;
 Und Menschentugend thut sich selber nie genug.

11.

Der Weisheit Anfang ist immer Bewunderung,
 Durch ander nichts erhält die Seele Himmelschwung.
 Aus sich und aus der Welt zur Gottheit hingerrissen,
 Zu ahnen und zu schau'n, zu forschen und zu wissen.
 Wenn erst das Licht du schaust, ohne daß es dich blende,
 Nichts zu bewundern ist alsdann der Weisheit Ende.
 Zum Ende sind noch nicht gedrungen deine Schritte,
 Du stehst bewundernd noch in aller Wunder Mitte.

12.

Stets klarer wird es mir, und endlich wird es klar,
 Daß ich nichts andres ward, als was ich anfangs war.
 Ein Pflanzenkeim, der erst sich in zwei Lappchen spaltet,
 Dann Stengel wird und Blatt, und sich als Blum' entfaltet.
 Die Blume, die mit Licht schaut in sich selbst hinein,
 Erkennt die Pflanz' in sich, das wird ihr Same sein.

13.

Hoch im Gebirge quillt aus einem Felsenspalt
 Von wunderbarer Kraft ein Wasser süß und kalt.
 Es quillt das ganze Jahr an einem Tag allein,
 Und jeder wird geheilt, wer dann sich stellet ein.
 Mehr oder minder quillt das Wasser nach der Zahl
 Der Heilbedürftigen, die da sind jedesmal.
 Stets minder Pilger sind's, die das Gebirg erstiegen;
 Und wenn einst keiner kommt, so wird der Quell versiegen.

14.

Nordöstlich im Gebirg liegt eine feste Stadt,
 Worin ein eignes Volk sich angesiedelt hat.
 Die glauben, daß ein Heil zukünftig sei den Frommen,
 Und hoffen jeden Tag, der Heiland werde kommen.
 Beim ersten Morgenstrahl besteigen sie das Roß,
 In vollem Waffenschmuck, und reiten aus dem Schloß.
 Entgegen reiten sie dem Kommenden mit Prangen,
 Als ob sie seines Nahns Giltboten schon empfangen,
 Als ob auf heute sei die Ankunft angesagt.
 Und wenn nun, ohne daß er kommt, die Sonne tagt,
 So reiten sie zurück, mit Trauer in den Mienen,
 Und Klag' im Mund: Er ist heut wieder nicht erschienen.

15.

Es ist ein altes Wort, die Seele sei ein Licht,
 Das alles um sich her erleuchtet, sich nur nicht.
 Von seinem Glanze wird die Schöpfung dir erschlossen,
 Allein des Lichtes Kern bleibt deinem Blick verschlossen.
 Als wie die Sonne rings mit tausend Strahlen sieht,
 Wenn ihren Anblick selbst dir ein Gewölk entzieht.
 Zwar vor der Sonne wird der Wolkenflor zerrinnen;
 Und wird vorn Geiste so die Nacht auch gehn von hinnen?
 Von hinnen gehet sie, du schaust das Licht der Wonne,
 Und siehst, geblendet, nichts, als fähst du in die Sonne.

16.

Ein Glück, das plötzlich kam, wird plötzlich wieder gehn;
 Das langsamer gereift, wird länger es bestehn?
 Rein! ohne Dauer ist hier jede Blüt' im Garten,
 Und unverwelklich blüht nur das, was wir erwarten.
 Laß jedes Glück verblühen, wenn dir nur eines bleibt,
 Die Hoffnung, die am Zweig stets neue Knospen treibt.

17.

Der Zweifel treibt dich an, der Zweifel macht dich stoßen,
 Er dient zu hemmen dich, und vorwärts dich zu locken.
 Der vorwärts treibende nie ruhende ist gut,
 Schlimm ist der stoßende verstockte Zweifelmuth.
 Daß etwas Gutes sei und Schönes zu erstreben,
 Dem Guten wird darob kein Zweifel sich erheben.
 Daß etwas Gutes schon erstrebt und Schönes sei,
 Dem Besten wohnt darob der größte Zweifel bei.
 Zu immer höhern Höhen gibt dir der Zweifel Schwung,
 Doch in den Abgrund stürzt dich die Verzweiflung.

18.

„Was machst du an der Welt? sie ist bereits gemacht.“
 Um deine Freiheit hat dich dieser Spruch gebracht.
 Ja, fertig wenn die Welt gemacht wär' und vollendet,
 Verloren wär' an ihr dein Ringen und verschwendet.
 Doch sie ist nicht gemacht, du sollst sie helfen machen,
 Und dazu hat die Kraft dir Gott verliehn, dem Schwachen.
 Nicht fertig ist die Welt, sie ist im ew'gen Werden,
 Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefährden.

Mit totem Räderwerk greift sie in dich nicht ein;
 Du bist ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.
 Sie strebt nach ihrem Ziel mit aller Geister Ringen,
 Und nur wenn auch dein Geist ihr hilft, wird sie's erringen.
 Sie setzt dir Schwierigkeit entgegen zwar und Schranken;
 Doch, räumt dein Geist sie weg, so wird sie dir es danken.

19.

„Der Welt Grundübel“ nennt den leeren Raum ein Weiser;
 Und widersprechen wird kein Bettler und kein Kaiser.
 Des Beutels leerer Raum, der leere Raum des Magens,
 Ist jedes Uebels Grund und jedes Unbehagens.
 Ob leer kein Weltraum sei vom Glanze der Gestirne,
 Ist mehr als einer doch in mehr als einem Hirne.
 Manch leeren Raum hat auch manch übervolles Buch,
 Wie diesen hier, den füllt vom leeren Raum der Spruch.

20.

Ich, der Gefangne, der mit seinen Ketten spielt,
 Der blinde Schütze, der nach hohem Ziele zielt;
 Der, Geistern anverwandt, aus Tier Gebundene,
 Sich selber suchend, stets sich selbst Entschwundene;
 Der nicht weiß, was er ist, war oder werde sein:
 Was wär' ich denn, wenn ich nichts wär' als ich allein?
 Ich bin auch du, weil du das bist, was in mir ist;
 Ich bin mehr als ich bin, weil du mein Alles bist.

21.

Ob eine Wahrheit ist in dieser falschen Welt,
 Ich weiß nicht; minder noch, wo sie versteckt sich hält.
 Daß eine Wahrheit war, schließ' ich aus ihrem Namen,
 Denn war und Wahrheit scheint ersproßt aus gleichem Samen.
 Doch wenn sie einmal war, wird sie dort ewig sein,
 Wo alles ist, was war, dort geht sie aus und ein.
 Dort werd' ich einst sie sehn in eigenster Gestalt:
 Jetzt scheint ihr Licht von dort herab durch Wolfenspalt.
 Sie ist die Sonne, die nicht selbst zur Erde kommt,
 Doch ist in ihrem Schein, was uns zum Leben frommt.
 Wie ist der Wahrheit Schein genannt? Wahrscheinlichkeit,
 Damit behelfen wir uns vorderhand zur Zeit.

22.

Dein Amt, Gebildeter, und deine Aufgab' ist,
 Aussprechen was du fühlst, darstellen was du bist.
 Denn alles in der Welt ringt sich zu stellen dar,
 Und spricht sich unklar aus, du aber sollst es klar.
 Aufklären sollst du uns dies Dunkel, und erklären,
 Wie schön die Dinge, wenn wir klar sie sähen, wären.

23.

Die Sinne lügen nicht, schwach aber sind die Sinne;
 Wir werden nicht durch sie des Dinges Innres inne.
 Wir sehn vom Aeußern auch die eine nur der Seiten,
 Und die undeutlich selbst, wenn wir sie sehn vom weiten.
 Bei weitem sehen wir dem Ding nicht alles an,
 Doch alles, was daran wir sehn, ist wirklich dran.

24.

Wohl der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
 Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.
 Du denkst sie, ohne daß darum entsteht die Welt,
 Und ohne daß, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.
 Aus Geist entstand die Welt, und gehet auf in Geist,
 Geist ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.
 Der Geist, ein Aetherdunst, hat sich in sich gedichtet,
 Und Sternennebel hat zu Sonnen sich gelichtet.
 Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zerlegt,
 Und Schlamm ward Erd' und Stein, und Pflanz' und Tier
 zulezt,
 Und menschliche Gestalt, in der der Menscheng Geist
 Durch Gottes Hauch erwacht, und Ihn, den Urgeist, preist.

25.

Ihr sagt, den Glanz des Lichts zu höhen dient der Schatten;
 Und für die Körperwelt will ich euch das gestatten.
 Doch für die Geisterwelt was soll des Bösen Schatten,
 Der nie dem reinen Licht des Guten sich kann gatten?
 Ohnmächtig scheint die Kraft des Lichtes zu ermatten,
 Das nicht in seinem Glanz auflösen kann die Schatten.
 Wie aber könnten sich ins Licht auflösen Schatten,
 Nachdem sie selber sich verstockt dagegen hatten?
 Wer löst den Widerspruch? Ein Ausweg kommt zu statten:
 Licht wird er nicht, es wird in sich zunicht der Schatten.

In Selbstverzehrung wird des Bösen Grimm erfatten;
 Nein bleibt des Guten Licht, wo blieb des Bösen Schatten?

26.

Am Dinge zweifeln kannst du, was und ob es sei;
 In deinem Ich fällt dir gewiß kein Zweifel bei.
 Dies ist der Ausgangspunkt: sei deiner nur gewiß!
 Zu allem Wissen kommst du so ohn' Hindernis.

27.

Du ruhest weichgepfühlt am Ufer strombepült,
 Dich schläferst ein die Flut, die leis dich unterwühlt.
 Dich schaukelt Sommerluft, umgaukelt Blütenduft,
 Und losgerissen trägt dein Bette dich zur Gruft.
 Sollt' ich erwecken dich, um zu erschrecken dich?
 Schwimm hin, und sanft im Traum die Flut soll decken dich.

28.

Erwirb ein Gut, daß du es einem Erben lassest,
 Und einen Namen, der ihn schmückt, wann du erblasserst.
 Wie wenig, was ein Mensch von dieser Welt genießt,
 Wenn seine Spanne Zeit die Zukunft nicht umschließt.
 Genießen wird dein Kind, was du nicht hast genossen;
 In diesem Traume sind die Augen sanft geschlossen.

29.

Ein Weiser, einst gefragt, wozu sei nutz das Leben
 Auf Erden? sprach: Um sich zum Himmel zu erheben.
 Zum Himmel wollen hier sich alle Lebenden
 Erheben, alle wie verschieden strebenden.
 Zum Himmel heben will der eine sich durch Ruhm,
 Der andere durch Macht und höchstes Herrschertum;
 Ein dritter durch Genuß der Güter dieser Erde,
 Ein vierter durch die Flucht vor Mühsal und Beschwerde;
 Ein andrer wiederum durch Duldung und Ertragung,
 Und endlich einer durch Gebet und Weltentsagung.
 Der Weise sieht die buntgetheilten Lebenskreise,
 Und freut sich, daß so viel mit ihm auf gleicher Reise
 Verschiedne Wege gehn, er läßt sie gehn auf ihren,
 Und forget im Gedräng nicht seinen zu verlieren.

30.

In Unentschiedenheit und Zweifelsmut Beklummer!
 Einst wirst du glücklicher, einst wirst du sein vollkommener.
 Einst wirst du wissender, einst besser als du bist;
 Weil jeder das nur wird, was er schon strebend ist.
 Dein fremdes Streben reicht weit über dich hinaus;
 Wo du dich selbst erreichst, da bist du erst zu Haus.

31.

Der Punkt ist eins für sich, zwei Punkte sind ein Strich,
 Drei Striche Flächenraum, vier Flächen körperlich.
 Sobald die Vierzahl ist, eins zwei drei vier vorhanden,
 Ist aus dem Punkt, dem Nichts, die Körperwelt entstanden.
 Und aus eins zwei drei vier muß alle Zahl bestehen,
 Denn wer vier drei zwei eins zusammenzählt, hat zehn.

32.

Der Zahlen Grenz' ist zehn, die Grenze für die Toten
 Und Lebenden besteht in Gottes zehn Geboten.
 Zehn Finger hast du drum, o Kind, um ohne Fehlen
 An deiner Hand die zehn Gebote herzuzählen.

33.

Die Dinge, spielen sie mit dir, spielst du mit ihnen?
 Zur Irrung gegenseits nur scheint ihr euch zu dienen.
 In diesem Augenblick will dieses wahr dir scheinen,
 Im andern Augenblick willst du's als falsch verneinen.
 Was ist von beiden nun? ist beides wohl zugleich?
 Ist nacheinander es, ein Werden wechselreich?
 All beides ist in dir, von einem Nu getrennt.
 Was ist nun das in dir, das so und so es nennt?
 Das ist dein Wechselndes, das Wechsel bringt den Dingen;
 Wo ist ein Stehendes, um sie zum Stehn zu bringen?
 Dies Stehende kann sein das Ewige allein,
 Vor dem die Wahrheit steht und niederfällt der Schein.
 Zieh alles Irdische vor dieses Gottgericht!
 Wahr ist, was mit ihm stimmt, und falsch, was widerspricht.

34.

Wie unvollkommene Vorstellungen von Sphären
 Des Himmels und der Welt kannst du im Geiste nähren,

Und doch vollkommen fest in deiner Sphäre sein;
 So wenig fließet auf das Thun das Wissen ein.
 Wer recht thut in der Welt, hat rechten Weltverstand,
 Ob er auch nicht die kunstgerechten Formeln fand.
 Der Ausdruck fehlt ihm nur, doch nicht der Einsicht Kern;
 Und wer entbehrt nicht um den Kern die Schale gern?

35.

Vom Glauben gehst du aus, und kehrst zurück zum Glauben;
 Der Zweifel steht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.
 Gehst du ihm aus dem Weg? er ist auf allen Wegen,
 In anderer Gestalt tritt er dir dort entgegen.
 Drum flieh nicht vor dem Feind, und such' ihn auch nicht auf.
 Wo er dir aufstößt, räum' ihn fort aus deinem Lauf!
 Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
 Willst du durch sein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.
 Du zweifelst nicht, weil du geworden weiser bist;
 Du zweifelst, weil noch reif nicht deine Weisheit ist.
 Der Zweifel ist die Hüll', in der die Frucht soll reifen,
 Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abstreifen.

36.

In Schulen plagte man uns mit der Steigerung
 Von Möglich-, Wirklich- und Notwendigkeit genung.
 Von Möglich ging man aus, zu Wirklich schritt man weiter,
 Und legte endlich ans Notwendige die Leiter.
 Gering sei Möglichkeit, und Wirklichkeit vornehmer,
 Notwendigkeit noch mehr, und desto unbequemer.
 Doch Möglichkeit sei leicht, Notwendigkeit so schwer;
 Ist Leichtes unten wohl, und Schweres obenher?
 Drum kehren wir es um, das erste sei das dritte,
 Doch zwischen beiden bleibt dem zweiten stets die Mitte.
 Die Wirklichkeit, die sich nicht senken darf noch heben,
 Bleibt zwischen Möglich- und Notwendigkeit im Schweben.
 Notwendigkeit ist ganz notwendig Sklaverei,
 Halbfrei ist Wirklichkeit, nur Möglichkeit ganz frei.
 Notwendig ist der Grund, und Wirklich steht darauf,
 Darüber aber nimmt das Mögliche den Lauf.
 Laßt aus Notwendigkeit zur Wirklichkeit uns schreiten,
 Aufschweben dann befreit ins Reich der Möglichkeiten.

37.

Weil eben wir die Fahrt zu thun sind im Begriffe,
 Von der du bist gefehrt mit wohlbehaltne'm Schiffe;
 So gib Erfahrungen von dir uns zu Geleitern,
 Damit wir sicher sind, an Klippen nicht zu scheitern.
 Dem schwierig ist die Fahrt, so sagt man, und gefahrvoll,
 Und unternehmen soll ein Mann sie fein gewahrvoll. —
 So nehmet meinen Rat! wohl braucht hier Rat ein Mann;
 Doch wißt, daß keinen Rat man hier gebrauchen kann.
 Wen nicht das Glück berät, wer sich nicht kann beraten,
 Mit keinerlei Gerät wird ihm die Fahrt geraten.
 Die Wege sind so breit, wer schief kommt, kommt so schief;
 Der Abgrund ist so weit, wer fällt, der fällt so tief.
 So viele Schiffe schon gefahren diese Straßen,
 Hat keines hinter sich ein Fahrgeleis gelassen.
 Sie zogen eine Spur so lang nur als sie fuhren,
 Und wer nach ihnen fuhr, zog wieder andre Spuren;
 Die, wenn er ist vorbei, im Glatten wieder schwinden;
 Und jedem steht es frei, stets einen Weg zu finden.
 Versehn ist dieser Weg mit keinen Meilenzeigern,
 Als nur mit Sternen, die die Anzeig' oft verweigern.
 Zwar mit Marksteinen ist des Weges Rand besetzt,
 Doch merkt dein Rad sie nicht, bis es sich dran verlegt.
 Ein hölzern Köpfelein rennt auf endlos grünen Räumen,
 Ihm wächst kein Hälmechen Gras, es wird nur satt vom
 Schäumen.
 An Wasser fehlt es nicht zur Rechten noch zur Linken,
 Zum Trinken ist es nicht, es ist nur zum Ertrinken.
 Du weißt nicht, ob der Weg wird steil sein oder eben,
 Da nach Gefallen er sich senken kann und heben.
 Was hilfst's, ausführlich dir das Fahrniß zu beschreiben?
 Erfahr es selbst, wenn du nicht willst zu Hause bleiben.

38.

An Winterabenden (mir ward der Schwank erzählt
 Von einem Freunde, den die Bibel viel gequält)
 Ließ lesen, weil er horcht' in feierlicher Stille,
 Ein alter Herr die Schrift den Diener mit der Brille.
 Die Brill' auf seiner Nas', in seiner Hand ein Stift,
 So las er, bis er kam an einen Punkt der Schrift,

Der für des Herrn Verstand zu hoch war und zu kraus;
 „Verstehst du's, Hans?“ — „Nein, Herr!“ — „Ich auch
 nicht, Hans, streich's aus!“
 So ausgestrichen ward viel Unverständenes.

Doch blieb am Ende noch genug Vorhandenes.
 Wohl denkt der alte Herr, daß ohne viel Beschwerden
 Gemeinverständlich so die heil'ge Schrift soll werden.
 Doch als von vorn ins Buch es wieder ging aufs Jahr,
 Fand heuer dunkel sich, was ferden deutlich war.
 „Verstehst du's, Hans?“ — „Nein, Herr!“ — „Ich auch
 nicht, Hans, streich's aus!“

Da ward im dritten Jahr ein ein'ger Strich daraus.
 Was lehret uns der Strich? daß man in Schriften heilig
 Nicht Unverständliches austreichen soll voreilig.
 Das Unverständliche, laß nur mit drein es gehn,
 Sonst wirst du selbst nicht das Verständliche verstehen.

39.

Der Geist ist als gesund und krank auch zu betrachten
 Als wie der Leib; gesund ist über krank zu achten.
 Wer nur das Gute thut, damit er Böses meide,
 Ist krank, und wert, daß er, um zu genesen, leide;
 Dem Leiblichkranken gleich, der bittere Arzneien
 Mit Unlust nimmt, um sich vom Uebel zu befreien.
 Doch ein Gesunder ist und trinkt, was ihm behagt,
 Und ist gesund nicht, weil er etwas sich versagt.
 So der gesunde Geist thut, was er will, und thut
 Deswegen Böses nicht; denn was er will, ist gut.

40.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum gesehn,
 So heller Lichter, die mir noch im Herzen stehn.
 Ich weiß nicht ob ein Land, wo ich daheim einst war,
 Daheim einst werde sein, doch heimisch wunderbar.
 So heimisch war es mir, so heimlich und geheim,
 Vertraulich zeigte mir sein Sehnen jeder Keim.
 Ich sah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
 Die Luft von keinem als erfüllt von Blütenstaub.
 Ich sah des Waldes Kranz im Abendsonnenglanz,
 Der doch nicht unterging und hell war immer ganz.
 Da ich so helle seh' in Träumen, soll ich klagen,
 Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?

Sawohl, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswert ist, sieht dein inneres Licht allein.

41.

Wie mangelhaft und falsch kann eines Menschen Wissen
Von Himmelsläufen sein, Mondsonnenfinsternissen!
Die Sterne werden durch sein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur selber, was er hat zu thun auf Erden.
Und wenn er das nicht weiß; was hilft, daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kann!

42.

In einer Höhle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feste Sitze haben.
Wie angefesselt sind sie an dem Sitz von Stein,
Und sitzen auswärts nicht gewendet, sondern ein.
In ihrem Rücken ist von oben eine Kluft
Gesprengt, durch welche dringt des Himmels Licht und Luft.
Vor ihrem Angesicht der Höhle finstre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenstand.
Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht,
Und nur auf diese Wand gewendet ihr Gesicht.
Was werden sie da sehn? die Schatten, die entstehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;
Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu schmücken.
Die Leute drinnen sehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Gestalten.
Sie freuen mäßig sich am bunten Schattenspiel,
Und wissen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.
Nun aber ist ein Geist zu einem hergekommen,
Der hat die Fesseln ihm, die Trägheit, abgenommen.
Geblichen sind geschnürt die andern unberührt,
Ihn aber hat der Geist befreiet und entführt.
Sein Angesicht zum Licht wandt' er mit schneller Wendung,
Da traf sein Angesicht vom Licht zuerst die Blendung.
Doch aufwärts zog er ihn die hehre schwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.
Und als er draußen war, erstaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar statt Schatten sah die Dinge.
Sein Auge war noch schwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach sich an den Glanz gewöhnen.

Er sah der Sonne Bild zuerst im Spiegelteich;
 Sie war noch nicht sie selbst, doch schon sich selber gleich.
 Dann aber konnt' er ihr ins Auge blicken frei,
 Befeligt, daß ihr Blick in seinem Auge sei.
 Nun aber durchs Geschick ist er zurückgekommen
 Zur Höhl', und hat den Sitz dort wieder eingenommen.
 Dort sitzen noch, die sich am Schattenbild erbaun;
 Denselben wollt' er nun, was er geschaut, vertraun.
 Viel Mühe gab er sich, in Bildern zu erklären,
 Daß dies die Bilder nur, und nicht die Dinge wären.
 Doch sie verstanden's nicht, und glaubten's nicht, und lachten,
 Und fuhren ruhig fort die Schatten zu betrachten.

43.

Sobald dem Menschen wir die Freiheit zugestehn,
 Scheint's um die göttliche Allwissenheit geschehn.
 Denn wenn die Gottheit weiß, wohin mein Thun sich lenkt,
 So bin ich ja zu thun gezwungen, wie sie denkt.
 Der alte Meister sprach: das sei nur als ein Zeichen
 Euch angeführt, wie weit des Menschen Kräfte reichen,
 Und daß sein schwacher Witz sich lasse nicht verführen,
 An unbegreifliche Geheimnisse zu rühren.

44.

Wie oft geschieht's, daß ich ein Dunkles mir erkläre
 Durch etwas andres, das an sich noch dunkler wäre.
 Doch weil der Forschung Blick ruht auf der dunklen Stelle,
 Erscheint im Gegensatz ihm jede andre helle.
 Gelang' ich dorthin nun, so ist das Rätsel dort,
 Das Unerklärliche rückt mit der Forschung fort.
 Und unversehns mach' ich dies neue Dunkel klar
 Durch jenes alte, das erst zu erklären war.
 Es scheint, kein Ausgang ist aus diesem Zauberkreise,
 Sobald der Geist sich will einlassen auf Beweise.

45.

Das Böse ist nicht aus der Welt hinauszulügen,
 Und das Bewußtsein läßt sich nicht um es betrügen.
 Erklären läßt es auch sich nicht im Bild als Schatten,
 Der nur zu besserem Glanz dem Lichten kommt zu statten.
 Es ist zu wenig Tag, und zu viel Schattenschlag,
 Als daß der Schönheitsfinn sich dran erfreuen mag.

Und von den glänzenden Parteen nicht beschwichtigt
 Wird der Beschauer, der die schadhafteu besichtigt.
 Das Bild ist offenbar nicht in dem rechten Stand,
 Wie es gekommen ist aus seines Meisters Hand.
 Wir kommen überein hierinnen und entzwein
 Uns darin nur, wie dem mag abzuhelfen sein;
 Wer übernehmen soll und kann beim Bild das Amt,
 Es herzustellen so, wie es vom Meister stammt.

46.

Vier Dinge sind zugleich unendlich weit und schmal,
 Unendlich groß und klein: Zeit, Raum, Bewegung, Zahl.
 Du kannst die größte Zahl vergrößern immer doch,
 Du kannst die kleinste Zahl verkleinern immer noch.
 So kannst du jeden Raum erweitern und verengern,
 So kannst du jede Zeit verkürzen und verlängern.
 Und so verlangsamten kannst du und vergeschwindern
 Jede Bewegung auch, vermehren und vermindern.
 So haben diese vier, Zahl, Raum, Bewegung, Zeit,
 Nach beiden Seiten hin zwiefach Unendlichkeit.
 Und wie sie wechselnd sich verbinden und bedingen,
 Siehst du unendliche Verhältnisse entspringen.
 Doch unerschütterlich auf den vier Pfeilern steht
 Der Mathematif Bau in kalter Majestät.
 Dieselbe Grundlag' hält und trägt den Bau der Welt;
 Wo aber ist der Geist, der selbst sie trägt und hält?

47.

Dich irret in der Welt die Vielgestaltigkeit,
 Einfält'ger, dir mißfällt die Mannigfaltigkeit:
 Daß nicht an jedem Ort gilt, was an einem gilt,
 Und daß die eine Zeit lobt, was die andre schilt;
 So ist es, wie der Spruch des Meisters ausgesprochen:
 Es wird hier Widerspruch von Widerspruch gebrochen.
 Dich aber möcht' ich nicht zum Gärtner meinem Garten,
 Da du nicht zugestehst den Blumen ihre Arten.
 Doch stellte gar dich Gott in seinem Garten an,
 Wie würde nicht zum Spott sein Plan vor deinem Plan!
 Wie würde nicht genutzt die Scher', und weggeputzt
 Unnützer Putz, und fein gleichförmig zugestutzt;
 In Unergötzlichkeit würd' alles eingeschnürt,
 Soweit Geseßlichkeit du hättest eingeführt.

48.

Arabisch heißet Dien Religion von Dienen,
 Denn nicht zum Herrschen ist sie auf der Welt erschienen.
 Religion, solange sie dienstbar ist auf Erden,
 Der Menschheit dienet sie zum Trost in den Beschwerden.
 Da ist sie Gottesdienst ohn' äußern Brunk und Braus;
 Sobald sie herrschend wird, wird eitler Weltdienst draus.

49.

So sprach ich, als ich jüngst ging durch die Flur am Abend —
 Sie war für Aug' und Ohr und jeden Sinn so labend;
 Ich aber dachte, was der Philosophen größter
 Von der Natur gedacht, für mich ein leid'ger Tröster:
 Daß ein mißlungener Versuch mit viel Beschwerden
 Sie des Begriffes sei, sich äußerlich zu werden. —
 So sprach ich: O wie viel des Schönen doch entsprang
 Für mich aus dem Versuch, der dem Begriff mißlang.
 Und wäre dem Begriff nun der Versuch gelungen,
 Welch eine Herrlichkeit wär' erst daraus entsprungen!
 Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
 Die meinen Sinn zerstreun, den Geist nichts würd' stören!
 Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
 Die meinen Sinn erfreun, ich sehn nichts würd' und hören!
 Ich, dem Begriff zum Spott, will hören, sehn und singen,
 Und danken, daß ihm Gott ließ den Versuch mißlingen.

50.

Ein jeder Glaube hält sich für den einzig wahren,
 Und seine Kraft kann er auch so nur offenbaren.
 Der einzig wahre nur ist er an seinem Ort,
 Nicht minder aber wahr sind andre hier und dort.
 Was hat denn nun ein Mensch vom Glaubenswort zu halten?
 Das seinige für wahr an seinem Ort zu halten.
 Sohn, halt an deinem Ort an deinem Glaubenswort,
 Und laß am ihrigen die andern halten dort.

51.

Der Esel ist bekannt, der hungernd stehen bliebe,
 Weil zu zwei Bündeln Heu ihn gleicher Hunger triebe.
 Bekannt ist auch, daß er nicht wirklich stehn wird bleiben,
 Weil von zwei Treibenden muß eines stärker treiben.

Und bleibt er gleichwohl stehn, so ist's aus Eiselei;
 Der Zweifel wohnt ihm selbst, doch nicht der Sache bei.
 Ein Esel ist, wer nicht kommt zum Entschluß deswegen,
 Weil Für und Wider er nicht kann aufs Lot abwägen.

52.

Was ist Zusammenhang der Rede, den du lobst,
 Und dessen Zauberkraft du tief an dir erprobst?
 Zusammen scheinen dir zu hangen die Gedanken,
 Und drum die Sachen auch, die stets so unstet schwanken.
 Die Frage drängt sich auf und wird zurückgedrängt,
 Ob nur der Denker so zusammen sie gehängt?
 Zusammenhang der Ding' ist wirklich ihm erschienen,
 Und seine Rede zeigt dir diesen Sinn an ihnen.
 Am ganzen Netze willst du keine Masche missen;
 Denn eine fehlt, so ist der schöne Schein zerrissen.

53.

Es ist ein altes Wort, ich will es dir entfalten:
 In einem Zweifelsfall ist's gut, sich zu enthalten.
 Mein Sohn, es gilt dies Wort, ich will es dir erklären,
 In einer Sphäre nicht, es gilt in allen Sphären.
 Es gilt im Rechtsgebiet: wo zwischen Mein und Dein
 Ein Zweifel waltet ob, sag' barsch nicht: es ist mein!
 Es gilt im Sittlichen: wo zwischen böß' und gut
 Die That ist zweifelhaft, thut wohl, wer nicht sie thut.
 Es gilt im Handel auch und Wandel: Ist Gewinn
 Und Schaden zweifelhaft, so leg' den Handel hin.
 Es gilt im Waffenspiel: Wo zweifelhaft der Sieg
 Dem klugen Feldherrn scheint, vermeidet er den Krieg.
 Es gilt im Wandern auch: Wo dir durch ein Geheg
 Der Weg unsicher scheint, bleib auf dem sichern Weg.
 Es gilt im Wissen auch: Wo das kann sein und dies,
 Sag' nicht: das ist, dies nicht! sag': es ist ungewiß.
 So hab' ich dir erklärt dies Wort, um dir zu zähmen
 Den ungestümen Sinn, doch nicht den Mut zu lähmen.
 Solang ein Zweifel ist, laß dich von ihm bedingen,
 Doch daß er nicht mehr sei, versuch' ihn zu bezwingen.
 Verzweifle nicht an dir vor jedem Zweifelsfall;
 Wenn du mit Mut ihm stehst, siehst du des Zweifels Fall.
 Gib dich gefangen nie in träger Zweifel Haft!
 In jedem Zweifelsfall rät Gott unzweifelhaft.

54.

Warum ist Redlichkeit von Rede so benannt?

Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.

Die Redlichkeit besteht darin, daß einerlei

Mit seiner Aeußerung dein Innerliches sei.

Die Redlichkeit besteht nicht in Wohlredenheit,

In Ueberredungskunst, Ausred' und Redestreit.

Die Redlichkeit besteht darin: Ein Wort, ein Mann;

Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.

Darin bestehet sie, daß sich dein Herz beredet

Mit deiner Pflicht, und thut das, was dein Mund geredet.

55.

Wenn du Gerechtigkeit nicht in des Menschen Brust

Gewurzelt anerkennst, wie unrecht du dir thust!

Du bist von Stärkeren umgeben, als du bist,

Die schaden könnten dir, wenn wollten, jede Frist.

Nichts gibt dir Sicherheit, als aus dir selbst zu wissen,

Daß unrecht dir zu thun sie hindert ihr Gewissen.

56.

Wohl gibt es zwischen Recht und Unrecht scharfe Grenzen,

Doch deinen Scharfsinn laß nicht in der Schärfe glänzen.

Gewiß bestimmter als dies zweifelhaft Gebiet

Ist zwischen Acker hier und dort der Unterschied.

Doch hält der Ackeremann von hier und der von dort

Ein wenig seinen Pflug zurück vom äußern Ort;

Daß lieber ungebaut ein Streifen zwischenliege,

Als daß sich Pflug und Pflug begegnen dort zum Kriege.

So halt den Fuß zurück von der Versuchung Rand,

Und setz' im Zweifelsfall in Ruhestand deine Hand.

57.

Ob einmal siegen wird das Gute auf der Welt,

Oder das Böse ihm die Wag' auf ewig hält;

Der alte Streit ist nicht geschlichtet, nicht zu schlichten,

Doch irren kann er dich in deinem Thun mit nichten.

Du hast zu handeln so, daß Gutes möge siegen,

Und dich zu trösten, wo du's siehest unterliegen.

58.

Dies Wort hat der Prophet gesagt den Muselmanen;
 Laß dir gesagt es sein, o Schüler des Brahmanen;
 Nicht jeder log, wer dir die Wahrheit vorenthielt;
 Er hat vielleicht dadurch dein wahres Wohl bezieht.
 Entzweiter Freunde Zwist hat er dadurch geschlichtet,
 Daß er nicht jedem gleich, was jeder sprach, berichtet;
 Wenn er, einander sie zu machen wohlgeneigt,
 Die gute Rede sagt, das böse Wort verschweigt.
 Er will das Herz mit Fleiß dir machen kühl, nicht heiß;
 Gott sagt dir auch zum Glück nicht alles, was er weiß.

59.

Was wirkte groß und wirkt, kann in sich sein nicht nichtig:
 Solang es dies dir scheint, sahst du es noch nicht richtig.
 Doch richtig siehst du nie, wo du dich selbst verblendest,
 Und nichts erkennest du, wo du dich stolz abwendest.
 Komm, Sohn, und laß uns unbefangen, ohne voran
 Abzuurteilen, auch urteilen übern Koran.
 Wohl eine Zauberkraft muß sein in dem, woran
 Bezaubert eine Welt so hängt, wie am Koran.
 Laß näher treten uns und zusehn zauberfrei,
 Ob es in Wahrheit nur ein böser Zauber sei;
 Ob nicht in dieser Form auch eine Offenbarung
 Des ew'gen Geistes sei, für unsern Geist zur Nahrung.

60.

Ich denke, daß auch dich zuzeiten noch verwirret,
 Was in der Jugend mich so mannigfach geirret;
 Wenn den Aussprüchen ich der Weisen aller Zeiten
 Ging gläubig nach und mich von ihnen gern ließ leiten;
 Da stellt' ich jeden mir als einen Leitstern vor,
 Und jede Perle nahm ich freudig in mein Ohr.
 Wenn meine Sprüche nun, die goldnen, ich verglich,
 Mit Staunen nahm ich wahr: sie widersprachen sich.
 Und weil ich konnte nun nicht alle mehr zusammen
 Annehmen, hatt' ich Lust, sie alle zu verdammen.
 Denn welchen hätt' ich recht, dem andern vorzuziehn,
 Da mir an seinem Platz jeder der Rechte schien?
 Bis mir die Einsicht kam, daß alle Weisheit bringt
 Bedingte Wahrheit nur, nicht Wahrheit unbedingt;

Daß alles, was ist wahr in eigener Verbindung,
 Und wie hervor es ging aus eigener Empfindung,
 Falsch wird, sobald man der Verbindung es entzieht,
 Und mit veränderter Empfindung es befiehlt.
 Seitdem ließ ich gestellt, und so magst du's auch lassen,
 Jedes an seinem Ort, und sah ein jedes passen,
 Dankbar den Weisen all für ihre Weisheitsspendung,
 Und vorbehaltend mir die eigne Nutzenwendung.
 Ich räume gleiches Recht dir ein auf dieses Buch;
 So widerspricht sich nicht der Sprüche Widerspruch.

61.

Wenn wir erwägen Zeit und Ort, wo jeder steht,
 So darf uns gelten auch Mohammed als Prophet.
 Für andre Statt und Zeit wär' es vielleicht ein schlechter,
 Doch für die eigene war er gerad' ein rechter.
 Du aber danke Gott, daß er an bestrem Ort
 (Ehr's und verdirb es nicht!) dir gab ein bestres Wort.

62.

In Mekka, floh er nicht, sie hätten ihn gesteinigt;
 Bald in Medina war die Schar um ihn vereinigt:
 Bemiesen hat so gut wie der von Nazareth
 Mit seinem Beispiel der arabische Prophet:
 Daß der Prophet nicht gilt in seiner Vaterstadt,
 Noch der Poet in der, die ihn geboren hat.

63.

Die Zukunft steht verhüllt schon in der Gegenwart,
 Wo sie der stumpfe Blick des Menschen nicht gewahrt.
 Wir alle streben zwar zu heben ihren Flor,
 Doch stannen werden wir, wann sie nun tritt hervor.
 Sie hat, mein Ahnen spricht, ein ander Angesicht,
 Als mancher glaubt, der nur für seinen Abgott sicht.
 Sie lächelt und sie zürnt, wie ihr's euch nicht laßt träumen,
 Ein Blick von ihr wird euch und euern Wahn wegräumen.
 Das sei euch prophezeit, sie gleicht in nichts der Zeit,
 Am allerwenigsten doch der Vergangenheit.
 O weh, betrogner Gast, der du der Göttin Glast
 Mit solchem nebligen Gespenst verwechselt hast.
 Du bist des Lohnes bar, da sie im Reich erschienen,
 Weil du ihr dientest zwar, doch wolltest ihr nicht dienen.

64.

Ein alt baufällig Haus kann man durch Pfeiler stützen,
 Durch Balkenwerk, das wird noch eine Zeit lang nützen.
 Am Ende fällt es doch mit allen seinen Krücken,
 Und diese helfen es zu Boden selber drücken.
 Und desto größer wird der Trümmerfall dann sein;
 Doch niemand reißt, was er mit Müß' gebaut, gern ein.
 Im Unbequemem hat man sich's gemacht bequem,
 Und hält, solange man kann, ein unhaltbar System.

65.

Zwei Kampfparteien stehn im Feld der Gegenwart,
 Gewaffnet jede mit besondrer Waffenart.
 Wie heißen die Partei'n? und worum ist ihr Streit?
 Die Zukunft heißen sie und die Vergangenheit.
 Die kämpfen fürs Bestehn, und jene für das Werden:
 Wer prophezeit, wie es mit ihnen wird auf Erden?
 In ihrem Namen ist der Ausgang prophezeit:
 Nie vor der Zukunft hält stand die Vergangenheit.

66.

Nichts Greuelvollres ist berichtet im Berichte
 Der zwar von Greueln ganz erfüllten Weltgeschichte,
 Als wenn ein fremdes Volk, an Glauben fremd und Sitt',
 Eroberisch ein unbekanntes Land betritt.
 Der Sieger, sei er auch von Haus aus mild und gütig,
 Doch die Besiegten würgt er schonungslos kaltblütig.
 Warum? es machet wild ihn ein wildfremd Gefild,
 Und nicht als feins erkennt er andrer Menschheit Bild.
 In fremdgekleideten, fremdblickend, fremdgefärbten
 Fremdredden vernimmt er nichts vom Angeerbten.
 Nicht die Bewegung fühlt er seiner Eingeweide,
 Die jeder Bruder fühlt bei seines Bruders Leide.
 Gottes Gepräge mit dem Stempel der Natur,
 In seiner Schrift und Form hält er für echt sie nur.
 Und fragt er sich, ob sie sein Schöpfer auch erschaffen,
 Gibt er's nur zu im Grimm und sich zum Spott als Affen.
 Wie Tiger nicht und Wolf bei Rehes Mord und Lammis
 Gewissensbisse fühlt, weil sie sind andern Stammis.
 Wie seit Jahrhunderten Mohammedaner heßten
 Harmlose Indier, die kaum sich widerseßten.

Die, wann sie erst im Kampf die Männer übermannten,
 Wehrlose Städte drauf und Tempel niederbrannten;
 Und wo ein Häuflein sich entzog durch scheue Flucht,
 Auch diesem Wilde gab nicht Freistatt Wald und Schlucht:
 Gehalten ward auf sie ein ordentliches Jagen,
 Erlegtes Menschenwild gezählt mit Wohlbehagen.
 Wer hat der wilden Jagd gesetzt Ziel und Fristen?
 Gefegnet seien, die zuletzt es thaten, Christen;
 Zuletzt es thaten, als sie besser sich besonnen,
 Nachdem sie besser nicht, und schlechter fast begonnen.
 Gefegnet seien sie, nicht weil sie Christen sind,
 Doch Menschen, weniger für fremde Menschen blind.
 Gefegnet aber sei, die langsam langsam schreitet,
 Bildung, doch durch die Welt sich weiter weiter breitet.
 Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
 Und Völkersitte sehn in allen Länderfernen,
 Damit die Menschheit einst, von einem Band umschlungen,
 In allen Farben sich erkenn' und allen Zungen.

67.

Leicht wäre christliche Religion zu gründen
 Im Lande, wo sich frei darf jeder Gott verkünden;
 Wo alle Herzen stehn und alle Tempel offen
 Für jedes Gottgebild aus Erd- und Himmelftoffen.
 Leicht wäre Christentum in Indien auch zu stiften,
 Wenn keine Christen nur es kämen zu vergiften.
 Aus Glaubensbotenmund was wir mit Lust vernahmen,
 Ward uns verleidet, als die Glaubensbrüder kamen;
 Beschmutzt mit jedem Schmutz, unschuldig keiner Schuldung,
 Eigen dem Eigennutz, ohne Geduld und Duldung.
 Belehr' uns besser doch, bevor wir uns befehren,
 Daß besser, als wir sind, euch machten eure Lehren!
 Und gebt dem Heidentum bei uns noch ein'ge Fristen,
 Bis ihr bei euch befehrt zum Christentum die Christen.

68.

Mein Europäer, wenn du einen Weg dir bahnen
 Zur Achtung willst und Anerkennung beim Brahmanen,
 Mußt du von deinen Vorurteilen erst dich heilen,
 Und Anstoß nehmen nicht an seinen Vorurteilen.
 Nicht das ihm heil'ge Kind mußt du zur Mahlzeit schlachten,
 Wenn er nicht soll ein Tier ein reisendes dich achten.

Nicht duften darf dein Mund von Rauchgetränktes Duft,
 Damit nicht schon dein Hauch verunreinigt seine Luft.
 Wird dann Unmäßigkeit vom Himmelstrich gerochen,
 Von seinen Göttern glaubt er dir den Tod gesprochen.
 Und du, je mehr dir all die Götter sind ein Spott,
 Je weniger bekehrst du ihn zum einen Gott.

69.

Die Glaubenseiferer, gesendet aus dem Westen,
 Um zu erschüttern hier uralte Glaubensfesten;
 Gesegnet sei der Bau, der neue, den sie gründen,
 Die Lehre, die sie auf den Straßen laut verkünden!
 Nichts Neues sagen sie den eingeweihten Brahmen,
 Die aus der Väter Mund ein Gleiches längst vernahmen;
 Was jeder Vater sagt ins Ohr dem Sohne nur,
 Wann diesem ungethan wird der Einweihung Schwur:
 Mein Sohn, es ist ein Gott, ein einz'ger Gott allein,
 Und alle Götter sind ein Bild nur und ein Schein.
 Denselben einen Gott sollst du im stillen ehren,
 Doch das Geheimnis nie ans Licht des Tages kehren.
 Des Volkes Aug' ist für das reine Licht nicht reif,
 Und freut der Täuschung sich am bunten Farbenstreif.
 Das ist das Licht, das wir im Innern allzeit hatten,
 Das wirft nach außenhin die euch verhassten Schatten.
 Licht und Geheimnis wollt ihr kehren nun heraus;
 Und geht nicht aus das Licht, geht das Geheimnis aus.

70.

Die Mutter gibt zum Fest den lieben Kindern Gaben,
 Und alle danken ihr, was sie empfangen haben.
 Sie drängen sich mit Dank um sie, und sagen nichts
 Dem Vater, der dabei steht ernsten Angesichts.
 Den Vater wird es wohl verdrießen, daß die Kinder
 Nur auf die Mutter schau'n, und nicht auf ihn? Nichts minder.
 Ihn freut die kindische, die glückliche Beschränkung,
 Und was die Mutter ehrt, gereicht ihm nicht zur Kränkung.
 Ihn freut die glückliche, die kindische Beschränkung,
 Die nach dem ersten Grund nicht fragt der Festbeschränkung,
 Nicht nachdenkt, daß dazu, was unter ihrem Titel
 Die Mutter gibt, ihr selbst der Vater gab die Mittel.
 Wer sind die Kinder? wer die Mutter? und wer ist
 Der Vater? rate das, wenn du ein Vater bist.

71.

Am Weihnachtsabend sind die Kinder zu beneiden,
 Daß ihnen Bäume sich in Gold und Zucker kleiden.
 Sie glauben kindlich, was ihr kindlich Herz begehrt,
 Das hab' unmittelbar das Himmelskind beschert.
 Die Mutter ist dabei, der Vater auch im Spiel,
 Sie ahnen es, allein es kümmert sie nicht viel.
 Und in den Hintergrund tritt Vater, Mutter gerne,
 Und läßt aus Kindermund die Ehr' dem Himmelsterne.
 Dem Himmelsterne, der das ganze Jahr beschert,
 Doch als Bescherer wird an einem Tag geehrt.
 Ja, Kinder, glaubt euch nur beschenkt vom Himmelskind;
 Glückselig, die wie ihr im Glauben Kinder sind!

72.

Im allgemeinen wird der Geist mir schwindeldumpf,
 Und vorm Besondern gar ist jeder Sinn mir stumpf.
 Wo bleibt ein Spielraum mir, von hier und dort vertrieben?
 Ein artig Grenzgebiet inmitten ist geblieben,
 Wo Allgemeines im Besondern Farben spielt,
 Und ein Besonderes aufs Allgemeine zielt.

73.

Der Mensch ist nicht gemacht, zum Himmel aufzuffliegen,
 Die Flügel fehlen ihm, sich vogelgleich zu wiegen,
 Und hätt' er Flügel auch, und fehlt' ihm nichts am Schwunge,
 Kein Vogel würd' er doch mit seiner Menschenlunge.
 Auf hohen Bergen schon geht ihm der Atem aus,
 Behaglich ist er nur auf mittlern Höhen zu Haus.
 Und füllt er seinen Ball mit Lüften oder Feuern,
 Und lernt durchs Meer der Luft als wie durchs andre steuern;
 Was hilft's ihm, wenn er auch nicht füllen zum Verbrauch
 Der Luftfahrt kann mit Luft zum Atmen einen Schlauch?
 Als wie ein Schiffer, eh er auf die bittern Bronnen
 Hinaus sich wagt, zuvor mit süßen füllt die Tonnen,
 Bis er sein Schifflein legt an einem Eiland an,
 Wie jener an den Rand des Mondes seinen Kahn!
 Drum lieber lasset uns von fern des Mondes Rachen
 Beschauen in der Nacht, wenn wir gerade wachen,
 Und wann wir schlafen, uns, gesittichet vom Traum,
 Schwingen empor zu ihm und jedem höhern Raum.

74.

Wer etwas weiß, der ist darum kein Weiser noch,
 Ein Wiss'er ist er nur; was ist ein Weiser doch?
 Der ist ein Weiser, wem sich Wesenheit gewiesen
 In allen Weisen, voll Gewißheit, unbewiesen.
 Der ist ein Weiser, wer der Weisheit hohen Geist
 In seinem Wesen selbst in eigener Weise weist.

75.

Es gibt der Dinge viel, von denen, statt zu wissen,
 Die Weisen irgend was zu meinen sind beflissen:
 Dem Meinen hängen zwar das Irr'n an gemeinlich,
 Und was dir halb wahr scheint, das ist halbfalsch wahrscheinlich.
 Doch ohn' ein hier und dort vorläufig Ausgedachtes,
 Wär' endlich nirgendwo ein wirklich Ausgemachtes.
 Darum entschlief'e dich zu Schlüssen kurz und gut,
 Und zu Vermutungen verliere nie den Mut.
 Sei's nur ein mit Vernunft nicht Unvereinliches,
 Wo noch ein Wahres fehlt, steh' ein Wahrscheinliches!
 Du mußt nur immer fein bereit sein und nicht säumen,
 Sobald das Wahre kommt, den Platz ihm einzuräumen.

76.

Zwei, die sich lieben, sind einander so unähnlich,
 Daß der Verstand nicht weiß, was sie bewegt so sehnlich,
 Und endlich meint, daß von Unähnlichkeit getrieben
 Sie sei'n, einander zur Verähnlichung zu lieben.
 Allein mit Künstlerblick, mit liebesfäh'gem Auge,
 Sieh recht die beiden an, und ihre Seelen sauge;
 So siehst du aus der Züg' Unähnlichkeiten steigen
 Geistige Aehnlichkeit, wie Blütendust sich zeigen;
 Der, wenn Einbildungskraft ihn walten und entfalten
 Sich läßt, die beiden wird zu einem umgestalten.
 Wenn ich ein Maler wär', und hätt' ein Lieb, ein feines,
 Ich malt' uns ohne Zwang als zwei zugleich und eines.

77.

Du rüstest dich umsonst mit allgemeinen Sätzen,
 Um ein Besondres draus mir folgernd anzuschwätzen.
 Dir ging der Vordersatz nur als unschuldig hin,
 Weil ich die Tücke, die sich barg, nicht sah darin.

Nun ziehst du Waffen vor aus seinem hohlen Bauch,
 Und brauchst sie gegen mich, ein schlechter Kriegsgebrauch.
 Doch hilft dir darum nicht dein Leeres voller Tücke;
 Den Frieden, den ich schloß, nehm' ich mit Zug zurücke.
 Ich schlage nur zurück die wirkliche Gefahr,
 Und frage gar nicht nach dem Grund, der sie gebar.
 Beweisen könntest du, ich müßt' es dir erlauben,
 Der Tag sei Nacht; allein was zwingt mich es zu glauben
 Du folgerst aus dem Grund die Wahrheit deines Fundes,
 Doch ich aus deinem Fund die Falschheit nur des Grundes

78.

Gewiß ist, was der Mund der heil'gen Lieder spricht,
 Ob einstimmt fremde Kund' und ob sie widerspricht.
 Gewiß, allein für wen? für den allein, der glaubt;
 Denn durch Unglauben ist Gewißheit gleich geraubt.
 So ist denn dir gewiß, was in den Vedas steht,
 Dem Moslem, was hervor ihm aus dem Koran geht,
 Dem Christen aber nur, was seine Bibel sagt;
 Nun seht, wie dreierlei Gewißheit ihr verträgt.
 Gewiß ist für den Geist Gewisses nichts zu stiften,
 Wenn die Gewißheit ruht auf ungewissen Schriften.

79.

Den Menschen g'nüget nie, was Menschen wissen können;
 Kein Vorrecht wollen sie darin den Göttern gönnen.
 Doch hat solch Wissen nie sie göttergleich gemacht,
 Um ihren menschlichen Verstand nur oft gebracht.
 Laß uns, was vor uns steht, gewahren und erfahren,
 Und was darüber geht, auf dahinüber sparen.
 Es ist ja gut, daß uns bleib' etwas vorbehalten,
 Das wir zu seiner Zeit mit neuer Lust entfalten.
 Ich sage dir auch nicht, du sollst dich gar nicht schwingen
 Hinan, hinüber nur mit Hals und Kopf nicht springen.
 Es ist ein Unterschied, ob man hinüber blicke,
 Ob man hinüberspring' und breche das Genicke.
 Schwing dich empor und hol' herab von dort die Ahnung,
 Die g'nüget zur Mahnung dir, die g'nüget dir zur Bahnung,
 Zur Mahnung deines Wegs, daß du nicht sinkst in Ruh',
 Zur Bahnung eines Stegs dem höhern Ziele zu.
 Inzwischen, wenn du weißt, du bist im Weg zum Ziel,
 Sieh rechts und links dich um! auf Reisen sieht man viel.

Die dumpf verrauchten sind's, die nur im Auge haben
 Das Ziel, und unbeschaut die schöne Welt durchtraben.
 Kurzsichtige, die sich als gar Fernsicht'ge preisen;
 Denn nur aufs Ziel zu sehn, verdirbt die Lust am Reisen.

80.

Der Wahrheit treu zu sein, die du in dir empfindest,
 Das ist der Schwur, von dem du nie dich selbst entbindest.
 Dem Irrtum feind zu sein, das geht unmittelbar
 Daraus hervor, und bringt sogleich dich in Gefahr.
 Denn von dem Irrtum läßt sich diese Welt nicht scheiden;
 Wer ihn nicht leiden will, dem muß sie selbst verleiden.
 Die Wahrheit ist der Welt durchaus nicht aufzudringen,
 Ein Irrtum ist nur durch den andern zu bezwingen.
 Ein Neuerstes wird stets ein Neuerstes verdrängen,
 Und immer wird das Volk an andern Götzen hängen.
 Doch ärgeru soll sich nicht an diesem Dienst der Götzen,
 Wer sich im stillen kann an seinem Gott ergötzen.

81.

In Allahs Paradies, wie sein Prophet verhieß,
 Soll sprossen jede Frucht des Gläub'gen zum Erspieß.
 Doch in zwiefacher Art ist jede Frucht vorhanden,
 Die eine, wie sie gern auf Erden hier sie fanden,
 Die andere, wie sie auf Erden niemaal sahn;
 Mit beiden aber wird es also sein gethan:
 Die eine, welche sie als langbekannte finden,
 Läßt einen völlig unbekanntem Schmach empfinden;
 Die andre aber, die sie als ganz neu entdecken,
 Wird ihnen ganz bekannt, nur etwas besser schmecken.
 Das heißt, sie werden sich im Alten stets des Neuen
 Und in dem Neuen dort des Alten ewig freuen.
 Der Früchte denk ich gern, so oft es mir behagt,
 Am liebsten, wenn die Welt dergleichen mir versagt.
 Wollt' auch bekannte Frucht mir immer Gott mir schenken,
 An Allahs Paradies wollt' ich bei Gott nicht denken.
 Der Datteln wollt' ich gern entbehren und der Pfirschen,
 Hätt' ich das ganze Jahr nur Trauben oder Kirschen.

82.

Schon öfter hab ich dir in Rätseln vorgetragen
 Antworten, die sich gibt die Seel' auf Zweifelsfragen,

Auf Fragen, die sie an sich selbst thut über sich:
 Woher, woraus, wovon, wofür, wozu bin ich?
 Wozu kam ich hieher? von welchem Trieb getrieben?
 Und warum bin ich nicht dort, wo ich war, geblieben?
 Bin ich herabgesandt? bin ich herabgebannt?
 Hab' ich, und weiß nicht mehr, mich frei herabgewandt?
 Herabgeflogen wohl? vielleicht herabgestiegen?
 Herabgefallen gar? am besten wäre Fliegen.
 Wenn ich herab einst flog, werd' ich hinauf einst fliegen;
 Wenn ich herunterfiel, wie lange soll ich liegen?
 Das, Seelchen, sag' ich dir: du bist gewiß geflogen,
 Wenn als ein Vogel nicht, doch wie ein Pfeil vom Bogen.
 Vernimm den Ernst von mir: Zwei Schwingen dienten dir,
 Die eine Langeweile, die andre Neubegier.
 Langweile war es müd' im ew'gen Chor zu schweben,
 Neugierde fühlte Lust was andres zu erleben.
 So trugen sie dich her, zu büßen ihre Lust,
 Und immer fühlst du noch die beiden an der Brust.
 Ihr Ragen in der Brust fühlst du mit Unbehagen,
 Und wünschest, daß sie dich nur immer weiter tragen.
 Ich rate dir, wann du kommst einmal heim zu ruhn,
 Die beiden Schwingen ganz und gar dann abzuthun.
 Doch, bleibt noch Trieb in dir, wird er sie wieder treiben,
 Und wieder wirst du dort nicht lange können bleiben.
 So flieg denn, weil du mußt! Ich aber, wenn Gefieder:
 Mir sproßte, flög' ich auf, und nie herunter wieder.
 Denn, ob ich es zur Zier sag' oder Schande mir:
 Mit Langeweile fehlt mir auch die Neubegier.
 Ich bliebe fort und fort gar gern an einem Ort,
 Solang es sein soll, hier, und wann es sein kann, dort.

83.

Aus zwei Verneinungen wird eine Wortbejahung,
 Aus zwei Entfernungen doch niemals eine Nahung,
 Aus zwei Abneigungen nie eine Liebungsfahrung.
 Aus zwei Bejahungen wird nie im Wort Verneinung,
 Doch in der Sache wohl; wenn bringen in Vereingung
 Du willst zwei Meinungen, erhältst du keine Meinung.

84.

So oft du wieder treibst, was du einmal getrieben,
 So oft du wieder schreibst, was du einmal geschrieben;

Scheint ein Verständniß erst der Sache dir erstanden,
 Als hättest du sie gar vom Anfang nicht verstanden.
 Verstehst du wirklich sie nun erst, und damals nicht?
 Ich denke, sie erscheint dir nur im neuen Licht.
 Thu denn nicht unrecht dem, was du gewesen bist,
 Noch zu viel Ehre dem, was drauß geworden ist!
 Und mache dann von dir auf andre die Anwendung:
 Sieh auch das Licht, in dem sie sehn, nicht an für Blendung!

85.

Flieh hier Leichtgläubigkeit, und dort die Zweifelsucht!
 Doch von der einen schlimm zur andern ist die Flucht.
 Und doch, wer irgend naht der ersten oder letzten,
 Den sendet die zu der entgegen ihr gesetzten.
 Kannst du den Mittelweg nicht treffen zwischen beiden,
 So rat' ich diese mehr als jene dir zu meiden.
 Denn die Leichtgläubigkeit steht an des Glaubens Thüren,
 Der Zweifel aber kann nur zur Verzweiflung führen.

86.

Dich irrt der ew'ge Krieg in Wasser, Luft und Erden,
 Das Fressen der Geschöpf' und ihr Gefressenwerden.
 Du fragst, ob keine Welt geschaffen konnte sein,
 Ganz Leben, ohne Tod? mein Sohn, ich denke, nein!
 Ich frage: Fühltest du dich selbst nicht wohlgemacht?
 Denk alles andre denn für dich hervorgebracht,
 Um dich und alle, die du liebest, zu ernähren.
 Nun aber: kann der Tod das Leben wohl gebären?
 Drum lebt und nähret sich, was dir soll Nahrung geben;
 Du freue dich, wie viel um deinetwillen leben!
 Und was nicht deinem Leib, gibt Nahrung deinem Geist;
 Du fren' der Tafel dich, der reichen, die dich speist!

87.

Du glaubst, was ich nicht glaub', und glaubst nicht, was ich glaube;
 Erlaub mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.
 Wer noch nichts glaubt, ist leicht zum Glauben zu bekehren,
 Wie die Gefäße leicht zu füllen sind, die leeren.
 Doch dem, der etwas glaubt, fällt andres glauben schwer;
 Gibt er es einmal auf, so glaubt er gar nichts mehr.

88.

Was ist Verneinung wohl im Denken und im Wort?

Bejahung nur, die rückt von dem zu jenem fort.

Dies Weiterücken selbst erscheinet dreierlei,

Doch leicht erkennest du: im Grund ist eins das Drei.

Das Gehn wird zum Bergehn, das Schlagen zum Erschlagen;

Auf hebt sich jede Kraft, zu ihrem Ziel getragen.

Von dem du jetzt sagst: es ist, sagst du: es war,

Im nächsten Nu; das Sein stellt sich als Nichtsein dar.

Worauf du denkend siehst, das wird von dir empfunden

Als etwas; siehst du weg, zum nichts ist es geschwunden.

Im Rücken also durch die Zeit und durch den Ort

Und durch Gedanken rückt der Tod das Leben fort.

In dieser Rücksicht nur wird dir zum Nein das Ja;

Nicht für sich selbst ist's nicht, für dich nur ist's nicht da.

89.

Den Aberglauben auch, den ich durchaus nicht preise,

Ehr' ich als einer Zeit und Stufe Glaubensweise.

Wo er unschuldig galt, da will ich ihn nicht schelten;

In der Erkenntnis Licht kann er nunmehr nicht gelten.

Ein ahnungsreicher Traum aus unsrer Kindheit Nacht,

Dem Mann unbrauchbar, der zum Denken ist erwacht.

Der Vorzeit Märchenstil, der Phantasie zum Spiel

Zu gönnen, doch für Geist und Herz kein würdig Ziel,

Scherzhafte Dichtungsart, die wohl zum Scherz gefällt,

Doch lächerlich sich macht, wenn sie sich ernsthaft stellt.

90.

Der Millionen, die nun auf der Erde wohnen,

Und aller schon zuvor gegangnen Millionen,

Wie viele sind es, die nachließen eine Spur?

Viel Tausende sind im Verhältnis wenig nur.

Die allermeisten sind verschollen ohne Namen,

Auch denen ungekannt, die hart nach ihnen kamen.

Und jene wenigen, die nicht sind namenlos,

Sie leben auch im Buch und dem Gelehrten bloß.

Von tausend einer nur lebt in des Volkes Munde;

Und diesem auch was hilft die undankbare Kunde?

Gewohnheit nennet ihn, kein Wunsch doch kennet ihn;

Schad' um die Totenruh', von der man trennet ihn.

91.

Der Tod ein Schauder und Entsetzen der Natur,
 Dem Anblick fürchterlich, hold dem Gedanken nur.
 Süß ist Gestorbenesein, und bitter nicht ist Sterben,
 Doch Sterbensehen ist der Lebenslust Verderben.
 Und um wie höher steht schon auf der Stufenleiter
 Ein Leben, um so mehr sind widerlich die Scheiter.
 Der Stein, lebendigtot, ist drum sich immer gleich,
 Ihn macht der Tod nicht kalt, ihn macht der Tod nicht bleich.
 Die Blum' auch welket zwar, vom Stengel abgepflückt,
 Doch ist die welke noch mit Farb' und Duft geschmückt.
 Und jene Blüte, die an keinem Stiel darf rasten,
 Der Schmetterling, ist schön noch in des Sammlers Kasten.
 Der Vogel, dem das Herz nicht uiterm Flaum mehr klopft,
 Und steif der Fittich hängt, ist artig ausgestopft.
 Die größern Tiere, die nächst an den Menschen reichen,
 Sind widerwärtiger, je größer ihre Leichen.
 Doch nur den Menschen, weil er ist des Lebens Krone,
 Macht völlig schauderhaft das Leben, das entflohn'ne.
 Darum verhüllte, den der Freunde Dolch erstach,
 Sein Haupt vorm Himmelsaug', eh ihm das Auge brach;
 Wie auf Naturgeheiß die Tier' auch, wenn sie siechen
 Am letzten Weh, in Schlüft' und Höhlen sich verkriechen.
 Und ein mit Schönheitsinn begabtes Volk bedeckt
 Den Sarg mit Blumen, daß sein Anblick minder schreckt,
 Nachahmend der Natur, die, überall erfüllt
 Von Gräbern, jedes Grab in Blumenteppich hüllt.

92.

So viel hab' ich gelernt: Ich darf auf gar nichts zählen;
 Worauf ich zählte, das gerade wird mir fehlen.
 Gezähltes wird nicht mehr, gezähltes Gut wird minder;
 Ja, Wolf und Löwe frißt gezählte Schaf' und Rinder.
 Gezähltes wird nicht mehr; je mehr der Geiz'ge zählt,
 Wie viel er hat, je mehr weint er, daß ihn noch fehlt.
 Drum zähle nicht, die Gott gezählet hat, die Zahl
 Der Haare deines Hauptes; wer sie erst zählt, wird kahl.
 Zähl' deine Freuden nicht! es möchte dir hienieden
 Bedünken, wenige nur seien dir beschieden.
 Doch deine Leiden, wenn du sie willst zahllos meinen,
 Zähle sie nur, damit sie dir gering erscheinen.

Wie manchmal mit Bedacht die Rechnung wird gemacht,
 Die Rechnung ist am End' ohne den Wirt gemacht.
 Die Summe willst du ziehn, und machst schon deinen Strich,
 Da macht das Schicksal durch die Rechnung einen Strich.
 Mit goldnen Gülden glaubst du dich bezahlt, die blechnen
 Erkennest du zu spät, die Pfennige beim Rechnen.

93.

Die Herde weidet und der Hirte weidet sie;
 Wie eins ist Herd' und Hirt, wer unterscheidet sie?
 Er blickt, als ob er sie mit seinen Augen weide,
 Und daß sie weiden, das ist seine Augenweide.
 Die stille Hürde dort steht am bekannten Ort,
 Da ist des Hirten Herd', und seiner Horden Hort.
 Dann wird er scherzen sie im Sommer, wenn sie wollen;
 Und ihm bescheren sie die überflüss'gen Wollen.
 Wie eines Wehr und Wert dem andern so gewährt,
 O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Herde wärt!

94.

Den Ausspruch hat zuerst ein starr Gesetz gethan:
 Gleiches um Gleiches, Aug' um Auge, Zahn um Zahn.
 Ein milderes Gesetz der Liebe sprach dagegen:
 Liebt euren Feind und gebt dem, der euch flucht, den Segen.
 Doch weil fast übers Maß der Menschheit dieses geht,
 Hielt so die Mitte der arabische Prophet:
 Vergeltet, wie man euch vergolten, aber treiben
 Darüber sollt ihr's nicht, darunter dürft ihr bleiben.
 Vergeltet, aber wenn ihr wollt euch vom Vergelt
 Enthalten, besser ist's für den, der sich enthält.

95.

Gott theilet, wie er will, die Güter uns hienieden;
 Fragst du, warum er dem hat mehr als dem beschieden?
 Wenn du nur wenig hast, ein anderer hat noch minder;
 Du bist bei weitem nicht das ärmste seiner Kinder.
 Doch seiner Kinder auch das ärmste fühlt sich reich,
 Das Gottes Kind ist, dies Gefühl macht alles gleich.
 Du möchtest teilen mit den Reichen wohl auf Erden
 Die Fülle, nicht auch mit den Armen die Beschwerden?
 Wenn alles aber gleich geteilet allen würde,
 Leicht käm' auf dich von Gut noch minder, mehr noch Bürde.

Drum laß, wie's ist geteilt, und nimm an Lust und Leid
 Der Brüder Anteil ohn' Hartherzigkeit und Neid.
 Dem Reichen laß sein Gut, wenn er's allein will tragen,
 Und tragen hilf so viel du kannst des Armen Plagen.

96.

Gott leitet, wen er will, und läßet irre gehn,
 Und selbst für seinen Weg muß jeder Rede stehn.
 Was also bleibt dir, als um Leitung ihn zu bitten:
 Herr, überlaß mich nicht den eignen irren Tritten!
 Jawohl! mein Rat allein kann irre gehn, nicht deiner;
 Drum soll dein Rat allein an mir ergehn, nicht meiner.

97.

Seht, wann die Sonn' aufgeht, bis wann sie untergeht,
 Wie sich von Berg und Baum umher der Schatten dreht.
 Weil ihre Starrheit nicht will Niederfall gestatten,
 Anbetend werfen sie zur Erde doch den Schatten.
 Wenn nicht wie Berg und Baum ihr starr seid, werfet nieder,
 Wie ihren Schatten sie, anbetend, eure Glieder!

98.

Gemeinverständlich sei ein Buch, das zur Erbauung
 Das Volk hat in der Hand, zu täglicher Beschauung.
 Doch etwas darf darin und soll sein unverständlich,
 Damit die Andacht sich daran erbau' unendlich.
 Denn ein Verständliches ist endlich auszubeuten,
 Ein Unverständliches unendlich umzudeuten.

99.

Was hält den Vogel, der in Lüften schwebt, am Band,
 Daß er zur Erde nicht herabfällt? Gottes Hand.
 Dieselbe Gotteshand hält auch am Band dein Leben,
 An welchem Abgrund auch es der Gefahr mag schweben.
 Mach', wie der Vogel, des Vertrauens Fittich fest!
 Vom Irrflug trägt er dich noch heut ins sichere Nest.

100.

Das Opferfeuer brennt, das nie erlöschen darf,
 Und wir sind's alle, die man drein als Brennstoff warf.
 Der eine, Weihrauchdust, hinlodernd, leicht und heiter,
 Und andre schwerere, der Kohle Nahrung, Scheiter.

Befeuchtet von dem Gisch des grünen Reifigs zischt
 Der Brand, der nicht erlischt, vom Windzug angefrücht.
 Die Flamme läuft im Nu von einem andern zu;
 Und wenn ich bin zur Ruh', kommst an die Reihe du.
 Laßt uns, wie man uns ruft, verlodern in die Luft,
 Zum Himmel Opferdust und Aschen in die Gruft.
 Aus toter Asche stammt, was lebend wieder flammt,
 Und Gottes Wolkenzelt ist weben Rauches Amt.

101.

Sprich es nicht aus, noch mit Gedanken denk' es aus,
 Was dir die Seele füllt mit dunkler Ahnung Graus.
 Genug, daß Todeschreck dem Sinn entgegentritt,
 Wenn auch die Phantasie ihn nicht zum voraus litt.
 Den furchtbarn Augenblick ertrag, und sei nicht schwach;
 Nicht bilde dir ihn vor, noch bilde dir ihn nach.
 Der Wirbel faßt das Schiff, es geht vielleicht in Scheiter,
 Doch, kommt es glücklich durch, so schwimmt es ruhig weiter.

102.

Wenn du für dich allein und deinen Frieden sorgtest;
 Wozu daß von der Welt du noch die Flitter borgtest?
 Du hättest andres nun und Bekres nicht zu thun,
 Als abzuthun die Welt und still in Gott zu ruhn.
 Allein dein Streben ist nicht für dein enges Zelt,
 Dein Streben ist zugleich für Gottes weite Welt.
 Dein heilig Streben sei, das Sinnliche zum Schönen
 Zu läutern, um Geschöpf und Schöpfung zu versöhnen.
 Löf' auf den Widerspruch, gleich' aus den Zahlenbruch,
 O Geist der Lieb', und wandl' in Segen nun den Fluch.
 In Zukunfts Furchen wird der Ernte Segen sprossen,
 Und in das Heil der Welt ist meins mit eingeschlossen.

103.

Wohl mag es dir Verdruß erwecken oder Bangen,
 Wenn Irrtum so sich gibt für Wahrheit unbefangen.
 Denn wie erkennst du, daß dich lauter Wahrheit säugt,
 Wenn auch der Irrtum von sich selbst ist überzeugt?
 Gewiß wird euern Streit einmal die Zeit entscheiden;
 Allein zu jener Zeit, wo seid ihr dann, ihr beiden?
 Doch wenn die Wahrheit dir mehr gilt, als recht zu haben,
 So tröste dich und stirb! denn sie wird nicht begraben.

104.

Nicht minder als verstehn, will man verstanden sein;
 Wie selten aber ist von beiden der Verein!
 Doch können zwei sich schon vertragen, die sich fanden,
 Wenn von dem einen nur der andre wird verstanden.
 Der eine fühlt sich klug, den andern zu verstehn;
 Dem einen ist's genug, verstanden sich zu sehn.

105.

Vom Gärtner kauft ich mir ein schönes Blumenstöckchen,
 So reich an Hoffnungen in halbverschloßnen Glöckchen.
 Ich wandte meine Müß' und meine Zeit darauf;
 Die Glöckchen blühten zu, doch blühten sie nicht auf.
 Sie blühten immer zu, bis sie unaufgeblüht
 Abwelkten, und betrübt darob ward mein Gemüt.
 Hat dich der Gärtner, hat die Hoffnung dich betrogen?
 Sie waren aufgeblüht, vom Gärtner selbst gezogen.
 Die Freude blühet auf nur in des Gärtners Hand,
 Bei dir zu knospen ist die Hoffnung nur im stand.

106.

Mein Sohn, die Wahrheit ist in Wahrheit ganz nur eine,
 Bei Gott ist sie an sich, beim Menschen nur im Scheine.
 Und wenn der Mensch in sich will Gottes Wahrheit spiegeln,
 So muß er einen Schein mit ihrem Bild besiegeln.
 Sieh einen Wahrheitsglanz in jedem Schönheitschein,
 Nur bild' als Wahrheit ganz dir nie ein Einzles ein.
 Mit diesem Blick sieh an die Welt und dieses Buch;
 In diesem Sinne löst sich jeder Widerspruch.

107.

Des Ganzen Teile sind als Teile nicht vorhanden,
 Deswegen, weil sie ja zum Ganzen sich verbanden.
 Grenzpfähle steckest du, um ein Gebiet zu messen;
 Doch daß du sie nur steckst, das sollst du nicht vergessen.
 Der grade Gegensatz setzt grad' die Wahrheit schief,
 Weil stets in Wahrheit eins ins andre sich verlief.

108.

Hier schwanken siehest du im Bach der Sonne Bild,
 Doch unbeweglich dort steht fest ihr goldner Schild.

Am Abend siehst du dann sie scheinbar untergehn,
 Indes der Erdball nur sich abdreht ihrem Stehn.
 Doch, steht sie wirklich fest? sie dreht sich auch bestimmt
 Um einen Mittelpunkt, den man nur wahr nicht nimmt.
 Und so, was die Vernunft sich mühet zu vernehmen,
 Hat richtig dein Gefühl erkannt im Schein und Schemen.

109.

Die heil'ge Brahmaſtadt, gleich einer Lotosblüte,
 In welcher Brahma wohnt, o Mensch, ist dein Gemüte.
 Fünf Thore hat die Stadt an ihren Außenwerken,
 Das sind die Sinne, die die Welt von außen merken.
 Die Fäden des Geruchs, die Fasern der Empfindung
 Erhalten mit der Welt den Lotos in Verbindung.
 Im Richtweg des Geschmacks, im Schneckenangang des Ohres,
 Die Brahmamitte bleibt bewußt des offenen Thores.
 Am liebsten aber steigt auf seinem Lotosglanz
 Der Gott ins Aug' empor und schaut die Schöpfung ganz.
 Da wird die Schöpfung hell, vom Lotosglanz betaut,
 Und fühlet freudig, daß ihr Schöpfer sie beschaut.
 Solang er innen wacht, wacht außen Welt in Wonne;
 Was hier die Sinnen macht, das machet dort die Sonne.
 Und hat durchs Aug' er sich die Welt beschaut mit Ruh',
 Steigt er ins Herz hinab und macht die Fenster zu.
 Die Lotosblüte schließt sich dann als Schlummermohn,
 Und draußen träumt der Mond und ist benannt davon.
 Doch tief im Lotoskelch wird nun vom Schlummer frei,
 Die müd' am Tage schlief, die Biene Schwärmerei.
 Die schwärmt, den Nektarkelch des Lotos auszukosten,
 Und tränk' ihn leer, wenn nicht Besinnung tagt' im Osten.
 Und wieder wacht empor der Sinne Städterchor,
 Und Lebensnahrung führt er ein durchs offne Thor.
 Du schaust dem Treiben zu, und fühlst in stiller Lust
 Den, der dies alles lenkt, den Gott in deiner Brust.
 Im Bilde zeigt er dir dein ew'ges Wohngefild,
 Weil du ihn anders nicht kannst fassen als im Bild.

110.

Am Rand des Stromes sitzt ein Angler um zu angeln,
 Und läßt's an keiner Kunst, den Fisch zu locken, mangeln.
 Die Lockung läſſet er am feinsten Faden schweben,
 Die Rut' ist stark genug den schwersten Fang zu heben.

Doch munter spielt der Fisch in seinem Element,
 Und achtet's seinen Tod, wenn man davon ihn trennt.
 So überm Simmenmeer, in das versenkt wir sind,
 Sitzt dort ein Angler auch und lockt das Menschenkind.
 Der Angel Nektar schwebt an goldnem Sonnenfaden,
 Uns aus der bittern Flut zur süßen Kost zu laden.
 Doch wollen sie nicht recht der Himmelsladung achten,
 Sie fürchten wie der Fisch im Aether zu verschmachten.
 Doch jeder ist zuletzt gefangen unwillkürlich;
 Komm, stirb der Welt im Geist, eh du ihr stirbst natürlich!
 Der Mensch, solange er lebt, ist meist ein Doppelleber,
 Nur wen'ge sind ganz Fisch, noch wen'ger Himmelschweber.

111.

Der Knabe sitzt am See, und taucht die Rute drein;
 Die außen grade war, scheint innen krumm zu sein.
 Er zieht die Rut' hervor, da ist sie wieder grade,
 Taucht neu sie drein, und krumm ist sie im Wellenbade.
 So oft er ein sie taucht, ist sie auch wieder krumm,
 Und grade, wenn er sie hervorholt wiederum.
 Der Knabe spricht: Du scheinst so lauter, es ist schade,
 Daß du so falsch doch bist, dein Sinn ist nicht gerade.
 Das Grade machst du krumm; geh weg, du bist ein Nicht.
 Da hört der Knabe, wie der See mit Rauschen spricht:
 Daß ohne Falsch ich bin und lauter bis zum Grund,
 Thut dir dein eignes Bild und das der Sonne kund.
 Denk, eh du Schlimmes denkst, dein Aug' ist nur nicht fein
 Genug, das Grade recht zu sehn im schiefen Schein.

112.

Ein hohes Rätsel ist's, wie alle sind berufen
 Zum Höchsten, keiner doch ersteiget alle Stufen;
 Wie mancher auch vorlieb mit einer untern nimmt,
 Und unbescheiden den wohl nennt, der höher klimmt.
 Doch weislich hat's gefügt, der höher sitzt als alle,
 Daß jeder, wo er steht und stehn kann, sich gefalle;
 Daß jeder gleich entfernt von sich das Höchste sieht,
 Und es in seiner Weis' heran, herunter zieht.
 Und wen hinan es zieht, der zieht ihm nach, und sieht,
 Je höher hin er folgt, je höher hin es flieht.
 Hoch hebe deinen Geist zum Ew'gen ein Verlangen,
 Doch fühle dich mit Lust von Endlichkeit umfängen.

Alles ist gar zu viel, und gar zu wenig nichts;
Die Malerei bedarf der Schatten und des Lichts.

113.

Das Irdische an dir, Geschöpf, sind deine Glieder,
Vom Himmel hast du, sollst du haben dein Gefieder.
Dein Vorbild sei, o Mensch, solange du Raupe bist,
Der Schmetterling, der ganz Flügel geworden ist.
Die edle Pflanze hat ein Baum sich ausgegliedert,
Und oben schwebt das Blatt im Sonnenschein gefiedert.
Sei von des Himmels Tau, der Pflanze gleich, begossen,
Daß wie an ihr das Blatt, an dir die Flügel sprossen!
Uns Haupt der Schönheit wallt dem Laube gleich die Locke,
Daß Himmelslüfte sie zum Spiel herniederlocke.
Und wenn dich selbst es lockt zu spielen mit dem Duft
Der Locken, spiele fein mit ihm wie Himmelsluft.
Der Lock' ermangelt ein behaarter Tieretroß;
Bemäht ist edel nur der Leu und stolz das Roß.
Den Vögeln aber sind die Flügel angeboren,
Die Vögel haben sie behalten, wir verloren.
Daß du sie hattest, mahnt geflügelt dich der Traum,
Beschwingten Göttern gleich dich flügelnd übern Raum.
Nicht eh'r behalten dort dich Götter zum Genossen,
Aus innerer Göttlichkeit bis dir die Flügel sprossen;
Bis — also kreist in sich mein Lied — ins Morgenrot
Entschwebt der Schmetterling, dem eins ist Lieb' und Tod.

114.

An jedem Morgen hält der sel'gen Götter Chor
Die Umfahrt um die Welt aus offenem Himmelsthor.
Und die verhüllte nur, die Gottheit bleibt zurück,
Am Herde ruhend, wie der Hausfrau stilles Glück.
Die Geister aber, die vom Stamm der Götter wohnen
Auf Erden, fahren auch empor aus allen Zonen.
Den Göttern folgen sie nacheifernd Roß und Mann,
Doch haben Götter nicht und Menschen gleich Gespann.
Ganz göttlich sind die Roß' auch die die Götter tragen,
Gemischter Art sind die am Menschenseelenwagen.
Das eine zieht hinauf, das andre zieht hinab,
Daß schwer der Lenker sie erhält in gleichem Trab.
Mit Mühe geht es schon die ebunern Himmelsbahnen,
Doch an der Steile stockt das Roß von schlechten Ahnen.

Und wen der Zuruf nicht reißt eines Gott's empor,
 Bleibt auf der Hälfte und folgt nicht ganz dem sel'gen Chor.
 Die Götter fahren hin am Rand von Raum und Zeit,
 Und blicken froh hinaus in die Unendlichkeit;
 Dort wo das Ew'ge steht, das Wahre, Gute, Schöne,
 An dessen Anblick sich erquicken Göttersöhne.
 Und wen's der Geister glückt zu folgen Götterspur,
 Der sieht dasselb' entzückt, doch sieht er halb es nur,
 Dem einen, wenn er's sieht, so schwindeln ihm die Sinnen,
 Den andern trägt zu schnell der Rosse Braus von hinnen.
 Dem dritten bäumen sich die Rosse so und sträuben,
 Daß er das Wahre nicht gewahret vor Befäuben.
 Was aber jeder dort der Geister hat gesehn,
 Das tragen sie mit fort, wann sie zur Erde gehn.
 Dem wahren Sein, das sie geschaut in jenen Räumen,
 Sinnen sie unten nach, und scheinen euch zu träumen;
 Euch andern, die zum Licht empor nicht mochtet dringen,
 Weil euern Rossen nicht gewachsen so die Schwingen.
 Ihr habt indessen euch, vom Steigen angeregt
 Der Götter auch, doch nur im niedern Kreis bewegt;
 Wo ein Getümmel ward, ein lärmendes Gedränge,
 Ein sinnverwirrendes verwirrtes Schaugepränge;
 Wo jeder andres sucht, und alle gleiches Ziel
 Im unaufhörlichen Weltwettlaufrennespiel.
 Wo jeder jedem vor sich drängt auf engen Pfaden,
 Nimmt mancher bald am Roß und bald am Wagen Schaden.
 Und stellen sie dann ein, und haben nicht das Sein
 Gefunden, scheinen sie zufrieden mit dem Schein.

115.

Die Leiter unterm Baum liegt umgestürzt im Graben,
 An der heut auf und ab geklettert unsre Knaben,
 Der Jakobsleiter gleich, auf welcher Engel stiegen,
 Von der, ich weiß nicht wo, bewahrt die Sprossen liegen.
 Die Engel stiegen dort herab vom Himmelsraum,
 Die Bengel stiegen hier hinauf zum Apfelbaum;
 Hier schöne Wirklichkeit, und dort ein schöner Traum.

116.

Laß einen Heilversuch dir meines Auges sagen,
 Des äußern, den du magst aufs Innre übertragen.

Mein Auge sah sich selbst von einem Flor umhangen,
 Von einem Wirrgeweb aus Punkten, Fledern, Schlangen.
 Ein Netz der Täuschung, das die Sehkraft selbst sich wob,
 Das mit dem Blick sich senkt, und mit dem Blick sich hob.
 Ein Schatten, welcher nie vom Lichte sich verlor,
 Der, aus dem Aug' erzeugt, schwebt' überall ihm vor;
 Nur um so nächtlicher, als heller war der Tag,
 Wie vor der Unschuld wohl die Schuld sich fühlen mag.
 Mir war davon die Lust an Gottes Welt benommen,
 Daß rein ihr Schönes nicht mir sollt' ins Auge kommen;
 Getrübt der Glanz der Flur, des Menschen Angesicht,
 Und jede Schrift, durch die der Geist zum Auge spricht.
 Den himmlischen Genuß des Lichtes wollt' ich müssen
 Ehr, als ihn haben so versetzt mit Finsternissen.
 Heilwasser heilen nicht, einfache noch zusammen
 Gesezte, weil sie rein dem Lichte nicht entstammen.
 Sollt' ich die ird'sche Kunst des Augenarztes brauchen?
 Ich will mich in den Duell des Lichtes selber tauchen.
 Die Lüfte waren blau, die Fluren waren grün,
 Und meinen Blick erhob zur Sonn' ich adlerföhn.
 Entweder soll die Welt in dir mir untergehn
 Auf immer, oder ich will rein wie du sie sehn.
 Die Feuerwirbel ließ ich mir im Auge wallen,
 Wie sie mich blendeten, fühlt' ich mit Wohlgefallen.
 So lange duldet' ich den Einstrom, bis zusammen
 Die krausen Schlanggewind' in eine Masse schwammen.
 Vom Himmel blickt' ich dann zurück zur Erdenflur,
 Und statt der Schlangen sah ich Sonnenblendung nur.
 Die lichte Finsternis zerfloß dann, und o Glück,
 Die Schlangen kehrten nicht, die sie verschlang, zurück.
 Und sollten doch einmal sie mir im Auge kehren,
 So soll ein neuer Strahl der Sonne sie verzehren.

117.

Sieh diesen Mann! wie steht ihm felsenfest sein Glauben!
 Der Zweifel kann daran ihm nicht ein Jota rauben.
 Und was er glaubt, erhebt er auch zur Wissenschaft;
 Wie braucht er so geschickt dazu des Geistes Kraft!
 Nicht daß sein Glauben selbst bedürfte der Vernunft;
 Doch schlagen will er so auch der Ungläub'gen Zunft.
 Was aber glaubt er denn, und was beweist er sich?
 Was ganz ist abgeschmact und völlig lächerlich.

So weit ist Glauben und Menschenverstand geschieden,
 So schwer ist Abergwitz von Weisheit selbst vermieden.
 Wo aber beide blind den Liebesbund beschworen,
 Da ist ein Spottgebild der Wahrheit ausgeboren.
 Wer keck nur vorwärts schließt und eins aus andre hängt,
 Hat eine Kette bald, die alle Welt umfängt.
 Nur daß er eins vergaß, und eines nicht besaß,
 Wodurch im Gleichgewicht die Welt sich hält, das Maß.
 Das Maß hielt Gottes Geist, als er erschuf die Welt,
 Dadurch erhält er sie, daß er ihr Maß erhält.
 Wo dieses Neußre nicht das Innre hält in Schranken,
 Versteigen sich ins Blau die schwindelnden Gedanken.
 Das Maß fürs Neußere gilt auch für das Abstrakte:
 Das Krumme ist nicht grad, nicht wahr das Abgeschmackte.
 Dies Nichtmaß halte fest! der Glaube wird zum Thoren,
 Zum Narr'n die Wissenschaft, wo sie das Maß verloren.

118.

Welch wunderbare Art den Leugner zu befehren,
 Ihn zu behandeln als unfähig deiner Lehren!
 Kannst du verlangen, daß dich fassen soll der Mann,
 Wenn du behauptest, daß er dich nicht fassen kann?
 Beweifest ihm zuerst, daß er verstehn nicht kann;
 Daß er verstehn nicht will, verargest du ihm dann.
 Zuerst mach' es ihm klar, wie er dich fassen solle,
 Dann überlass' es ihm, ob er dich fassen wolle.

119.

Laß dich nur blenden nicht von denen, die erfassen
 Denkformeln um darein Undenkbares zu bannen.
 Weil sich kein Höchstes läßt aus Höherem erklären,
 So lassen sie das Ding sich selbst aus sich gebären.
 Wenn in der That nun wird nur was schon war im Grunde,
 So ist das Sein erklärt, doch ist's nicht klar im Grunde.

120.

Es ist ein Geist, der so sich seinen Leib vollkommen
 Gebaut hat, daß zuletzt er ist im Leib verkommen.
 Dann ist ein anderer Geist, der ist so geisterhaft,
 Daß einen rechten Leib zu bau'n ihm fehlt die Kraft.
 Wär' es nicht möglich, daß die beiden sich verbänden,
 Verbunden Geist und Leib ein Leben wieder fänden?

121.

Daheim im stillen Haus die Seele war befangen,
 Derweil der Geist hinaus war in die Welt gegangen.
 Die Körperwelt hindurch drang er zur Geisterwelt,
 Und dachte kaum zurück zur Seel' im stillen Zelt.
 Doch als er durch die Welt gekommen war ein Stück,
 Nahm mit dem Reisertrag er seinen Weg zurück.
 Er kam und fand die Seel' am Webstuhl eingeschlafen,
 Und mit erzürntem Wort begann er sie zu strafen.
 Mit Seelenruhe doch die Seele sich erhob
 Und lächelte: Sieh her! ich schlief nicht, sondern wob.
 Er sah; gewachsen war im Schlaf das aufgezogene
 Gewebe wunderbar; so glaubt' ihr der Betrogene.

122.

Im Herzen denkst du auch, nicht bloß in deinem Haupt;
 Von beiden Denken sei dem andern keins geraubt!
 Was du im Herzen denkst, ist voll in sich gedrungen,
 Was du im Haupte denkst, kraus linienhaft geschlungen.
 Nun will das Liniennetz die Füllen in sich fassen,
 Und diese wollen sich von ihm entfalten lassen.
 Wo so die beiden sich umschlingen und durchdringen,
 Da wird gehaltvoll ein Gestaltetes entspringen.

123.

Welch Unglück, weder recht zu wachen noch zu träumen,
 Auf Erden nicht zu Haus noch auch in Himmelsräumen.
 Im Schlaf zu wachen und zu wandeln, kann dir taugen
 So wenig als ein Schlaf mit halbwach offenen Augen.
 Abwechselnd müssen Schlaf und Wachen sich erfrischen,
 Nicht lassen sich die zwei wie Wein und Wasser mischen.
 Nicht gatten können sich die zwei wie Licht und Schatten,
 Ohn' unerquicklich eins am andern zu ermatten.
 Die Dämmerung ist schön, doch nur als Uebergang,
 Ob aus ihr Sternennacht, ob Sonnentag entsprang.
 So zwischen Wachen auch und zwischen Schlafen liegt
 Ein schöner Augenblick, schön, weil er schnell entfliegt;
 Wo Seele Bürgerin sich fühlet zweier Welten,
 Und in dem Augenblick vergleicht, was beide gelten.

124.

Laß über dich ergehen, was du nicht kannst abhalten,
 Des Zeitensturmes Wehn, der Schicksalsmächte Walten.

Sie haben dir herbei gewehet mancherlei,
 Und wehen es hinweg, als ob nicht dein es sei.
 Sie haben selber dich geblasen her, von wannen?
 Und rasten nicht, bis sie dich hauchten auch von damen.
 Von deines Lebens Laub ist Blatt auf Blatt entzittert,
 Und endlich ist der Stamm der morsche selbst zersplittert.

125.

Dich trägt Erinnerung zu deiner Kindheit Schwelle,
 Den vollen lauten Strom zurück zur stillen Quelle.
 Dort aber angelangt, begehrst du weiter nur
 Zu dringen, und verlierst im Dunkel bald die Spur.
 Und nur die Sternenschrift im Dunkeln kannst du lesen:
 Du warst, eh du warst, und bleibst, wann du gewesen.
 Als wie aus einem Traum erwachtest du, geboren,
 Und fandest eine Welt, wie eine du verloren.
 Du sahst sie vor dir sich wechselnd umgestalten,
 Und lerntest deine Kraft im Kampf mit ihr entfalten.
 So vieles kam und ging; laß alles gehn und schwinden!
 Du wirst dich anders stets, und stets denselben finden.

Zehnte Stufe.

Vom Totenhügel.

1.

In deines Herzens Haus- und Festkalender mag
 Nur auch gezeichnet sein ein Allerseelentag.
 Gezeichnet soll er sein nicht mit zu düstern Farben,
 Doch auch zu helle sind für die nicht, die da starben.
 Mit sanftern Lichtern sei und leisem Schattenschlag
 Gezeichnet in dein Herz dein Allerseelentag.
 Ein Allerseelentag, wo du vereint in Frieden
 Mit allen Seelen bist, die von dir sind geschieden;
 Wo alle Seelen, die dich aus der Fern' umwallen,
 Zum Fest versammelt sind in deines Tempels Hallen.
 Da bete für ihr Heil, und laß sie beten auch
 Für deines, denn Gebet ist Seelenlebenshauch.

Manch Angedenken zieh hervor, an das sich knüpft
 Ein Name, zieh es fest, daß er dir nicht entschlüpft.
 Manch teures Bild auch, eh der Kennzug dir erlischt,
 Sei von der Malerin Erinnerung angefrischt.
 Bedauere du sie nicht, daß sie der Welt entgangen,
 Und nicht beneide sie, denn du wirst nachgelangen.
 Versichere du nur dich ihrer, daß sie bleiben
 Von oben dein Geleit, nach oben dich zu treiben.
 Von oben neigen sie, nach oben zeigen sie,
 Und deinem Blick voran nach oben steigen sie.
 Nach oben steigen sie, wo sie dir wollen zeigen,
 Was sie versprechen mit geheimnisvollem Schweigen.

2.

Viel Angedenken stellst du um dich her zusammen
 Zu Ehren Teurerer, von denen sie dir stammen.
 Die teuren Namen nennt dir nun ihr stummer Mund,
 Und machet dir das Herz nicht fröhlich, sondern wund.
 Beim Angedenken denkst du, daß vom Lebensmahle
 Dir nichts geblieben ist, als die geleerte Schale.

3.

Je länger du's gehabt, je länger willst du's haben,
 Und ein Geliebtes wird dir stets zu früh begraben.
 Du bildetest dir ein, es sei auf ewig dein,
 Und solltest Gott, der dir's so lang ließ, dankbar sein.

4.

Ich denk' an euch, die ihr vom Schoß mir aufgeflogen,
 Und nun herab auf mich lächelt vom Himmelsbogen.
 Der holde Frühling kommt, wo alles Schöne nieder
 Vom Himmel steigt, da kommt auch euer Bild mir wieder.
 Nun fliegt der Schmetterling, nach welchem sonst ihr lieft;
 Der Vogel singt, von dem ihr eingefungen schließt.
 Nun blühn die Blumen, die an eu'r Verblühn mich mahnen,
 Und Lüfte wehn, die eure Näh' mich lassen ahnen.
 Was ihr mir waret, was ich euch gewesen bin,
 Und was ihr jetzt mir seid, beschäftigt meinen Sinn.
 Ihr wart an mich geknüpft durch ein natürlich Band,
 Das aber hat gelöst des Todes kalte Hand.
 Nur daß ihr im Gefühl der Liebe waret mein,
 Verheißt mir, daß ihr auch mein werdet ewig sein.

Um dies Gefühl und euch in ihm nie zu verlieren,
Will ich noch oft mein Lied mit euren Namen zieren.

5.

Du fragst, warum so früh gescheite Kinder sterben,
Indes die dummeren ein längers Leben erben?
Die Antwort ist: weil man Gescheitres nichts kann thun
Als sterben in der Welt, die gar so dumm ist nun.
Drum danket alle Gott, die ihr nicht zu gescheut
Geworden, sondern noch der dummen Welt euch freut.

6.

Ihr Hügel, unter die ich legte meine Lieben,
Nicht ganz verlorn ich sie, denn ihr seid mir geblieben.
Was ist des Todes Macht? da Blumen sanfter Pracht
Mir nun an Orten blühen, wo ich es nie gedacht.
Was ist das ich verlorn? wenn solch ein Liebesflor
Nun eine Stelle schmückt, mir öd' und leer zuvor.

7.

Ich wüßte nicht, wem ich noch Blumen sollte bringen,
Dürft' ich sie nicht ums Grab geliebter Kinder schlingen.
Die Mutter wird schon ernst, die Brüder werden groß,
Und unveränderlich bleibt ihr nur Kinder bloß.
Ihr nehmt an jedem Tag mit immer gleicher Liebe
Die euch von Vaterhand gebrachten Frühlingstriebe.

8.

Am Ort, wo du einmal entgingst des Tigers Krallen,
Wirßt ohne Wallung du nicht leicht vorüber wallen.
So seh' ich nah'n den Tag nicht ohne Herzenspochen,
An dem vor Jahren mir das Unglück eingebrochen.
Vorüber kann ich nicht ihm kommen ohne Schauern,
Es möcht' im Hinterhalt ein Unglück wieder lauern.

9.

Ich kann aus meinem Haus nicht auf- noch abwärts schreiten,
Daß nicht mich Kinder zwei verlorene begleiten.
Denn aufwärts liegt vom Haus ein Graben, den mein Fuß
Beschreitet niemals, daß ich nicht gedenken muß,
Wie ich das letzte Mal sie dieses Weges führte,
Als heimlich Todesglut in ihnen schon sich schürte.

Den kleinen Schrittchen war der Graben da zu breit,
 Doch sie vertrauten auf mein väterlich Geleit.
 Darüber hob ich sie, und dachte sie zu haben
 Gebracht, wie über den, schon über jeden Graben.
 Nicht bei dem Graben fiel mir damals ein das Grab;
 Jetzt fällt mir's immer ein, seitdem ich ihm sie gab.
 Doch abwärts von dem Haus, wenn ich mich wenden wollte,
 Da ist das Pflaster, wo der Leichenwagen rollte.
 Sein Rollen hör' ich noch, und glaube noch die Spur
 Zu sehn, wie auch indes manch andres drüber fuhr.
 Was auch darüber fuhr, nie hat's die Spur verwischt,
 Und stets auf dieser Spur geh' ich, die nie erlischt.

10.

Wie nicht die Bäume nur, zur Dauer auferzogen,
 Die Blumen auch mich freuen, auf kurze Zeit gepflogen;
 So nicht nur Kinder, die, will's Gott, mich überleben,
 Mich freuen jene auch, die ich dem Grab gegeben.

11.

Wem ein Geliebtes stirbt, dem ist es wie ein Traum,
 Die ersten Tage kommt er zu sich selber kaum.
 Wie er's ertragen soll, kann er sich selbst nicht fragen;
 Und wenn er sich besinnt, so hat er's schon ertragen.

12.

Wer einmal hier hat in geliebttem Angesicht
 Des Todes Bild gesehn, vergift es ewig nicht.
 Der Schatten legt, wohin fortan dein Auge schaut,
 Sich über alles, was dir lieb ist oder traut.

13.

Du bist gegangen und wir gehn dir alle nach;
 Du gingst zur Ruh' und wir sind noch ein Weilchen wach.
 Vielmehr wir schlafen noch, du bist vom Traum erwacht;
 O Leben, Spren und Wind, o schwerer Traum der Nacht!
 Was ist's, das weiter wir hier zu besorgen haben,
 Als eins das andere anständig zu begraben!

14.

Der Tod, der die Geburt ist in ein höhres Leben,
 Ist auch wie jegliche Geburt mit Weh umgeben.

Als wie ein Kindlein tritt in diese Welt mit Klagen,
 Aus dieser so die Seel' in jene mit Verzagen.
 Wie schwer das Kindlein sich entwand dem Mutterschoß,
 So ringt die Seele sich aus diesem Leibe los.
 Doch wie ein Kindlein nun, gewöhnt der neuen Lust,
 Nicht mehr zurück zum Schoß sich sehnet von der Brust;
 So wird die Seele bald, von höherm Licht umfangen,
 Zum dunkeln Aufenthalt nicht mehr zurückverlangen.

15.

Beklagen sollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden,
 Denn nicht jedwedem wird gegeben so zu scheiden,
 Wie du geschieden bist, mit Gott und Welt in Frieden,
 So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geschieden.
 Des Himmels Ruh' verklärt dein Totenangesicht;
 Und wäre sie gewährt dem selgen Geiste nicht?
 Es wird mir still zu Mut, ins Antlitz dir zu sehn,
 Und herzlich wünsch' ich, mög' auch mir einst so geschehn.

16.

Vom Toten jaget man: Er ist zu Gott gegangen;
 Als ob zum Ewigen könnt' Endliches gelangen!
 Als ob könnt' Endliches vom Ew'gen ferne sein!
 Was ist, das ist, wo auch es ist, in Gott allein.
 Du hast in Gott gelebt, und bist in Gott geschieden,
 Und bist geblieben, wo du warst, in Gottes Frieden.
 Das ist die Seligkeit, zu der nicht wird gelangen
 Die Seele dort, in der sie hier nicht angefangen.
 Das ist die Seligkeit, die dort sich wird entfalten
 In jeder Seele, die sie hier im Keim enthalten.
 Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt sei
 Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.
 Die Hülle tritt hervor, die Hülle muß verwesen,
 Und gleich im Wandel bleibt die Wesenheit der Wesen.

17.

Soll ich den nahen Tod dem Todesnahen zeigen?
 Soll ich dem Sterbenden von seinem Sterben schweigen? —
 Vor Augen hatt' er stets in diesem jenes Leben,
 Gewaltfam brauchst du nicht den Vorhang ihm zu heben.
 Doch würd' er auch dem Tod mit unbefangnem Blick
 Ins Antlitz schau'n, wie sonst manch anderem Geschick.

Ob du den Tod ihm magst verdecken, ob entdecken,
 Gefährden wirst du dort ihn nicht, hier nicht erschrecken.
 Doch ist's ein wicht'ger Schritt, von hier hinübertreten
 Ins Unbekannte dort, bei dem es ziemt zu beten.
 Du bet', und frage nicht, ob er auch bete mit;
 Bete für dich und ihn, wie er hinübertritt.

18.

Das eine, was du liebst, wird dir vom Tod entzogen,
 Und um das andre hat die Ferne dich betrogen.
 Ein drittes lebt, und ist dir nah, und doch getrennt;
 Das ist die Trennung, die ein Herz am meisten brennt.

19.

Die Sterne mögen dir aus Winternächten blinken,
 Und Blumen einen Gruß von Sommerhügeln winken.
 So bleibt dir liebend nah von unten und von oben,
 Was dir der Tod in Erd' und Himmel aufgehoben.
 Doch wenn ein Lebender den Gruß mir schuldig bleibt;
 Schämt er sich nicht vor dem, was Blum' und Strom mir
 schreibt?

20.

Drei Jahre sind es schon, seitdem ich dich mit Schmerzen
 Verlor, und immer noch hängst du mir fest am Herzen.
 Noch jetzt, so oft ich dran gedenke, wie ich dich
 Verloren habe, geht mir durch die Brust ein Stich.

21.

Ihr meine Teueren, wo seid ihr hingekommen?
 Dort in die Ewigkeit verewigt aufgenommen.
 Doch in der Zeitlichkeit ist eure Spur verschwunden?
 Nein, tief in meinem Sein, in meinem Sinn gebunden.
 Bedeutend innere Denkmale meines Lebens!
 Wärt ihr auch dieses nur, ihr wäret nicht vergebens.
 Was wirkend nun mein Sinn nach außen mag entfalten,
 So seid ihr mit darin, wie in mir selbst, enthalten.

22.

In diesem Arme, wo ein Sterbendes mir lag,
 Wieg' ich mit Lust ein Neugebornes manchen Tag.

Doch kann ich keinen Blick auf das Geborne senken,
 Ohn' ans Gestorbene, das vor ihm war, zu denken.
 O Herz, nie mehr von Weh wird deine Wonne frei,
 Wenn du beim Leben nur fühlst, daß es sterblich sei.

23.

O daß ich sähe, wie du dort mir in bekannter
 Gestalt entgegenkämfst, zu früh von hier Verbannter,
 Mir unter Klagen heim, zum Himmel heim Gesandter!
 Mein liebster, schönster Sohn! die Lust empfind' ich schon,
 Daß solchen Engel ich gesandt an Gottes Thron.

24.

Von einer Seele träumt' ich, einer fernen lieben,
 An die ich lange nicht gedacht und nicht geschrieben.
 In der Erinnerung war mir das Angesicht
 Erblichen, und nun zeigt' ein Traum es mir ganz licht.
 Ich sprach im Traum: Wer sagt mir, was der Traum bedeute,
 Daß ich dich schleierlos erblick' im Glanz der Bräute?
 Des andern Tages kam die Botschaft mir, es sei
 Die liebe Seele hingegangen körperfrei.
 Das hat der Traum gemeint, daß sie nicht ist gestorben,
 Daß sie den rechten Glanz des Daseins nun erworben.

25.

Das weiße Grabtuch, das der Schnee aufs Grün gedeckt,
 Lockert im Lebenstrieb, darunter still erweckt.
 Und also schwellen mir im Herzen neue Keime,
 Und also quellen mir aus Schmerzen neue Reime.
 Das Herz will hoffnungsvoll versuchen noch ein Jahr,
 Ob es ihm besser sei, als das vergangne war.
 Das hat am längsten Tag und um die längste Nacht
 Ein Unglück, jedes ohn' ein gleiches, mir gebracht.
 Nun bringe dieses mir in lang- und kurzen Tagen,
 Wenn nicht besondere Lust, doch Ruhe sonder Plagen.

26.

Wer in dem Winter stirbt, warum sollt' er nicht sterben,
 Wo alle Blätter von des Frostes Hauch verderben?
 Und wer im Sommer stirbt, wo alle Blumen blühen,
 Wie wär' er tot? sein Grab macht Lebenshoffnung grün.

Drum wer im Sommer dir, und wer im Winter starb,
Natur hat einen Trost, Heil dem, der ihn erwarb.

27.

Wieder ein Sterbender, der hohes wohl und vieles
Erstrebte, ging dahin, und unerreichten Zieles;
Und hat, indem er es verfehlt, erreicht das Ziel,
Wie jeder, der mitspielt dies Weltlusttrauerspiel.

28.

Du trugest, daß der Freund verreist war, ohne Klagen;
Nun er gestorben ist, scheint es dir nicht zu tragen.
So denke doch, er sei verreiset immerfort,
Und tröste wieder dich des Wiedersehns wie dort.
Und ist er nicht verreist? Zwar kommt er nie zurück,
Du aber kommst ihm nach, und findest ihn im Glück.

29.

Weil' an den Gräbern nur, und pflanze Rosenhecken!
So denkst du an den Tod, und er wird dich nicht schrecken. —
Wenn dir ein lieber Freund hinweg gestorben ist,
Denk: eine Tagereis' ist dieses Lebens Frist.
Nun, dein Gefährte ging ein Streckchen nur voraus,
Und um so früher ist er angelangt zu Haus.
Was klagest du, daß ihn die Herberg aufgenommen?
Geh nur des Wegs getroßt! Bald bist du nachgekommen.

30.

O Menscheng Geist, du bist zu Gottes Thron gerufen;
Doch welches Wegs du kommst, das ändert dort die Stufen.
Kommst du von deinem Grab, so bist du aufgenommen;
Doch kommst du aus der Welt, so bist du erst willkommen.
Drum warte nicht durchs Grab den Weg zum Herren ab,
Und aus dem Leben nimm zu ihm den Pilgerstab.

31.

Wer über Gräber geht, und denkt nicht an sich,
Und spricht nicht ein Gebet, thut doppelt freventlich.
Er hat vergessen, daß im Herrn die Toten leben,
Und hat vergessen, daß er selbst soll sterben eben

32.

Ein langentfernter Freund, ein weitgetrennter, kam
 So lebhaft mir im Traum, als ich ihn nie vernahm.
 Wie freute sich mein Herz, da es ihn wieder fand,
 Den es verloren hatt', und ihn so nah' empfand.
 Doch nach derselben Nacht, da ich den Freund erworben,
 In kurzen Tagen kam die Kund', er sei gestorben.
 Und mußst' er eben, da er neu mir lebte, sterben,
 Und mußst' ich nur um zu verlieren ihn erwerben?
 Ja, sterben, daß sich mir sein Leben neu gebäre,
 Er nicht, von Zeit und Raum geschieden, tot mir wäre.

33.

Was sagst du mir? du willst mir sagen wohl von dort,
 Wohin du mir vorangegangen bist, ein Wort?
 Du stehst, o Schwestergeist, mit sprechenden Gebärden
 Vor meinen Augen, wie du wandeltest auf Erden.
 Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
 Nur leiser für den Sinn, dem Ohre minder laut;
 Doch deutlich mir, daß du, mit deinem Loß zufrieden,
 Nicht von der Teilnahm' auch an meinem bist geschieden.
 Teilnehmen lässest du an deinem Glück mich auch,
 Hinschwebend, wie du hergeschwebt, ein Friedenshauch.

34.

Jüngst rührte zwischen Schlaf und Wachen mich ein Schimmer,
 Ich sah die Meinigen im kerzenhellen Zimmer.
 Sie trieben ihr Geschäft und trieben ihre Spiele,
 Mich freut' es, wie so froh sie waren und so viele.
 Doch nebenaus von dem Getriebe war ein Nischchen
 Gewölbet in der Wand, darin gestellt ein Tischchen.
 Bei dämmerlichem Schein dort saßen zwei Gestalten.
 Die Jugendliche schlank mit vorgebückter Alten.
 Die schienen ihr Gespräch und ihr Geschäft zu treiben
 Für sich, doch teilnahmslos umher auch nicht zu bleiben.
 Ich kannte sie gar wohl, es war die schlichte Güte
 Der alten Mutter und der Schwester Jugendblüte.
 Auch wundert' ich mich nicht, wie sie hieher gekommen,
 Die nacheinander beid' ein Grab hatt' aufgenommen.
 So habt ihr nun gemacht die vorgehabte Reise,
 Und seid, wo ihr gewollt, in meinem Lebenskreise.

Dort sitzen sie und sehn still in den Kreis herein,
 Aus welchem niemand sie gewahrt als ich allein.
 Nicht Miene machen sie noch Regung, herzuschreiten,
 Zufrieden, mit dem Blick von dort uns zu begleiten.
 Schutzgeistern ähnlich, die uns ungesehn umwalten,
 Und Bildern an der Wand, die ihren Platz behalten.
 So lächeln sie herein, begüßt und unbekommen,
 Froh, im Familienkreis zu sein mit aufgenommen.

35.

Johannis 1835.

Frühzeitig wardst du in die Schule dieses Lebens
 Gesandt, und durchgemacht hast du sie nicht vergebens.
 Jung, jede Prüfung hast du rühmlichst so bestanden,
 Daß sie dich würdig bald zum Weiterücken fanden.
 Erhebung ohne Stolz, Ergebung ohne Beugnis:
 Der Schul' entlassen bist du mit dem besten Zeugnis.
 Du hast viel später als wir selbst den Gang begonnen,
 Und unerwartet uns den Vorsprung abgewonnen.
 Du hast die Höh' erreicht, nach der dich's früh getrieben;
 Wir sind hier unten auf der Schulbank sitzen blieben.
 Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben,
 Für jene Klass', in der sie dir den Zutritt gaben.

36.

Neujahr 1836.

Und nur durch eines hast du dich als Kind verraten,
 Daß du dem Mütterlein nicht konntest lang entraten.
 Ein halbes Jahr ist's nur, daß du bist hingegangen,
 Und schon hast du sie nachgezogen mit Verlangen.
 Wie oder hat sie ihr Verlangen nachgezogen?
 Entgegen sind sich zwei Verlangen nur geflogen.
 Die deine Mutter war, war sie doch meine auch;
 Wie haben wir geteilt mit so ungleichem Brauch?
 Dein Teil ist dort mit ihr zu lachen im Vereine,
 Und mein's hier, daß getrennt ich von euch beiden weine;
 Ich bin wohl alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
 Du jung und schön, um dort mit Palmen sie zu krönen.
 Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßest,
 Daß du den Vater auch und Bruder schön mir grüßest.

Dem Vater, Bruder auch, sie gingen dir voraus,
Und wenig fehlt, so hast du dort dein ganzes Haus.

37.

Der Mutter.

Wohl gönnen darf ich's dir, daß du vor mir gegangen,
Nicht diesen Schmerz von mir, den ich von dir empfangen;
Daß du mich bleiben sahst, und ich dich sah verschneiden;
Denn sehn Geliebter Tod ist mehr als eigne Leiden.

38.

Gott, der dir manches Leid im langen Leben gab,
Und endlich Ausruh' dir von allen gab im Grab,
Hab ich gebeten oft, dich nur zu überheben
Deß einen, daß du mich auch müßtest überleben.
Mit Gott nun hab' ich dir die Augen zugethan,
So daß ich, ohne dich zu kränken, sterben kann.

39.

Ich dachte nun erst warm im Alter dich zu pflegen,
Und muß statt aller Pflieg' ins kalte Grab dich legen.
Die Zinsen dacht' ich erst der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, statt dich ins Grab zu tragen.
Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beschieden
War's, dir zu schaffen Ruh'; er schuf dir Ruh' und Frieden.

40.

Nun hab' ich erst gelernt, daß ich bin Staub und Erden,
Da ich, die mich gear, sah Staub und Erde werden.
Da hat das greisliche Gefühl mich erst durchdrungen,
Daß ich nichts anders bin, als woraus ich entsprungen.

41.

Oft zu verspotten scheint das Schicksal unsern Plan,
Doch wir verspotten es, es ist uns unterthan.
Mit Liebe dacht' ich dein an einem stillen Abend,
Den Lebensabend malt' ich dir so still und labend.
Du solltest leben, bis ich meinen Sohn vermählte,
Und ein Urenkel noch ein Märchen dir erzählte.

Das sollte trösten dich für jeglichen Verlust,
 Und blühen sehn solltest du noch einmal deine Lust.
 Am selben Abende, mir ungeahnet, fern,
 Bist du gegangen, abgerufen von dem Herrn.
 Ward von dem Schlage so der Lebensbaum vernichtet?
 So wenig wichtig ist, was Liebe je gedichtet.
 In einem Augenblick hab' ich ein langes Leben
 Mit dir gelebt, und kann der Gruft dich ruhig geben.

42.

Die Mutter hast du mir, den Vater noch vorab,
 Die Schwester zwischenein, geleitet all zu Grab.
 Den allen warest du nicht Arzt allein des Leibes,
 Ein Seelentrost und Freund; das sei auch mir und bleib es.
 Nenn' ich dich Meskulap? ich nenne rüstig heiter
 Dich Hermes mit dem Stab, den Seelenheimgeleiter.
 Du legest ja nicht auf, erhebest nur den Zoll,
 Und hilfst gewissenhaft sterben, was sterben soll.
 Ihr Aerzte seid einmal verordnet uns zu Mördern;
 Heil denen, die geschickt und freundlich uns befördern.

43.

Wenn nichts vom Erdenstaub mehr abzuschütteln bleibt,
 Kann sich der freie Geist entschwingen lichtgeleibt.
 Solang er sich bestrickt fühlt vom Unreinen, Bösen,
 Muß er des Lebens Kampf fort kämpfen, sich zu lösen.
 Weh aber ihm, wenn er muß aus dem Kampfe weichen,
 Eh er des Lichtes Sieg konnt' an der Nacht erreichen.
 Er hüllt sich ins Gefühl der Niederlage ein,
 Und dies wird seine Pein, wo er auch sein mag, sein.
 Darum beglückt seid ihr, die ihr hinüberschwebtet
 Früh, eh ihr tiefer euch hinein ins Leben lebtet.
 Den Frühlingsblumen gleich, im Morgentau gepflückt,
 Womit am Festtag man den Tempel Gottes schmückt.
 Doch was am Stengel bleibt und soll zu Früchten reifen,
 Mit Schmerzen laß' es sich von Sonn' und Wind ergreifen.
 Auch die unreife Frucht wird abgeschüttelt werden,
 Zum Festmahl kommt sie nicht, sie fällt mit Schmach zur
 Erden.

Elfte Stufe.

Im Anschauen Gottes.

1.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
 Spricht sie im hellen Traum: das hat der Gott gethan.
 Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
 Bekennt sie freudig stolz: Es hat's der Mensch vollbracht.
 Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
 Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

2.

Zieh deine Selbstheit aus, und an die Göttlichkeit!
 Die Selbstheit ist so eng, die Göttlichkeit so weit.
 Sei selbst! Er selber will, daß selbst du sollest sein,
 Daß du erkennest selbst, er sei dein Selbst allein.
 Erwinnre dich daran! du hast es nur vergessen.
 Laß dich erinnern! stets erinnert er dich dessen.
 Wenn du ihn hören willst in dir, mußt du nur schweigen;
 So spricht er laut: Du warst, sollst sein und bist mein eigen.

3.

Das heil'ge Feuer schür', ein ewiges Symbol
 Des Feuers, das die Welt durchsacht von Pol zu Pol;
 Des Feuers, das die Welt durchwirkt von Sphär' in Sphäre,
 Und ohne das die Sonn' ein kaltes Goldschild wäre;
 Des Feuers jener Giff', an der der dunkle Schmied,
 Stets fördernd neu Geschmeid, im Dienst des Lichtern, kniet:
 Des Frühlings Blumenschmelz, gestirnter Nachtlazur,
 Tier=Menschen=Geistgebild, sind dessen Funken nur.

4.

O fühle: was du hast, das hast du nur empfangen;
 Und laß, wie dir es kam, es andern zugelingen.
 Sei wie der Mond, der von der Sonn' entlehnt sein Licht,
 Und leih't's der Erdenmacht, für sich behält er's nicht.
 Gott ist die Sonne, die läßt ewig Licht ausgehn,
 Um hell die Welt, und sich hell in der Welt zu sehn.

5.

Von beiden Welten wenn ich sollt' entbehren eine,
 Die große draußen wär's, und nicht in mir die kleine.
 Du wirst die Welt in dir nicht mehr die kleine nennen,
 Wenn du das Göttliche im Menschen wirst erkennen.
 Klein ist und eng, was Zeit und Raum nennt seine Schranke,
 Nur göttlich weit ist ein gottfassender Gedanke.
 Viel leichter macht der Mensch von jedem ird'schen Band
 Sich los als von dem Zug nach einem höhern Land.
 Der Sinnennahrung kannst du selber eh'r entbehren,
 Als des Gedankens, der den Gott in dir muß nähren.
 Beglückt, wenn dir ein Hauch der Phantasie mit Kunst
 Die beiden Welten schmelzt in eine rein von Dunst.
 Das Unsichtbare siehst du klar im Sichtbarn nur,
 Und nichts im Sichtbarn als des Unsichtbaren Spur.
 Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken,
 Empfindest schrankenlos du dich in Körperschranken.

6.

Es strömt ein Quell aus Gott, und strömt in Gott zurück,
 Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.
 Es strömet in dich ein durchs offene Thor der Sinnen,
 Und strömet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.
 Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
 Dein Inneres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.
 Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr,
 Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
 Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtschauch,
 Und strömt im Atem aus als Seufzeropferrauch.
 Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirn,
 Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
 Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
 Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.
 Du fühlst: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
 Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

7.

Du bist, und bist auch nicht. Du bist, weil durch dich ist,
 Was ist; und bist nicht, weil du das, was ist, nicht bist.
 Du bist das Seiende, und das Nichtseiende,
 Seingebende und von dem Sein Befreiende.

Du bist einfaches Licht, und siebenfache Farben
 Sind Welten, die durch dich den Schein des Seins erwarben.
 Durchs Licht erscheinen sie, das Licht nicht sind die Farben,
 Im Lichte sind sie dann, wenn sie im Scheine starben.
 Du bist einfacher Ton, die siebenfachen Saiten
 Der Weltenleier sind's, die dich mit dir entzweiten.
 Du bist der Grundton, der in sieben Strahlen träuft
 Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.
 Du selber bist der Laut und bist der Lautenschläger,
 Und alle Schwingungen der Seele deine Träger.
 Du bist des Morgens Hauch, du bist des Abends Luft,
 Du bist des Frühlings Strauch, du bist des Herbstes Duft.
 Du bist's und bist es nicht, du bist wie Tag und Jahr,
 Der Kreis, der in sich kreist, unwandel-wandelbar.
 Das Rätsel staun' ich an, und will es lösen nicht,
 Weil sich die Lösung in mein eignes Sein verflucht.
 Du Wunderbarer, gabst mir Lust am Wunderbaren;
 Mich, Ewigklarer, labst du mit dem Dämmerklaren.

8.

Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist;
 Die Erde kennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.
 Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist;
 Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.
 Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;
 Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atem preist.
 Auf Wassern gehest du, und bist des Wassers Geist;
 Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.
 Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist;
 Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

9.

Ich sah den Schöpfungsbrunn, der Schöpfer saß daran,
 Und schöpfte, daß die Flut vom goldnen Eimer rann.
 Er schöpft' und goß den Tau rings in die Wüste aus,
 Die ward zur Lebensau mit Frühlingsblumenstrauß.
 Die Bäch' und Bächelchen, die Duell' und Duellchen rannen,
 Zu Gras und Kraut hinan, und schneller noch von dannen.
 Wo eine Welle kam, blüht' eine Frühlingsbraut;
 Wo eine Abschied nahm, da war verwelkt ein Kraut.
 Und wo in Asche war ein Pflanzenleib zerfallen,
 Schnell ward er neu gebaut von rinnenden Krystallen.

Der Schöpfer schöpfte fort, der Brunnen ward nicht leer,
 Wiewohl ihm fort und fort entschöpft ward Meer um Meer.
 Denn was von oben goß der goldne Eimer nieder,
 Das alles unten floß zurück zum Brunnen wieder.

10.

In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschart,
 Und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.
 Der Herr läßt jeden gern auf seine Weise dienen,
 Und weiß allein, wer ihm der Liebste sei von ihnen.
 Der eine dienet ihm, weil es sein Vater that,
 Ein hausgeborner Knecht ohn' eignen Sinn und Rat.
 Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
 Er eben will, und der ein guter Herr geschienen.
 Ein andrer lief vom Dienst, und ist dann wieder kommen,
 In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.
 Ein andrer ist zu faul, um aus dem Dienst zu laufen;
 Der gute Herr läßt ihn mitlaufen unterm Haufen.
 Der eine dient dem Herrn mit Eifer vorn Gesicht,
 Und hintern Rücken trägt', als säh' der Herr da nicht.
 Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
 Stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewußt.
 Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
 Und fühlt sich gläubig stolz, daß er die Gunst besitzt.
 Ein andrer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
 Ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.
 Der eine thut nur das, was ihm der Herr befohlen,
 Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.
 Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
 Er sieht sein Angesicht, und weiß, worauf er zielt.
 Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
 Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue.
 Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
 Der Herr setzt ihm nichts zu, und bricht nichts ab davon,
 Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
 Lang gab der Herr ihm nichts, dann macht' er ihn zum Sohn.

11.

Die Welt ist wirklich; nur ein Wirkliches allein
 Bringt Wirkliches hervor, Gott muß drum wirklich sein.
 Die Welt ist Leben; nur Lebendiges allein
 Kann Leben wirken, drum muß Gott lebendig sein.

Der Geist des Menschen denkt; nur Denkendes allein
 Kann Denken schaffen, Gott muß also denkend sein.
 Des Menschen Willen will; nur Wollendes allein
 Kann Willen wirken, Gott muß selber wollend sein.
 Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,
 Ist er Svaïambhu, der Selbstwesende, genannt;
 Der Unbedingte, der sein eignes Sein bedingt,
 Selbst durch Hervorbringung der Welt hervor sich bringt.

12.

Im Kampf ist Welt und Ich, und nur in Gott ist Frieden,
 Weil Welt und Ich in Gott nicht weiter sind geschieden.
 Den Acker friedigst du von außen ein vom Wild,
 Doch unbefriedet bleibt im Innern dein Gefühl.
 Nicht durch Befriedigung befriedigst du die Triebe;
 Zufriedenheit gibt nur die Friedlichkeit der Liebe.
 Ihr habet oft den Witz mißbraucht zu Krieg und Hader;
 Doch seht, es hat der Witz auch eine Friedensader.

13.

Zu Gott gelangst du nicht im Wachen, noch im Traum;
 Er ist im Weltraum nicht, noch im Gedankenraum.
 Du kannst die Grenze nicht des Denkens überschreiten,
 Doch stehend an der Grenz', hinübersehn vom weiten.
 Und wie dein Auge sieht, was du nicht kannst ergreifen,
 So kann dein höh'rer Sinn ins Undenkbare streifen.

14.

Den Meister sah ich nachts, von einer Kerze Schimmer
 Hell angeleuchtet, gehn gedankentief durchs Zimmer.
 Den Boden schien er mit der Sohle nicht zu rühren,
 Gespräche leise, die ich nicht vernahm, zu führen.
 Aufschlug er dann den Blick, und als er stehn mich sah,
 Sprach er: Bist du da? und ich sagte: Meister, ja.
 „Wie lange?“ Lange schon. Dann sprach er weiter nichts;
 Ich aber bat: O gib mir einen Strahl des Lichts!
 Er sprach: Ich war bei Gott, er hat mich eingeladen,
 Zu wählen eine mir von seinen Wundergnaden;
 Zu schweben in der Luft, zu wandeln auf dem Meer,
 Zu sehn Unsichtbares, und solcher Gnaden mehr.
 Ich aber wählte mir von allem diesen nichts,
 Und war zufrieden mit dem Glanz des Angesichts.

Der Meister schwieg; ich sprach: Warum nicht wähltest du,
 Ihn zu erkennen selbst? Da rief er laut mir zu:
 Schweig! Ihn erkennen dürft' ich wollen? Nein, nein, nein,
 Ich will nicht, daß ihn wer erkenn' als er allein.

15.

Wenn du nur die Natur, wenn du nur die Geschichte
 Befragtest, was dir die und die von Gott berichte;
 In mannigfacher Kräft' und ew'gen Streits Urkunden,
 Viel Götter hättest du, nicht einen Gott, gefunden;
 Und wenn nicht mehrere, doch statt des einen zwei,
 Wovon der eine gut, der andre böse sei.
 In dir nur findest du, nicht in der Welt Getöse,
 Daß einer nur ist gut, und nichts durch ihn das Böse.

16.

Das Ding ist außer dir, weil du von dir es trennst,
 Doch ist es auch in dir, weil du's in dir erkennst.
 Gedoppelt also ist das Ding und zwiegespaltig,
 Im Widerspruch mit sich erscheint es dir zwiespaltig.
 Doch durch den Widerspruch hebt es sich auf mit nichten;
 Es fordert dich nur auf, den Widerspruch zu schlichten.
 Du magst das innre Ding ein Bild des äußern nennen,
 Oder das äußre für das innre Bild erkennen.
 Ein Spiegel bist du nicht allein der Welt, sie ist
 Ein Spiegel auch, darin du selbst dich schauend bist.

17.

Dort, wo das Wissen mit dem Sein zusammenfällt,
 In dem Bewußtsein ist der Mittelpunkt der Welt.
 Nur im Bewußtsein, was du findest, ist gefunden,
 Wo sich ein Äußeres dem Inneren verbunden.
 Nur im Bewußtsein, wenn dir Gott ist aufgegangen,
 Hast du ihn wirklich, und gestillt ist dein Verlangen.
 Du hast ihn nicht gedacht, er ward dir nicht gegeben,
 Er lebt in dir, und macht dich und die Welt dir leben.

18.

Gott ist von keinem Raum, von keiner Zeit umzirt,
 Denn Gott ist da und dann, wo er und wann er wirkt.
 Und Gott wirkt überall, und Gott wirkt immerfort;
 Immer ist seine Zeit, und Ueberall sein Ort.

Er ist der Mittelpunkt, der Umkreis ist er auch,
Weltend' und Anfang ist sein Wechselauseinhauch.

19.

Du sagst, notwendig hat das Beste Gott gemacht,
Nicht besser konnte sein die Welt hervorgebracht.
Denn dem Allmächtigen, Allgütigen, Allweisen,
Geziemt das Beste nur aus des Denkbaren Kreisen.
Nicht einmal willst du ihm, dem Allerfreisten, gönnen
Die Freiheit, daß er's auch hab' anders machen können!
Ich aber sage dir, was mir ein Dichter sagte,
Den ich um den Verhalt des höchsten Dichters fragte.
Er sprach: die Laien hält ein Vorurteil gebunden,
Wenn ein vollkommnes Werk sie haben vorgesehen,
Zu meinen, daß es gar nicht anders könne sein,
Und sich am ganzen Bau nicht rücken lass' ein Stein.
Am Bau, dem fertigen, ist freilich nichts zu rücken,
Doch zur Verfertigung gab es gar viele Brücken.
Und jeder Dichter weiß, wie gut ihm so die Sachen
Gelingen, daß er sie auch anders konnte machen.
Und macht' er anders sie, ihr stimmtet wieder bei,
Daß dies das Best', und gar kein andres möglich sei.
Gott, der nach seiner Wahl hier macht' ein Bestes so,
Ein andres Bestes macht er irgend anderswo.

20.

Ich finde dich, wo ich, o Höchster, hin mich wende;
Am Anfang find' ich dich, und finde dich am Ende.
Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er sich;
Dem Abschluß spä'h' ich nach, aus dir gebiert er sich.
Du bist der Anfang, der sich aus sich selbst vollendet,
Das Ende, das zurück sich in den Anfang wendet.
Und in der Mitte bist du selber das, was ist;
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte bist.

21.

Du bist der Widerspruch, den Widersprüche loben,
Und jeder Widerspruch ist in dir aufgehoben.
Die Widersprüch', in die sich die Vernunft verstrickt,
Zergehn, und sie zergeht, wo dich der Geist erblickt.
Die Welt ist nicht in dir, und du bist nicht in ihr;
Nur du bist in der Welt, die Welt ist nur in dir.

22.

Ohn' einen höchsten Gott und ohn' ein künft'ges Leben,
 Sagst du, sei kein Gesetz der Sittlichkeit gegeben.
 Doch die Geschichte sagt, daß, in die Brust geprägt,
 Das sittliche Gesetz sich selber hält und trägt.
 Wer dort es eingepägt, kann freilich Gott nur sein,
 Und für dies Leben nicht ist's eingepägt allein.
 Doch kann vergessen sein, wozu er es gegeben,
 Vergessen, der es gab, und das Gesetz doch leben.
 So sind von Gott bedacht, auch die ihn nicht erkennen,
 Und ehren seine Macht, auch wenn sie's anders nennen.

23.

Ein herrliches Gefühl ist es, in sich empfinden,
 Wie Lichter tauchen auf, und dunkle Wolken schwinden;
 Ob auch der Lichter Glanz nicht mag zu sehn gestatten,
 Und von den Wolken noch geblieben sind die Schatten:
 Du kniest am Heiligtum der halbenthüllten Wahrheit,
 Und siehst vertrauensvoll entgegen voller Klarheit.

24.

Mein wandelbares Ich, das ist und wird und war,
 Ergreift im dein'gen sich, das ist unwandelbar.
 Denn du bist, der du warst, und bist, der sein wirst, du!
 Es strömt aus deinem Sein mein Sein dem deinen zu.
 Ich hätt' in jeder Nacht mich, der ich war, verloren,
 Und wär' an jedem Tag, als der nicht war, geboren,
 Hätt' ich mich nicht, der ich derselbe bin, begriffen,
 Weil ich in dir, der ist, bin ewig inbegriffen.

25.

Die Lieb' ist vielerlei: es liebt das Allgemeine
 Sich selber, Gott mit sich im ew'gen Lustvereine.
 Das Allgemeine dann liebt das Besondre auch,
 Die ganze Welt durchdringt von Gott ein Liebeshauch.
 Und das Besondre liebt das Allgemeine dann,
 Das ist, so viel ein Mensch, o Gott, dich lieben kann.
 Nur das Besondre kann ganz das Besondre lieben,
 Die Liebe zu dir selbst hat mich zur Welt getrieben.
 Ich bin ein Blumenstaub und will auf Blumen flieben.

26.

Was schlichtet, Herz, den Streit, der dich mit dir entzweit?
 Die Gottesfurcht, die dich von aller Furcht befreit;
 Von aller Furcht der Welt und weltlicher Geschehe,
 Von aller Furcht vor dir, dem quälendsten der Stricke.
 Verstören kann dich nichts, wenn du dich nicht verstörst,
 Und frei nur fühlst du dich, wenn du dem Herrn gehörst.
 Wie schön ist's, einen Herrn statt vieler Herrn zu haben,
 Der seine Diener kann mit Herrlichkeit begaben.

27.

Gott, also hat gesagt ein hoher Glaubenslehrer,
 Gott selber wächst in dir, o gläubiger Verehrer.
 Er wächst nicht in sich selbst, da ist er stets vollkommen,
 Der zur Vollkommenheit nun auch in dir soll kommen.
 Und wächst er nicht in dir, je mehr du ihn begreiffst,
 Je mehr in deiner Brust du sein Geheimnis reiffst?
 Wenn dich ein mäßiges Verständniß gestern freute,
 So freuet höhere Verständigung dich heute.
 Noch tiefre Einsicht geht dir morgen auf vielleicht,
 Und immer wächst der Glanz, der nie die Spitz' erreicht.
 Und sollt' es Gott nicht freun, so wie es dich erfreut,
 In dir sich zu erneun, indem er dich erneut?
 Beschaut ein Lehrer doch in seines Schülers Brust
 Stets reiner ausgeprägt sein eignes Bild mit Lust.
 Nicht minder schauet Gott im Spiegel von Krystallen,
 Wozu dein Herz er schuf, sich selbst mit Wohlgefallen.
 O Herz, das zum Behuf des Spiegels er erschuf,
 Wie weit bist du entfernt, zu g'nügen dem Beruf!

28.

Gekommen in die Nacht der Welt ist Gottes Licht;
 Wir sind daran erwacht, und schlummern fürder nicht.
 Wir schlummern fürder nicht den Weltbetäubungsschlummer,
 Wir blicken, wach im Licht, aufs Nachtgraun ohne Kummer.
 Wo ist der Nächte Graun? es ist vom Licht bezwungen;
 Wir blicken mit Vertraun ins Licht, vom Licht durchdrungen.
 Daß wir durchdrungen sind vom Lichte, dem wir dienen,
 Wir zeigen's dem Gesund' der Nacht in unsern Mienen.
 In hellen Mienen macht sich kund die Kraft des Herrn,
 Und wer nicht in der Nacht kann leuchten, ist kein Stern

29.

Wenn Gott in dir nur ist, so wird in Höhn und Gründen
Der Schöpfung überall sein Wirken dir sich künden.

Dies ist, und dieses nur, die Hilfe der Natur:

Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir seine Spur.

Das wesentliche Licht muß in dir sein dein eigen,

Wenn sich sein Abglanz soll in tausend Spiegeln zeigen.

Der Schlüssel der Natur muß dir in Händen ruhn,

Um ihre ewigen Schatzkammern aufzuthun.

Wie aber ist nun Gott in dich hineingekommen?

Hast du ihn auf- und an-? hat er dich eingenommen?

Du hast ihn nicht erdacht, noch selbst hervorgebracht;

Schlies er vielleicht in dir, und wäre nur erwacht?

Du bist die Wiege, die er selber sich erkoren;

Nicht du gebarest ihn, er hat sich dir geboren.

Er hat, um einzuziehn, die Pforten dir verliehn,

Und auch dazu die Macht, selbst auszuschließen ihn.

Er steht und klopft an, und wenn du aufgethan,

So hast du auch dazu von ihm die Kraft empfahn.

30.

Du bist schon, weil ich bin; denn also fühl' ich mich,

Daß ich durch mich nichts bin, und alles bin durch dich.

Der du zum lebenden Beweise dir mich schufest;

Dich zu beweisen, ist, wozu du mich berufest:

Dich zu beweisen durch mich selbst mir und der Welt,

Die den Beweis von dir nicht kennt, den sie enthält.

31.

Dein Donner rollt, und spricht, wenn ich's vergessen habe,

Du seist mein Herr, und ich steh' unter deinem Stabe.

Du wägst in deiner Hand beständig mein Geschick,

Doch deutlicher fühl' ich's in diesem Augenblick.

Ich weiß nicht, was du, Herr, mit mir beschloffen habest,

Wann du rücknehmen willst das Pfand, das du mir gabest.

Bereit zur Rückgab' hier leg' ich es vor dir nieder,

Und als dein neu' Geschenk nehm' ich mit Dank es wieder.

Das Leben ist mir wert, weil es ist eine Gabe,

Die von der höchsten Lieb' ich zum Andenken habe.

32.

Nach Gottes Wesenheit ist gar nicht dein Beruf

Zu forschen; forsche du nach Wesen, die er schuf.

Den Unerhoffnen kannst, Geschaffner, du nicht denken,
Doch mit der Schöpfung Glanz im Schöpfer dich versenken.

33.

Die Mücke, wenn sie dächt' und spräch', o Mensch, wie du,
Dem Höchsten legte sie wohl ihre Flügel zu:
„Wie sollte seinem Bild mein Schöpfer, mir, nicht gleichen?
Dem, was er schuf, wird er nicht an Vollendung weichen.
Drum mückenähnlich, nur vollkommener wird er sein;
Wie wär' er Gott, wenn er nicht hätte Flügelein?“

34.

Du bist kein Tropfe, der im Ozean schwimmt,
Du fühlst dich als Geist auf ewig selbst bestimmt.
Vom höchsten Geiste fühlst du dich nicht zur Verschwimmung
Im höchsten Geist bestimmt, sondern zur Selbstbestimmung.

35.

Du mußt dein dunkles Selbst zum hellen Selbst erweitern;
Nur die Verschlossenheit ist in Gefahr zu scheitern.
Dem Ich, dem Schifflein, steht Nicht-Ich, die Klipp' entgegen,
Und der Notwendigkeit ist Freiheit unterlegen.
Doch schließ' in Gott dich auf, und fühl dich unbezwinglich,
Vom Alldurchdringenden durchdrungen undurchdringlich.
Das Nicht-Ich war dein Feind; nun sieh, Nichts ist als Ich!
Worin denn fürchtestest du zu verlieren dich!

36.

Der Zweifel, ob der Mensch das Höchste denken kann,
Verschwindet, wenn du recht dein Denken siehest an.
Wer denkt in deinem Geist? der höchste Geist allein.
Wer zweifelt, ob er selbst sich denkbar möchte sein?
In den Gedanken mußt du die Gedanken senken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagst du Gott zu denken.

37.

Nicht ist das Sein zuerst und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erst wird Sein hervorgebracht.
Des Denkens Vorrang vor dem Sein ist darin kund:
Des Schöpfers Denken ist der Schöpfung inner Grund.
Gott denkt sich selbst, und ist; er denkt, so ist die Welt,
Und sein Gedank' ist das, was sie im Sein erhält.

Gott denkt sich selbst und ist, du denkst dich selbst und bist,
 Bist ewig wie Gott selbst, weil er dein Denken ist.
 Wie könnte je dein Sein im Denken untergehen,
 Da es das ist, woraus muß ewig Sein entstehen?
 Wer sagt, daß sich der Quell in seinem Strom verliert,
 Da ewig er vielmehr aus sich den Strom gebiert?

38.

Weil nicht ein großer Fürst im weiten Länderbann
 In alles Einzelne sich mischen soll und kann;
 So meinst du, daß Gott auch nur das Allgemeine
 Der Welt geordnet hab', und walte nicht ins kleine.
 Doch macht ja wohl ein Fürst auch durch sein Land die Fahrt,
 Eingreifend hier und dort mit eigener Gegenwart.
 Und wär' Allgegenwart wie Gott auch ihm verleiht,
 So braucht' er nicht die Fahrt, und alles führ' um ihn.
 Allgegenwärtig ist Gott in den Welten nicht
 Sowohl, als sie vielmehr es sind in seinem Licht.
 Er selber ist darum das Größte, Allgemeinste,
 Weil in ihm alles ist das Einzelste, das Kleinste.

39.

Was sagt Bewußtsein aus? es sagt Bewußt und Sein;
 Von Sein und Wissen ist es also der Verein.
 Von beider welchem ward nun welches angenommen?
 Ist Wissen hin zum Sein, zum Wissen Sein gekommen?
 Das Wissen steht zuerst, es steht das Sein zuletzt,
 Das Wissen also ist dem Sein vorausgesetzt.
 Jawohl ist meinem Sein vorausgesetzt ein Wissen,
 Ein Wissen, welchem nie mein Sein kann sein entrissen.
 Ich bin von Gott gewußt und bin dadurch allein;
 Mein Selbstbewußtsein ist, von Gott gewußt zu sein.
 Ich war nicht mein bewußt, und war nicht dein bewußt,
 O Gott, und war es doch, denn du warst mein bewußt.
 Bewußtsein aber weiß nicht um sich selbst allein,
 Es weiß auch um die Welt, das wird es gleich entzwein.
 Doch die Versöhnung ist dem Streit schon eingewoben,
 Da ich die Welt und mich in Gott weiß aufgehoben.
 Nicht aufgehoben, wie sich Ja und Nein aufhebt;
 Emporgehoben, wie zur Sonn' ein Adler schwebt.
 Im Gottbewußtsein geht nicht mein Bewußtsein aus;
 Eingehet es wie ein Kind in seines Vaters Haus.

40.

Die Erde hat ein Recht, sich selber anzusehn
 Als Mittelpunkt, um den sich alle Himmel drehn.
 Unschuldig übte sie dies Recht seit alten Zeiten,
 Und die Aufklärung auch soll es ihr nicht bestreiten.
 Zur Einsicht kam sie zwar, daß sie nur sei ein Teil
 Vom Ganzen, und auf sie nicht eingeschränkt das Heil.
 Fürs Ganze läßt sie den Geist des Ganzen sorgen,
 Begnügt, daß sie sich fühlt an ihrem Teil geborgen.
 Sie fühlet fest sich stehn, und sieht den Himmel drehn;
 Was kann vereintem Sehn und Fühlen widerstehn?
 Die Sonne scheint für sie am Tag, und in der Nacht
 Schmückt ihr das Himmelbett der Sterne goldne Pracht.
 Der Geist steigt wie das Licht zu ihr im Traume nieder,
 Und ihr Gedanke steigt empor und ihre Lieder.
 Es ist der Augenschein, kein Schein, was ihr erschienen;
 Sie dienet Gott, und weiß, daß ihr die Himmel dienen.
 Und dienen sie ihr nicht? Es hängt in diesem Tanze
 Am Ganzen wohl das Glied, doch auch am Glied das Ganze.
 O wunderbarer Bau, o Herr des Baus und Meister!
 Dein Grundstein bist du selbst, Grundpfeiler deiner Geister.
 Du bist der Architekt, du bist der Architrab,
 Der König, der sich selbst den Königsbau aufgab.
 So groß, vollkommen, schön ist dein Palast, die Welt,
 Daß jeder Winkel sich für deinen Thronsaal hält.

41.

Der Meister, als er war gestorben, ist erschienen
 Dem Jünger in der Nacht mit sonnenhellen Mienen.
 Meister, wie strahlest du! von wannen ist dein Licht?
 Er sprach: Von wannen als von Gottes Angesicht! —
 Und hast du und wodurch den Zutritt dort erlangt?
 Er sprach: Dadurch weil ich nach andrem nicht verlangt.
 Ich ward von Glanz zu Glanz die Himmel durchgeführt,
 Vorüber aber ging ich allem ungerührt.
 Ich ward gefragt: Was hat vor allem dir gefallen?
 Ich aber sagte: Nichts gefällt mir von dem allen.
 Da rief der Herr: So führt ihn nur zu mir herein;
 Er sei bei mir, weil er will nirgend anders sein.
 Und hätte draußen dir genügt ein ander Licht,
 So hätt' ich dir's verliehn, und zu mir kamst du nicht.

42.

Gott ist ein Denker, sonst wär' ich über ihn,
 Ich aber denke, daß ich unter ihm nur bin.
 Gott ist ein Wollender, sonst hätt' ich mehr als er,
 Mein Wollen aber kommt von seinem Wollen her.
 Mit deinem Denken sei, mit deinem Wollen still
 Vor seinem, liebes Herz! er denkt in dir und will.

43.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
 Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
 Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
 Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
 Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
 Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
 Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
 Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

44.

Wer Gott nicht fühlt in sich und allen Lebenskreisen,
 Dem werdet ihr ihn nicht beweisen mit Beweisen.
 Wer überall ihn sieht, was wollt ihr dem ihn zeigen?
 Drum wollt mit euren Gottbeweisen endlich schweigen!
 Wollt ihr mir auch vielleicht beweisen, daß ich bin?
 Ich glaubt' es schwerlich euch, glaubt' ich's nicht meinem Sinn.

45.

Ein Mensch sein ohne Gott, was ist das für ein Sein!
 Ein beßres hat das Tier, die Pflanze, ja der Stein.
 Denn Stein und Pflanz' und Tier, die zwar um Gott nicht wissen,
 Er aber weiß um sie, sie sind ihm nicht entrissen.
 Sie sind nicht los von Gott, gottlos bist du allein,
 Mensch, der du fühlst mit ihm, und leugnest den Verein.

46.

Wenn nur auf eine Art sich Gott hätt' offenbart,
 Zu offenbar hätt' ihn des Menschen Geist gewahrt.
 Doch nun verhüllen ihn viel Offenbarungen,
 Und unvollkommen sind die Gottgewahrungen.
 Der Glaubensweisen Streit zeigt seine Herrlichkeit,
 — Denn er ist eins, um den sich unser Wahn entzweit.

47.

Die Liebe Gottes kann so werden übertrieben,
 Daß sie für Sünd' es hält, den Menschen auch zu lieben;
 Als würde Gott um das, was ihm gebührt, betrogen,
 Der Anteil, den du weihst dem Menschen, ihm entzogen.
 So ist's, den Menschen wenn du liebst als Kreatur,
 Lieb' ihn als ewigen Gedanken Gottes nur!
 Du liebest Gott nicht ganz, wenn du ihn liebst allein,
 Wenn nicht auch alles, was er liebet, groß und klein.

48.

Der Streit von Göttlichkeit und Menschheit ist geschlichtet,
 Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche sein gerichtet.
 Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche sein erkannt;
 Doch die Ausgleichung ist verschieden zubenannt.
 Der Hochmut sagt: Zu Gott hat sich der Mensch erhoben;
 Die Demut: Niederstieg zum Menschen Gott von oben.

49.

Schließ aus der ewigen Vollkommenheit der Welt
 Auf die Vollkommenheit des, der sie so erhält.
 Weil er vollkommen ist, ist all sein Thun vollkommen;
 Von dem Vollkommenen kann nichts kommen unvollkommen.
 Zwar unvollkommen fühlst du dich, o Mensch, auf Erden;
 Doch auch den Trieb in dir vollkommener stets zu werden.
 Er selber kann dich auch nicht lassen unvollkommen;
 Vollkommen will er dich, und all dein Thun vollkommen.
 Vollkommen wirst du sein, weil er vollkommen ist;
 Vollkommen ist er nur, wenn du vollkommen bist.

50.

Hat doch des Kindes Fuß das Gehn gelernt durch Fallen,
 Und seine Zunge auch das Reden nur durch Lallen.
 Ich selber falle noch, wenn ich will zu dir gehn,
 O Herr, ich lalle noch, soll ich dir Rede stehn!
 Ich bin vor dir ein Kind, und weiß, an Einsicht blind,
 Nur dies aus mir, wie lieb mir meine Kinder sind.
 Die Kinder wissen nicht, wie sie der Vater liebt;
 Das weiß nur der, dem selbst der Vater Kinder gibt.
 Sie selber wissen nicht, wie lieb mir sei ihr Lallen,
 Und daß nicht um die Welt ich eines ließe fallen.

51.

Ein tugendhafter Mann denkt nie, weil es vergebens
 Zu denken ist, des Todes, er denkt allein des Lebens.
 Des Todes nie, weil nie der Tod ihm Schaden kann;
 Des Lebens nur, weil nur im Leben wirkt ein Mann.
 So denkt ein Tapfrer nicht, weil er zuvor bedacht
 Ihn ein für allemal, des Todes in der Schlacht.
 Und also in der Schlacht des Lebens, die wir kämpfen,
 Laß nie des Todes Furcht die Rüstigkeit dir dämpfen.
 Und wenn des dunklen du gedenken sollst, so thu
 Es so wie wer gedenkt am heißen Tag der Ruh';
 Den der Gedanke stärkt, daß er die Nacht soll ruhn,
 Und früh erwachen, neu gestärkt sein Werk zu thun.

52.

Sag': Ich bin Ich! Und wie du sagest, fühl' es auch:
 In deinem kleinen Ich des großen Iches Hauch.
 Sag': Ich bin Ich! und dich in den Gedanken senke:
 Ich denke was ich bin, und bin das was ich denke.
 Ich von mir selber kann nicht unterschieden sein,
 Mein Sein vom Denken nicht, mein Denken nicht vom Sein.
 Ich unterscheide mich, nicht mich von mir zu trennen,
 Ich unterscheide mich, als eins mich zu erkennen.
 Dann wenn du eingesenkt dich hast in den Gedanken,
 Erheb' dich auch daraus, und fleug ob allen Schranken.
 Sag': Ich bin Ich! und wer wie ich sagt Ich bin Ich,
 Ist Ich wie Ich, von ihm wie unterscheid' ich mich?
 Ich unterscheide mich, nicht mich von ihm zu trennen,
 Ich unterscheide mich, als eins uns zu erkennen.
 So ist geschieden ungeschieden Ich vom Ich:
 Alle zusammen eins, und jedes eins für sich.
 Ein Ganzes in sich selbst das Größte wie das Kleinste,
 Und das Besonderste zugleich das Allgemeinste.
 Gott ist das große Ich, das selb' sich seiend denkt,
 Sein Selbst in jeglichen Gedanken so versenkt,
 Daß der Gedanke, der geworden äußerlich,
 Nur wieder zu sich kommt, wenn er sagt: Ich bin Ich;
 Wenn du dich selber denkst als ewigen Gedanken
 Des ewig Denkenden, um ewig ihm zu danken.
 Darum nur Ich bin Ich sag' ewig, o Brahman,
 Weil ewig Ich bin Ich dir Brahma sagt voran.

Was sagt Bruwam Aham? Er saget: Sagens Ich
Und davon, o Brahman, gekürzt nennt Brahma sich.

53.

Was jegliches Gemüt als klaren Kern enthält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüssel ist der Welt,
Versucht Philosophie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur sich an Merkzeichen fennen.
Unendliche Substanz, bestimmte Harmonie,
Realitäten-Zubegriff ersinnen sie;
Gewißheit des Gefühls, Bewußtseins feste Grenzen,
Das Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;
Selbstwerdender Begriff, und wie von Frost zu Frost
Die Namengebung steigt, ist alles ohne Trost.
Es thut nicht not, daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schaust.

54.

Du gehest ein in mich, und ich geh' in dich ein;
Dich atm' ich ein und aus, ein Hauch von dir mein Sein.
Ich höre dich in mir, und in dir fühl' ich mich,
Und alles sieht mein Aug' in dir, in allem dich.
Du bist das Licht von mir, ich bin von dir der Schatten;
Ich möcht' in dir zergehen, die Welt will's nicht gestatten.
Du bist das Licht in mir, und zehrest auf von innen
Den Schatten, daß er muß der Welt zum Troß zerrinnen.
O zehr' die Welt in mir nur auf mit deinem Glanz,
Die mir nur halb genügt, nur du genügst mir ganz.

55.

Der Frühling grüßt die Erd' und macht die Hoffnung grün,
Der Liebe Nahrung taut, und meine Gräber blühen.
Das Liebste, was ich hab', ist Gottes Liebesgabe,
Ob ich es nun im Grab, ob ich's im Herzen habe.
Das Beste, was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böses muß ich ganz mir selbst zuschreiben.
Versuch es nur und schreib es einem andern an,
Du fühlst in dir, dadurch ist dir's nicht ausgethan.
Wer nicht das Rechte weiß, gut ist's, wenn er's nur thut;
Doch wenn er recht es weiß, so ist es doppelt gut.
Wer Böses weiß und thut's, der thut viel Böses noch;
Doch wer unwissend auch es thut, thut Böses doch.

Gott ist, was Gutes ist an jedem guten Triebe,
 Der Glanz am Mond, die Blüt' am Baum, in dir die Liebe.
 In jedem Geiste, der nicht zagt fürs Licht zu kriegen,
 Ist sichtbar Gottes Geist zur Welt herabgestiegen.
 Wenn er im Kampf erliegt, kehrt er als Sieger heim,
 Hier lassend den mit Blut gepflanzten Friedenskeim.
 Den Geist mit der Natur sollst du zusammendichten,
 Die Erd' in Himmelsglanz verklären, nicht vernichten.
 Kehr' auf die Sinnenwelt so deine Thätigkeit,
 Daß nicht die Lust an ihr dich mit dir selbst entzweit.
 An keinem niedern Stoff laß die Gedanken haften;
 Der Sinn vom Gegenstand nimmt an die Eigenschaften.
 Betrachte liebend Gott, willst du gottähnlich werden;
 Denn das Gemüt nimmt an vom Liebsten die Gebärden.
 Doch willst du an der Welt unschuldig dich erbaun,
 Mußt alles du in Gott und Gott in allem schaun.
 Und das ist gar nicht schwer; der höchsten Liebe Spur
 Im Niedersten zu schaun, hab' Liebesangen nur!
 Die Liebe siehst du dann, wie dort im Reigen gehn
 Der Stern', in Blumen so hier auf den Grüften stehn.

56.

Du fühlst, du bist aus Gott, doch hast du nicht vernommen,
 Wie, wenn, warum, wozu du bist aus ihm gekommen.
 Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
 Ob ausgewandert bist, es ist dir unbekannt.
 Bist du verbannt, so wird er die Verbannung wenden;
 Bist du gesandt, so wird er wieder dich besenden.
 Bist du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
 Und deine Heimat wirst du freudig wiedersehn.

57.

Wie Blüten aus dem Baum, wie Strahlen aus der Sonne,
 So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.
 Die Blüten fallen ab, die Strahlen sind verglommen,
 Und niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.
 Sie kommen ungesehn zur Wurzel doch zurück,
 Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.

58.

Die Sonne strahlet Glanz, der sie als Volk' umschwebt,
 In welche sie die Welt als Regenbogen webt.

Die Sonne spiegelt sich mit Lust im farb'gen Bogen,
 Sie hat ihn angeregt, sie hat ihn eingezogen.
 Im Regenbogen bin auch ich von dir ein Glanz;
 Denn Blumen jeder Art brauchst du zu deinem Kranz.
 Die Blumen freuen sich, für dich sich zu verhauchen,
 Die Tropfen zu versprühn, die Welten zu verrauchen.
 Wenn sie verhauchen sich in dich, bist du ihr Hauch;
 Und tauchen sich in dich, in dir doch sind sie auch.
 Sie werden frei vom Rauch, wenn sie in dir verrauchen;
 So laß in dich nur auch mich tauchen und verhauchen.

59.

Was rühmst du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachtest,
 Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre schmachtetest?
 Zur vollen Seligkeit, o Seele, ging nicht ein,
 Wer etwas auf der Welt noch sucht als Gott allein.

60.

Die Götter lieb' ich nicht, die uns die Sagen gaben,
 Die bald zu viel ein Mug' und bald zu wenig haben.
 Die Gottheit lieb' ich, die mich unsichtbar umfließt,
 Ein ew'ger Liebesblick der Schöpfung Blut' erschließt.
 Die Gottheit lieb' ich, die allgegenwärtig waltet,
 Gestaltenlos, der Welt Gestalten umgestaltet.
 Und nimmt sie selbst Gestalt, und es soll mir nicht graun,
 So muß sie menschlich aus zwei Augen an mich schaun.

61.

Was ist wahr oder falsch an innerer Offenbarung?
 Es ist damit als wie mit äußerer Gewahrung.
 Was deine Augen sehn, was deine Ohren hören,
 Das glaubest du, daran wird dich kein Zweifel stören.
 Und wozu dir versagt sind Augen oder Ohren,
 Sei es für andre da, für dich ist es verloren.
 So offenbart auch das der Geist dem Geiste nur,
 Wofür empfänglich ist die geistige Natur.
 Er glaubt daran und schwört, er hat's gesehn, gehört;
 Warum nun glaubest du, daß ihn ein Wahn bethört?
 Gott hat nur anders ihn als dich es sehen lassen;
 Weißt du, auf wie viel Art sich Gott läßt sehn und fassen?
 Fass' ihn auf deine Art, fass' ihn auf deine recht!
 So gut als solchen Herrn kann fassen solch ein Knecht.

Und dank' ihm, daß ins Aug' ihn jeder fassen darf,
 Ob scharf, ob blöd' es sei, was ist hier blöd' und scharf?
 In wessen Auge sich ein Strahl vom Herren spiegelt,
 Der dient dem Herrn, sein Dienst ist ihm vom Herrn besiegelt.

62.

Die Götter nahen gern dem Menschenaufenthalt,
 Und stellen uns sich dar in menschlicher Gestalt.
 Doch können sie so ganz den Menschen niemals gleichen,
 Daß nicht von Göttlichkeit an ihnen blieb' ein Zeichen.
 Sie tragen eine Spur von göttlicher Natur,
 Doch dem geweihten Aug' erkennbar ist sie nur.
 Und wenn nicht sichtbar beim Erscheinen auch ihr Zeichen
 Dem Auge ward, so wird es sichtbar beim Entweichen.
 Und wer ihr Zeichen selbst nicht spürt mit dumpfem Sinne,
 Wird doch die Götternäh' an einem Schauder inne.

63.

Voll Götter ist die Welt, die alle sind zusammen
 Ein Göttliches, daraus, darein zurück sie schwammen.
 Und wem die Sinne sind von ihrer Gunst erschlossen,
 Ist überall umweht von ihnen und umflossen.
 Wer achtet ihren Wink, und auf ihr Zeichen merkt,
 Fühlt sich auf jeder Bahn gefördert und gestärkt.
 Und wer entgegen ihrem Willen seinen stemmt,
 Fühlt sich in jedem Werk gehindert und gehemmt.

64.

Beim Lichtanzünden sprich: Willkommen sei die Nacht,
 Gefegnet der das Licht im Finstern hat gebracht!
 Gott ist das Licht des Tags, der ohn' ihn kann nicht leuchten,
 Und mit ihm wird die Nacht uns auch nicht finster deuchten.

65.

Du bist der Nächte Licht und bist des Tages Schatten,
 Laß mich verzagen nicht, und laß mich nicht ermatten!
 O der du bist mein Licht und bist mein Schatten du,
 Ich flüchte meinem Licht und meinem Schatten zu.
 Der Mitternacht Ruhlicht, des Mittags Schattenruh',
 Ich flüchte dir, du Licht, dir, du mein Schatten, zu.

66.

Sprich, wie der Muselman im Unglück und im Glück
 Spricht: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.
 Was ihn erfreut, ergötzt, was ihn betrübt, verlegt,
 Was ihn bedroht, erschreckt, verwundert und entsetzt;
 Was ihn ergreift, entzückt, was ihn bethört, berückt,
 Was ihn zum Himmel hebt und ihn zu Boden drückt;
 Er sprach und spricht noch jetzt sein Bannwort, und zuletzt
 Hat alles dieses Wort ins Gleichgewicht gesetzt.
 Drum, wie mit Gleichmut er im Unglück und im Glück,
 Sprich: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.

67.

Gar viele Wege gehn zu Gott, auch deiner geht
 Zu Gott, geh ihn getrost mit Preisen und Gebet.
 Und laß dich nicht darin von denen irre machen,
 Die andre Wege gehn, und mach nicht irr die Schwachen.
 Wer mit auf meinem Weg will gehn, der sei willkommen;
 Und geh' ich auch allein, doch geh' ich unbesonnen.

68.

Unbillig klagest du, zu wenig sei dir kund
 Der Dinge dieser Welt geheimnisreicher Grund.
 Die nächsten Gründe nur der Dinge siehst du nicht,
 Den letzten, höchsten Grund fühlst du mit Zuversicht.
 Du fühlst, die Kette reicht von Gott zu dir hernieder,
 Nur in der Mitte siehst du nicht die Mittelglieder.
 Was brauchst du sie zu sehn? Du fühlst der Kette Zug,
 An der dich durch die Welt Gott zieht, das ist genug.

69.

Nicht triftig schienen mir von Gottes Güt' und Macht
 Beweise nur aus Endursachen vorgebracht;
 Warum ein Angesicht der Augen habe zwei,
 Da alles doch zu sehn genug eins der Sonne sei.
 Schönheit und Ebenmaß ließ ich als Grund mir genügen,
 Sie aber wollten noch dazu den andern fügen,
 Daß dieser edelste und himmelnächste Sinn
 Sei doppelt angelegt dazu von Anbeginn,
 Damit ein Auge doch, wann eines ward gekränkt,
 Noch blieb', in welches nur die ganze Kraft sich senkt.

Des Grundes Wichtigkeit vermocht' ich nicht zu fassen,
 Nun aber will ich ihn und muß ihn gelten lassen,
 Seitdem ein Auge, mir nicht minder lieb als meines,
 In einem teuern Haupt zu Schaden kam, nur eines.
 Nun dank' ich Gott, daß ihm noch eines blieb geschenkt,
 Und bete, daß darein sei Doppelkraft gesenkt,
 Gedoppelt Himmelslicht, gedoppelt Seelenlust,
 Daß innen zum Gewinn werd' außen der Verlust.
 Die Endursache mag im Dinge selbst nicht sein,
 Mit Recht trägt sie der Mensch zu seinem Trost hinein.

70.

Dein höchstes Leben sei zu leben gottbewußt;
 Darin ist zweierlei: gottwissend, gottgewußt:
 Daß du dich wiffest stets von Gott gewußt, gekannt,
 Gemahnt, gestraft, geprüft, geliebt und kind genannt.

71.

Ich sehe klar genug, was ich zu sehen brauche:
 Die ganze Schöpfung lebt von Gottes Lebenshauche.
 Wie sie den Hauch empfing, das ist von Nacht umhangen,
 Wir aber preisen Gott, daß sie den Hauch empfangen.
 Hauchen wir, ich und du, uns unserm Urhauch zu!
 Zur Ruh' der Seligkeit führt ew'ger Lieb' Unruh'.

72.

Du sagst, und weißt nicht, was du sagst: Vielgötterei!
 Als ob nicht überall ein Gott der Götter sei,
 Ein Gott, der überall ist schweigend anerkannt,
 Vorausgesetzt, wenn auch mit Namen nicht benannt,
 Ein Gott, der still geahnt ruht hinter den Tapeten,
 Aus denen bunt hervor der Götterchor getreten.
 Wie unabhängig auf der Bühne vorn erscheine
 Der Chor, vom Hintergrund hervor lenkt ihn der eine.
 Befangen sei der Sinn von sinnlichen Gestalten,
 Doch unbefangen fühlt der Geist des Geistes Walten.
 Und selbst dem Geiste, der den höchsten Geist nur ehrt,
 Erscheinen heilige Vermittler wünschenswert;
 Ob Göttliches herab ins Menschliche von oben
 Entstiegen, oder dies zu jenem sich erhoben:
 Es sei nur Göttliches und Menschliches vermittelt;
 Nicht darauf kommt es an, wie es nun sei betitelt.

73.

Von allen Dingen der Natur der Mensch ist eines,
 Ein im unendlichen Großen unendlich kleines;
 Ein Teilchen Gotteskraft, das eng sich fühlt umzirkelt
 Vom Ganzen dieser Kraft, die durch das Ganze wirkt;
 Vielfältig eingeschränkt und tausendfach bedingt,
 Von übermächtigen Einwirkungen umringt.
 Allein nach Freiheit ringt er aus der Engigkeit,
 Der allabhängige nach Unabhängigkeit.
 Der Tropfen in dem Meer, gewärtig der Verschwimmung,
 Macht unabweislichen Anspruch auf Selbstbestimmung;
 Der Mensch, der nur was ihm von Gott bestimmt ist, nimmt,
 Die Selbstbestimmung auch ist ihm von Gott bestimmt.

74.

Aus einer Wurzel sprießt, aus einer Quelle fließt,
 Was weit ins Leben sich erschließt und sich ergießt.
 Die Zweige wissen nicht, was unten sie verfließt,
 Sie schwanken wohlgenut und tauchen auf ins Licht.
 Die Wellen merken kaum, was still sie hält im Zaun,
 Sie schwanken auf und ab, und krönen sich mit Schaum.
 Am Baume hält sie doch und unterm goldnen Joch
 Die Liebe, der nichts ist zu nieder noch zu hoch.
 Ihr seid nicht klein, noch groß, Kinder aus meinem Schoß,
 Seid nichts in euch, in mir seid ihr ein Etwas bloß.

75.

Ob Gott verborgen dir erscheint in der Natur,
 Ob außer, über ihr, ist eins im Grunde nur,
 Ein Wortspiel-Formelkraut, vergebens drum zu zanken,
 Ein Krückennotbehelf gebrechlicher Gedanken.
 Gott ist, was er will sein, wo er will sein und wie,
 Anders in jedem Ding und jeder Phantasie.
 Anders in jedem Nu, derselb' in Ewigkeit,
 Die Vielheit ewig eins, die Einheit stets entzweit.
 Ob du Welterschöpfer ihn, ob ihn Weltordnung nennest,
 In ihm ist ungetrennt, was im Begriff du trennest.
 Geordnet ist die Welt, du ordne dich ihr ein;
 Das wird am Göttlichen dein rechter Anteil sein.

76.

Wie von der Sonne gehn viel Strahlen erdenwärts,
 So geht von Gott ein Strahl in jedes Dinges Herz.

An diesem Strahle hängt das Ding mit Gott zusammen,
 Und jedes fühlet sich dadurch von Gott entstammen.
 Von Ding zu Dinge geht seitwärts kein solcher Strahl,
 Nur viel verworrene Streiflichter allzumal.
 An diesen Lichtern kannst du nie das Ding erkennen,
 Die dunkle Scheidewand wird stets von ihm dich trennen.
 An deinem Strahl vielmehr mußt du zu Gott aufsteigen,
 Und in das Ding hinab an seinem Strahl dich neigen.
 Dann siehest du das Ding, wie's ist, nicht wie es scheint,
 Wenn du es siehest mit dir selbst in Gott vereint.

77.

Wie alt ist Gottes Welt? Die Rechnung magst du sparen;
 Ihr Lebensalter zählt sich nicht nach tausend Jahren.
 Wenn Gott ist ewig, muß die Welt auch ewig sein;
 Denn Gott ist unser Licht, und Welten dessen Schein.
 Kein Licht kann sein, ohn' auch mit Schein sich zu umzirken,
 Und kein Werkmeister, ohn' ein Meisterwerk zu wirken.
 Warum muß aber hier sich Gutem Böses gatten?
 Weil, wenn der Schein vom Licht sich trennt, er wird zum
 Schatten.
 Darum, wenn Gottes Glanz, nicht Schatten sein willst du,
 So wende nicht dem Licht dich ab, dir selber zu.
 Dein schönstes Streben sei, dem Lichte zuzuwenden
 Dich und die Welt, so daß euch nicht die Strahlen blenden.

78.

Gott ist, drum denkt er; denkt, drum spricht er, und ein Wort,
 Wie er es denkt und spricht, so steht's geschaffen dort.
 Du bist und denkst auch, du denkst und sprichst, allein
 Kein Wesen ist das Wort, es ist ein Bild und Schein.
 Das macht: du sprichst nur nach, du denkst nur nach, du bist
 Nur nach dem ersten, der dir vorspricht, denkt und ist.

79.

Der neugeborne Gott schließ an der Erde Grund;
 Neugierig öffnete die Mutter seinen Mund.
 Die Mutter wußte nicht vor Lust wie ihr geschah,
 Als sie im Kindesmund den Glanz der Welten sah.
 Die sieben Himmel und acht Paradiese sah
 Sie im gewölbten Mund, fern waren sie und nah.

Wie kommt die Herrlichkeit in einen Kindesmund?

Da that es ihr der Geist, der überm Kind war, kund:
Im Mund beschlossen sind Himmel und Paradiese;
Entfalten wird das Kind in seiner Lehre diese.

80.

Sie haben ihr Vertrauen auf dich gesetzt, und baun
Auf dich; so setze du auf Gott auch dein Vertrauen.
Wie sie vertrauensvoll auf dich schaun als Berater,
So schau mit doppeltem Vertrauen auf deinen Vater.
Und darum schon allein wird er dich nicht verlassen,
Daß nicht verlassen sei'n, die sich auf dich verlassen.

81.

Wie du verschieden hast den Gott in dir empfunden,
Verschieden findest du ihn auch in Schrifturkunden.
Ist er in dir darum dir wen'ger offenbar,
Die Offenbarung dort deswegen minder wahr?
Er zeigt dir dieses bald, bald jenes Angesicht,
Doch immer ist es klar und schön und hold und licht.
Die Urkund' ist von ihm in Herz und Buch gesenkt,
Wie goldner Lebenswein in buntes Glas geschenkt.
Als flüssigen Smaragd, als tauenden Rubin,
Als schmelzenden Saphir, doch immer trinkst du ihn.

82.

Du brauchst dein eignes Volk deswegen nicht zu schelten,
Wenn du nach ihrem Wert auch andre lässest gelten.
So, wer in Ehren hält die Formen fremder Götter,
Ist noch deswegen nicht der eignen Laren Spötter.
Dein eigen Gut und Haus und Volk und Land und Leben,
Das ist dein eigener Gott, und drum nicht aufzugeben.
Doch wie jetzt Reisende von einem Stamm zum andern,
Zeit ist's, daß endlich auch die Gottideen wandern.
Daß sich verständige die menschliche Gemeine,
Alles sei allen gleich, und jedem sein das Seine.

83.

Das Ewige, das ganz genossen Göttersöhne,
Ward Menschen dreigeteilt, das Wahre, Gute, Schöne.
Denn käm' es ungeteilt, des Menschen schwache Sinnen
Riß' überwältigend das Ew'ge ganz von hinnen.

Drum hat es sich geteilt, nur in verschiedner Weise
 Den Sinn zum Ewigen vorzubereiten leise.
 Das Wahre wird gewahrt vom geist'gen Sinn, dem Sinnen;
 Das Gute wohnt verhüllt dem Sinn des Guten innen.
 Nur zu erscheinen hat das Schöne sich getraut
 Dem äußern Sinne selbst, das Schöne wird geschaut.
 Die beiden wollten auch durchs dritte sichtbar werden,
 Zum Schönen sprachen sie mit flehenden Gebärden:
 Versprich uns, nie zu gehn ins Menschenaug' allein,
 Ohn' uns in Geist und Herz zu führen mit hinein.
 Sonst wird der blöde Geist das Wahre kaum gewahr,
 Und nicht dem Herzen wird das Gute göttlich klar.
 Du sollst das Wahre ihm bewähren, ja gewähren,
 Das Gute sollst du ihm verklären, ja erklären.
 Und dir, o Schönes, ist der Vorzug mit geschenkt,
 Daß er als Gutes selbst dich fühlt, als Wahres denkt.
 Nur wenn wir so in ihm ergänzend uns vereinen,
 Wird ganz das Ewige im Endlichen erscheinen.

84.

Dem Weisheitdurstenden hat nie so recht von Grund
 Den Durst gestillt ein Buch, wie eines Lehrers Mund.
 Lebendig ist der Trieb nur des gesprochenen Wortes,
 Und das beschriebne Blatt vom Baum ist ein verdorrtes.
 Selbst jenes Wort, das Erd' erschuf und Himmel dort,
 War ein gesprochenes, nicht ein geschriebnes Wort.
 Und dem gesprochenen Wort verblieb der Lehrberuf,
 Zu schaffen immerfort, wie es zuerst erschuf.
 Und selber Gottes Schrift in Schrift und in Natur,
 Wird immer neu belebt durch Schriftauslegung nur.
 Geschriebnes Wort, dem Buch vertraut, ist halb verlassen
 Vom Geist, und halb nur kann der Menscheng Geist es fassen.
 Es geht von Hand zu Hand, es kommt von Land zu Land,
 Und findet, wie sich's trifft, Verstand und Mißverstand.
 Gesprochenes gehet durch erwählter Hörer Runde,
 Und immer neu belebt geht es von Mund zu Munde.
 Doch bildet es sich um, je weiter um es geht,
 Verwandelt sich und schwankt, nur das geschriebne steht.
 Ja, hätte nicht die Schrift den Zauberkreis gezogen,
 Viel Gold der Vorzeit wär' im Wind wie Spreu verflogen.
 Nicht minder drum dem Mund lernedurst'ger Menschenkinder
 Als Spracherfinder sei geehrt der Schriftefinder.

Wer ist's? Gott, dessen Stift an Erd' und Himmelstrift
 Geschrieben seinen Ruhm in Blum- und Sternenschrift.
 Auf Tafeln von Lazur und auf smaragdner Flur,
 Wie im Rubin der Brust, lies seine Namen nur.

85.

Der Vorzeit Sprache sei dir heil'ge Hieroglyphe,
 Die du bewahren mußt stumm in des Busens Tiefe.
 Sie lebet nicht im Ohr, sie schwebet nicht vom Munde;
 Sie dringt vom Grab hervor, und klingt im Herzensgrunde.
 Die Jünger mühen sich mit nicht'ger Eitelkeit
 Zu haschen einen Klang, den längst verweht die Zeit.
 Sie suchen ihren Mund recht närrisch zu verrenken,
 Um mit erzwungnem Laut Buchstaben zu beschenken.
 Sie denken so den Geist des Lebens einzusenken
 Dem Buchstab, den sie sich als einen toten denken.
 Was werden sie mit der Beschwörungskunst erreichen,
 Wenn zu Scheinleben sie erwecken Wörterleichen?
 Das geist'ge Bild entsetzt sich vor der Körperfrage,
 Und selbst erkennt sich nicht die Sprach' in dem Geschwäze.
 Du dank's dem Geiste, der, weil eben muß' entweichen
 Der Stimme Klang, sich selbst befestigt hat im Zeichen.
 Den Vätern dank' es, die vornehmlich ihren Söhnen
 Sich über Zeit und Raum kund thun, doch nicht in Tönen.
 Wie einst die Töne selbst in ihrem Sinn erklingen,
 Das bild' in deinem Sinn, nicht mit dem Spiel der Zungen.
 Den Kindern laß das Spiel, du höre mit dem Geist,
 Und wisse, daß du nur durch Geist den Geist befreist.
 Der Urwelt Sprache thut dir kund mit Geisterhauch
 Nicht nur den innern Sinn, den innern Wohlklang auch.

86.

Wie gegen Morgen, wann die Nacht die Nacht verlor,
 Allmählich dünner um die Sinne wird der Flor
 Des Schlummers, der dir hat die Außenwelt verhängt,
 Daß sie nun ein zu dir sich durch die Ritzen drängt;
 Und heller hinterm Flor schon das Bewußtsein dämmert
 Von dem, was gegen Ohr und Auge dumpf dir hämmert;
 Des Wachens Bildertanz dem Traumgestaltenchor
 Sich mischt, bis dieser ganz in jenem sich verlor:
 So gegen's Ende, wann die Nacht verliert das Leben,
 Und sich der Schleier will von einem Jenseits heben,

Tritt in dies Traumgewirr, das schon verworrner kreist,
 Von höhrem Wachen auch ein halbverhüllter Geist;
 Daß mit dem Seelenaug' und mit dem Herzensohr
 Du siehest, hörst, was du nicht hörtest, sahst zuvor.
 Dann überhöre nicht die leisen Ahnungen,
 Von reinerm Ton und Licht die fernen Mahnungen;
 Von einem Licht, das sich mit diesem nicht verträgt,
 Von einem Hauch, wodurch sich dieser Rauch zerschlägt;
 Von Morgenluft, die macht den Duft der Nacht zerrinnen,
 Vom Gruß, daß nun Verdruß muß und Genuß von hinnen.
 Dann träum' noch aus geschwind den Traum, der dich ergezt,
 Froh, daß er so gelind sich um ins Wachen setzt.

87.

Der Menschheit Geister sind zum Höchsten gleich berufen,
 Doch Jüngling, Greis und Kind steht nicht auf gleichen Stufen.
 Als wie ein Vogel fliegt, indes ein anderer flattert;
 Als wie ein Vogel singt, indes ein anderer schnattert.
 Auf, wenn du Schwingen hast, zu Gott dich aufzuschwingen;
 Auf, wenn du singen kannst, in Gott dich auszusingen!

88.

Die Seelen alle sind umhergestellt im Kreise,
 In dessen Mitte ruht die Gottheit winkend leise.
 Die Punkte, die da sind die Seelen, all in Regung,
 Sind um den Mittelpunkt in ewiger Bewegung.
 Sie können, wie sie nah sich aneinander schließen,
 Sich doch berühren nicht, noch ineinander fließen.
 Von jedem Punkte ist zur Mitt' hineingeführt
 Die Linie, womit an Gott die Seele rührt.
 Der umgekehrte Strahl, der, wie er ausgegangen
 Vom Mittelpunkt, dahin zurück trägt ein Verlangen.
 Die Strahlen strahlen all im Mittelpunkt zusammen,
 Und werden eins in dem, aus dem sie alle stammen.
 Die Seelen all in Streit und unter sich entzweit,
 In Gott nur haben sie Einheit und Einigkeit.
 Nur die Berührung, die sie in der Gottheit finden,
 Kann die getrennten im Gefühl der Liebe binden.
 Und welche Seele nicht zur andern Liebe spürt,
 Der fehlt die Linie, die an die Gottheit rührt.

89.

Mag meine Seele, die im Wachen aufwärts steigt
 Zum Himmel, und sich nie im Traum zur Erde neigt,
 Mag meine Seele rein, ein Licht aus jenem Licht,
 Mit ihm vereinigt sein in froher Zuversicht!
 Mag meine Seele, die des Leibes Opferschale
 Füllt, bis ergossen sie wird sein zum Opferrmahle,
 Mag meine Seele rein, aus jenem Tau ein Tauen,
 Mit ihm vereinigt sein in Sehnsucht und Vertrauen!
 Mag meine Seele, die das Spiel der Kräfte treibt
 Planeten gleich, und wie die Sonn' in Ruhe bleibt,
 Mag meine Seele rein, ein Trieb von jenem Triebe,
 Mit ihm vereinigt sein in Seligkeit und Liebe!
 Mag meine Seele, die bewußtvoll hält umfassen,
 Was gegenwärtig hier, was künftig und vergangen,
 Mag meine Seele rein, dem Ew'gen nicht zu rauben,
 Mit ihm vereinigt sein in Ewigkeit, im Glauben!
 Mag meine Seele, die sich wie mit Flammendochten
 Mit lichter Harmonie des Weltalls hat durchflochten,
 Mag meine Seele, rein durchtönt vom Schöpfungswort,
 Mit ihm vereinigt sein in Andacht fort und fort!

90.

Wer alles mag in Gott, in allem Gott betrachten,
 Hat keinen Grund ein Ding groß oder klein zu achten.
 Wie sollte scheinen ihm ein Allergrößtes groß,
 Da es ein Kleinstes ist, vom Einziggroßen bloß.
 Wie dürfte gelten ihm das Allerkleinste klein,
 Da mit dem Größten es hat Gottes Geist gemein?
 Nach deiner Einsicht nur erhebest du zumeist
 Das, was am klarsten dir abspiegelt Gottes Geist.
 Je höher aber selbst wird deine Einsicht steigen,
 Je klarer wird der Geist in allem dir sich zeigen.
 Des Bösen Schein ist's, was des Guten Glanz verhält;
 Zerstör' das Böf' in dir, so siehst du gut die Welt.

91.

Die Lehrer sind im Streit, womit hier auf der Erde
 Am würdigsten gesucht das Antlitz Gottes werde.
 Die einen: Ehren soll man Gott mit Opfergaben,
 Im Dienste, welchen wir von unsern Vätern haben.

Die andern: Loben soll man ihn mit guter That,
 Wo zu er Kraft verliehn und Trieb zum Guten hat.

Die dritten: Suchet ihn in heiliger Gesinnung,
 Gesammelten Gemüts Weltsinnenlustentrümmung.

Die vierten sagen: Gott hat nur, wer ihn erkennt;
 Die Wissenschaft allein ist Gotteselement.

Ich aber sage dir: Mit jedem von den vieren
 Magst du ihn suchen hier, und wirst ihn nicht verlieren.

Wer ihm die Gaben weihet, genießet seiner Gaben;

Wer durch ihn Gutes thut, wird im Gemüt ihn haben.

Mit ihm ist ungestört, wer von der Welt sich trennt,
 Und eines ist mit ihm, wer ihn als eins erkennt.

92.

Der du im Lichte bist, und bist in mir das Licht,
 Ich nehme, was du gibst, und andres will ich nicht.

Du gabest mir den Drang, so klar dein Lob zu sagen,
 Als Mund und Ohr von mir und Welt es konnt' ertragen.

Du gabest mir die Kunst, nicht schöner uns zu lügen,
 Als, Welt und ich, wir sind, doch schöner uns zu fügen.

Das bleibe mir bewußt: Nur Gottes Macht besiegeln
 Wollt' ich in der Natur, nicht drin mich göttlich spiegeln.

Und darum dank' ich dir für jeden hellen Blick,
 Den du mich liebest thun in Leben-Tod-Geschick.

Ich danke dir, daß du die Augen mir erschlossen,
 Durch die von außen auch dein Glanz in mich geflossen.

Ich will, solange mir zum Sehn die Augen tangen,
 Nur deinen Glanz aus Stern- und Blumenaugen saugen.

Und soll dem Auge nun das äußre Licht erblinden,
 So laß als innes dich in meiner Seele finden.

Ich habe g'nug gesehn, um lebenslang zu malen
 Ein Bild, wie dein Geschöpf nicht strahlt, doch sollte strahlen.

93.

Dort in der Sonne steht, dir ungesehn, ein Geist,
 Von dessen Blick gelenkt, um ihn die Schöpfung kreist.

Du fühlst seinen Blick, der dir das Auge füllt!

Ihn siehst du nicht, den dir sein eigner Glanz verhüllt.

Du sehnst dich empor in seinem Glanz zu gehn,

Mit ihm vereinigt dort im Mittelpunkt zu stehn.

Vom Mittelpunkte dort zu schauen frohbewußt

Mit gradem Blick, was hier du schaun mit schiefem unußt.

Des wohlgeordneten Planetentanzes Spiel,
 In dem der Sonnengeist wirkt und erkennt sein Ziel.
 Er strahlt von Wonn' und ist von Schöpferlust bewegt,
 Wie er mit seinem Blick sein Weltgetrieb erregt.
 Doch sieh, nun blicket er aus seinem Dienerchor
 Vom Umkreis höher auf, wie du zu ihm empor.
 Und selber siehet er sich an höhern Sonnenband,
 Fühlt sich, dem Mittelpunkt entrückt, wie du, am Rand.
 Das aber lähmt ihn nicht, und trübt nicht seinen Glanz;
 Erst als des Ganzen Glied fühlt er sich selber ganz.
 In seinem Kreis mit Lust wirkt er durch höh're Kraft;
 Und also wirke du in deinem sonnenhaft.
 Wo du in Gott dich fühlst, stehst du im Mittelpunkt;
 Und wo du ihn verlierst, bist du ins All zerfunkt.

94.

Die Sonne selber siehst du nur durch Sonnenlicht,
 So schaust du Gott durch Gott, durch andres Mittel nicht.
 Die Sonne, die das Licht die Welt zu sehn, dir spendet,
 Siehst du ihr Angesicht, bist du davon geblendet.
 Und so im Menscheng Geist erlischt, was in ihm denkt,
 Wenn er sein Denken dreist im höchsten Geist versenkt.
 Mußt du die Sonne sehn? sieh Fluren sonnerhell;
 Und willst du Gott sehn, sieh die gotterfüllte Welt.
 Der Sonne echte Kraft siehst du im Schmelz der Flur,
 Und Gott, den du nicht siehst, in seinen Werken nur.

95.

O ew'ger Mittelpunkt des Seins und der Gedanken,
 Um den sie kreisen, und ihm können nicht entweichen!
 Anweisen wollen sie dir einen Raum und Ort,
 Doch du bist dort und hie, und bist nicht hie noch dort.
 Du bist der Punkt, aus dem sich Kreis auf Kreis ergießt,
 Du bist der Punkt, der in sich alle Kreise schließt.
 Was ist der Kreis? ein Punkt, der aus sich selber trat.
 Was ist der Punkt? ein Kreis, der keinen Umfang hat.
 Darum bist du der Punkt, denn du bist umfanglos,
 Und bist der Kreis, denn du umfängest klein und groß.
 Du bist der Punkt im All, und bist der Punkt in allen,
 Der Lebenspunkt, der Licht- und Schwerpunkt unserm Wallen.
 Du bist in allen und die alle sind in dir,
 In allen fühl' ich dich, dich fühl' ich auch in mir.

Laß meinen Lebenspunkt nicht stocken, nicht erkranken
Der Seele Lichtpunkt, noch des Herzens Schwerpunkt wanken!

96.

Je Höheres du aus vom Höchsten sagen magst,
Je tiefer fühlst du, daß du nichts im Grunde sagst.
Magst du's mit reichstem Schmuck der Phantasie bekleiden,
Mit feinsten Sondrung auch vom Irdischen ausscheiden;
Dort machst du Geistiges zu leiblicher Erscheinung,
Und hier das vollste Ja zur leereften Verneinung.
Was anders also kannst du thun, als dich bequemen,
Jetzt dies zu setzen und es dann zurückzunehmen?
Was alles du von ihm magst sagen, daß es sei,
Es ist nicht, was du sagst, doch was du fühlst dabei.

97.

O sage, wo du bist, wo du nicht bist, o sage!
Du überall in Nacht, und überall zu Tage.
Die Wahrheit du allein, und alles andre Schein,
Und aller Schein, was könnt' er außer Wahrheit sein?
Die liebend suchen dich, sind nicht zu dir gekommen;
Und die dich fliehen, sind nicht deiner Lieb' entnommen.
Die fern sich fühlen dir, sind drum dir nicht entrißen;
Doch felig sind allein, die sich dir nahe wissen.

98.

Du siehst, Unsichtbarer, du hörst, Unvernommener!
Sehn, Hören wird durch dich vollkommen, Allvollkommener.
Die Unvergänglichkeit, Vergänglichen inwohnend,
Und Uranfänglichkeit, hoch überm Wechsel thronend.
Der Seelen Seele du, Gedanke der Gedanken,
Umfaßt von keines Raums und keines Denkens Schranken.
Dir geht die Wissenschaft vorbei auf dunklen Bahnen,
Und um dein Urlicht schwebt der Andacht sel'ges Ahnen.

99.

Gott gebe dir an dir ein stilles Wohlgefallen,
Ein innigfreudiges in seiner Gnade Wallen;
Ein heiliges Gefühl, daß du ihm angehörst,
Und seine Ordnungen, die ewigen, nicht störst;
Ein hebendes Gefühl, daß du auf rechten Wegen
Mit rechten Kräften strebst dem rechten Ziel entgegen

Nicht Selbstgefälligkeit, sich andern überhebend,
 Nicht Ungeselligkeit, in enger Dumpfheit strebend;
 Doch Selbstgenügsamkeit in deiner eignen Weise,
 Und Seelensügsamkeit in deinem Schicksalskreise;
 Und Selbstzufriedenheit, mit aller Welt in Frieden,
 Weltabgeschiedenheit, von Gott nur ungeschieden.

100.

O ew'ger Lebenshauch, durch den der Baum der Zeiten
 Treibt Blüten, Früchte trägt und falbes Laub läßt gleiten;
 Was stockt und was sich regt, regt sich und stockt in dir;
 Und jedes Herz, das schlägt, schlägt und frohlockt in dir.
 Du hebst den Menscheng Geist in deiner Lieb' empor,
 Er fühlet sich in dir und kommt so groß sich vor.
 Dann fühlt er sich so klein vor deiner Größe wieder,
 Und tiefe Demut beugt den kühnen Stolz danieder.
 Du aber öffnest dem Gebeugten deinen Schoß,
 Erhebst ihn wieder, und der Kleine gilt dir groß.
 Du kehrest in ihm ein mit dem Gefühl der Huld,
 Sein Sehnen stillest du und sühnest seine Schuld.
 Mit Zittern sieht er dich als Herren, der ihn schuf,
 Und mit Vertrauen hört er deinen Väterruf.

101.

So wahr als aus dem Eins die Zahlenreihe fließt,
 So wahr aus einem Keim des Baumes Krone sprießt;
 So wahr erkennest du, daß der ist einzig einer,
 Aus welchem alles ist, und gleich ihm ewig feiner.
 Doch fühlt der Mensch so weit vom Ursprung sich getrennt,
 Daß Mittelstufen er notwendig anerkennt,
 Ob er sie Götter mag, Kräft' oder Geister nennen,
 Ihn binden sollen sie an Gott, von Gott nicht trennen.
 Sie sollen das Geweb' vom Mittelpunkt ausbreiten,
 Bis in sein kleines Ich die Lebensfäden leiten.
 Was also streitet ihr um wechselnde Betitlung
 Von Heilsanstalt und Amt der Sühnung und Vermittlung?
 Ob hier der Schöpfer sich verborgen im Erhalter,
 Der Hausherr dort zurück trat hinterm Hausverwalter?
 Ihr mögt mit Frömmigkeit und gläubigem Vertraun
 Sichtbares als ein Bild des Unsichtbaren schaun;
 Doch steht's dem Geiste frei, wenn er dazu hat Schwingen,
 Ins Allerheiligste unmittelbar zu dringen.

102.

Gott ist das höchste Gut. Das sagt der Sprache Wort,
 Das sagt auch die Vernunft sich selber fort und fort.
 Gott ist das höchste Gut. Wenn Ursprung nun genommen
 Von Gott die Welt, wo ist ihr Böses hergekommen?
 Ist Böses nur ein Schein, und alles gut allein?
 Das innerste Gefühl im Busen sagt dir nein.
 Was ist das Böse denn? Es ist der innre Streit,
 Die Doppelheit der Welt, die sie mit Gott entzweit.
 Wohl ist, was ist, in Gott, sonst wär' es nicht vorhanden;
 Doch ist's auch außer ihm, sonst wär' es nicht entstanden.
 Sofern in Gott es ruht, ist alles Leben gut,
 Und böf' ist alles, was es für sich selber thut.
 O komm, uns und die Welt zu machen frei vom Bösen,
 Laß uns in Gottgefühl den Sinn der Welt auflösen!

103.

Wer nicht, was im Verstand sich ewig widerspricht,
 Zugleich kann denken, denkt den Ew'gen ewig nicht.
 Drum magst du, statt dir selbst zum Schrecken oder Spott
 Aus All und Eins und Nichts zu schaffen einen Gott,
 Ihn lieber denken dir mit Mund und Angesicht,
 Wie er bläst Odem ein und Schöpfungsworte spricht.
 Dann aber mußt du ihm auch geben einen Ort,
 Und die Unendlichkeit des Raumes räumen fort.
 Die Erde mußt du fest in ihre Mitte bannen,
 Umher das Firmament, das goldbeschlagne, spannen;
 Daß dir die Sonn' am Tag bescheine deinen Raum,
 Und Mond und Stern bei Nacht bescheine deinen Traum.
 Wenn so dein Sinn zurück sich wiegt in sel'ge Kindheit,
 Wohl mögen Schauende beneiden deine Blindheit.

104.

So wahr in dir er ist, der diese Welt erhält,
 So wahr auch ist er in, nicht außerhalb der Welt.
 Doch in ihm ist die Welt, so wahr in ihm du bist,
 Der nicht in dir noch Welt, nur in sich selber ist.
 Solang du denken nicht die Widersprüche kannst,
 So denke nicht, daß du durch Denken Gott gewannst.

105.

Das sagt dir dein Gefühl, daß du kannst sündigen;
 Warum du's kannst, wer kann dir das verkündigen.

Die Weisen sagen dir: du kannst's, um frei zu sein.

Doch warum räumte Gott dir diese Freiheit ein?

Weil dich, sein Bild, er nicht zum Werkzeug wollt' erniedern.

Doch darauf kann sogleich der schlechte Sinn erwidern:

Ein König göttlich gut, hätt' er dazu die Macht,

Die Seinen hätt' er frei und gut zugleich gemacht.

Da er nun nicht zugleich uns gab die beiden Gaben,

Wird der Allmächtige dazu die Macht nicht haben.

Was ist's nun, das die Hand der Allmacht also band?

Da ist der Menschenwitz gekommen an den Rand.

Und überall wird er zu solchem Rande kommen,

Wie er das Rätsel sonst zu lösen unternommen.

Darum zurück in dich! du bist durch Gottes Kraft

Ein Rätsel zwar, doch das ist dir nicht rätselhaft:

Daß du nicht sünd'gen mußt, wiewohl du sünd'gen kannst;

Daß du's nicht sollst, und dazu Gottes Kraft gewannst.

106.

Der ew'ge Dreiklang, der das irdische Getöse

Mit leiser Macht durchgreift, daß er's in Einklang löse;

Der heil'ge Dreiklang, den du ewig mußt erkennen,

Wie immer du ihn magst mit Wechselnamen nennen;

Den: Gott, Gemüt und Welt, am einfachsten genannt,

Wer rein das Göttliche am menschlichsten erkannt;

Die drei, die eines sind, und also sich ergänzen,

Daß sie sich gegenseits erfüllen und begrenzen,

Durchdringen und beziehn, begründen und erklären,

Und selbst nicht wären, wenn sie nicht verbunden wären.

Komm, laß uns, um in uns den Zwiespalt zu versöhnen,

Mit dem Dreieinklang ganz durchklingen und durchtönen:

Die Welt und dein Gemüt, sie würden dich zerreiben,

Wenn nicht vermittelnd Gott sie hieß im Einklang bleiben.

Gott aber und die Welt, sie wären ganz geschieden,

Wenn sie nicht dein Gemüt geglichen aus in Frieden.

Doch Gott und dein Gemüt, sie würden sich vermischen

Im Innern, stände nicht die äußre Welt dazwischen;

Die Welt, die dem Gemüt Gott so verbirgt wie zeigt,

Durch die es ewig auf, er ewig nieder steigt.

107.

Laß uns im Augenblick ein Gottesbild aufrichten,

Um es im Augenblick, im nächsten, zu vernichten.

Denn jedes Bild ist falsch, das bleiben will und dauern,
 Und jedes wahr, das hin vorm Urbild sinkt mit Schauern.
 Dort seh' ich aufgethan den ew'gen Vaterschoß,
 Dem alles Größte klein und Kleinstes auch ist groß.
 Sieh, wie im Menscheng Geist geordnete Gedanken,
 So kreisen Welten dort in selbstgesetzten Schranken.
 Ein All Unzähliger, von denen jed's ein All,
 Ein Punkt im Ganzen ist, in sich ein Lebensball.
 Die Alle, wie sie rings in Rangordnungen schweben,
 Entwickeln auch in sich ein ranggeordnet Leben.
 Da ringen überall Rangordnungen des Lebens
 In ungehemmtem Trieb des Immeraufwärtsstrebens.
 Und wo Natur den Geist nun auf als Krone setzt,
 Da kehrt das Einzelste zurück zum Ganzen jetzt.
 Du suchst, o Menscheng Geist, wo auch dein Standpunkt ist,
 Den Mittelpunkt, von dem du nirgends ferne bist.
 Du fühlst selbst dich klein, du fühlst selbst dich groß,
 Dich mit der ganzen Welt im ew'gen Vaterschoß.

108.

Ob wirklich selber du ergreifst die Gegenstände,
 Es sei durch den Begriff, es sei durch deine Hände;
 Ob ihren Eindruck mir, von ihnen einen Schein
 In Händen habest, scheint unwichtig mir zu sein.
 Du bist, die Dinge sind. Dir gnüge dies zu wissen,
 Daß und was dir sie sind; das andre magst du missen.
 Du machest deine Welt und deine Welt macht dich;
 Wie ihr einander macht, so seid ihr sicherlich.

109.

Was Gott in der Natur und dir im Herzen spricht,
 Mit Andacht merke drauf und überhör' es nicht.
 Und wenn du's ändern nicht kannst machen offenbar,
 Doch dir zur eigenen Erbauung mach' es klar.
 Und ist es dir nur klar, so wird's auch ändern werden,
 Wenn nicht in Worten, doch in Mienen und Gebärden.
 Und wenn in Handlungen, wenn in der Handlungsweise,
 Das ist den Menschen erst zum Heil und Gott zum Preise.

110.

Nicht durch Beweise kannst du stützen deinen Glauben,
 Durch Widerlegungen ihm auch die Macht nicht rauben.

Mit Worten kannst du ihn verhüllen und bedecken,
 Nicht ihn begraben, noch von Toten auferwecken.
 Oft, was ihn sichern soll, wird ihn nur irre machen,
 Und was betäuben ihn, davon wird er erwachen.
 Er steht mit ewiger, allgegenwärt'ger Macht
 Als Sonn' an deinem Tag, als Stern in deiner Nacht.
 Was auch bei Tag und Nacht dein Auge mache blind,
 Du weißt, daß über dir doch Sonn' und Sterne sind.

111.

Blick' auf und sage dir: wo ist der Regenbogen?
 Er scheineth dort dem Saum der Wolken angefliegen.
 Doch in der Wolke, wär' er dort wohl ohn' ein Auge,
 Das deinige, das ihn dir in die Seele sauge?
 Du wirst es dir bewußt, es sind der Sonne Strahlen,
 Die du getrunken hast aus Regenbogenschalen,
 Nichts ist das Farbenspiel, nur wirklich ist die Sonne;
 Die lichte Täuschung doch ist deiner Augen Wonne.
 Was unterm Himmel glänzt, ist nur der Sonne Licht,
 Das mannigfaltig sich in trüben Stoffen bricht.
 Was unterm Himmel glänzt, ist nur ein Widerschein,
 Ein bunter Schattenwurf der Himmelsjonn' allein.
 Ein solcher Widerschein ist selbst die Sonne nur
 Der höchsten Geisterjonn' im Spiegel der Natur.

112.

Je größer einen Kreis du hast zu übersehn,
 Je minder kann dein Blick in alles Einzle gehn.
 Ein Menschenkönig und die Kön'gin der Gedanken,
 Sich wähnend unumschränkt, erkennen diese Schranken.
 Sie nicht, die unteren Organe sehn das Kleinste,
 Die mittlern Mittleres, sie erst das Allgemeinste.
 Und was von unten auf man mittelbar vernimmt,
 Wird auch von obenher nur mittelbar bestimmt.
 Nur Gott ist die Vernunft, die keine Schrank' umzieht,
 Die selbst unmittelbar ins Einzle alles sieht.

113.

Nichts sagen kann ein Mund, worin nicht Wahrheit wäre,
 Ob wissentlich das Herz auch Lüge nur gebäre.
 Denn was er spricht, ist doch ein Bild des, was er denkt,
 Wie er willkürlich auch die Züge dran verrenkt;

Und was er denkt, ist doch die Wahrheit, die er sieht,
 Wie er in sich ihr Bild zum Zerrbild auch verzieht.
 So, was er erst gedacht, und dann, was er gesprochen,
 Ist nur der Wahrheit Strahl, der zwiefach ist gebrochen.
 Und hättest du in dir den Strahl, der rückwärts bricht
 Die Doppelbrechungen, du stelltest her das Licht.
 Nur Gott hat diesen Strahl in seiner vollen Klarheit;
 Er sieht, du aber ahnst durch ihn, im Zug die Wahrheit.

114.

Du siehst die andern rings in einer Form von Glauben,
 Die kannst du ihnen nicht und sollst sie auch nicht rauben.
 Sie glauben, daß die Form die allerhöchste sei,
 Die allereinzige, von allen Hüllen frei.
 Daß eine andre Form gewesen sei zuvor,
 In der das reine Licht noch war verhüllt vom Flor;
 Das glauben sie; doch daß auch das enthüllte Licht
 Zuwachses fähig sei, das glauben sie dir nicht.
 Du aber glaubest, daß, gleichwie aus Dämmerungen
 Der Bildlichkeit ein Licht unbildlicher entsprungen;
 Auch dies unbildliche wird wieder bildlich heißen
 Vor einem, das nach ihm die Dämmerung wird zerreißen;
 Und ewig Gottes Licht aus Klarheit wächst in Klarheit
 Viel Offenbarungen hindurch zur Offenbarkeit.

115.

Du kannst nicht äußerlich die ganze Welt umfassen,
 An innerer Ganzheit mußt du dir genügen lassen.
 Die Welt ist überall ein ganzer Gottesglanz,
 Wo sie der Liebe Strahl verschlingt um dich zum Glanz.
 Da ist das Kleine groß, und nicht das Große bloß,
 Da siehst du groß und klein die Welt in Gottes Schoß.

116.

Aus der Vollkommenheit der Welt willst du beweisen
 Das Dasein eines, der sie hält in ihren Kreisen.
 Und die Vollkommenheit der Welt in jeder Spur
 Beweifest du woraus? aus jenes Dasein nur.
 Nicht schelt' ich den Beweis, daß er sich dreht im Kreis;
 Vielmehr des Denkens Kreis dreht sich um den Beweis.
 Wie schön, daß so voraus sich diese beiden setzen,
 Und du der dritte bist, daran dich zu ergetzen.

117.

Warum die Allmacht nicht ohn' Nebel schuf die Welt?
 Weil ein vollkommenes Bild nicht lauter Licht enthält.
 Der beste Maler kann's nicht ohne Schatten malen,
 Die stets notwendig sind, damit die Lichter strahlen.

118.

Die Hoffnung halte fest: Gott wird dich nicht verlassen;
 Das Aergste, was dir droht, er wird es dir erlassen.
 Und traf das Aergste dich, so bleib' in Zuversicht:
 Die Hoffnung schlug dir fehl, doch Gott verließ dich nicht.
 Ja, daß dich Gott nicht hat verlassen, mußt du sagen,
 Da er die Kraft dir gibt, das Aergste zu ertragen.

119.

Denk nicht, daß Gott die Welt ließ eine Zeit lang laufen,
 Um sich im Irrtum auszutoben, auszuschnaufen,
 Und dann erst sei hervorgetreten auf einmal,
 Zu führen sie hinfort nach seiner Gnadenwahl.
 Entweder hat er sie von Anfang müssen leiten,
 Oder sie wird noch jetzt auf eignen Füßen schreiten.
 Und beides dies ist eins; die Welt geht ihren Gang,
 Und daß sie jemals Gott entgeh', ist mir nicht bang.

120.

Die Welt ist immer ganz, die du in Teile brachtest;
 Ein Ganzes wird der Teil, den du für sich betrachtest:
 Wie einen Blumenstrauß aus einem Kranz heraus
 Du nehmen kannst und dann ein Blümchen aus dem Strauß;
 Und alle Blumen kannst in Sträuße wieder fügen,
 Und immer neu den Kranz erschaffen zum Vergnügen.
 Wirßt miteinander du Unähnliches verbinden,
 Wird sich die Ähnlichkeit von selbst dazwischen finden.
 Von jedem Dinge geht zu jedem eine Brücke,
 Und augenblicklich füllt Einbildungskraft die Lücke.
 Doch das Gefühl, womit du sie auf dich beziehst,
 Macht daß du schön um dich die Welt geordnet siehst.

121.

Dem Menschenwiße war's von je die schwerste Plage,
 Wie seine Freiheit sich mit Gottes Rat vertrage.

Die zwei vertragen sich durch eine Auskunft bloß:

Dein Spielraum, Mensch, ist klein, der Gottes ist gar groß.
Du magst in deinem Raum mit Freiheit dich gebärden,

Durch dich unselig auch, durch dich auch selig werden.
Er aber hat es vorgefahn und vorgedacht,

Daß all dein Wille nur den seinen wirklich macht.

122.

Was hätt' uns können Gott für Rechnungen ersparen

Ungleichen Uebergrißs von Sonn- und Mondenjahren;

Hätt' er geordnet so für uns des Himmels Lauf,

Daß ohne Brüche Jahr, Monat und Tag ging auf.

Er wollt' es nicht, warum? Es steht in seinem Buch,

Daß er die Ganzheit ist, und unsre Welt ein Bruch.

123.

Begreifen willst du Gott? laß deinen blöden Eifer!

Denn mehr muß sein als das Begriffne sein Begreifer.

Darum ja, wenn du ihn begriffest, wärst du mehr;

Dir, den er minder schuf, ist unbegreiflich er.

Begreifst du dich selbst? und fühlst den Beruf,

Den zu begreifen, der dich dir ein Rätsel schuf?

124.

Du stehst überall an der Gedanken Grenze,

Und halb ist alles, was ich nicht durch dich ergänze,

Du Anfang nicht allein und Ende meines Seins,

Auch Mitte du, darin ich mit dir selbst bin eins.

Ich mit mir selbst bin eins, wo ich mich find' in dir;

Und wo ich mich verlor, kam ich abhanden mir.

125.

Ihr sollt mir, sprach der Herr, ein Volk von Priestern sein,

Mein ewiges Gesetz in euern Herzen rein.

Kein priesterlicher Stamm, und keine Priesterkaste,

Daß der Erwählten Joch schwer auf Verworfenen laste.

Verworfen ist vor mir, wer sich hält auserwählt,

Und auserwählt nur, wen der Liebe Geist beseelt.

126.

Wohl vor dem Schöpfer ist, was er geschaffen, klein;

Könnst' etwas andres groß vor seiner Größe sein?

Mensch, der sich groß bedünkt vor den Geschaffnen allen,
 Du bist nicht größer auch; den großen Wahn laß fallen.
 Du bist nicht größer auch als alles, was gering
 Du achtest; auch dein Geist ist ein geschaffnes Ding.
 Doch ist dein Schöpfer groß, kann klein sein, was er schuf?
 Was, Zeuge seiner Größ', hervorging seinem Ruf?
 Groß ist sein kleinstes Werk, nur klein vor seiner Größe;
 Was groß sich selber schmückt, erliegt in seiner Blöße.
 Vor seiner Macht fühlt sich das Größte nackt und bloß,
 Das Kleinste aber ist in seiner Liebe groß.

127.

Was Gott gebent, das ist er alles selber schon:
 Liebe gebent er dir, er ist die Lieb', o Sohn.
 Die Wahrheit und die Treu, Barmherzigkeit und Milde
 Gebent er dir, weil er dich schuf nach seinem Bilde.
 Das Gute suchen sollst du und das Böse fliehn;
 Denn Gott ist gut: du suchst in allem Guten ihn.

128.

Gott ist ein Geist, und kann des Leibes nicht entbehren;
 Den Schöpfer fassen nicht reingeist'ger Schöpfung Sphären.
 Er schuf, um Halt und Bild der Schöpfung zu verleihn,
 Zum Geiste Fleisch und Bein, zum Menschen Pflanz' und
 Stein.
 Als wie gefangen ist die Rose von dem Strauch,
 So ist gefangen auch vom Leib des Geistes Hauch.
 Dich zu vergeistigen, darfst du dich nicht entleiben;
 Wenn du den Stock zerstörst, wo soll die Rose bleiben?

129.

Herr, da du jedem Ding hast aufgedrückt dein Zeichen,
 Auch einem Könige darf ich dich wohl vergleichen.
 Ein König wäre das von unbescholtnem Preise,
 Der wär' in seinem Reich allmächtig und allweise,
 Wie du in deinem bist, und hätte so sein Land
 In seiner, wie du hast die Welt in deiner Hand.
 Genügen würd' ihm nicht, die Zügel nur zu fassen
 Des Ganzen, einzelnes dem Glück zu überlassen.
 Er griff ins kleinste Glied vom großen Radgetriebe
 Mit seiner Weisheit ein, mit seiner Macht und Liebe.

Die Diener dienten ihm, die sich nur wollen dienen,
 Und fortwirkt' ungeschwächt sein erster Stoß in ihnen.
 Als Mitte fühlt' er sich, aus der die Strahlen flammen,
 Und faßte in sein Herz die Tausende zusammen.
 Du, der allmächtig lenkt, was er allweise denkt,
 Nur du, mein König, bist ein König unbeschränkt.
 Du bist der König, der die Königskronen schenkt
 Den Kön'gen, deren Haupt vor dir im Staub sich senkt.

Zwölfte Stufe.

F r i e d e n.

1.

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
 Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.
 Wer keine Lust verstört, wen keine Lust bethört,
 Erlangt die höchste Lust, wo alle Lust aufhört.
 Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel ist hart und weich,
 Gleichgültig reich und arm, der ist in Armut reich.
 Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und selbst den Haß nicht haßt,
 Der ist zu Hause dort, hier auf der Welt ein Gast.

2.

Als Knabe hab' ich einst die Frucht am Baum gesehn,
 Und sehe nun als Greis die Blütenknospen stehn.
 Vom Menschen wird nur das, was er nicht hat, gesucht,
 Der Blütrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.
 Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
 Weil es die Blüt' ist, die der Frucht entgegen reift.
 Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
 Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.
 Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blütenkrone?
 Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne.
 Der Gärtner sei gelobt, der diesen Baum begießt,
 Wo Frucht aus Blüt' und Blüt' aus Frucht unendlich spriest.

3.

Gelobt sei jede Form, weich sei sie oder schroff;
 Denn jede neue Form erzeuget neu den Stoff.
 Der Geist, der einer ist und vielfach wird geboren,
 Sucht neuen Leib, wann er am alten Lust verloren.
 Er thut durch ein Organ sich nur zur Hälfte kund,
 Verschweigt die Hälfte, bis er findet andern Mund.
 Was als Krystall er kommt', als Edelstein nicht sprühn,
 Wird er einmal als Pflanz', als Blum' einmal ausblühn.

4.

Wie ich dich kehren mag, du kehrt dich selber zu
 Dem Licht, o Blütenzweig, mich selbst beschämest du.
 Und jeder Sproß, verkehrt im Boden eingesenkt,
 Hat bald das Unterste nach oben umgelenkt.
 Von innerm Drang gedrängt, von äüßerm Zug gezogen,
 Bleibt ihr dem Licht getreu, und bis zum Tod gewogen.
 So haltet ihr das Licht, ihr dunkeln Trieb', in Ehren,
 Und nur der lichte Geist kann ab zur Nacht sich kehren.
 Doch kann auch er, indes ihr bleibt an Wurzeln hangen,
 Dem Lichte zugewandt, zum Lichte selbst gelangen.

5.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
 Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgensegnen.
 Ich freue still mich mit ummgestümmter Lust,
 Nicht ungeduldig ist die Freud' in meiner Brust.
 Ich freu' mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
 Auf groß und kleines, mein und anderer Geschick.
 Vom Herbst den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
 Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh'.
 Ich freu' mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
 Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

6.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
 Erblichner Freuden, die den Freuden nach erblichen.
 Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
 Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
 Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
 Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schmitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
 Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.
 Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin,
 Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.
 Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
 Ihr welken Kränze, sagt: So geht die Welt vorbei.

7.

Freust du auf Künft'ges dich, so sieh doch zu, weswegen?
 Ob du nur hier dich weg, ob dort dich freust entgegen?
 Entgegen soll man sich dem Tode selber freun,
 Doch übers Leben sich hinwegzuwünschen scheun.
 Wie nüchtern, freudenleer, wie öd' ein Tag, worüber
 Du nichts zu denken hast, als: Wär' auch er vorüber!

8.

Ring an, den Himmel mit der Erde auszugleichen!
 Wer das errungen hat, der trägt das Siegeszeichen.
 's ist keine Kunst, die Welt roh uthern Fuß zu treten;
 So zarte Blumen blühn auf diesen Gartenbeeten.
 Es ist auch keine Kunst, den Himmel für die Schwachen
 Einladend, und dem Trotz die Hölle heiß zu machen.
 Den Himmel zieh herab, die Erd' empor mit Brunst!
 Nur dies, der Rede wert, ist Erdenhimmelskunst.

9.

Zum Tod bereite sich, wer nicht mehr kann genesen;
 Und was nicht weiter hält, mag auseinander wesen.
 Wohl ist's ein Trost zu sehn, daß in Verwesung auch
 Sich neues Leben regt, nur ist's kein süßer Hauch.
 Der Moderschöpfung ab wend' eilig deine Blicke,
 Daß rein des Lebens Bild dich Lebenden erquicke!

10.

Den Geist an seinen Leib knüpft ein natürlich Band,
 Das löst er nicht, wenn er sich jedem sonst entwand.
 Er hat es nicht geknüpft, und soll es drum nicht lösen;
 Verstricken soll er nur sich nicht darein zum Bösen.
 Der Leib ist zwischen Geist und Welt zwar ein Verband,
 Doch zwischen Geist und Welt auch eine Scheidewand.
 Der Geist kann durch den Leib sich in den Weltschmutz tauchen,
 Doch gegen ihre Flut ihn auch zum Damme brauchen.

Es fühlt ein reiner Geist, vom reinen Leib befangen,
Sich frei vom Dienst der Welt, allein in Gott gefangen.

11.

Die Seligkeit ist nicht, nur selig selbst zu sein,
Die Seligkeit ist nicht allein und nicht zu zwein;
Die Seligkeit ist nicht zu vielen, nur zu allen;
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen.
Wer selig wär' und müßt' unselig andre wissen,
Die eigne Seligkeit wär' ihm dadurch entzissen.
Und die Vergessenheit kann Seligkeit nicht sein,
Vielmehr das Wissen ist die Seligkeit allein.
Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht bestehn,
Weil hier die Seligen so viel Unsel'ge sehn.
Und der Gedanke nur gibt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unseligen auch selig sollen werden.
Wer dieses weiß, der trägt mit Eifer bei sein Teil
Zum allgemeinen, wie zum eignen Seelenheil.
Gott aber weiß den Weg zu aller Heil allein;
Drum ist nur selig Gott, in ihm nur kannst du's sein.

12.

Reich ist wohl der Gehalt, allein die Form ist steif;
Weich war die grüne Saat, hier sind die Aehren reif. —
Drei Säle schritt ich durch, gebaut im Haus der Zeit,
Für Zukunft, Gegenwart und für Vergangenheit.
Im Saal der Zukunft sah ich farbige Tapeten
Mit Bildern, die heraus ins Leben wollten treten.
Im Saal der Gegenwart sah ich nach allen Seiten
Die schon ins Leben eingetretenen Bilder schreiten.
Im der Vergangenheit geweihten Saale nun
Sah ich zu Stein erstarrt die Lebensformen ruhn.
Ich sprach: Die Malerei malt uns der Zukunft Flor,
Und die Bildhauerei stellt das Vergangne vor.
Es ist wohl Poesie, die zwischen beiden Sphären
Uns die Gestalten soll der Gegenwart erklären.
Die ew'ge Gegenwart, was ist sie? die Natur;
Ein Schein Vergangenheit, ein Schein die Zukunft nur.
Von hier und dort der Schein schwebt um die Wirklichkeit,
Und immer tauscht den Platz Zukunft-Vergangenheit.
Das Gegenwärt'ge wird in Zukunft sein vergangen,
Und das Vergangne hat als Künft'ges angefangen.

Oh das Vergangne war, war es als Zukunft schon;
Und alles bleibt im Jetzt, wann Einst und Einst entflohn.

13.

Es kann dir freilich nicht auf dieser Welt gefallen,
Da deine Seele wohnt in schönern Himmelshallen.
Der Abstand ist zu weit, die Kluft wird niemals voll,
Die aufgähnt zwischen dem, was ist, und werden soll.
Die Worte, die du hörst, die Mienen, die du siehst,
Sind lauter Widerspruch mit dem, wovor du kniest,
Der Menschheit schönem Bild, wie es muß einst auf Erden
Gewesen sein, und wie es muß einst wieder werden.
Wes ganzes Streben ist auf dieses Ziel gerichtet,
Ist von der Welt getrennt, und ist ihr doch verpflichtet,
Will ihr mit Liebeszorn, was sie nicht will, aufdringen,
Fühlt, daß er's muß, und fühlt, daß es ihm muß mißlingen.

14.

Wie Wasser von der Erd' ein Sonnenstrahl aufzieht,
So höhres Licht den Geist, wenn er dem Leib entflieht.
Doch wie zur Erde neu die schwerern Dünste fallen,
Wer weiß, ob Geister so ins Leben wieder wallen?
Und wie zum Aether nur die feinsten Däfte steigen,
So ein äther'scher Geist zum höchsten Geisterreigen!

15.

Der Schöpfung Mittelpunkt wenn diese Erde wäre,
Nicht nebenaus am Rand der Sphären eine Sphäre,
So hätte Menschenwitz ein Recht, beklommener
Zu fragen, warum sie nicht sei vollkommener.
So aber hat er nur Ursache, sie zu fragen,
Wieviel der Winkel kann von heller Mitte sagen.
Inmitten steht ein Licht hoch auf dem Tisch im Zimmer,
Und füllt den ganzen Raum, doch mit ungleichem Schimmer.
Ein Spiegel wirft den Glanz dem andern Spiegel zu,
Der wieder andern, und vorm letzten stehest du.
Du siehst gedämpft genug das Licht, daß dich's nicht blendet,
Und hell genug, daß dich zum Lichtquell Sehnsucht wendet.
Im Winkel warte nur geduldig, bis die Augen
Dir, einzutreten in den Glanz der Mitte, taugen.
Wie schonend Mondlicht sanft um Eulenblödheit fließt,
Bis sich ein Adlerblick der Sonne kühn erschließt.

Ein blasser Mond, o Erd', ist deine Mittagssonne,
 Die nur mit Sehnsucht füllt, nicht selbst ist volle Sonne.
 Die Sonn' im Wolkenflor webt einen Regenbogen;
 Wie rein ist der Akkord des Farbenspiels gezogen!
 Der Bogen aber spielt in einem zweiten dann,
 Worin der bunte Schmelz in mattes Grau zerrann.
 Der Regenbogen nicht, vom Regenbogen nur
 Bist du der Nebenglanz, die halberloschne Spur.
 O Mensch, in des Gemüt sich Lieb' und Hochmut gatten,
 Du bist zwar Licht vom Licht, doch Schatten nur vom Schatten.

16.

Ein wenig länger noch Geduld und froher Mut,
 Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.
 Schon ist ein sanfter Strahl dem Dunkel eingesprengt,
 Ein süßer Vorschnack schon dem Bittern eingemengt.
 Wenn ab der Schatten nur, wenn zu das Licht nur nimmt,
 Wie schwer auch jener fällt, wie schwach auch dieses glimmt;
 Ein wenig länger noch Geduld und froher Mut,
 Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

17.

Im großen Rechnungsbuch der Welt ist eingeschrieben,
 Was wir genießen, was wir haben, was wir lieben.
 Wie lang es zum Genuß auf dieser Welt uns bleibt,
 Er weiß es, der das Buch in seinem Sinne schreibt.

18.

Du fühlst dich überall im Mittelpunkt der Welt,
 Wo in dein Auge Sonn- und Mond- und Sternlicht fällt.
 Kein Unterschied ist, ob du höher oder tiefer
 Genüber ihnen stehst, gerader oder schiefser.
 Wie Standes Abständ' auch hier auseinander wichen,
 Vor der Unendlichkeit dort sind sie ausgeglichen.

19.

Wo du mit der Natur dich fühlst im Gleichgewicht,
 Zweifelst du an der Welt Vollkommenheit auch nicht.
 Wohl zweifeln magst du, wo das Gleichgewicht gestört,
 Der Elemente Kampf ist gegen dich empört.
 Doch muß der Menscheng Geist nur seine Waffen nützen,
 Um gegen Himmelsstrich und Jahreszeit zu schützen.

Und immer ist die Welt vollkommen ausgedacht,
 Auch wo der Menscheng Geist sie erst vollkommen macht;
 Weil ja der Menscheng Geist dazu grad' aufgenommen
 Ist in den großen Plan, daß dieser sei vollkommen.

20.

Mit Andacht hab' ich in den Regen aufgeblickt,
 Der endlich, lang ersehnt, die durst'ge Welt erquickt.
 Ich habe wohl für mich zu trinken stets gehabt,
 Doch hat nichts, weil die Welt gedurstet, mich gelabt.
 Nun schweigend alle, die zuvor gedurstet, tranken,
 Mußt' ich in meinem und in ihrem Namen danken.

21.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botschaft bringt
 Und mir von ewiger Erneuerung Lieder singt,
 Freu' ich so sehr mich als auf einen Freundesgruß,
 Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:
 Daß Zeitenwechsel geht, fest die Gesinnung steht,
 Ist was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

22.

Mehr als ein Paradies, ein nie verlorenes,
 Ist ein aus dem Verlust zurückbeschworenes.
 Das mußt du glauben schon, weil jens verloren ist,
 Und dieses, wenn du willst, in dir geboren ist.
 Sonst riet' ich nicht, wenn es nicht schon verloren wäre,
 Es zu verlieren nur, damit sich's neu gebäre.

23.

Zu werden das, was du nicht bist, das was du werden
 Sollst, was du werden kannst, ist eng der Raum auf Erden.
 Es ist Unendliches, darum aus dieser Zeit
 Dehnt es hinüber sich in die Unendlichkeit.
 Getrost! was du hier thust, das nimmst du mit von himmen;
 Und was vollendet dort will sein, muß hier beginnen.

24.

Ich habe nun genug die Fluren mir beschaut,
 Und mich an Blumenschrift nach meinem Sinn erbaut.
 Ich suche schönere nicht mehr im Erdenreich,
 Denn alle Fluren sehn in einem doch sich gleich.

O buntes Einerlei, statt deiner möcht' ich Auen
Einmal ganz andre mit ganz andern Augen schauen.

25.

Der Vogel, der wie sonst, sein Abendlied mir bringt,
O wie so eigen heut es mir zu Herzen klingt.
Was ist es? er hat heut nicht einen von den Tagen,
Den letzten Sommertag hat er zu Grab zu tragen.
Die gute Nacht ist, die mir bietet sein Gesang,
Auf keine kurze Nacht, auf einen Winter lang.

26.

Wag' es, wenn du's vermagst, von beiden Lebenssphären
Die hier für Schein, die dort für Wahrheit zu erklären!
Und sieh die Wirklichkeit für einen Schatten an,
Der dort vom fernen Licht sich streckt zu dir heran!
Dagegen laß nur auch dem andern seinen Glauben,
Der diese Wirklichkeit sich nicht will lassen rauben,
Und selbst das Ewige für einen Schatten hält,
Der von dem Sinnlichen hinaus ins Leere fällt.
Du kannst den Schatten hier nicht leugnen, der dich neckt,
Und er dort jenen nicht, der ihm ein Grauen weckt.
Ihr teilet beide gleich die Welt in Licht und Schatten,
Und tauscht die Namen nur, wer will's euch nicht gestatten?

27.

Der Mond rollt um die Erd', und um die Sonne sie,
Und die um höhere Sonn', und um noch höhere die!
Und immer weiter so, und immer weiter nur;
In der Unendlichkeit verliert der Geist die Spur.
Unendlich sei die Kraft, unendlich sei das Leben,
Doch nicht unendlich sei der Raum deswegen eben.
Was wär' Unendlichkeit die äußerliche so?
Der innerlichen nur des Geistes bin ich froh.
Jenseit der Körperwelt muß eine Lichtwelt stehn,
Aus der sie niedersank, in die sie auf will gehn.
Die Sonnen leuchten nicht von ihrem eignen Lichte,
Sie leuchten von dem Licht auf Gottes Angesichte.
Licht ist das geistige Kleid, das diese Welt umfließt,
Das sich an jedes Glied des großen Leibes schließt.
Dies geistige Netz, gewebt aus Gottes Liebesblicken,
Will immer brünstiger die Körperwelt umstricken.

Und jedes Glied schließt an ein höheres sich an,
 Durch dessen Zug es will gezogen sein hinan.
 Zu Sonnen werden, die sich stark im Licht verklären,
 Von deren Ausfluß dann die schwächeren sich nähren.
 Doch wie sie nach dem Saum des Lichtes ewig greifen,
 Zu Sonnen werden auch die letzten endlich reifen.
 Und was auf ihnen ist, reift durch der Sonnen Kraft,
 Die Welt wird durch und durch mehr und mehr sonnenhaft.
 O Geist, mit diesem Tau mußt du dich auch besuchten,
 Wenn du in diesem Bau mit willst als Sonne leuchten.

28.

Die Körperwelt bedarf des Lichtes, um Gestalten
 In immer reicherer Entwicklung zu entfalten.
 Die Geister, die im Stoff gefangen, werden frei,
 Nur wo der freieste trägt zur Befreiung bei.
 Das Licht hinwieder auch bedarf der Körperwelt,
 Weil Mannigfaltigkeit es nur durch sie erhält.
 Denn es ist einfach eins und strebt zu scheinen vieles,
 Das ist der Zweck des mit der Welt getriebnen Spieles.
 Zu sieben Farben wird's an jedem Wolkensaum,
 Und tausendfache Blüt' und Frucht an jedem Baum.
 Es freut sich seines Spiels, und ihm zum Spiel zu dienen
 Freut sich die Welt, und wir freuen billig uns mit ihnen.

29.

Ich bin der Geisterform' ein ausgesandter Strahl,
 Und solcher Strahlen sind unzählbar eine Zahl.
 Wir sind der Sonne Glanz zusammen allzumal,
 Doch ist ein eigen Licht für sich ein jeder Strahl.
 O Wunder, eine Sonn' ist alles allzumal,
 Und ganz die große Sonn' in jedem kleinsten Strahl.

30.

Ich seh' auf dieser Stuf', auf der ich bin gestellt,
 Nichts, wenn mein Blick sich hebt, viel, wenn er abwärts fällt.
 Tief seh' ich unter mir, und tiefer stets hinunter,
 Ein reges Lebensheer, ein Wimmeln ewig munter.
 Doch wenn ich blick' empor, so seh' ich nichts als Licht;
 Reicht, die hinunter reicht, die Leiter aufwärts nicht?
 Wohl reicht sie auch hinauf, wohl werden zwischen mir
 Viel höh're Wesen stehn und, Höchstes, zwischen dir.

Allein ich seh' sie nicht, von deinem Licht geblendet,
 Das seine Kraft mir nur zum Niederblicken sendet.
 In tausend Bildern seh' ich hier dein Bild gewoben,
 Das tröstet mich, daß ich dich selbst nicht sehn kann droben.

31.

Die Abendröte kam, und sah zum Tod ermattet
 Das Leben, Schlummer half, und sanft ward es bestattet.
 Die Nacht im Trauerflor, die dunkle Klagefrau,
 Ging hinterdrein, und weint' aus Sternen kalten Tau.
 Doch Morgenröte kam heran mit glühnden Wangen,
 Und rief: Wo ist mein Kind? ich glüh' es zu umfangen.
 Gestorben! rief die Nacht mit letztem Thränenguß.
 Da weckt' es rasch vom Schlaf der Morgenröte Kuß.
 Die holde Mutter sprach: O dürft' ich bei dir bleiben!
 Doch schon die Sonne flammt, von dir mich zu vertreiben.
 Leb' wohl! auch diesen Tag und jeden mußt du sterben,
 Doch neues Leben stets von meinem Hauch erwerben.

32.

Was ist die Schönheit, Herz? das Spiegelbild der Liebe.
 Die Liebe fühlte Schmerz, daß ungeliebt sie bliebe.
 Die Thräne, die ihr quoll, mußt' ihr zum Spiegel dienen;
 Sie kannte selbst sich nicht, wie sie sich drin erschienen.
 Sie rief: O schön! Und Schön heißt seitdem dieses Bild,
 Das aus dem feuchten Grund des Liebespiegels quillt.
 Der Spiegel und das Bild darin ist uns geblieben;
 Und wer die Schönheit sieht, der muß die Schönheit lieben.

33.

Die Erde steht nie still auf ihrer Sonnenreise,
 Du kannst nicht stille stehn in deinem Sterbekreise.
 Du ferne dich von Gott, sobald du ihm nicht nahst,
 Und fühltest deine Schuld, Herz, wann du Winter hast.

34.

Was hat dich, Geist, vermocht aus Gott hervorzuwallen?
 Er hat dich nicht verbannt, du bist nicht abgefallen.
 Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
 Er wollte, daß er dich, daß du ihn könntest lieben.
 Wärst du nicht außer ihm, wie könntst du suchen ihn?
 Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehen?

35.

Sieh, wie in einem Wort die Zukunft du vereinst
 Mit der Vergangenheit, in voreinst und dereinst.
 Einmal gewesen ist's, und einmal wird es sein,
 Das Glück, das niemals ist, es ist doch zweimal dein.

36.

Ein Reich des Friedens ist, der Unschuld einst gewesen,
 Und wieder wird vom Weh die Menschheit einst genesen.
 Fern in der Zukunft steht und in Vergangenheit
 Das Heil, und tröstet uns im Unheil dieser Zeit.
 Gewiß, es war einmal, und wird auch einmal werden,
 Nur fragen läßt sich, ob im Himmel, ob auf Erden?
 Dort gnügt' es selber mir zu meinem eignen Frommen,
 Allein ich wünscht' es hier für die so nach mir kommen.

37.

Sind wir zum Lebensmahl berufen, um zu fasten?
 O nein! da wäre schlimm bei unserm Wirte gasten.
 Zum Fasten lud uns nicht der Herr zu seinem Feste,
 Er freut sich, daß des Mahls sich freuen seine Gäste.
 Fürlieb nur nehmen sollt ihr, nicht euch übernehmen,
 Verträglich jeder auch dem Nachbar sich bequemen,
 Mit sinnigem Gespräch des Wirtes Tafel würzen,
 Und wenn ihr satt seid, euch zum Abzug dankbar schürzen.

38.

Wie vieles Wasser fließt in einem Strom zusammen,
 Und Holz wie vielerlei geht auf in gleichen Flammen!
 Wer zählt die Geister, die in einem Geist verschwammen?
 Das Riesenkindlein saugt sich groß an vielen Ammen.
 Aus welchem Weltteil die und jene Blumen stammen,
 In einem Garten stehn sie alle schön beisammen.

39.

Zwei Sonnenstrahle, von der Sonne ausgegangen,
 Vergaßen unterwegs, von wannen sie entsprangen.
 Und hätten sie es nicht vergessen, wären sie
 Zur Sonne heimgekehrt, gelangt zur Erde nie.
 Zur Welt gelangten sie, und wirkten da geschäftig,
 Sonnenvergessen zwar, wirkten sie sonnenkräftig.

Da kamen sie sich nah in ihrem Wirkungskreise;
 Wer bist du und woher? befragten sie sich leise.
 Ich weiß es nicht, allein du scheinst ein Fremdling mir;
 So bin ich einer auch, ich fühl's, ich gleiche dir.
 Und sind wir Fremdlinge, wo ist die Heimat nun?
 Dahin zusammen laß uns doch die Reise thun. —
 Der Sonn' Erinnerung ging in beiden Strahlen auf,
 Und freudig Hand in Hand nahmen sie heim den Lauf,
 Sich denkend unterwegs, daß jeder das gefunden
 Im Blick des andern, was ihm selber war geschwunden.
 Wie sollten sie vereint zur Sonne nicht gelangen,
 Die hier dem einen schon im andern aufgegangen?

40.

Unendlich fühltest du dich in dir selbst, doch endlich
 Nach außen hin, und bist dir selber unverständlich.
 Versteh! Unendliches und Endliches, das dir scheint
 So unvereinbar, ist durch eines doch vereint.
 Du bist ein werdendes, nicht ein gewordenes Ich,
 Und alles Werden ist im Widerspruch mit sich.
 Unendliches, das wird, muß endlich sich gebärden,
 Und Endliches will, indem es wird, unendlich werden.

41.

Wenn du das Höhere vom Niedern völlig trennst,
 Nur jenes wahres Sein, dies nicht'ge Täuschung nennst,
 So wird, emporgerückt, dir jenes fern erblassen,
 Und dies, herabgedrückt, dir scheinen gottverlassen;
 Du wirst, was dich umgibt, als zu gering verachten,
 Als unerreichbar doch das, was dir fehlt, betrachten.
 Dann macht die Wirklichkeit, wie du sie mögest schelten,
 Ihr Recht auf dein Gefühl nur um so derber gelten;
 Und jenes Ideal, wie hoch du's mögest preisen,
 Wird als ein Schattenbild unwirksam sich erweisen.
 So wird das eine dir durchs andere zu nichte,
 Und deinem Bilde fehlt's am Schatten wie am Lichte.
 Drum rat' ich dir, so ganz die zwei nicht zu entzweien;
 Ersprießlich ist dir nur von beiden der Verein.
 Du siehst, wie jeder Baum zum Sprießen haben muß
 Den Gipfel frei im Raum, im Boden fest den Fuß.
 Was du im Himmel schaußt, das bring zur Erd' heran;
 Und was im Grund du baußt, laß streben himmelan.

Du magst an einer Frucht wohl Kern und Schale trennen,
 Doch jeder mußt du Kern und Schale zuerkennen.
 Heil dir, wenn sich der Kern dir zum Genuße beut!
 Doch ist's kein Schade, wenn dich auch die Schal' erfreut.

42.

Warum das große Ich der Menschheit sich gespalten
 In viele kleine, die uns auseinander halten?
 Daß auseinander sie uns halten, statt zusammen,
 Ist Schuld der einzelnen, die aus dem einen stammen;
 Daß sie in Einzelheit die Einheit nicht behüten,
 Wie einen Blütenbaum ausmachen alle Blüten:
 So sollten, ohne daß sie ineinander schwammen,
 Die eine Blut befeelt, auch ineinander flammen;
 Ein Baum der Weltvernaunft, verzweigt in seine Ranken,
 Sich denkend eines Geists einträchtige Gedanken;
 Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz
 Für sich, doch erst ein Licht zusammen alle ganz.
 Annäherung dazu ist jedes Geistes Macht,
 Der alles denket nach, was andre vorgedacht,
 Der selber denket vor, was nach ihm fort sich denkt,
 In jede Denkform sich, und jed' in sich versenkt.
 Vorahmend löst sein Geist der Geister Widerspruch,
 Wie Frühling, Wald und Feld in einen Wohlgeruch.

43.

Wenn du ans Göttliche stets halten willst dein Streben,
 Wie kann's davor bestehn? du mußt es ganz aufgeben.
 Doch, ist vom Göttlichen dein Streben abgekehrt,
 So hat's gar alle Kraft verloren, allen Wert.
 In einer Mitte nur von fern und nah gewannst
 Du einen Standpunkt, wo du etwas willst und kannst.
 So hat dich Gott gestellt, und läßt dich wirken gerne
 Dein Werk, und wirkt durch dich, dir nah zugleich und ferne.
 So wie ein Wandelstern die Kraft der Sonne braucht,
 Der er sich nicht entzieht, und nicht hinein sich taucht.

44.

Am Schönen fehlt es nicht, fürs Schöne nicht am Sinn;
 Warum wird nie der Welt das Schöne zum Gewinn?
 Das Schöne, wie der Sinn dafür, ist so zerstreut,
 Daß selten eines sich des andern recht erfreut.

45.

Zum Unbedingten, das nicht hier ist bei den Dingen,
 Klingt, o bedingter Geist, dein unbedingtes Ringen,
 Denn von den Dingen weist dich ein bedingtes fort
 Zum andern, und zuletzt zum Unbedingten dort.
 Im Unbedingten dort, in welchem die Bedingung
 Alles Bedingten ruht, ist deiner Ruh' Erringung;
 Im Unbedingten, das, indem es sich bedingt,
 Die Dinge und hervor dich selbst, Bedingter, bringt.
 Das Unbedingte hat sich selbst hervorgebracht,
 Bedingter Geist, in dir, indem du's hast gedacht.

46.

Du fragst, was ist die Zeit, und was die Ewigkeit?
 Wo hebt sich Ew'ges an, und hebet auf die Zeit?
 Die Zeit, sobald du sie aufhebst, ist aufgehoben,
 Wo dich das Ewige zu sich erhebt nach oben.
 Die Zeit ist nicht, es ist allein die Ewigkeit,
 Die Ewigkeit allein ist ewig in der Zeit.
 Sie ist das in der Zeit sich stets gebärende,
 Als wahre Gegenwart die Zeit durchwährende.
 Wo die Vergangenheit und Zukunft ist geschwunden
 In Gegenwart, da hast du Ewigkeit empfunden.
 Wo du Vergangenheit und Zukunft hast empfunden
 Als Gegenwart, da ist die Ewigkeit gefunden.

47.

Was ich geworden bin, bin ich durch dich geworden;
 Du ordnest um dich her nach Wahl der Geister Orden.
 Den einen ziehst du vor, und stellst den zurück,
 Und dieser auch entbehrt nicht sein bescheidnes Glück.
 Der, welchen du erhöhst, wird von der Welt erhoben,
 Und der am tiefsten steht, kann dich den Höchsten loben.
 Den einen führst du des Kampfes rauhe Bahn,
 Den andern hebest du auf Flügeln leicht hinan.
 Nicht soll sich der des Kampfs, noch der des Fluges brüsten;
 Du müßtest den mit Kraft, und den mit Schwingen rüsten.
 Und keiner brüsten soll vor keinem sich der beiden;
 Bewundern will ich den, und diesen nicht beneiden.
 Ich seh' gleich hoch gestellt sie auf verschiednen Höhen;
 Erhaben ist der Kampf, und Götterglück ist schön.

Preis dem, der seine Kraft, dem, der sein Glück erkennt,
Und sie nicht sein, sie dein, dankbar erkennend, nennt.

48.

Wo schließet sich der Raum und stehet still die Zeit?

Wo endet hier und dort sich die Unendlichkeit?

Dort endet sie in Gott, hier endet sie in dir;

Der Schein Unendlichkeit steht zwischen dort und hier.
Den Schein, der zwischen dir und Gott steht, räume fort,
Und einfällt Raum und Zeit, dein Hier ist ewig dort.

49.

Gott, der Luft-, Wasser-, Erd- und Feuergeister schuf,
Gab jedem eignen Sinn und eigenen Beruf.

Den Menschen schuf er nicht aus Fluten noch aus Flammen,
Aus Lufthauch noch aus Staub, aus alle dem zusammen.

Du kannst bald diesem Geist und jenem bald verfallen,
Doch aller Einheit sollst du sein, nicht eins von allen.

50.

Den einen siehst du nie, doch steht er dir zur Seiten,

Den andern siehst du stets, der immer steht vom weiten.
Was steht am fernsten dir? dein Wunsch in der Erfüllung;
Und was am nächsten, Mensch? dein Tod in der Verhüllung.

51.

Der Himmel ist so voll von Sternen nah und fern,
Von allen welcher wohl ist meines Glückes Stern?

Ich wünschte, daß einmal ich meinen Glückstern sähe,

Und daß kein Unglückstern auch stünd' in seiner Nähe.

Nun, ist es mir versagt, den guten zu entdecken,

So ist mir's auch versagt, vorm bösen zu erschrecken.

52.

Die Seele vom Genuß, o Freund, ist dessen Kürze;

Die Furcht des Todes ist des Lebens scharfe Würze.

Ein Thor klagt überm Schmaus, daß er zu früh sei aus;

Ein Weiser ist sich satt, und geht vergnügt nach Haus.

53.

Kein Kranker läßt vom Arzt das Leben sich absprechen,

Kein Dichter über sich den Stab vom Richter brechen.

Ein jeder hat ein Recht zu leben wie er kann,
Zu stümpfern wie er mag ein Recht auch jedermann.

54.

Von Freunden sagt man dir, die mit dem Glücke kämen,
Mit ihm verweilten, und mit ihm Abschied nahmen.
Die falschen heißen sie, dagegen in der Not
Der wahre kommt, der dir Hilf' oder Trost doch bot.
Glaub' nur den Weisen, was sie tadeln oder loben,
Doch mögest du an dir die Weisheit nie erproben.
Nie brauchen mögest du den leidigen getreuen,
Stets mit den falschen dich, den fröhlichen, dich freuen.

55.

Wer ist beglückt? wer's wähnt. Wer unbeglückt? wer's glaubt.
Vom Glauben wird die Welt geschenkt dir und geraubt.
Wenn er den Starken lähmt, und wenn er stärkt den Schwachen,
Wird er zum König den, zum Bettler jenen machen.
Die Erde dienet ihm, und ist ihm unzulänglich;
Denn ihm allein ist nicht der Himmel unzugänglich.
Er tritt mit Zuversicht vor Gottes Angesicht,
Und weiß gewiß, daß er bestehn wird im Gericht.

56.

Dem müden Wanderzmann ist doch die Nacht willkommen,
Die den bestaubten Stab ihm aus der Hand genommen.
Und wenn das Leben nun ist eine Wanderreise,
Was freuet Lebende der Tod nicht gleicherweise?
Den Wandrer freut die Nacht, nur wenn er ist am Ziel,
Auf halbem Wege nicht, wenn sie ihn überfiel.
Die meisten fürchten sich darum vorm Tod vielleicht,
Weil sie des Lebens Ziel noch haben nicht erreicht.

57.

Der du erschuffst die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erschaffen hast du sie nach deiner Lieb' Entwürfen,
Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht,
Und kein Nachdenken denkt, was du hast vorgedacht.
Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.
Doch hast du die Vernunft geschaffen, dich zu denken,
Den Geist, nach dir den Flug, Unsichtbarer, zu lenken,
Der Sehnsucht Ström', o Meer, in dich sich zu versenken:

Den wir am Anfang, den wir sehn am Ende stehn,
 Von dem wir kommen und zu dem wir alle gehn.
 Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht,
 Nur dies, von Gott zu Gott ist meine Zuversicht.

58.

Das Bild der Ewigkeit, die Schlange, die im Reif
 Sich krümmt, und mit dem Kopf sich beißet in den Schweif,
 Mich wundert's, wie sie nicht erkrankt und stirbt, verwundet
 Vom gift'gen Biß, von dem nichts auf der Welt gesundet.
 Sie stirbt in Wahrheit auch in jedem Nu davon,
 Doch ist in jedem Nu auch neu geboren schon.

59.

Zur Unvergänglichkeit fühlt sich der Mensch berufen,
 Und so vergänglich doch ist alles, was wir schufen;
 Und alles, was wir sind, ist ebenso vergänglich,
 Doch in uns das Gefühl des Ew'gen unverdränglich.
 Was ich gestrebt, vollbracht, gefunden und gedacht,
 So ewig wie ich selbst ist es von Gott gemacht.
 Mein Leben ist ein Schiff, den Strom hinabgetrieben,
 Dahinter keine Spur im Wasser ist geblieben.
 Wer nach mir gleitet, weiß nicht, wer voran ihm glitt;
 Wer nach mir schreitet, fragt nicht, wer voran ihm schritt.
 Wer nach mir streitet, ahnt nicht, daß ich vor ihm stritt;
 Wer nach mir leidet, fühlt nicht, was ich vor ihm litt.
 Wie feines Lebens Strauch erschütteret mancher Hauch,
 Ist doch ihm unbewußt darunter meiner auch.

60.

Die helle Gotteswelt, wie steht sie voll Gebilde
 Schönleuchtender, wie hell voll Blumen ein Gefilde.
 Und was du selber thust, und was du selber bist,
 O fühle, wie's voll Lust Blum' unter Blumen ist.
 So blühe dich nur aus, so dufte nur und lebe;
 Und pflückt man dich zum Strauß, vor Blumentod nicht bebe!

61.

Du meine Mutter nicht, doch, Erde, meine Amme,
 Von deren Milch genährt blüht meine Geistesflamme!
 Du hast zur Freude mir dich immer bunt geschmückt,
 Und unter Blumen mich am Busen festgedrückt.

In deinem Bande lern' ich gehn und stehn, mich wiegen
 Im Traum der Lust, und nun lern' ich dir zu entfliegen.
 Leb wohl! vom Segen sei des Himmels übertaut,
 Der zur Erziehung mich so lang dir anvertraut.
 Dort nach dem weiten Haus des Vaters geht mein Lauf,
 Die Mutter such' ich dort, die unbekannte, auf,
 Die hohe, die sich mir im Traum nicht hat verhehlt,
 Und Annenmärchen hast du mir von ihr erzählt.

62.

Was ist des Geistes Leib? Der Körper ist es nicht,
 Der aufgebaut aus Staub, in Staub zusammenbricht.
 Das ist des Geistes Leib: die Form, die er sich baut,
 In der mit Geistesblick ein Geist den andern schaut.
 Das ist der Leib, der jetzt die grobe Körperhülle
 Durchschimmernd, wann sie fällt, vortritt in klarer Fülle.
 In diesem Leib sehn wir uns dort, laßt uns vertrauen:
 Der Geist hat seinen Leib, um, selbst geschaut, zu schauen.

63.

In Andacht stehn wir fest, o Erd', auf dir, und preisen
 Die Elemente, die in dir und um dich kreisen;
 Die Flut, die dich umschließt, die Blut, die dich durchfließt,
 Die Luft, die um dich weit sich wie ein Mantel gießt.
 So überschwenglich sind die drei und wunderbar,
 Daß sich jedwedes stellt als ein Weltanfang dar;
 So daß die Weisen, die zuerst Weltursprung dachten,
 Zum ersten diese dies und jene jenes machten.
 Aus Wasser ließen die hervor die Schöpfung tauchen,
 Und die aus Feuerglanz, und die aus Aetherhauchen.
 In Eintracht fassen wir die streitenden zusammen,
 Und sehn die Welt erblühn aus Lüften, Fluten, Flammen.
 Wer könnt' am Weltgeweb' recht sondern alle Fäden,
 Dreifach zusammen wohl geschlungen fänd' er jeden.
 Doch wir zerpflücken nicht den Tempel der Natur,
 Und freun uns der aus drei gewebten Buntheit nur.

64.

Zum Himmel blick' empor, er ist voll heller Kerzen;
 Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.
 In jedem Augenblick sollst du ihm angehören,
 Das will er, doch dich nicht in deiner Freude stören.

Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
 Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.
 Verschließest du dich ihm, so dringt er doch herein,
 Und macht mit seinem Blitz zunicht den falschen Schein.
 Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren,
 Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.
 Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
 Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.
 Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden!
 Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

65.

Gefragt ein Weiser: denkst du nie ans Vaterland?
 Doch, sprach er, stets! und wies zum Himmel mit der Hand.
 Des Weisen Vaterland ist all des Himmels Weite,
 Und, überwölbt davon, der Menschheit ganze Breite.
 Hat er beim Weiteren das Engere vergessen?
 Vergiffet er doch auch beim Denken nicht das Essen!
 Doch mäßig issset er, und so ermisset er
 Klein Kleines, Großes nicht darob vergiffet er.

66.

Was du erlangen kannst, das stillt nicht dein Verlangen;
 Was dein Verlangen stillt, das kannst du nicht erlangen.
 Viel niedre Güter hat dein Hochsinn aufgegeben,
 Aufgeben aber kannst du nicht dein höchstes Streben.
 Vertrau! umsonst ist nicht in dich gelegt der Trieb;
 Erschließen wird sich dort, was hier verschlossen blieb.
 Dann wirst du sehen, wann du schaust, was du geahnt;
 Dies Ahnen hat den Weg zu jenem Schaum gebahnt.

67.

Es gibt noch Glückliche, wenn du auch keiner bist;
 Die Freud' ist auf der Welt, wenn sie auch dein nicht ist.
 Doch diese Freud' ist dein, daß viele freun sich können,
 Und diese Freud' allein wird niemand dir mißgönnen.

68.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
 Und eins das andre setzt in Unruh' allerwärts.
 Im Himmel nur ist Ruh', im Himmel nur ist Frieden;
 O fänd' ich Ruh', von mir und von der Welt geschieden!

Komm, Gottesruh', den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
 Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

69.

Ein heller Morgen bringt dir einen guten Tag;
 Was ist nun, was dir hell den Morgen machen mag?
 Ein froher Abend wirkt wie Zauber durch die Nacht;
 Und sei der Morgen trüb, doch bist du hell erwacht.
 Was aber konnte dir den frohen Abend bringen?
 Daß du am Tage sahst dein Treiben dir gelingen.
 Auf hellen Morgen weist das wiederum zurück;
 So aus sich selbst im Kreis entfaltet sich das Glück.
 Laß es, einmal im Schwung, in Stoden nicht geraten!
 Stets Samen trägt die Saat, und stets der Same Saaten.

70.

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verschwenden
 Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.
 Allliebe sei es, die zuerst das Herz erfüllt,
 Aus deren Zauberduft sich Einzellieb' enthüllt.
 Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum sinkt nieder,
 Und wie am Anfang steht am End' Allliebe wieder:
 Allliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
 Zu Gott, und in dir selbst zu jeder Gottesspur.

71.

Schön ist der Tropfen Tau am Halm, und nicht zu klein
 Der großen Sonne selbst ein Spiegelglas zu sein.
 Schön ist das Bächlein dann, das kaum zu küssen wagt
 Die Blum', und murmellaut zu werden halb noch zagt.
 Und schön ist auch der Strom, der sich mit Kraft ergießt,
 Im Spiel der Woge sich mit Rauschen selbst genießt.
 Und so freu immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
 Quillt, Tau, Bach oder Strom, perl' oder riesl' und flut' es.

72.

Das Nestchen Leben ist wie das Cigarrenendchen,
 Je näher schon am Mund, je duftiger das Brändchen.
 Du möchtest mit der Lipp' es erst recht scharf nun fassen,
 Allein es brennt am Mund, du mußt es fallen lassen.

73.

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
 Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.
 Nur daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt,
 Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.
 Gereist zu sein, wie wird dich's in der Heimat laben;
 Und einst wie lieblich wird es sein, gelebt zu haben.

74.

Das beste Lebensgut ist leichter froher Sinn,
 Mit ihm ist kein Verlust und ohn' ihn kein Gewinn.
 Doch, ward dir's nicht so leicht, und ist dein Wesen schwerer,
 So tröstet dich vielleicht ein Wort von deinem Lehrer:
 Die dunkle Nelke, nicht die bunte Tulp' hat Duft,
 Und auch zum Himmel geht der Weg nur durch die Gruft.
 O scheu nicht durch die Gruft den Weg zu deinem Himmel;
 Und laß, wer gehn will, gehn durchs bunte Weltgewimmel.
 O scheu nur durch die Gruft den Weg zum Himmel nicht!
 Im Herzen dunkler Duft, im Auge sanftes Licht.
 Im Auge sanftes Licht, im Herzen dunkler Duft;
 Du gehst, o bange nicht, zum Himmel durch die Gruft.

75.

Geh, wenn du hast am Tag im Hause still zu thun,
 Am Abend aus, das ist der Weg um auszuruhn.
 Die Ruh' ermüdete, Bewegung ruhet aus,
 Und zu der Arbeitsruh' kehrst du gestärkt nach Haus.
 Und einen frischern Strauß, als du mit Kunst geschmückt
 Daheim, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.
 Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
 Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.
 Auf Gottes schöne Flur o bring im Herzen nur
 Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.
 Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
 Von außen auch, und macht die Welt zur Gottesflur.

76.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
 Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,
 Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
 Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
 Und, wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,
 Die Mutter-Liebe sieht hernieder schauen heiter
 Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

77.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
 So fällt in Gott ein Geist, der seine Reife fand.
 Wohl fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
 Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm gestochen.
 Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
 Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,
 Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befehlt,
 Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestiehlt;
 Und sicher fühlest du's: von ihm wird hingenommen
 Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.
 Vielleicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
 Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

78.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
 Wird auch ein Frühlingwind, der Rosen wecket, wehn,
 Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.
 Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
 Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,
 Von außen dämmernd noch, doch strahlend schon im Kerne.
 Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
 Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.
 Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag,
 Doch hunderttausend Jahr sind dort ein Frühlingstag.

79.

Wann wacher Sinne Krieg geschlichtet Gottesfriede,
 Und aufgehoben hat des Daseins Unterschiede,
 Wo Inn- und Außen ist in einen Duft verschwommen,
 Besonderheitsgefühl ins All zurückgenommen,
 In solchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
 In dessen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;
 Wann jeder Thätigkeit Thorweg geschlossen steht,
 Und ungehemmt nur aus und ein der Atem geht;
 Erloschen ist das Aug' und jedes Bild des Schönen,
 Erloschen ist das Ohr mit allen hellen Tönen,

Erlöschen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
 Den Zeichen aller Ding' und aller Wesen Namen;
 Erlöschen, ausgelöscht, das Denken der Gedanken,
 Des Wollens Wallungen und der Gefühle Schwanken;
 Und nur ein stilles Licht, geklärt von Blut und Rauch,
 Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:
 Der Hauch (sagt der Brahman), der Gottes Atem ist,
 Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen bist;
 Und wann du dann vom Schlaf erwachest sanft und kühl,
 Bezeugt dasselbe dir ein selig's Nachgefühl.

80.

Aus einem Kreise kannst du nie ein Viereck machen,
 Nicht aus Unendlichem die Endlichkeit der Sachen.
 Doch wohl im Kreise kannst du dir ein Viereck denken,
 Im Viereck einen Kreis, und eins ins andre schränken.
 So von Unendlichem ist Endliches umfangen,
 Und selbst im Endlichen Unendlichs aufgegangen.
 Zum Viereck ist der Kreis erstarrt, wenn seiner Speichen
 Vier stille stehn und sich die Hand durch Samen reichen.
 Das Viereck wird zum Kreis sich runden, wenn sich drehn
 Die Speichen, und im Schwung die Samen rasch vergehn.
 Das starkste wandelt sich, in Schwung gesetzt, zum Rade;
 Des Lebens Kreis ist rund, und Tod ist alles Grade.

81.

Von Zeit und Raum ist viel zu hören und zu lesen,
 Als seien beide gleich, und stets zugleich gewesen.
 Doch eher ist die Zeit gewesen als der Raum,
 Wie Wachstum eher war als der gewachsne Baum.
 Entstanden war die Zeit, sobald als Geister dachten,
 Der Raum erst, als sich breit darinnen Körper machten.
 Und mit den Körpern wird der Raum zusammenfallen,
 Doch mit den Geistern erst die Zeit in Gott entwallen.

82.

Der Erde kann der Mensch, an der er hangt, entbehren
 Noch eher als des Zugs zum Himmel sich entwehren.
 Die Pflanze selber könnt' eh'r in den Lüften schweben
 Mit ihren Wurzeln, als den Trieb nach Licht aufgeben.
 Um aber zu gedeihn, muß sie im Boden stehn,
 Und nach der Sonne Schein sich mit dem Wipfel drehn.

83.

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fodern;
 Denn nicht ein Stäubchen des, was mein ist, soll vermodern.
 Was ich als ein Gewand hab' abgelegt im Grabe,
 Anzieh' ich's wieder, wann ich ausgeschlafen habe.
 Es wird das alte Kleid, und doch ein neues sein;
 Die Mutter in der Nacht wusch es dem Kinde rein.

84.

Der Tod ist jedenfalls ein wicht'ger Augenblick;
 Und wie man stirbt, daran hängt etwas vom Geschick.
 Gelingt doch jeder Schritt, den man im Leben schreitet,
 Je minder oder mehr man ist dazu bereitet.
 So wird beim letzten auch es nicht gleichgültig sein,
 Mit welcher Fassung man hier austritt und dort ein.
 Gewiß ist förderlich und wünschenswert Besinnung
 Hier zur Beendigung und drüben zur Beginnung.

85.

Du denkst fort und fort, dein Denken ist ein Schaffen,
 Und deine Denkraft hat zu fürchten kein Erschlaffen.
 Was du einmal gedacht, das kannst du nie vergessen;
 Was du geschaffen, stets erinnerst du dich dessen.
 Indem du meiner dich erinnerst, hast du mich
 Im Innern ewig, und im Innern hab' ich dich.
 Vergiß mich, Welt! ich weiß, daß er sich mein erinnert;
 Und sterb' ich außen dir, leb' ich in ihm verinnert.

86.

Was nennst du groß und klein? du nennest größer, was
 Ist über, kleiner wohl, was unter deinem Maß.
 Selbst gegen Kleineres kommst du dir größer vor,
 Und gegen Großes klein, so schwankst du, o Rohr.
 Bist du das Maß der Welt? hast du an dir das Maß?
 Sprich, ist an deinem Leib, in deinem Geiste das?
 Nicht klein nenn' oder groß, was groß ist oder klein
 Nach deinem Leibe bloß, nach deinem Sinn allein.
 Groß ist kein Sonnenball, und klein kein Sonnenstäubchen;
 Groß ist der Schöpfung Baum, und klein darin kein Läubchen.
 Nur der Gedant' ist groß, daß nichts so groß, so klein,
 Als der Gedanken ist, der alles ist allein.

87.

O Mensch, sieh hier das Nichts, aus welchem du entsprungen,
 Dort die Unendlichkeit, in die du bist verschlungen.
 Das Nichts hier, dort das All, und in der Mitte du,
 Du schwankst in jedem Nu von diesem jenem zu.
 Du streifest hier ans Nichts und schweiftest dort ins All,
 Ergreifest keines doch im Steigen noch im Fall.
 Wie lange führest du mit Wolkenbildern Streit?
 Das Nichts ist nichts, und nichts ist die Unendlichkeit.
 Gott ist wo nichts dir scheint, Gott ist wo dir erscheinet
 Unendlichkeit, in ihm ist Nichts und Nichts verneinet.
 Du bist vor jedem Nichts gerettet, ihm vereint;
 Nichts ist nur, was ohn' ihn Etwas zu sein vermeint.

88.

Was ist der kleine Mensch in der Unendlichkeit!
 So eng ist sein Begriff, ihr Umfang ist so weit.
 Mit Schrecken siehst du dich in einen Kreis gestellt,
 Der rücksichtslos auf dich den ew'gen Umschwung hält.
 Ein Kreis, des Mittelpunkt, wenn er ist irgendwo,
 Nur überall ist, und sein Umkreis nirgendwo.
 Wenn dieser Mittelpunkt denn allerorten ist,
 So ist er ja, o Mensch, am Ort auch wo du bist.
 Du stellest kühn dich hin als Mittelpunkt der Welt,
 Und siehst, wie sie um dich den ew'gen Umschwung hält.
 So klar ist ihr Gesetz, daß du's erkennen kannst,
 Und durch die Einsicht selbst am Weltplan Teil gewannst.
 Wie du es siehst durchs Rohr, so kreist der Sphären Chor,
 Als zeichnetest du selbst ihm seine Tänze vor.
 Nur kannst du das Gesetz nicht ändern zum Vergnügen,
 Mußt uns gegebene, erkannte schön dich fügen.
 O Mensch, dir ist dein Loß, dich in Selbständigkeit
 Zu fügen frei und groß der Weltnotwendigkeit.

89.

Sturm der Vernichtung, sprich, wohin denn mich verschlagen,
 Wohin denn willst du mich, wo Gott nicht wäre, tragen?
 Von Gott ist alles Sein umschlungen und umrungen,
 Und ich bin sein, nicht mein, ich bin von ihm durchdrungen.
 Wohin ich sehe, seh' ich Gottes Schoß mir offen,
 Der nur dem Zweifel ist verschlossen, nicht dem Hoffen.

Verschlossen ist er nur dem ihm verschloßnen Sinn;
 Drum ist er offen mir, weil ich ihm offen bin.

90.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
 Doch dies: von Gott zu Gott! ist meine Inversicht.
 Warum ich jezo bin, und andre sonst gewesen;
 Warum mir dieser Platz, kein andrer, ist erlesen?
 Ich blühe wie die Blum', und wachse wie der Baum,
 In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.
 Im großen Garten ist kein abgelegnes Beet,
 Das nicht zu seiner Zeit von Lenzluft ist durchweht.
 Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
 An seines Gärtners Blick, sein Blick ist Mond und Sonne.
 Ich fühle Sommerlust, und fühle Winterschauer,
 Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,
 Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin vom Stamme,
 Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Pflanze.
 Es ist ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
 Dem soll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.
 Zur reinsten Blüte will ich meine Lust entfalten,
 Und meine Schmerzen selbst zu Wonne umgestalten.
 Ich steh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schoß;
 Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

91.

Der Mensch ist, wie er sagt, ein Bürger zweier Welten,
 Doch kann er nicht zugleich und ganz in jeder gelten.
 In keiner ist er sonst von beiden recht zu Haus,
 Und zwischen beiden schwebt er wie die Fledermaus.
 Solang die Bürgerschaft ist hier in voller Kraft,
 Ist deine dortige nur eine Anwartschaft.
 Du mußt die wirkliche hier wirklich dir erwirken,
 Jedoch dabei nichts thun, dort jene zu verwirken.
 So thust du deine Pflicht gleichzeitig und gleichseitig,
 Und keine Bürgerschaft macht dich der andern freitig.

92.

Des Menschen ganzes Glück besteht in zweierlei,
 Daß ihm gewiß und ungewiß die Zukunft sei.
 Das ist ihm ungewiß, wo er wird sein und wie,
 Gewiß, daß er wird sein, derselbe dort und hie.

Die Ungewißheit macht ihn froh der Gegenwart,
 Und die Gewißheit gibt ihm Kraft zur Weiterfahrt.
 Wer möchte leben, wär' ihm nicht sein Tod verborgen?
 Und wer könnt' heute sein, wenn er nichts wäre morgen?

93.

Was ist es, daß du sagst: es hat mich dieses heut,
 Und gestern jenes mich, und neulich das gefreut!
 Wie du dich, armes Herz, mit deinen Freuden quälst,
 Wenn du die einzelnen zusammenrechnend zählst!
 Die Freude kennst du nicht, wenn du nur Freuden kenneßt;
 Dir fehlt das ganze Licht, wenn du's in Strahlen trenneßt.
 Aus all den Freudchen flüchtst du keinen Freudenkranz;
 Denn eh das eine blüht, verwelkt des andern Glanz.
 Dir frommt auf kurze Raft nicht mancher Freudengast,
 Wenn du nicht Freudendau'r im Hause wohnen hast.

94.

Zu Gottes Angesicht wie steigt sich's schwer empor!
 Dem sieben Himmel sind, und jeder hat ein Thor.
 Und ist durchs eine Thor gegeben frei der Lauf,
 So thun deswegen sich noch nicht die andern auf.
 Was gültig ist als Paß, durch dieses Thor zu kommen,
 Wird nicht gleich ebenso bei jenem angenommen.
 Vielmehr wird Keineres von Thor zu Thor begehrt,
 Daß Keinstes droben sei von Gottes Blick verklärt.
 Die Engel, die aufs Werk des Menschen merken, tragen
 Heut eins von ihm empor zum ersten Thor, und sagen:
 Thorhüter, laß uns ein! dies Werk ist schön und rein;
 Zu Gottes Angesicht soll es getragen sein.
 Der Hüter aber spricht: Wie? ist es fleckenfrei?
 O nein, das ist es nicht, es ist voll Heuchelei.
 Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
 Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.
 Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
 Um morgen anderes zum andern Thor zu tragen.
 Doch dort der Hüter spricht: Wie? ist es ohne Schmutz?
 O nein, das ist es nicht, es ist voll Eigennutz.
 Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
 Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.
 Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
 Um morgen anderes zum dritten Thor zu tragen.

Der dritte Hüter spricht: Hat es die rechte Zier?

O nein, die hat es nicht, es ist aus Ruhmbegier.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;

Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,

Um morgen anderes zum vierten Thor zu tragen.

Der vierte Hüter spricht: Ist dieses wirklich gut?

O nein, es ist nicht Pflicht, es ist nur Trieb im Blut.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;

Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,

Um morgen anderes zum fünften Thor zu tragen.

Der fünfte Hüter spricht: Ist dieses fromm und treu?

Ist's aus Gesetzfurcht nicht, und nicht aus Menschenschen?

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;

Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,

Um morgen anderes zum sechsten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Ist dies vollkommen schon?

Um Menschenlohn ist's nicht, doch ist's um Gotteslohn.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;

Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen das auch fort die Engel voll Verzagen,

Um morgen eines noch zum letzten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Vollkommen ist es nicht,

Doch ist's gethan aus Lust an Gottes Angesicht.

Zu Gottes Angesicht mögt ihr empor denn steigen;

Doch wissen Engel nicht, ob er es wolle zeigen.

95.

Ein Beter hat erzählt: Lang betet' ich, und nickte

Vor Andacht endlich ein, als ich den Traum erblickte:

Ein Engel stand vor mir, und hielt in seiner Hand

Ein Blatt, wo jegliches Gebet geschrieben stand;

Ein jegliches, wie ich's der Reihe nach gesprochen;

Nur eine Zeile war inmitten abgebrochen.

Da weint' ich, daß mir die verloren sollte sein;

Warum nicht trugest du dies mit den andern ein?

Er sprach: Im Beten warst du bis hieher gekommen,

Als beim Vorübergehn der Nachbar dich vernommen.

Du wurdest auch gewahr, daß er vorüber käme,

Und sprachest lauter gar, damit er es vernähme.

Die Stelle des Gebets stahl deines Nachbarn Ohr;
Nur was ein Mensch nicht hört, schreib' ich und trag's empor.

96.

Unsterblichkeit ist nicht der Zukunft aufgespart,
Unsterblichkeit ist im Gefühl der Gegenwart.
Du wärst nicht, der du bist, in diesem Nu der Zeit,
Wenn du derselbige nicht wärst in Ewigkeit.
Sobald du denken willst, du wärest nicht mehr einst,
So fühlst du, daß du dich insoweit selbst verneinst.
Verneine nur dies Nein! dazu hast du empfahen
Des Geistes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

97.

Das ist mein Wunsch, daß gut und glücklich mögen werden,
Und all mit ihnen ich, die Menschen all auf Erden.
Und wenn ich selbst nicht viel zum allgemeinen Heil
Beitragen kann, so trag' ich bei mit Lust mein Teil.
Die aber nichts dazu bei wollen, können tragen,
Verklagen kann ich sie darum nicht, doch beklagen.
Wer sieht auf andrem Weg als ich das Heil gelegen,
Der geh' ihn nur! es geht dahin auf vielen Wegen.
Das Streben für die That nimmt Gott vom Menschen an;
Wir haben viel gewollt, zuletzt hat er's gethan.

98.

Die Sonne steigt, mit Gott! und golden ist der Osten;
Sie tritt ihr Tagwerk an, und ich an meinen Posten.
Sie will der Welt herauf neu führen einen Tag;
Und Schönes bring' ich euch, so viel ich noch vermag.
O bring es schnell, mein Geist! der Tag ist kurz gemessen,
Herbst ist nun, doch so klar, daß ich mich freue dessen.
Kahl ist der Rosenstrauch, die Rosen sind vergessen,
Doch sanft im Frühglanz wankt der Wipfel der Cypressen.

99.

Wenn nur für fremde Lust dein Wirken ist bestrebt,
Kein Frohgefühl die Brust dabei dir selbst erhebt,
Auch du nicht deine Lust am Thun der andern hast,
So ist dir, was du thust und sie thun, eine Last.
Komm, und mit Heiterkeit den Drang des Lebens würze!
Nicht über Hals und Kopf dumpf in den Wirbel stürze!

Es steht bei dir, daß aus der Welt Mühseligkeit
In jedem Augenblick dir aufblüh' Seligkeit.

100.

Am Ende, wann du nun dich an der Welt genug
Gefreut hast, freue dich noch die Erinnerung;
Noch die Erinnerung, wie du dich sonst gefreut,
Wann das die Welt dir bot, was sie noch immer heut
Wie du dich sonst gefreut, wann sich der Kranz erneut
Des Frühlings, wie sich heut sein voller Glanz erneut.
Freut dich nicht mehr der Kranz? Noch immer! doch nur ganz,
Wenn du dazu denkst, wie dich sonst gefreut der Glanz.

101.

Die Hölle Dantes hat mich weiland sehr empört,
Und nun gefällt mir die Mohammeds, unerhört!
Ist minder gräßlich ein Gebilde die als jene?
Nein, aber weiter ist hinaus gelegt die Scene.
Gewaltig heizt er sie, doch macht sie mir nicht heiß,
Weil ich sie nicht bestimmt für meinesgleichen weiß.
Zwar hat er grade für Ungläubige sie bestimmt,
Doch muß ein Gläubiger schon sein, wer sie annimmt.

102.

Es gibt ein Jenseit, das herein ins Diesseit reicht;
Kein Herz ist, das davon nicht ein Gefühl beschleicht.
Umshlungen hält es dich, unrungen und durchdrungen;
Du fühlst, es ist nicht dir, du selbst bist ihm entsprungen.
Du weißt nicht, was es ist, doch hörst du, daß es spricht,
Lieb' ist es und nicht Haß, nicht finster, sondern Licht.
Es ist das Wirkliche, das Wahrheit in dir wirkt,
Das Unerklärliche, des Klarheit dich umzirkt.
Du kannst den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinem äußern, glauben.
Siehst du dafür dich um nach Zeugnis der Erfahrung,
So nennst du, was damit einstimmet, Offenbarung.
Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen bist;
Und außen siehst du nichts, was dir nicht innen ist.
Das Außre dient dir nur, dein Innres zu entfalten,
Dein Innres, weiter dann das Außre zu gestalten.
Dann siehst du ausgemalt aus deinem Farbenschatze
Dein Jenseit leibhaft als Verklärung oder Frage.

103.

Triumph! das Leben siegt; Triumph! der Tod erliegt,
 Ein Wolfenschatten, der vorbei der Sonne fliegt.
 Wie hell aus Wolfenflor die Sonne bricht hervor,
 So bricht aus Kummernacht mein Freudenlicht hervor.
 Ich preise dich, mein Gott, und will dich ewig preisen,
 Du ewiger Mittelpunkt in allen Lebenskreisen!
 Im Raume stehst du nicht, Raum steht und Zeit in dir;
 In allem, was dich fühlt, stehst du, und stehst in mir.
 Dich fühlt das Menschenherz, das stolze, nicht allein,
 Dich fühlt das Tier, dich fühlt die Pflanze, fühlt der Stein.
 Sie alle haben stumm ihr Loblied angestimmt,
 Das du nicht überhörst, da es dein Ohr vernimmt.
 Dich preisend kommen sie, und gehn dich preisend wieder;
 Die Schöpfung wacht in dir und legt in dir sich nieder.
 Ich bin in dir erwacht, und werd' in dir entschlafen;
 Ich schweb' in dir, mein Meer, und ruh' in dir, mein Hafen.
 Ich klage nicht, daß ich dahingehn werd' im Nu;
 Ich jauchze, daß ich bin, und ewig bleibest du.
 Ich klage nicht, was ich durch frühen Tod verloren;
 Ich jauchze, daß auch es zum Leben war geboren.
 Ich freue mich, daß es des Lebens sich geireut,
 Und diese Freude mir im Herzen lebt noch heut.

104.

Wenn jene haben recht, die in des Lebens Mitte
 Das Böse sehn, den Feind lauernd auf Tritt und Schritte;
 Die Seele, Sträfling-gleich, geschmiedet an den Karren,
 Und allzeit fertig zum Verbrecher oder Narren;
 Im unglückseligen verhältnislosen Streite
 Das lichte Pünktchen mit der breiten Schattenseite:
 Wenn das die Weisen sind, so sind wir blöde Knaben,
 Die wir am heitern Schein von außen Lust noch haben;
 Daß wir nach Blumen gehn, von Krötengift bespritzt,
 Und nach den Früchten sehn, vom innern Wurm beschmizt.
 Doch wenn wir haben recht, wie recht wir haben müssen,
 Am Schönen uns zu freuen, zu laben uns am Süßen;
 So droht es unserem Genuße doch Verstorung,
 Zu sehn stets jener dort unselige Bethörung.
 Als wie ein Wachender ganz aus dem Sinn nicht schlagen
 Die dummen Fragen kann, die ihn im Traume plagen,

Und wie ein Denker im Denken wird gestört,
 Wenn er Wahnsinnige mit Ketten rasseln hört.
 Doch wie gesund zum Trotz dem Kranken der Gesunde
 Sich fühlt, so fühle dich mit Gott im Seelengrunde.
 Arbeitsam, liebevoll, bescheiden und enthaltsam;
 Nicht zügel-schrankenlos, in keinem Ding gewaltsam;
 Vertrauend ihm, der dir den Himmelsfunken gab,
 Daß unverfinstert du ihn tragest übers Grab;
 So heut dem Nachtspuk Trotz in lichter Zuversicht,
 Und fürchte als Gespenst dich selbst und andre nicht.

105.

Der Welt Anschauungen, der Dinge Sinnabdrücke,
 Sind schön, daß sich damit das Haus der Seele schmücke.
 Je künstlerischer sie anordnet und verklärt
 Die Seele, je mehr Wonn' ihr Wohnhaus ihr gewährt.
 Doch keins der Bilder dient zu gründlicher Erbauung
 Wie das Altarbild nur geweihter Gottanschauung.
 Je weiter seinen Glanz ergießt dies Mittelbild,
 Erfüllend immer mehr das innere Gefühl;
 Je weiter tritt zurück das zeitliche Gewühl,
 Und geht beseligt auf in Ewigkeitsgefühl.
 Gedächtniswissenschaft, Dichtkunst-steinbildungskraft
 Sind vor der Seele Gottbewußtsein kummerhaft.
 In ihm wird ihr, die sich gefühlt nach außen endlich,
 Ihr eigenst-innerstes Unsterbliches verständlich.

106.

Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein;
 Was in dir Ew'ges denkt, das muß unsterblich sein.
 Unsterblichkeitsgefühl im Menschen war erwacht,
 Sobald nur seinen Gott unsterblich er gedacht.
 Mocht' er im Gegensatz zum Gott sich sterblich nennen,
 Sein eignes Göttliches konnt' er vom Gott nicht trennen.
 Doch als den Göttern er Gestalt und Leib gegeben,
 Zu Menschen sie gemacht, die nur viel länger leben;
 Da war Unsterblichkeitsgefühl ihm selbst entschwunden,
 Mit körperlosem Gott erst wieder klar empfunden.

107.

Unendlich ist zugleich und endlich jedes Ding;
 Dort achtest du es groß, hier schäzest du's gering.

Das, was du liebest, lern' als ewig festzuhalten,
 Gewurzelt im Gemüt, um niemals zu veralten.
 Doch was Unliebes dir macht Aerger und Verdruß,
 Das wirf entschlossen in der ird'schen Dinge Fluß.
 Dich tröst' es, daß im Fluß es wird vorübertreiben,
 Im Meer der Ewigkeit wird deine Liebe bleiben.

108.

Das Allgemeine schwebt dem Geist beständig vor,
 Nur wie ein Bild verhüllt von des Besondern Flor.
 Doch wenn der Geist einmal sich, durch den Flor zu dringen,
 Gewöhnt hat, sieht er klar das All in allen Dingen.
 Das ist die Ähnlichkeit, die Bild mit Bild verknüpft;
 Fest hält die Dinge, wem der Faden nie entschlüpft.
 Das, was sie ähnlich macht, das macht sie auch verschieden;
 Wer dies Geheimnis kennt, ist selig und zufrieden.

109.

Nur eine Liebe gibt's auf Erden ohne Leid,
 Weil ohne Eifersucht, weil ohne Groll und Reid,
 Und ohne Eigennutz; weil, wer sie liebt auf Erden,
 Für seine Liebe nicht geliebt will wieder werden.
 Welch eine Lieb' ist das? zu welchem Liebesgut?
 Zu einem, das der Geiz nicht nehmen kann in Hut.
 Zu einem, das nicht wird durch kleinste Teilung kleiner,
 Das Tausend in Besitz ganz haben, ganz wie einer.
 Die Lieb' ist es zu Gott, die keinen aus will schließen,
 Vielmehr sich vielfach in Mitliebenden genießen.
 Das ist die Liebe, die noch nicht das Volk gewann,
 Das einen eignen Gott zu seinem Hort ersann.
 Die hat auch nicht der Mann, der den zum allgemeinen
 Gewordnen Hort der Welt neu machen will zum seinen.
 Die Liebe hat nur, wer mit Liebesandacht sieht
 Jedweden Liebenden, der vorm Geliebten kniet.
 Auf welcher auch er kniet der tausend Tempelstufen;
 Ins Allerheiligste wird er mit Lieb' ihn rufen.
 Nur lieblos wird er nicht ihn nöt'gen einzutreten,
 Noch minder wehren ihm auch draußen anzubeten.

110.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
 Vor einem Göttlichen, das sie emporkoll ziehn.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
 Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
 Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
 Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

111.

Mein Sehnen strebet vor, und strebet nicht zurück;
 Nicht die Vergangenheit, die Zukunft ist mein Glück.
 Mein Sehnen strebet vor und eilet mir voraus,
 Es schwebet dort empor, und ist schon dort zu Haus.
 Es ist schon dort zu Haus, wann ich ihm komme nach,
 Dann zeiget es dort mir das, was hier es mir versprach.

112.

Es ist ein alter Spruch: Das beste Leichentuch
 Ist Redlichkeit, sie würzt den Tod mit Wohlgeruch.
 Es ist ein alter Spruch: Wenn sie mit dir nun schreiten
 Zu Grabe, werden sie verschieden dich begleiten.
 Dein einer Freund, dein Gut, bleibt hinter dir im Haus;
 Dein anderer Freund, dein Ruhm, fliegt in die Welt hinaus.
 Dein dritter Freund, dein Freund, begleitet dich ans Grab,
 Und kehret um, sobald er warf die Scholl' hinab.
 Die Liebe schickt vielleicht dir ein paar Thränen nach,
 Doch auf der großen Reis' ist dies Geleite schwach.
 Ein gut Gewissen nur wird bei der Hand dich fassen,
 Nur der Geleitsmann wird dich nimmermehr verlassen.
 Und was du Gutes hast vorausgesandt mit Beten,
 Tritt dir entgegen dort, und wird dich dort vertreten.

113.

O fühle dich, mein Geist, von Geistern stets umgeben,
 Von guten Geistern, die dich überall umschweben;
 Von guten Geistern der Natur, die Rosenkronen
 Dem Frühling weben und in Lilienzelten wohnen;
 Von guten Geistern, die in Himmeln Sterne leiten,
 Dem Morgenrote vor und nach dem Spätrot schreiten;
 Den guten Geistern, die der Menschen Sinne lenken
 Und alle Seelen hie, die dein in Liebe denken;
 Die du mit Lieb' hier sahst, die dort mit Lieb' hernieder
 Nun sehn auf dich, und die du dort wirst sehen wieder.
 Wo gute Geister so in Scharen dich umfahen,
 Darfst du nicht fürchten, daß zu nah die bösen nahen,

Die Geister der Begier, die dumpf in Raum und Zeit
Befangnen, eitler Lust und eitler Traurigkeit.

114.

Das Jenseits kannst du in belieb'gen Farben malen,
Die doch den Widerschein von deinem Innern strahlen.
Wie dumm seid ihr, um nicht zu sagen: wie verrückt,
Die ihr, zu malen es, so krasse Farben sucht.

115.

Zu eurer Fälschlerei befehret ihr mich nicht;
Ich weiß, die Schöpfung sei ein heitres Gotteslicht.
Dem Lichte ward gefellt ein Schatten zum Geleite,
Und ihr habt euch gestellt auf diese Schattenseite.
Nein, selbst von der Natur seid ihr die Schattenstelle;
Verzehrt euch selber nur, so geht sie auf in Helle.

116.

Das Leben ist zu kurz, um alles zu erlernen,
Was lernenswürdig ist im Nahen und im Fernen.
Allein die Ewigkeit ist lang genug dazu;
Der Aussicht freue dich, Geist, ewig lernest du.
Und ewig lernest du nicht aus, denn ewig streckt
Das Ew'ge weiter sich, das Ziel um Ziel dir steckt.
Nicht ein Ziel, sondern eins ums andre zu gewinnen,
Beginne mutig nur das endlose Beginnen!
Lern' alles, was du magst! nichts ist ganz unerheblich;
Auch das Vergebliche gelernt ist nicht vergeblich.
Du lerntest wenigstens die große Kunst daran,
Zu lernen. Alles lernt, wer erst das Lernen kann.

117.

Groß ist die Aehnlichkeit von Seel' und Schmetterling,
Doch die Verschiedenheit von beiden nicht gering.
Die Puppenmaske zeigt ein Totenangesicht,
Aus dessen Ernst ein Strahl von höherm Leben bricht;
Das ist das Gold, wovon die Chrysalide trägt
Den Namen, darin ist Verklärung vorgeprägt;
Nur daß der Schmetterling noch in dem Sarge liegt,
Indes vom Kerker frei die Psyche drüber fliegt,
Die Psyche, die, wie sie sich unsichtbar gestaltet
Im Leben, so im Tod unsichtbar sich entfaltet.

Der Schmetterling erhebt sein himmlisches Gefieder,
 Senkt nieder es, und heftet am Boden Raupen wieder.
 Ich aber hoffe, wenn mein Schmetterling sich hebt,
 Daß ewig erdenfrei er durch die Himmel schwebt.
 Denn keine Blume blüht hienieden, die aus Lüften
 Mich locken könnte gleich dem Schmetterling mit Düften.

118.

Erhebe dich, mein Herz, mit Bogenschlag, und gleiche
 Dem Meere, das bei sich nicht leidet eine Leiche.
 Es wirft die Leichen aus; so du mit heil'gem Braus
 Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.
 Wie Phöbos' Eiland, wo kein Toter ward begraben,
 So soll in dir der Tod auch keine Stätte haben.
 Und war's ein Teuerstes, was tot ist, das ist ab;
 Im Himmel fliegt der Geist, der Moder liegt im Grab.
 Du sei die Grube nicht, worin Verwesung liegt;
 Sei du der Himmel, drin der reine Geist sich wiegt.

119.

Die hier am lautesten erschollen und erklingen,
 Wo sind die Namen hin? Verschollen und verflungen!
 Wo sind, die sich so voll erschlossen und erblüht,
 Die Knospen unsres Ruhms? Verschlossen und verblüht.
 Wo, die so freudenhell erglommen und erstrahlt,
 Die Sonnen unsrer Lust? Berglommen und verstrahlt.
 Wohin ist alles das, worüber und wobei
 Wir waren stolz und froh? Vorüber und vorbei.

120.

Wir haben, spricht der Herr, der Erde Schmutz bereitet,
 Damit daran geprüft sei, wer durchs Leben schreitet.
 Wer nach dem Schmutze hascht und sich darin verfängt,
 Gelangt zum Himmel nicht, weil er am Ird'schen hängt.
 Doch wer mit Füßen tritt den Schmutz und ihn verachtet,
 Hat höhern Sinn, nur daß er zu gewaltsam trachtet.
 Wer mit dem Schmutz sich schmückt, und, wie er Blumen pflückt,
 Sein Ziel hält unverrückt, nur der ist ganz beglückt.
 O freue dich, daß, wo du gehst, an deinen Pfaden
 Die kühlen Schatten stehn, die dich zur Ruh' einladen.
 Erquick' und stärke dich, doch nicht in träger Rast
 Vergiß des Weges, den du noch zu machen hast.

121.

Die Welt ist öd' und leer, und grenzenlos der Raum,
 Wo nicht die Liebe wohnt mit einem Himmelstraum, —
 Wo nicht die Liebe wohnt, von der, zu der du gehst,
 Um deren Mittelpunkt du dich im Geiste drehst.
 Drum denke, wo du gehst, damit nicht öd' erscheine
 Die Welt, daß eine Lieb' auch dort wohnt, irgend eine, —
 Daß irgend einer dort träumt seinen Liebestraum;
 Den gönn' ihm, träume mit, und voll sei dir der Raum.

122.

Der Finke, der am Weg ein trocknes Körnlein hascht,
 Hat Kirschen wohl im Lenz, Trauben im Herbst genascht.
 Er nimmt es, wie es kommt, bleibt frisch an Leib und Seele,
 Nur singt er nicht, und blaß ward ihm das Rot der Kehle.
 Einst singt er wieder, und sein blasser Hals wird rot,
 Wann wieder Kirsch' und Traub' ihm gibt sein täglich Brot.
 Auf, schwinge dich, mein Geist, aus diesen Kummerschranken,
 Wie mit den Flügeln er, mit mutigen Gedanken.

123.

Ja such' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
 Wo lebend nicht hinein, im Tod doch, zu gelangen.
 Daß, wann viel Namen, die nun klingen, sind verklungen,
 Noch deiner sei genannt von später Enkel Zungen.
 Nicht wecken wird dich das, noch stören deine Ruh',
 Doch Trost und Lohn dir sein: Noch ruhend wirkst du.
 Im Tode wirkst du, was du nicht gekonnt im Leben,
 Zu sittigen die Welt und Herzen zu erheben.

124.

Schön ist es überall, ein Stellvertreter sein,
 Zu gelten für die Welt, und nicht für sich allein.
 Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
 Und wo sie gingen, ist nicht ihre Spur geblieben.
 Stehn bleiben wenige, das Zeugnis nachzutragen
 Vom Streben ihrer Zeit, wann andre Zeiten tagen.
 Das sind die Geister auf der Menschheit höchsten Stufen,
 Bei deren Namen sind die Zeiten aufgerufen.

Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte sinkt,
 Und endlich sichtbar nur der höchste Gipfel blinkt;
 Die vielen Gipfel, die im Ferneduft verschwammen,
 Sind gleichsam unsichtbar im einen nun beisammen;
 So von den Geistern auch wird einem aufgetragen,
 Im Namen aller, die hintergehn, zu ragen;
 Und alles sammelt sich, was groß nur ist und schön,
 Um die am Horizont gebliebenen Menschheitshöhn.

125.

Wie einst des Geiz'gen Aug' erschlossen Zaubersalben,
 Daß ihm verborgne Schätz' erschienen allenthalben;
 Die ganze Welt gewebt aus Gold und Edelstein;
 Und nur zu schärfen dient es ihm der Habsucht Pein.
 So ward erschlossen auch mein Blick von Wundersalben,
 Und ungeahnte Schätz' erblick' ich allenthalben;
 Die ganze Welt gewebt aus Sonn- und Blumenschein;
 Und zur Befriedigung gereicht es mir allein.
 Zufrieden seh' ich, daß ich niemals kann ausbeuten
 Der Schöpfung Schacht, und nie ihr Rätselspiel ausdeuten.
 Der Schacht, in dem das Erz nachwächst aus innerer Kraft;
 Das Rätsel, das, gelöst, wird doppelt rätselhaft.
 Und lösen wir mit Glück, was wir zur Zeit aufhaben,
 Schon aufgegeben sind der Folgezeit Aufgaben.
 Und was zu lösen wir die Hoffnung jetzt aufgaben,
 Das lösen leicht einst, die zu lösen das aufhaben.
 Ich aber freue mich, nach Lust hervorzuholen,
 Und fürchte nicht, zuletzt zu finden taube Kohlen.
 Und was ich selber Lust nicht hab' hervorzuholen,
 Sei einem lustigern Geschlecht von mir empfohlen.
 Noch lange wird die Art den Urwald nicht ausreuten,
 Noch lange Bienensleiß den Frühling nicht ausbeuten.
 Solang in Gott und Welt sich Herzen still ausfreuten,
 Und Maienglocken sacht des Lenzes Sieg ausbeuten:
 Solang wird frohe Kunst die Wunder nur ausdeuten,
 Die eines Künstlers Händ' auf die Natur ausstreuten.
 Er gebe Leben mir, Gesundheit, innre Lust!
 Denn noch zur Hälfte' ist nicht der Schatz in meiner Brust.
 Nicht längstes Leben reicht ihn vollends auszubeuten,
 Ob Tochtertöchter ich ausstattete zu Bräuten.
 Weh, Keim, du hast im Klang ein Bild mir aufgedrungen,
 Durch dessen Weh sind hier die Saiten abgesprungen.

126.

Was uranfänglich ist, das ist auch unanfänglich,
 Und Unanfängliches notwendig unvergänglich.
 Was irgend wo und wann hat selber angefangen,
 Kann nicht der Anfang sein, und muß ein End' erlangen.
 Der Anfang nur allein kann nie zu Ende gehn,
 Weil er aus Nichts entstand, Nichts ohn' ihn kann entstehn.
 Worin die Welt entsteht, besteht, und untergeht,
 Und neu entsteht, ist das, was in sich selber steht;
 Was in sich selber kreist, und alles kreisen macht,
 Sich selbst bewegend, Allbewegung hat gebracht.
 Und ein Bewegtes, das als Hebel der Bewegung
 In sich den Anfang fühlt, ist selbst Uranfangsregung.
 Drum wenn du fühlst in dir ein Uranfängliches,
 In dem Gefühl hast du dein Unvergängliches.

127.

Die Seele trägt ein Maß des Schönen selbst in sich,
 Daher dem Menschen stets auch seine Liebe glich.
 Dein schwarzer Bruder denkt sich schwärzlich seine Schöne,
 Der Zwerg als Zwergin, und als Riesin Riesensöhne.
 Und der vollkommne Mensch setzt in den Aufenthalt
 Des höchsten Himmels selbst die menschliche Gestalt.
 Es will der Menscheng Geist in andern Gotteswelten
 Kein anderes Vernunftgeschöpfe lassen gelten.
 Er will der Mittelpunkt der Schöpfungskreise sein,
 Des Schöpfers Ebenbild und Schöpfungsziel allein.
 Doch andre Wesen sind noch denkbar außer dir,
 In ihren Kreisen das, was du in deinem hier.
 Du hast für sie kein Maß, sie keins vielleicht für dich,
 Und halten, so wie du dich hältst, für einzig sich.
 Doch wenn sie höher stehn als du und heller sehn,
 Begreifen sie wohl dich, die du nicht kannst verstehn.
 Je mehr du aber dich enthebst den engen Schranken,
 Erweiterst du die Welt mit liebenden Gedanken.
 Du freuest dich, daß auch in andern Sphären walten
 Vernunftweltordnungen und Glaubensheilanstalten.
 In jedem Himmelskreis, in allen Erdenkreisen,
 Laß nur auf ihre Weis' ihr Höchstes alle preisen.
 Den eignen Glauben sollst du dir nicht lassen rauben,
 Allein auch rauben sollst du keinem feinen Glauben.

Und eifrig bekämpf' an dir und andern künftig
Nur was unmenslich ist, unschön und unvernünftig.

128.

Die Seele, die herab ist in den Leib gestiegen,
Hat halb, dem Vogel gleich im Bau'r, verlernt das Fliegen;
Nahm Schwere an und gab dem Leib des Schwunges Kraft,
Daß sie halb leibhaft ward, der Leib halb seelenhaft.
Sie hat ein dunkles Haus mit ihrem Licht erhellt,
Deswegen aber selbst ins Dunkle sich gestellt.
Sie hat dem toten Leib sein Leben eingegeben,
Aufgebend selbst um Tod ein Teil von ihrem Leben.
Die Liebe war's, die sie zu ihm herniederzog,
Mit ihm in Staub zu gehn, die ohn' ihn droben flog.
So wie dem Glauben auch herab sich hat gelassen
Die Gottheit menschlich, daß sie Menschenherzen fassen.
Und wie ein Weiser aus der Weisheit hellen Sphären
Herabsteigt, um die Nacht der Blödsheit aufzuklären.
Er will sich eines Teils der Weisheit gern begeben,
Um die Unwissenheit zum Wissen zu erheben.
In jeder Lebenssphär', in jedem Wirkungskreise,
Läßt sich der höhre Geist herab auf solche Weise.
Mit Demut, Dienstbarkeit, Lieb' und Aufopferung,
Sucht er das Niedre stets, und gibt ihm höhern Schwung.
Mit Tugend, Kraft und That, mit Anmut, Scherz und Wiß,
Wie Sonnenschein und Tau, wie Regengsturm und Blitz;
So mannigfaltig steigt der Himmel stets zur Erde,
Damit das Irdische des Himmels teilhaft werde;
Damit das Leben so sich mit dem Tod versöhne,
Und aus dem Staub erbliß' die Lust der Welt, das Schöne.

129.

Die Seelen waren in der Weltseel' einst beisammen,
Wie Tropfen in dem Meer, als wie im Feuer Flammen.
Den Weltleib halfen sie beseelen und beleben,
Von ihnen keiner war ein eigener Leib gegeben.
Sie aber wünschten nun ein eigenes Gebiet,
Darin zu herrschen, wie der eigne Trieb es riet.
Und abgegrenzet ward ein Weichbild so für jede,
Daß zwischen ihnen nicht Verwirrung werd' und Fehde.
Nun wirkt gesondert jed' in ihrem eignen Leibe,
Wie mit der Weltseel' einst in Sonn- und Mondenscheibe.

Die Sonn- und Mondenscheib' ist nicht dadurch verglommen,
 Doch schöne Glieder sind zum Vorschein hier gekommen.
 Darum gesegnet sei der Seele Trieb, zu walten
 In einem Leib, und schön das Ird'sche zu gestalten.
 Sie möge siegreich nun ihr kleines All verklären,
 In Einklang haltend es mit Sonn- und Mondensphären.

130.

Das Seelchen kam so früh vom Himmel schon hinaus,
 Daß es vergessen hat sein elterliches Haus,
 Sein elterliches Haus vergessen, davon kaum
 Ihm die Erinnerung noch manchmal kommt im Traum.
 Das Kind kam in der Fremd' an eine fremde Amme,
 Ein Pflegevater auch ward ihm von fremdem Stamme.
 Sie nennt' es Mutter, weil es ihre Brüste sog,
 Ihn nennt' es Vater, weil er mit der Rut' es zog.
 Doch ein Gefühl erwacht ihm in der Brust und spricht:
 Der rechte Vater ist's, die rechte Mutter, nicht.
 Ein besser Vater muß es sein, den ich verloren,
 Und eine schönere Mutter, die mich geboren.
 Und seine Sehnsucht wächst, und Ruhe hat es nicht,
 Bis es des Vaters sieht, der Mutter Angesicht.

131.

Sieh, wie das Aehrenfeld vom goldnen Abenddust
 Befriedigt schweigt, und tief heraus die Wachtel ruft.
 Sie ruft: So lange hab' ich euer Feld gehütet,
 Nun hüt' ich's euch nicht mehr, denn ich hab' ausgebrütet.
 Habt Dank, daß ihr geschont, solange ich hier gewohnt;
 Kommt, erntet nun, und seid von Segen reich belohnt!
 Die Aehren nicken drein im letzten Abendschein,
 Geerntet wollen sie am nächsten Morgen sein.
 Vor einem andern Klang verstummt der Wachtel Sang,
 Die Sicheln hämmert man das stille Dorf entlang.
 O könnten wir es froh erwarten wie die reifen,
 Wenn über Nacht man so wird uns die Sichel schleifen.

132.

Ich habe doch genug des Schönen aller Art
 Auf dieser eiligen Vorüberfahrt gewahrt,
 Auf dieser eiligen Vorüberfahrt durchs Leben,
 Genug, den Menscheng Geist über die Welt zu heben;

Genug des Göttlichen im Menschenangeficht,
 Im Spiegel der Natur und Dichtung Zauberlicht.
 Und wenn es mehr nicht war, so war es meine Schuld;
 Und daß es so viel war, ist Gottes große Huld;
 Die Strahlen jener Huld, die selbst das Aug' erschließen,
 Das eigensinnig sich dem Lichte will verschließen;
 Den Augendeckel rührt der Himmelfuß gelind:
 Sieh, das ist Gottes Welt, und du bist Gottes Kind.

133.

Gewöhne Schönes dich zu sinnen und zu denken,
 Und lerne jeden Sinn aufs Schöne hinzulenken,
 Und strebe jeden Sinn ins Schöne einzusenken,
 Und Schönes möge hold dir jede Stunde schenken,
 In Schönes hüllen dich, dein Herz mit Schöнем tränken,
 Und mit dem Anblick nie dich des Unschönen kränken.
 Wer mit entschloßnem Blick das Schöne liebt und sucht,
 Vor dessen Auge nimmt das Häßliche die Flucht.
 Der Götter höchste Gunst ist aber dem bewahrt,
 Der im Unschönen selbst das Schöne nur gewahrt;
 Sei's auch, Unschönes nur, das sein will, zu vernichten,
 Und Schönes an der Statt, das sein sollt', aufzurichten.
 Ein zartes Auge wird beleidigt vom Unschönen,
 Als wie ein feines Ohr verletzt von falschen Tönen.
 Feinzarter Sinn ist gut, nicht gut der zärtlich schwache;
 Du härte deinen so, daß es nicht stumpf ihn mache.

134.

Solang des Schönen Hauch nicht so dich auch durchwittert,
 Daß jede Saite rein in seiner Ahnung zittert;
 Daß allen Erdentand sein Himmelsglanz entflittert,
 Und jedes Götzenbild sein Gottesblitz zersplittert;
 Unheil'ges all ausschließt, Allheiligstes entgittert,
 Den Rauch der Lust entfüßt, des Todes Kelch entbittert;
 Solang hast du die Höhn des Schönen nicht gekannt,
 Solange hast du schön ein Schattenbild genannt.
 Das Schöne muß dich ganz durchleuchten und durchtönen,
 Durchhauchen und durchblühen, durchscheinen und durchschönen,
 Durchströmen und durchwehn, durchrauschen und durchdröhnen,
 Und machen lieblich schön dein Jauchzen und dein Stöhnen:
 Dann hast du hoch und hehr des Schönen Spur erkannt,
 Dann hast du schön nicht mehr sein Scheinbild nur genannt.

Romm, laß erst unsern Rauch in seinem Hauch verklären;
 Dann seine lichte Macht der blinden Nacht erklären.
 Laß als ein Wahres erst das Schön' an uns bewähren,
 Dann das Gewahrte auch der Welt zum Schaum gewähren!
 Du sollst in seinem Dienst, ein Priester jung-alt, Lehren
 Und Blüten streuend, weihn viel Herzen zu Altären;
 Damit die Welt erkennt, du habest es erkannt,
 Und nicht, was sie so nennt, ein Wahnbild schön genannt.

135.

Wenn jener Funke Licht in dir vom höchsten Licht
 Vergisset seiner Pflicht und seines Ursprungs nicht;
 Wenn er das dunkle Haus, das er bewohnen soll,
 In stiller Freudigkeit macht Himmelsglanzes voll;
 Wenn seine Spitze treu er stets zur Höhe lenkt,
 Und eigenwillig nicht sich in die Tiefe senkt;
 Nicht gleich der Pflanze will im Boden Wurzel schlagen,
 Noch gleich dem Tier am Staub nach niederm Raube jagen;
 Rein, wie die Blume sich dem Lichte öffnet gern,
 Und immer aufzugehn bereit ist wie ein Stern;
 Ja Zeugnis, daß im Licht er lebt in dunklen Schranken,
 Stets gibt mit lichter That, Lichtwort und Lichtgedanken:
 Dann wird von oben gern das Licht mit ihm verkehren,
 Und im gesunkenen Stern den hohen Ursprung ehren;
 Ihm helfen, wenn er sicht, bis er die Schranke bricht,
 Und aus der Scheitel tritt ein Licht hervor ins Licht:
 Dann wird ein Sonnenstrahl, und wär' es in der Nacht,
 So wird ein Mondenstrahl, beliehn mit Sonnenmacht,
 Sich unterbreiten ihm, und heben ihn und tragen
 Ins Lichtreich sicher, daß kein Sturm ihn kann verschlagen,
 Vorbei dem Wirbel, der die schwerern Geister zieht,
 Der Tiefe, die er floh, und der er jetzt entflieht.

136.

Mein Licht! du bist nicht warm, die Sonne steht zu schief;
 Du streifest nur mein Aug' und dringst ins Herz nicht tief.
 Die Blume will nicht blühen, der Acker wird nicht grün;
 Weltsehnsucht ist umsonst, umsonst dein Liebesmühen.
 D' hebe dich, mein Licht, aus winterlicher Schiefe
 Zur Sommerhöl', und geuß Erregung in die Tiefe!

137.

Man pflanzet einen Baum, damit er Früchte trage,
 Und rennet einen Weg, daß man das Ziel erjage.
 Und alle Segel wehn entgegen ihrem Port,
 Und alle Ströme gehn zum Ozeane fort.
 Wir aber wissen nicht, wozu wir thun die Thaten,
 Was wir bezwecken, kaum, nie, wie es wird geraten.
 Das will mit Zweifeln uns bestricken und verwirren,
 Die Thatkraft lähmen, und im Werkberuf uns irren.
 Wir aber wollen froh uns fühlen im Beruf,
 Zu wirken das, wozu Gott Lust und Kraft uns schuf.
 Wer handelt oder denkt, wer herrschet oder schreibt,
 Der thue nur mit Gott, wozu der Geist ihn treibt.
 Wen aber keiner treibt, mag wie er will es treiben,
 Die Welt mit Gottes Geist wird doch im Gange bleiben.

138.

Drei Stufen sind es, die der Mensch empor muß streben,
 Um sich vom dunklen Ich zum lichten zu erheben.
 Zuerst tritt aus dir selbst ins Leben rings um dich,
 Und freue dich daran, wie alles freuet sich.
 Dann gib den Kummer auf, daß alles rings verfällt,
 Und freu' dich, daß sich jung die Welt im Ganzen hält.
 Dann laß dies Ganze selbst zurück ins Ew'ge schwinden,
 Dort erst wirst du dich ganz im großen Ich empfinden.

139.

Solang du jung bist, mag es dir vielleicht behagen,
 Um eines Hauptes Läng' ob andern aufzuragen.
 Doch wenn du älter wirst, dein Auge blöd' und schwach,
 Erscheint der Vorzug dir vielleicht als Ungemach.
 Denn nicht den Sternen wirst du darum näher gehn,
 Doch minder deutlich wohl am Weg die Gräser sehn.
 Dann um so tiefer wird dein Haupt sich auf die Brust
 Absenken, um zu sehn der Erde grüne Lust;
 Wie jeder Greis es senkt, um noch einmal zu grüßen
 Die Blumen, die nun bald das Grab ihm hüten müssen.

140.

Bedenke, wenn du gehst, daß nichts von dir hier bleibt,
 Als was ein Wort, ein Werk von dir in Herzen schreibt.

Bedenke, wenn du gehst, daß du nichts nimmst von hier,
 Als was von dort war und nach dort gestrebt in dir.
 O Heil dir, wenn du gehst und beides dies empfindest,
 Daß du hier bleibest und dich drüben wieder findest.

141.

Die Seele hätte nicht des Leibs bedurft, sie hätte
 Zufrieden können sein mit freier Aetherstätte.
 Allein der Seele hat bedurft der Leib zu leben;
 Wie ohne Seele konnt' er sich vom Staub erheben?
 Weil nun der Leib, beseelt von einer Seel', ist schön,
 Dank sei der Seele, die herab kam von den Höhn!
 Und mög' ein Weilchen hier zu wohnen ihr gefallen,
 Bis lieber körperlos sie will im Aether wallen.

142.

Das Menschlichste an uns, das Sprechen und das Denken,
 Laß es entschlossen uns ins Göttliche versenken.
 Die Seel' hat nicht zuvor gesprochen und gedacht,
 Oh dies Bedürfnis ihr die Leiblichkeit gebracht.
 Und mit der Leiblichkeit wird sie entgehn den Schranken
 Verworrner Worte und verworrnerer Gedanken.
 Sie wird die Wesenheit der Ding' in Gott erkennen,
 Nicht mit zweideutigen Bezeichnungen benennen.
 Das Denken bleibt ihr, das das Ganze ganz erkennt,
 Nicht das Gefrüchte, das zusammensetzt und trennt.
 Schon jeden Augenblick, wo du dich hier versenkst
 Ins Höchste, fühlst du, daß du höhres thust als denkst.

143.

Wer Seele mehr nicht hat, als braucht zum eignen Leben
 Sein Leib, der wird davon nach außen keine geben.
 Wer aber Ueberfluß und mehr hat, als er braucht,
 Der ist's, der Seele wie die Rose Duft verhaucht.
 Drum seelespendender als Starke sind die Schwachen
 An Leib, die Seligen, die frei vom Leib sich machen.

144.

Solang du lebend bist, konun, halte dich ans Leben,
 Und laß die Toten sich ab mit den Toten geben.
 Wie viele starben, doch des Lebens bleibt genug;
 Wie einer abtritt, folgt ein andrer Maskenzug.

Und trittst du selber ab, so thu's mit Lust, zufrieden,
 Daß du gelebt und nicht mehr leben mußt hienieden.

145.

Du fühlst, daß du hast auf Erden keine Last,
 Wo nichts in Ruhe bleibt, sich alles treibt in Hast;
 Wo nichts in Ruhe bleibt, in Hast sich alles treibt;
 Wer ist, der hier ein Heil dem kranken Trieb verschreibt?
 Ein Heil, dem Heilung dankt das Herz, wenn es erkrankt
 Vom Schwanken dieser Welt, und mit ihr schwankt und wankt?
 Ein Heil, das Unruh' heilt, und das die Ruh' erteilt,
 Die in sich selber ruht, wo alles, alles eilt!
 Die Ruhe suchst du! wo findest du die Ruh'?
 Wenn du dem Sturm dich ab, dich jenem kehrest zu,
 Von dessen Hauch bewegt, der Sturm ist angeregt
 Des Lebensmeeres, das sich nur im Hafen legt;
 Der Steuer auch und Mast, und Hafen ist und Raft;
 Die Ruhe hast du, wo du ihn gefunden hast.
 Wie dich der Wirbel trägt, wohin er dich verschlägt,
 Du fühlst ruhig dich im Gleichgewicht gewägt.
 Du siehst in jedem Ding, ob wichtig ob gering,
 Nur das, wodurch auch es ist von der Kett' ein Ring.
 Dann siehst du Kleines groß, und Stolzes nackt und bloß,
 Und alle Kinder gleich im einen Mutterschoß.
 Willst du im einen sein, fehr' in dir einem ein;
 Das Ein und All ist, wo allein du bist allein.
 Das wirrt nur und zerstreut, was Zeit und Raum dir beut;
 Nur das erfreut, was sich als ew'ges Heut erneut.

146.

Die Tage nach dem Tag, wo du gepflanzt den Baum,
 In dem du blühen siehst der Zukunft goldnen Traum,
 Die Tage wünschst du, daß sie geflügelt seien,
 Um nur mit einemmal zu sehn des Baums Gedeihen.
 Doch geben kann dein Wunsch den Tagen keine Flügel;
 Die starke Hand der Zeit führt sie am festen Zügel.
 Und desto langsamer siehst du dahin sie schreiten,
 Je ungeduldiger du wünschst ihr Entgleiten.
 O wünsche nichts vorbei, und wünsche nichts zurück!
 Nur ruhiges Gefühl der Gegenwart ist Glück.
 Die Zukunft kommt von selbst, beeile nicht die Fahrt!
 Sogleich Vergangenheit ist jede Gegenwart.

Du aber pflanz' ein Kraut an jedem Tag im Garten,
So kannst du jeden Tag auch eine Blüt' erwarten.

147.

Du sagst, es ist die Welt geartet zum Entarten,
Und weiter stets von Gott abführen ihre Fahrten.
Ich aber sage dir: Sie ist, als wie sie war,
Dieselbige, wie Gott derselb' ist immerdar.
Von wannen kommt sie denn? Von Gott. Wo geht sie hin?
Zu Gott zurück. So schwebt in Gott sie mitten in.
Und ferner, näher, ist sie ihm auf keinem Schritte,
Der wie am Anfang und am End' ist in der Mitte.
Du sagst: des Göttlichen, das sie zuerst empfangen,
Ist im Verlauf der Zeit ihr mehr und mehr entgangen.
Verlodert ist der Geist, gleich Dürsten, die zerstieben,
Und immer toter ist der Stoff zurückgeblieben.
Ich aber sage dir: Kein Seelendüstchen ging
Ihr aus, dafür sie nicht ein anderes empfing.
Der Odem Gottes wirkt nicht nur der Blum' Entfaltung,
Ihre Erhaltung auch und ew'ge Umgestaltung.
Schön wie des Morgens glänzt des Abends Rosenbucht,
Schön ist wie Frühlingsskranz des Herbstes reife Wucht.
Mag Morgenfrische dort im Mittagsbrand ermatten,
Herbstdämmerung sich hier in Winternacht verschatten;
Von neuem immer frisch, von neuem immer klar,
Ist Gottes großer Tag, das ew'ge Weltensjahr.
Ob's wintern, sommern mag, ob tagen oder nachten,
Laß uns im Fluß der Zeit die Ewigkeit betrachten!

148.

Den Leib, hätt' ich den Leib geliebt, mich macht' es grauen,
Den von der Seele nun verlassnen Leib zu schauen.
Die Seele liebten wir, doch weil im Leib wir blieben,
So konnten wir auch nur geleibte Seelen lieben.
Geliebte Seelen, die ihr eurem Leib entschwebtet,
Ihr lebt mir, doch ihr lebt mir anders als ihr lebtet.
Daß ich euch lieben könn', o kommt mich zu umwalten,
Ihr könnt's, in lieblichen und leiblichen Gestalten.
Laßt mich vergessen, daß ich je sah Totenzüge!
Des Lebens Schein ist wahr, der Tod ist eine Lüge.
Was anders kann der Tod als gleich der Lüg' erblaffen,
Weil von der Wahrheit er, vom Leben, ist verlassen!

149.

Woher du kamest nicht, und nicht wohin du gehst,
 Die Stelle kennst du nur zur Not, wo nun du stehst.
 So kennst du von der Welt, vom allgemeinen Leben,
 Auch End' und Anfang nicht, nur kaum der Mitte Schweben.
 Sie geht nach einem Ziel, doch scheint es zu entweichen,
 Du gehst nach einem auch, doch wirst du's nie erreichen.
 Je höher auf du kimmst, je höher steigt die Leiter;
 Je weiter spielt die Zeit, dehnt sich der Spielraum weiter,
 So bleibt dir und der Welt statt alles Zielerringens
 In jedem Nu nur dies Gefühl des Vorwärtsdringens.
 Schad' auch um euch, wenn ihr das Ende je gewönnet,
 Ihr Endlichen, die ihr kein Ende denken könntet!

150.

Was ist der Raum? die dir vom Sinn gesetzten Schranken.
 Was ist die Zeit? der Fluß der Ding' und der Gedanken.
 Allgegenwart des Orts, Allgegenwart der Zeit!
 Wo ruht von hier und dort, von jetzt und einst der Streit?
 In Gott, wo alles ruht, wo einst die Zeit geruht,
 Oh in des Raumes Bett hervorbrach ihre Flut.
 Und wo in Gott dich senkt Entzückung oder Traum,
 Da steht dir still die Zeit, und gibt dich frei der Raum.

151.

Wohl ärgern dumpfen Sinn des Geistes Widersprüche,
 Dem feinern aber sind sie duft'ge Wohlgerüche.
 Denn in der Endlichkeit thut nur durch Widerspruch
 Unendlichkeit sich kund, wie Segen in dem Fluch.
 Die höchsten Dinge, die dein Denken nie kann denken,
 Gerad' auf diese muß sich stets dein Denken lenken.
 Was du erkennest als unwesenhaften Schein,
 Bekennest du zugleich als wesenhaft allein.
 Und was als Wirklichkeit dir steht vor allen Sinnen,
 Macht in Unwirkliches der höchste Sinn zerrinnen.
 Nur wenn du so zugleich bejahest und verneinest,
 Fühlst du, daß im Gemüt du Gott und Welt vereineest.

152.

Des Regens Tropfen sprühn, doch wird davon nicht grün
 Der Nasen, den versengt der Sommer Sonne Glühn.

Die Gräser bleiben dürr, doch neue sprießen drunter,
 Und übergrünen bald die alten frisch und munter.
 Getrost, o Herz! dir bringt Verlorneß nicht zurück
 Die Stunde, doch dafür bringt sie ein neues Glück.

153.

Schwer ist im Wechselnden zu sehn ein Bleibendes,
 Im Ungetriebenen ein ruhig Treibendes.
 Von außen ist es schwer, und schwerer noch von innen,
 Wo Bild in Bild wie Wog' in Woge scheint zu rinnen.
 Liegt's an den Dingen, liegt an dir nur das Gebrechen,
 Daß immer anders dich die äußern Ding' ansprechen?
 Sie geben Antwort, wie du fragst, und anders nicht;
 Drum liegt es wohl am Geist, wie er die Ding' anspricht.
 Darum ist's not, in dir dich selber zu vereinen,
 Um nicht in jedem Nu ein andrer dir zu scheinen;
 Kein Spiegel und kein Wachs, darein sich wechselnd drückt
 Dies Bild und jenes, das verunziert oder schmückt;
 In der Vorstellungen, in der Eindrücke Schwanke
 Zu fühlen einen Kern feststehender Gedanken;
 Daß du derselbe heut, in andrer Form verborgen,
 Bist, der du gestern warst, und der du sein wirst morgen.

154.

Fühl' einen Augenblick nur wahrhaft, daß du bist;
 So fühlst du auch, daß, was dies fühlet, ewig ist.
 Und fehlt der Mittelpunkt in deiner Seele Kreisen,
 So kann kein Denker dir Unsterblichkeit beweisen.

155.

Ein heiteres Gemüt ist gleich in jeder Lage,
 Doch lieblich wechselnd, wie der See am schönen Tage,
 Der amethysten scheint, smaragden und saphieren,
 In Farben spielend, die in Farben sich verlieren;
 Wie ihn die Sonn' anregt, wie ihn ein Hauch bewegt,
 Ist er mit anderen Juwelen überlegt.
 Nach der Verschiedenheit vom Ufer und vom Grund,
 Thut dir sein flüssiges Gestein sich anders kund.
 Und jedes Wellchen, das der Flut von Edelsteinen
 Entsteigt, läßt auf der Stirn ein Demantflämmchen scheinen.
 Doch wo des Ruders Schlag den Spiegel bricht, erfreut
 Dich eine Demantfaat, verschwendrißch ausgestreut.

156.

Wer immer Schönes sieht, muß selber schön auch werden,
 In Seelenmienen schön und geistigen Gebärden.
 Und wo die Schönheit erst geworden innerlich,
 Da tritt sie auch hervor und zeigt im Neußern sich.
 Ein Engelmaler kann des eignen Leibes Mängel
 Nicht überwinden, doch zeugt Kinder schön wie Engel.

157.

So wahr du hier die Welt nur kannst im Zwielficht sehn,
 So wahr wird sie dir dort im vollen Glanze stehn.
 Was also bist du aufs Unmögliche beflissen,
 Umsonst zu forschen, was du einst von selbst wirst wissen?
 Weil Trieb nach Wahrheit nur die Bürgschaft ist des Wahren.
 Nur was du suchtest hier, das wirst du dort erfahren.

158.

Ich bitte, wolle mir nur Seel' und Leib nicht scheiden;
 Vertragen lasset sich, so gut es geht, die beiden.
 Ich bitte, macht nicht weiß dem eingebildten Ding,
 Der Seel', es sei der Leib für sie viel zu gering.
 Setzt ihr nicht in den Kopf, daß gut nur sei das Gute,
 Das sie vollbringt, und nicht auch etwas lieg' im Blute.
 Bringt ihr den Wahn nicht bei, daß ihrem Adel sei
 Nichts angemessen als zu werden Leibes frei.
 Beweiset ihr vielmehr, daß ihr nicht minder not
 Der Leib ist als sie ihm, und Gott es so gebot.
 Macht ihr begreiflich, daß sie selber haben muß,
 Wenn sie nicht lahm will sein, zum Handeln Hand und Fuß.
 Erkläret ihr, daß sie den Leib nur soll verklären,
 Um den verklärten mitzunehmen zu den Sphären;
 Weil ohne Leib sich dort zurecht nicht würde finden,
 Noch ihre Seligkeit die Seele ganz empfinden.

159.

Das Auseinander hier im Raum, dort in der Zeit
 Das Nacheinander, ist zwiespält'ge Ewigkeit.
 Die Zwiespalt, ob in dir, ob in der Welt sie sei,
 Genug, dein Anschau'n wird nie von der Zwiespalt frei.
 Das Werden in der Zeit, das Dasein in dem Raum,
 Hebt kein Bewußtsein auf, nur unbewußter Traum.

Es aufzuheben mit Bewußtsein, diese Kraft
 Legt durch ihr Denken nur sich bei die Wissenschaft;
 Die das als werdendes, Gewordenes Getrennte
 Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;
 Zur toten Ganzheit doch, dem Kunstsaal zu vergleichen,
 Wo Bilder lebende geworden sind zu Leichen,
 Weil ihre Schranke fehlt, worin sie Leben hatten;
 So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.
 Drum, willst du dich erfreun der Mannigfaltigkeit
 Des bunten Lebens, laß ihm die Zwielpaltigkeit;
 Und nimm mit Dank von Gott die Augenblicke hin,
 Wo selbst in Raum und Zeit ahnt Ewiges dein Sinn.

160.

In einem Augenblick, wann still der Geist versunken
 In sich und Welt und Gott, nicht wein- noch schlummertrunken,
 Nicht trunken, sondern klar, nicht schlummernd, sondern wach,
 Als wie der Sonne Bild im unbewegten Bach;
 Wann Fern und Nah, und Ist und War, und Zeit und Raum
 Vergangen ist, als wie in stiller Flut der Schaum;
 Wann du des Lebensbaums entfaltet Blütenprangen
 An deinem Busen fühlst von einer Knosp' umfängen;
 Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verschwimmt,
 Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt;
 In solchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauschen
 Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauschen;
 Wo du nicht du mehr bist, und nichts mehr ist als du
 Und Gott, in dem du bist, dem du dich atmest zu;
 In solchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
 Der Liebesaugen kommt, Besinnung wegzusaugen;
 In solchem Augenblick, wer ihn, eh er geschwunden,
 Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.
 Und so wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
 Hält ewig fest sie, wie der Demant seinen Strahl.

161.

Du fragst, wie Ewigkeit du dir auf Erden dachtest?
 Nicht anders als indem du Zeit und Raum vernichtest.
 Die Zeit vernichtest du, wenn selig du vergiffest
 Vergangenes, und nicht Zukünftiges ermissest.
 Deh Raum vernichtest du, wenn, wo du bist, du bleibst
 In Frieden, dich nicht um in fremden Kreisen treibst.

Dadurch vernichtest du nicht völlig Zeit und Raum,
 Doch ist, was übrig bleibt, dir nur ein leichter Traum.
 Aus diesem Traume laß vom Wachen dich nicht stören;
 Was hast du auf der Welt zu sehn noch und zu hören?
 Und was du hören mußt und sehn, dir ist gegeben
 Die Kunst, es deinem Traum unstörend einzuweben.

162.

Laß einen Augenblick, es ziemt dem Menschenwiße,
 Was in die Höhe wir gebaut vom Grund zur Spitze,
 Der Schöpfung Pyramid', auf deren Gipfel steht
 Der Mensch, aus dem zurück Gott in sich selber geht;
 Umbauend laß uns dies zu einem Kreise runden,
 Und gleich ist anderer Zusammenhang gefunden.
 Setz' Elemente hier, Luft, Feuer, Wasser, Erde,
 Dann sage, daß aus ihr das Mineralreich werde.
 Aus diesem aber laß der Pflanzen Formen sprießen,
 Und an dieselben sich der Tierwelt Glieder schließen.
 Und ließeß du daraus den Menscheng Geist entfalten,
 So laß nun Geister auch elementarisch walten.
 Und also kommt, damit im Kreis sei keine Lücke,
 Elementarisches zum Element zurücke.
 Wenn nun dem Kreise noch ein Mittelpunkt gebricht,
 Setz' als der Schöpfung Aus- und Einstrahlpunkt das Licht.
 Den Kreis magst du beschaun, bis dich erfasst mit Gram
 Der ew'ge Wirbel, dann laß uns was andres baun.

163.

Die Menschheit könntest du als einen Kreis wohl denken,
 Worein die einzelnen notwendig sich verschränken.
 Als Kreisabschnitte dann, die frei im Ganzen haften
 Als eigne Ganze, kannst du denken Völkerschaften.
 Allein das Ganze selbst tritt niemals ganz hervor,
 Und andre Menschheit lebt stets als gelebt zuvor.
 Vorstellen magst du denn, als ob ein Wasser wäre
 Die Ewigkeit, wo Kreis aus Kreis die Zeit gebäre.
 Wo ist der Kreis, der war? zum weitem aufgeschlossen;
 Und wo der weitere? zum weitem noch ergossen.
 Was sind die Einzelnen? sie sind die wirklich Seinden;
 Gedankenkreise nur Menschheit und Volksgemeinden.
 Sie sind die Bleibenden, wenn Kreis in Kreis zerronnen,
 Die Wassertropfen, die Gott zählt, im Schöpfungsbronnen.

Drum danke Gott, und fühl's, daß du ein einzler feist,
Nicht die Erscheinung nur von allgemeinem Geist.

164.

Die Welt ist schön, die Welt ist gut, gesehn als Ganzes,
Der Schöpfung Frühlingspracht, das Heer des Sternentanzes.
Die Welt ist schön, ist gut, gesehn im einzlsten Kleinen;
Ein jedes Tröpfchen Tau kann Gottes Spiegel scheinen.
Nur wo du einzelnes auf einzelnes beziehst,
O wie vor lauter Streit du nicht den Frieden siehst!
Der Frieden ist im Kreis, im Mittelpunkt ist er,
Drum ist er überall, doch ihn zu sehn ist schwer.
Es ist die Eintracht, die sich aus der Zwietracht baut,
Wo mancher, vom Gerüst verwirrt, den Plan nicht schaut.
Drum denke, was dich stört, daß dich ein Schein bethört,
Und was du nicht begreifst, gewiß zum Plan gehört.
Such' erst in dir den Streit zum Frieden auszugleichen,
Versöhnend dann so weit du kannst umherzureichen.
Und wo die Kraft nicht reicht, da halte dich ans Ganze;
Im ew'gen Liebesbund steht mit dir Stern und Pflanze.

165.

Wenn ich schon einmal war, so hab' ich's nun vergessen;
Was jetzt ich bin, werd' ich mich einst erinnern dessen?
Ob ich mich dessen auch erinnre nicht, ich bin
Nicht minder der ich war, und bleib' es immerhin.
Wie, wem durch Fieberglut erlosch Erinnerung,
Steht auf als neuer Mensch, und lebt von vorne jung;
So kann der Geist, vom Sinnzerstörer Tod genesen,
Nicht wissend, was er war, doch sein, was er gewesen.

166.

Mit Andacht sprach ich: Gott, ich danke dir, daß du
Mir wandtest diesen Schmerz, mir sandtest diese Ruh'.
Verstand dazwischen sprach: Der Ew'ge sollte wenden
Für dich den ew'gen Plan, dir etwas Cignes senden?
Doch Andacht sprach: So dank' ich eben jenem Plan,
Dem ewigen, in dem ich mit bin eingethan,
Dem ew'gen Plane, dem gemäß in diesem Ru
Mir ward gewandt der Schmerz, mir ward gesandt die Ruh'.

167.

„Halt an! das war ein Sprung; wie reimt sich das zusammen?
 Die Gründe seh' ich nicht, daraus die Folgen stammen.
 Wenn ich dir folgen soll, so mußt du Schritt vor Schritt
 Fein schreiten, und auch mein Verständnis nehmen mit.“
 Nun, wenn geschritten nicht, so war es denn gesprungen;
 Ein Sprung, was schadet er, wenn er uns ist gelungen?
 Ohn' einen Sprung von dort wird's nicht herüber gehn;
 Wenn du nicht springen willst, so bleib' nur drüben stehn.

168.

Zur Angelegenheit des Herzens müßt ihr machen
 Den Glauben, und ihn nicht einmischen ird'schen Sachen.
 Im weltlichen Verkehr muß euch zusammenhalten
 Ein andres Band; das laßt vom Glauben nicht zerpalten!
 Sonst hat des Himmels Wort euch um der Erde Teil
 Gebracht; und fehlt es hier, so ist auch dort kein Heil.

169.

Wie Pflanzen aus der Erd', ohn' ihr was abzubrechen,
 So gehn Gedanken aus vom Geist, ohn' ihn zu schwächen.
 Und wie der Erde Schoß stets neue Triebe treibt,
 So auch der Geist in dir, der nie unthätig bleibt.
 Wenn du der Stunde dienst, beherrschest du die Zeit;
 Wirk' auf den Augenblick! er wirkt in Ewigkeit.
 Wo ist der Sonnstrahl hin, der übers Feld gestreifet?
 Er hat am Erntekranz der Welt ein Blatt gereifet.
 Und alle Rosen blühen noch jetzt im ird'schen Staube
 Als Abglanz einer, die geblüht an Edens Laube.

170.

Du sagst: „Nicht übel ist der Garten deiner Wahl,
 Doch mittendurch der Weg, der Weg ist viel zu schmal.
 Du scheinst am liebsten nur mit dir allein zu schreiten,
 Es haben zwei nicht Raum, eins an des andern Seiten.“
 Mitnichten nur allein! es geht sich wohl zu zwein,
 Freund mit dem Freunde, wo sich Arm in Arm schlingt ein.
 Es geht sich wohl zu zwein, oft bin ich so gegangen,
 Die Freundin mir zunächst, umfangend und umfangen.
 Ja, Raum dazwischen hat ein Kleines durchzuschlüpfen,
 Indessen hinterher und vor die Größern hüpfen.

Und wenn rechts oder links wir an die Hecke streifen,
 So sind es Rosen nur, die uns im Scherz ergreifen.
 So ist der schmale Gang für mich ja breit genug,
 Es ist der schmale Weg, den ich zum Glück einschlug.
 Der Gang ist nur zu schmal für förmlichen Besuch,
 Und ich entbehre gern dergleichen Stadtzuspruch.

171.

Die Flur, auf deren Grün geliebte Blicke weilten,
 Durch deren Morgentau geliebte Tritt' enteiltent,
 Hat einen Farbenschmelz, hat einen Sonnenglanz,
 Mit dem wetteifern kann kein blüh'ndster Frühlingskranz.
 Der Frühling kommt und geht, kehrt wieder, wird vergessen;
 Wo Myrten dufteten, da schauern nun Cypressen:
 Doch nie vergißt mein Herz ein Glück, einst hier besessen.

172.

Beim Schlafengehn, als ich das Licht löscht' in der Nacht,
 Kam ein Gedanke mir, den ich noch nie gedacht:
 Verloschen ist das Licht des Tages, und dazu
 Hier seinen schwachen Stellvertreter löschest du.
 Und weißt du, ob das Licht dein Auge wieder sieht,
 Ob ew'ge Nacht es nicht in dieser Nacht umzieht?

173.

Die Schönheit nur zu sehn im Schönen, ist nicht schwer;
 Sieh im Unschönen sie, und unschön ist's nicht mehr.
 Die Schönheit, Gottes Licht, durchdringt die ganze Welt,
 Die blöden Augen nur den Abglanz vorenthält.
 Du fühle dich in Gott, und alles gottvereint,
 So ist dir alles schön, was andern anders scheint.

174.

Herr, deine Welt ist schön, Herr, deine Welt ist gut;
 Gib mir nur hellen Sinn, gib mir nur frohen Mut!
 Ich fühle, daß ich bin, ich fühle, daß du bist,
 Und daß mein Sein von dir ein sel'ger Abglanz ist.
 Die Welt beseligst du, beseligst dich in ihr;
 Sollt ich nicht selig sein, Allseliger, in dir?

175.

Geh unempfindlich nicht und ungerührt vorbei
 Vom Schönen dieser Welt, als ob's nicht Gottes sei.

Zu schauen Blumenflor, zu hören Vogelchor,
 Hat er das Auge dir erschlossen und das Ohr.
 Wenn du verstopfen willst das Ohr, das Auge schließen,
 Kann Gottes Preis dir nicht ertönen und ersprießen.
 Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genossen
 Zu werden, Gott erschuf, genieß es unverdrossen!

176.

Du hast gewiß dein Teil von Lust, was du genossen,
 Vergessen, daß du nun dreinblickst so verdrossen.
 Erinnre dich, wie schön einmal die Welt dir war!
 So ist sie andern jetzt, so ist sie immerdar.
 So ist sie immerdar, nur immer andern Augen,
 Für die sie grade taugt, die für sie grade taugen.
 Und taugt sie dir nicht mehr, so taugt sie andern noch;
 Und taugst du selbst ihr nicht, so taugst du anderm doch.
 Die Welt ist ewig schön, die Welt ist ewig jung,
 Nicht im Genuße, nur in der Erinnerung.

177.

Das ist das Wetter nicht, das, als sie mich gebar,
 Die Mutter mir versprach, bald ist's nun fünfzig Jahr,
 Als einen Monat lang sie die Geburt verschoben,
 Daß sie erst den April ließ seine Laun' austoben;
 Im warmen Schoße ward ich zärtlich aufgehoben,
 Bis völlig auf der Flur der Wintersturm verschoben:
 Als am sechzehnten Mai war aller Frost vorbei,
 Schien's, daß ihr erster Sohn ihr zu gebären sei.
 Sie lächelte dabei und sprach: Dein Leben sei
 Von Kummerfrösten frei stets ein sechzehnter Mai.
 O hätte sie's vermocht, die nun im Grabe ruht,
 Mir zeigte die Natur stets mütterlichen Mut,
 Die so stiefmütterlich sich leider nun erweist,
 Daß mein Geburtstag sich mit Winterfrost umeist.
 Das hat, so ahnungsreich, die Mutter auch geahnt,
 Die mit Sprichwörtern mich daran als Kind gemahnt.
 Das eine war: Der Mai, der Mai ist nichts zu gut,
 Er schneit dem Schäfer wohl zuweilen auf den Hut.
 Das andre Sprichwort klang noch frostiger: Im Mai,
 Im Mai erfrieret oft der Vogel selbst im Ei.
 Und wenn ich feiern mein Geburtsfest müßt' im Freien,
 So würde auf den Hut Herr Mai dem Schäfer schneien.

Und hätt' ich nicht ein Nest, ein warmes, mir erkoren,
So wär' im Mai im Ei der Vogel gar erfroren.

178.

O schöne Zeit, wo schön noch war interessant,
Nichts Interessanteres als Schönes war bekannt!
Nun sind die beiden, die sonst waren eins in Frieden,
Schön und Interessant, in Feindschaft und geschieden.
Nicht mehr interessant ist nun das schön Genannte,
Und noch viel minder schön ist das Interessante.
Was ist interessant? Was der Moment gebiert,
Was seine Geltung mit dem Augenblick verliert.
Interessant, was heut, schön ist, was ewig freut;
Das Ew'ge tritt zurück, wo Heutiges gebeut.

179.

Zufrieden mußt du sein, zufrieden mit der Welt,
Es halten so mit ihr, wie sie mit dir es hält.
Zufrieden mußt du sein mit dem, was Gott beschieden,
Besonders aber mußt du sein mit dir zufrieden.
Wer nie zufrieden ist mit dem, was er vollbracht,
Ist es auch nicht mit Gott, der so ihn hat gemacht.

180.

Es ist ein Ewiges, das wandelt und das bleibt,
Das in sich selber ruht und ruhlos alles treibt.
Du mußt Erregungen und Leidenschaften lassen,
Wenn du das Ewige, das ruhet, willst erfassen.
Du mußt Erregungen und Leidenschaften hegen,
Wenn dich das Ewige, das wandelt, soll bewegen.
Erfassend und erfaßt, erregend und erregt,
Sei gleich dem Ew'gen selbst, bewegt und unbewegt.

181.

Mit Unvollkommenheit zu ringen ist das Los
Des Menschen, ist sein Wert, und nicht sein Mangel bloß.
Was unvollkommen ist, das soll vollkommen werden;
Denn nur zum Werden, nicht zum Sein, sind wir auf Erden.

182.

Was steht auf diesem Ring? der Gastfreund sandt' ihn mir.
Heißt es Mihr muhri mihr? heißt es Muhr mihri mihr?

In Perserschrift ist nicht der flüchtige Vokal
 Bezeichnet; heißen kann es beides allzumal.
 Was heißt Mihr muhri mihr? „Die Sonne ist das Siegel
 Der Liebe.“ Lieblich lacht die Lieb' aus diesem Spiegel.
 Was heißt Muhr mihri mihr? „Das Siegel ist die Sonne
 Der Liebe.“ Dieser Gruß ist wonnigliche Wonne.
 Den Brief des Himmels deckt des Sonnensiegels Glanz,
 Das löst die Nacht und liest die Sterugeheimschrift ganz.
 Das Siegel aber auf dem Brief, den Liebe schrieb,
 Ist eine Sonne, die des Zweifels Nacht vertrieb.
 Mit dieser Sonne siegl' ich hier das erste Blatt,
 Das jenem, der dies Bild mir gab, zu danken hat.
 Wer einen Gruß von mir empfängt mit diesem Stempel,
 Er kommt vom Herzen aus der Liebe Sonnentempel.

183.

Am letzten Tag des Jahrs blick' ich zurück aufs ganze,
 Und leuchten seh' ich es gleich einem Gottesglanze.
 Es war nicht lauter Licht, nicht lauter reines Glück,
 Doch nicht ein Schatten blieb in meinem Sinn zurück.
 Die Freuden blühen mir noch, die Leiden sind erblichen,
 Und ins Gefühl des Danks ist alles ausgeglichen.
 Ich gab mit Lust der Welt das Beste, was ich hatte,
 Und freute mich zu sehn, daß sie's mit Dank erstatte.
 Nichts Bepres wünsch' ich mir, als daß so hell und klar,
 Wie das vergangne mir sei jedes künft'ge Jahr.

184.

Am Neujahrsmorgen merkt man wohl auf Schicksalszeichen;
 Glaub' ich den meinigen, so müßt' ich schon erbleichen.
 Ich schlüpfst', als ich aufstand, verkehrt in mein Gewand;
 Als ich die Uhr nahm, fand ich, daß sie stille stand.
 Mög' alles, was verkehrt ich dieses Jahr soll thun,
 So leicht wie dies Gewand sein umzuwenden nun!
 Und wenn mir soll die Uhr des Lebens stille stehn,
 Mög' es so unvermerkt und sanft im Schlaf geschehn!



Inhalt.

	Seite
Siebente Stufe. Erkenntnis	3
Achte Stufe. Weltseele	66
Neunte Stufe. Dämmerklarheit	143
Zehnte Stufe. Vom Totenhügel	187
Elfte Stufe. Im Anschauen Gottes	199
Zwölfte Stufe. Frieden	240

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0015121 7

PT2459 .A1 1895 - Bd. 5-6

Rückert, Friedrich

Friedrich Rückerts werke in
sechs bänden.

DATE

ISSUED TO

33900

33900

